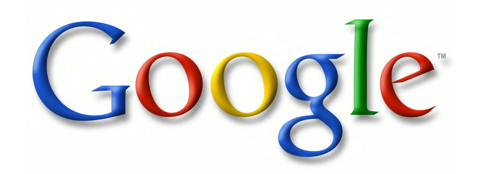








Volkslieder der Serben.

Erster Theil.



Volkslieder
der Serben.

Metrisch übersetzt und historisch eingeleitet

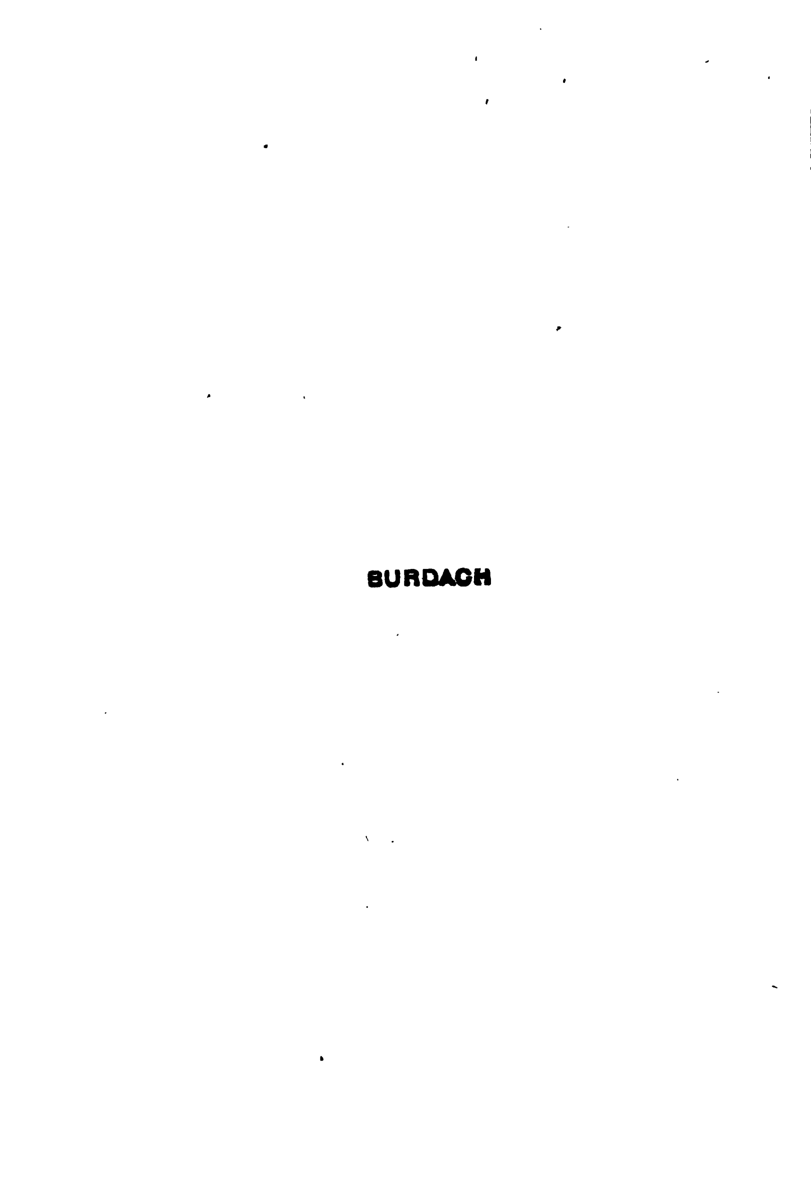
von

Talvj.

Neue umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1853.



BURDACH

Zueignung.



An Goethe.

In Nacht versenkt, in meiner Jugend Tagen,
Reißt mich ein Ton aus fernem Ost empor;
Und wie die Lüft' ihn nah' und näher tragen,
Lockt er die Seel' aus kranker Brust hervor.
Und sie vernimmt die wundersamsten Sagen,
Lauscht willenlos, doch bald mit durst'gem Ohr,
Und fühlt, wie am lebendig frischen Sinne
Auch sie erstark' und neue Kraft gewinne.

Und leih' ich mich als Botin diesen Tönen,
Worin der Geist der Fremde sich erschloß,
Nicht mühvoll darfst du dich dem Klang gewöhnen,
Der seltsam oft dem Sängermund entfloß.
Denn dir, dem König in dem Reich des Schönen,
Vertraut ist dir, was in ihm keimt' und sproß.
Ob es der Abend zeugte, ob der Morgen,
Der Samen ruht in deiner Brust verborgen.

Drum, hoher Meister, die zwiefach dein eigen,
Die Blätter reich' ich dir und zage nicht!
Denn wenn sie heute sich der Menge zeigen,
Dein Wink rief sie ermuthigend ans Licht.
Vielleicht, daß Manchem ihre Räthsel schweigen,
Daß unverstanden ihre Stimme spricht:
Dein Beifall gnügt und bürgt, sie offenbare
So dichtrisch Schönes, wie das menschlich Wahre.

Inhalt des ersten Theils.

Seite

III. Vom Königssohne Marko.

IV. Von den letzten Fürsten Serbiens.

Aeltere, nicht historische Lieder.

Vorrede zur ersten Auflage.

Die merkwürdigen Dichtungen, welche ich hiermit den Freunden des Schönen überreiche, lebten bis vor wenigen Jahren einzig und allein im Gedächtniß und Munde eines fast unbeachteten Volkes. Daß die Illyrier, mit welchem Namen dasselbe am häufigsten bezeichnet ward, einen Schatz von Nationalliedern aufzuweisen hätten, war jedoch dem Blicke gelehrter Ausländer nicht entgangen. Reisende und einheimische Historiker erwähnten ihrer, ohne aber, wie es scheint, sie richtig gewürdigt zu haben. Eine in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von dem Franciscaner A. M. Katschitsch veranstaltete Sammlung konnte verstümmelt, modernisirt und unkritisch, wie sie sich darbot, auch wenig zur An=

erkennung ihrer eigenthümlichen Schönheiten beitragen. Doch scheinen aus diesem Werke die „Morlachischen Geschichten" genommen zu sein, die Herder im ersten Theile seiner „Volkslieder" mittheilte. Unter den Händen mehrfacher Bearbeiter haben sie großentheils ihr nationelles Gepräge verloren. Mit einsichtiger Treue lieferte dagegen Fortis in seiner „Dalmatischen Reise" eine einzelne Probe, jene traurigschöne Erzählung von der verkannten Gemahlin Hassan-Aga's, die bald darauf dem deutschen Leser in einer Uebertragung unsers Meisters bekannt ward, welche in ihrer großartigen Einfachheit den Umweg durch die italienische oder französische Sprache auf keine Weise ahnen läßt. In den Jahren 1814 und 1815 gab endlich Herr Wuk Stephanowitsch Karadschitsch, von gelehrten Freunden unterstützt und aufgemuntert, zu Wien zwei Bände „Volkslieder" heraus, wie sie ihm theils seit frühester Kindheit im Gedächtniß lebten, wie er sie anderntheils mühsam dem Volksmunde abgelauscht hatte. Selbst Serbe, erfahren in allen Angelegenheiten seines Landes, mit der regsten poetischen Empfänglichkeit begabt, ausgerüstet mit allem Erfoderlichen, schien die Natur vor allen Andern ihm diesen Beruf angewiesen zu haben. Wiener Blätter säumten nicht, durch die im Felde slavischer Literatur bedeutendsten

Stimmen das Lob der neuen Erscheinung entschieden und geistreichst auszusprechen. Auch wurden in metrischen Uebersetzungen mehrfache Proben mitgetheilt. Der seltsam-unnatürlichen Spaltung zwischen dem literarischen Süd- und Norddeutschland mag es zugeschrieben werden, daß man ihr dessenungeachtet in letzterm so wenig Aufmerksamkeit widmete, sowie die geringe Beachtung der durch die Gebrüder Grimm (in der Förster'schen „Sängerfahrt") auf norddeutschen Boden verpflanzten Lieder der ephemeren Natur eines Almanachs zugerechnet werden mag.

Mehre Jahre vergingen, und die Freunde der jungen serbischen Literatur waren unterdessen nicht müßig. Bis hierher war die reine und echte Sprache des Volks aus der griechischgläubigen gelehrten Welt vom todten Kirchenslavonisch verdrängt worden; in der lateinischen aber und in den städtischen Kreisen der Gebildeten hatte sie sich unschön und unnatürlich mit Fremdartigem gemischt. Es ist hier nicht der Ort, von der nun entstandenen ersten serbischen Grammatik und dem Wörterbuche zu reden, durch welche sich Herr Wuk neue Anrechte auf Dank und Anerkennung erwarb. Wenn bis jetzt die Orthographie der serbischen Sprache unbestimmt, inconsequent und mangelhaft erschien, so

sehen wir sie hierin auf bewundernswürdige kritische Simplicität zurückgeführt. Nach denselben Grundsätzen wurden auch, als sich einige Jahre darauf Herr Wuk bewogen fand, selbst nach Norddeutschland zu kommen, in Leipzig unter seiner Leitung drei starke Bände „Volkslieder" gedruckt und 1824 dem Publicum übergeben. Das Bekannte ward in ihnen größtentheils wieder abgedruckt, aber unendlich viel Neues und Schönes hinzugefügt. Aus dieser Ausgabe, auf welche die „Göttinger Gelehrte Anzeigen" zuerst mit kräftigster Empfehlung aufmerksam machten, sind nachstehende Gedichte genommen.*)

Hier viel zu ihrem Lobe zu sagen, scheint nicht geziemend. Nur so viel über die Sprache im Allgemeinen. Sie ist klar, reich, sonor, in ihren Klängen so kräftig als lieblich. Ihre Härte erschreckt nur den Unkundigen, denn sie ist mehr scheinbar als wirklich. Die Anhäufung von Consonanten zum Beispiel, die den Ausländer oft von dem bloßen Versuche, einen Namen auszusprechen, zurückscheucht, ist meist nur für das Auge da; so hat das oft zwischen zwei Consonanten stehende r zum Exempel

*) Dagegen hat bei dieser neuen Auflage die spätere, sehr vermehrte Ausgabe (Wien 1840) zu Grunde gelegen.

in der Aussprache den Werth eines Vocals, wenigstens eines Halbvocals. Smrt ist daher nicht härter als smert. Die vielen Zischlaute andererseits dürfen den Liebhaber der italienischen Sprache nicht erschrecken.

Was die Grundsätze anbelangt, nach denen ich übersetzt, so habe ich mich vor Allem der größten geistigen Treue befleißigt und, wo ich es nur konnte, ohne dem Genius meiner eigenen Sprache zu nahe zu treten, die wörtliche beobachtet. Vergleichende Kenner werden sehen, daß ich fast ohne Ausnahme Vers um Vers wiedergegeben. Die Heldenlieder wie die Frauenlieder sind reimlos. Doch verschmähen die Sänger einzelne gereimte Verse nicht, wenn sie sich gerade bequem darbieten; oft findet sich der Reim in der Mitte, häufiger noch sind Assonanzen. Auch Alliterationen wurden, besonders in den Frauenliedern, gern benutzt, wie denn überhaupt Wohlklang dem serbischen Sänger über Alles gilt. Wo immer es geschehen konnte, ohne Wichtigeres zu opfern, bin ich bemüht gewesen, diese kleinen Zierden nachzuahmen. Bei alledem konnte es nicht fehlen, daß manche Eigenthümlichkeit, manche Schönheit des Originals in der Uebersetzung gänzlich unterging, oder sich nur in schwachen Spuren zeigt; und auf jeden Fall rathe

ich Dem, der die Urschrift versteht, lieber diese zu lesen. Wer die Kluft und die gänzliche Verschiedenheit zwischen beiden Sprachen kennt, dazu das Fremdartige der Localität erwägt, wird mir freundliche Nachsicht gewiß nicht versagen.

Halle, im October 1824.

Vorrede zur neuen Auflage.

Mehr als ein Vierteljahrhundert ist verflossen, seitdem die nachstehenden Lieder zum ersten mal in ihrem deutschen Gewande erschienen und von den Edelsten der deutschen Nation freudig begrüßt wurden; denn sie erkannten in diesen noch nie vernommenen Stimmen die Urlaute einer tiefen, ursprünglichen Poesie, herrlich und lieblich zugleich in ihrer classischen Naivetät und orientalischen Färbung. Seitdem hat sich uns nun der Born, aus dem dieser frische Strom quoll, noch ergiebiger erschlossen. Den drei Theilen der Sammlung, aus denen ich übersetzte, ward ein vierter hinzugefügt, und neuaufgefundene Schätze machten endlich in einer neuen Auflage das Werk um das Doppelte anschwellen.

Und wol war der treffliche Sammler zur elften Stunde ans Werk gegangen! Auch in jenen Berg=

wäldern wird nur zu bald das Volkslied verhallen! Die Civilisation, die den literarischen Dichter weckt und so wie die eigenen Naturlaute auch die aus dunkler Vorzeit herübertönende Sagenstimme erstickt, geht einen raschen Schritt, seitdem sie auf Dampfwagen, auf Dampfschiffen einherfährt! Immer anmaßender verdrängen die neumodischen Lieder die wundersamen, recitativischen Bilder, die in so unendlicher Mannichfaltigkeit und Fülle der jugendlichen Phantasie beider Geschlechter entquollen, obwol sie vorzugsweise als Frauenlieder bezeichnet werden, gleichsam als schämte sich der Mann dieser Gefühlsspielereien. Immer tiefer wird das Heldenlied in das Gebirge hineingedrängt, bis zuletzt sein Echo in dessen Klüften verhallt.

Es war demnach die höchste Zeit, diese merkwürdigen Zeugnisse einer primitiven poetischen Kraft, die in andern Völkern längst erstorben war, der Literatur zu übermachen. Wahrscheinlich wäre es funfzig Jahre später zu spät gewesen.

Und wenn es zur Sammlung der rechte Zeitpunkt war, so erscheint es nicht weniger bedeutend, daß der Sammler der rechte Mann war. Nur Wuk Karadschitsch's Unternehmungsgeist, Ausdauer, Urtheilskraft, Genauigkeit und besonders Wahrheitsliebe konnte diese naiv-heroischen Töne so

treu, so unverfälscht dem Volksmunde ablauschen; nur ein Geist, der, wie der seine, mehr eine philosophisch-grammatische als eine dichterische Tendenz hatte, konnte die Wiesen- und Gewürzblumen der Frauenlieder so rein abpflücken, ohne in den Strauß einige selbstgezogene Gartenblumen zu binden. Wie bedenklich es ist, wenn ein Poet Volkslieder mittheilt, hatte Katitsch bewiesen, der in der Sprache und den stereotyp gewordenen Ausdrücken und Bildern des Volkes volksthümliche Gegenstände zu eigenen Liedern verwob: zu Liedern, zum Theil nicht weniger schön und einfach als die im Volke entstandenen, aber, eben weil er ein gebildeter, mit der italienischen Literatur befreundeter Mann war, nicht mehr als Stimmen des Volkes zu betrachten, sondern als die eines Individuums.

Die Auffassung und Niederschreibung der ohne Ausnahme echten Volkserzeugnisse der Sammlung unsers trefflichen serbischen Freundes war mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft. Nur mühsam konnten sie in den zwanzig Jahren, die er dazu verwandte, besiegt werden. Es konnte nicht fehlen, daß an dem Erbe einer mehrhundertjährigen Vorzeit, das nur im Gedächtniß erhalten, durch den Sängermund so vieler Generationen gegangen, hier und da ein Glied in der Kette zerbrochen war,

hier und da auch wol eins durch ein neues ersetzt worden war. Nur ein sehr scharfes, geübtes Urtheil konnte hier oft das Echte erkennen. Wo auch das schärfste nicht ausreichte, sind uns die doppelten oder dreifachen Versionen gewissenhaft mitgetheilt. Häufig auch ist diese Verschiedenheit auf eine Anzahl Verse beschränkt, wie z. B. in dem alten barbarischen Liede von der Erbauung Skutaris, wo Jakob Grimm nach der im Text befindlichen Version übersetzte, während ich die andere, welche mir um ein schönes Motiv reicher schien, vorzog. So ward auch das mehr als zwölfhundertzeilige Lied von der Hochzeit Maxim's stellenweise auf mehrfache Art gesungen; aber nicht nur der Gang der Begebenheiten blieb immer derselbe, sondern auch alle Hauptstellen, wie z. B. die Beschreibung der Hochzeitsgeschenke, namentlich des goldenen Hemdes, um welches der Streit ausbricht, wurden immer genau in denselben Versen gesungen.

Eine bedeutende Anzahl von Heldenliedern konnte der Sammler aus der eigenen jugendlichen Erinnerung aufzeichnen; denn er war in einer der Werkstätten und Vorrathskammern derselben, im Gebirge des damals türkischen Serbiens geboren und aufgewachsen. Sein Vater, sein Großvater, sein Vatersbruder wußten sie auswendig; ja die beiden

Letztern waren selber die Dichter mehrer. Obwol sie meist zur Gusle, einem geigenartigen, rohen Streichinstrumente mit einer einzigen Saite, recitativisch abgesungen werden, ist es doch auch nicht ungewöhnlich, sie ohne Begleitung declamatorisch herzusagen. Im Familienkreise wird Einer dazu aufgefodert, gerade wie bei uns zum Vorlesen; ja die alten Leute pflegen sie vorzugsweise der Jugend auf diese Art zu lehren.

Unter Denen, von deren Lippen Wuk Karadschitsch sonst noch diese merkwürdigen Lieder niederschrieb, waren viele blinde Männer. Sie sind, mit einzelnen Ausnahmen, die Einzigen, die das Absingen derselben als Gewerbe treiben. Viele andere empfing er von Landleuten, Krämern, fürstlichen Dienstknappen und von — Heiducken, d. h. Räubern. Der serbische Heiduck ist der griechische Klephte. Hier wie dort hatte türkische Bedrückung und rohe Gewalt manchen wackern Mann ins Gebirge zur Selbsthülfe gedrängt, die gar leicht in wilden Angriff des Drängers und Dessen, der es mit ihm hält, ausartet, dem Mitleidenden aber nur in seltenen Fällen zu nahe tritt. Die Zeiten des Faustrechts in glühend-orientalischer Färbung treten dort noch in unsere Gegenwart.

Unter Denen, welche ihm die schönsten Lieder

lieferten, ist besonders ein Greis, Namens Milja, zu nennen, der einst wacker gegen die Türken gefochten. Von ihm erhielt der Sammler die vollkommenste Version der „Hochzeit Maxim's", wie wir sie in unserer Uebersetzung mittheilen. Er pflegte oft vor dem Fürsten Milosch zu singen. Er kannte die Lieder nur, wenn er sie absang, und konnte nicht singen, ohne sich durch Branntwein anzufeuern, den er während des Singens schluckweise aus einer Flasche trank, welche er stets in der Tasche trug. Die Bemühungen des gelehrten Landsmannes sah er nicht ohne eifersüchtiges Mistrauen und war sorgsam, ihm nur diejenigen Lieder mitzutheilen, welcher er einigermaßen überdrüssig war. Die frischesten behielt er für sich oder litt wenigstens nicht, daß Jener sie niederschrieb. Vielleicht ist so manches schöne Lied mit ihm gestorben; denn schon im Jahre 1820 war er ein Greis und ruht jetzt längst im Grabe.

Ein Anderer, der über hundert Heldenlieder auswendig konnte und daneben auch die Mittheilung schalkhafter Liebesgeschichten nicht verschmähte, war der Herzegowiner Teschan. Sein Vater hieß Gabriel, aber er ward dennoch nicht Teschan Gabrielowitsch genannt, sondern wegen seiner ungeheuern Leibesgröße Teschan Podrugowitsch, d. h.

Teschan der Anderthalbe. Obwol einst Heiduck und gegen die Türken immer kampffertig, gibt der Herausgeber ihm doch das Zeugniß, nicht allein daß er verständig, sondern auch daß er auf seine Weise ehrlich war. Er war noch in der Kraft seiner Jahre, und doch lebte er in der äußersten Armuth in Sirmien, im bloßen Hemde Rohrholz hauend und auf seinem Rücken zur Stadt tragend, um von dessen Verkaufe sein Leben zu fristen, als Jener im Vorfrühling des Jahres 1815 zuerst ihn auffand. Zweiundzwanzig der schönsten und ältesten Lieder der serbischen Sammlung sind ihm von den Lippen genommen; in der unsern: „Der Findling Simon", „Auszug und Schlacht", und die sechs Lieder von Marko's Abenteuern mit dem bösen Bogdan, dem Arnauten Mussa, dem schwarzen Mohren, des Mohrenkönigs Tochter, dem General Wutscha, sowie die Heirathsgeschichte dieses grimmen Helden. Der Anderthalbe kam zuletzt in einem Kampfe mit einigen Türken um, mit denen er in Streit gerathen war.

Ein dritter merkwürdiger Volkssänger war Philipp Wischnitsch, gewöhnlich Philipp Sljepaz, d. h. Philipp der Blinde, genannt; denn er war schon seit seiner Kindheit durch die Blattern erblindet. Ja, er ist der merkwürdigste; denn er war nicht allein im Besitze eines Schatzes köstlicher alter Lieder — aus

vorliegenden wurden die Legende „Der heilige Sawa", „Tod des Königssohnes Marko" und „Der Verrath im Zweikampf" von ihm mitgetheilt —, sondern er war auch Dichter, Volksdichter im schönsten Sinne des Wortes; denn die Helden Serbiens waren sein Lied, und in seinem Liede wird ihr Name leben. Sämmtliche von mir mitgetheilten Lieder aus dem letzten Aufstandskriege und viele andere wurden von ihm gedichtet und gesungen. Er besang an Stojan Tschupitsch's Tische die Schlacht von Salasch, in welcher dieser Held Führer gewesen, und erhielt von ihm ein weißes Pferd zum Lohne. Ueberhaupt ward er wohl bedacht, fuhr im eigenen, einspännigen Wäglein im Lande umher und war überall ein willkommener Gast. Was Wunder, daß ihm, dem Sangesmächtigen, ein starkes Selbstgefühl inwohnte? Er war vierzig bis funfzig Jahre alt, als er, frisch nach der That, seine schönsten Lieder dichtete. Jetzt ist auch er seit zwanzig Jahren todt, der letzte Volksdichter Serbiens.

Keiner von diesen, noch den übrigen Sängern, welche Wuk Karadschitsch als seine Quellen angibt, konnte lesen oder schreiben. Außer den Blinden waren Wenige willig, ihm ihre Lieder zum Niederschreiben herzusagen, noch minder sie ihm zu diesem Zwecke vorzusingen. War es aber geschehen, so

verlangten Alle, daß er das Niedergeschriebene ihnen vorlese. Dann freuten sie sich wol kindlich, zu hören, was sie selbst allein zu wissen glaubten, und konnten sich nicht genug wundern, wie das nur möglich gewesen wäre.

Daß die Heldenlieder keineswegs allein von den Sängern von Gewerbe vorgetragen werden, ist schon oben bemerkt worden. Aber es mag noch hinzugefügt werden, daß, obwol auf ihre Dichtung im Grunde wenig Werth gelegt wird, doch Jeder, der Vornehme wie der Geringe, vertraut mit der Gusle aufwächst, und blos der im Ausland Verbildete sich darüber hinaus glaubt. Otto von Pirch, ein preußischer Offizier, der vor etwa zwanzig Jahren in Serbien reiste, erzählt, daß der ihn bewirthende Knjäs einen seiner Dienstknappen herbeirief, dem Gaste auf dessen Wunsch vorzusingen, ihm aber ohne Umstände die Gusle aus der Hand nahm, als Jener nicht recht sang, und auf das schönste selber das begonnene Lied vortrug. Geistliche selber schämen sich des Singens ihrer herrlichen Lieder nicht. Auch die mohammedanischen Bosnier haben trotz ihres halben Türkenthumes eine große Vorliebe für dieselben bewahrt. Wenn sie auch nicht selbst singen, lassen sie sich doch gar gern sie vortragen. Ein christlicher Gefangener in Semendria verdankte den

Liedern, welche er auswendig wußte, seine Freiheit, da glücklicherweise der Kadi ein Liederfreund war und sich für ihn verwendete.

Geringer waren die Schwierigkeiten, welche dem Sammler sich bei den Frauenliedern entgegenstellten, insofern, als sie kürzer und darum leichter aufzufassen sind; beiweitem größer aber durch den Widerwillen und die trotzige Verschämtheit, sie mitzutheilen. Sein Verlangen, daß die Mädchen und Burschen diese naiven Gesänge, die oft nur Ergießungen des Augenblicks sind, ihm vortragen sollten, erschien ihnen wie Spott, den sie beleidigt zurückwiesen. Aufs beste behandelten sie sein Unternehmen als ein ganz unnützes, verkehrtes, und ihn selbst als einen gelehrten Müßiggänger, den sie keineswegs willig waren, in seiner Thorheit zu unterstützen. Wie oft erhielt er die Antwort: „Wir sind ja keine Blinde, Euch etwas vorzusingen oder herzusagen."

Die Lieder sind das Eigenthum sämmtlicher Lande, in denen die serbische oder illyrische Zunge gesprochen wird. Aber nicht überall werden die nämlichen Lieder gesungen. Das eigentliche Serbien, besonders seine südlichen Gebirgsgegenden, Bosnien, hauptsächlich wo es sich Albanien zuneigt, Montenegro und seine herzegowinische und dalmatinische Nachbarschaft sind noch jetzt die Heimat des Helden-

liedes. Die Scene mehrer älterer liegt in Shabliak, durch den neuesten Anfall der Zernogowzen berühmt, in Skutari oder überhaupt in den Gegenden der Bojana; ein einziges altes Lied spielt noch südlicher, in Solun oder Thessalonich: „Der kranke Dojtschin". Dies stammt ohne Zweifel aus einer Zeit, wo es noch frisch in der Erinnerung des lebenden Geschlechtes war, daß Macedonien einst zum serbischen Zarenreiche gehörte.

In den Städten an der Donau und Sawa, und vollends in denen an der adriatischen Meeresküste, wird das Heldenlied so wenig mehr gehört, als in den ausgedehnten Serbencolonien, die seit Jahrhunderten im Oestreichischen angesiedelt sind. Höchstens, daß noch hier und da ein blinder Bänkelsänger ein einzelnes der Lieder absingt. So hörte z. B. Pirch in der Nähe von Neusatz in Ungarn von Marko Kraljewitsch singen. Dieser Name ist aber Jedem, der Serbisch versteht, so vertraut, daß er auch oft ohne allen weitern Zusammenhang in den Frauenliedern genannt wird, wo gelegentlich seine Schwestern und Schwägerinnen eingeführt werden, und der barbarische Held selbst in irgend einer hochzeitlichen Würde.

Die Blinden haben dagegen in den Gegenden, in denen das Heldenlied ausgestorben ist, sich eine

andere Art schöner frommer Lieder, neuern Ursprungs, angeeignet. Es sind dies legendenhafte Erzählungen oder eigentliche Bettellieder (wie sie auch genannt werden) in regelmäßigen sechssylbigen Versen, die sie vor den Häusern oder Kirchen, auf orientalische Weise auf der Erde sitzend, unter beständigem Verneigen absingen. Der blinde Heldensänger Philipp verachtete sie tief. Auch sie haben indessen, obwol weniger charakteristisch, ihre eigenthümlichen Schönheiten. Die Herren Frankl und Kapper haben mehre davon mitgetheilt. *) Sie sind besonders in Slavonien, Sirmien, d. h. dem Lande zwischen der Donau und Sawa, östlich von Slavonien und in dem Banat und der Batschwa zu Hause. Diese letztern Bezeichnungen begreifen die Gegenden an beiden Ufern der Theiß, bis gegen die Marosch und Theresienstadt.

In den nämlichen Gegenden, mit Einschluß der oberländischen Küste Dalmatiens und der Städte Bosniens, lebte zur Zeit der Sammlung auch noch das Frauenlied in seiner vollsten Blüte und hat auch dort wol seine hauptsächlichsten Geburtsorte

---

*) „Gusle. Serbische Nationallieder", von L. A. Frankl (Wien 1852); „Die Gesänge der Serben", von S. Kapper (2 Theile, Leipzig 1852).

und Wiegen; denn es zeugt schon von einem gewissen Grade abendländischer Cultur in Bezug auf die Lage und Denkungsart des schwächern Geschlechts. Die strenge alte Nationalsitte, die in den Gebirgen noch herrscht, besonders die orientalische Absonderung der Jünglinge und Mädchen läßt dort wenigstens das Liebeslied nicht recht aufkommen.

Aber nur in den Dörfern der Donau- und Theißgegenden leben die Frauenlieder noch; in den Städten sind sie gänzlich von den Liedern der literarischen Dichter verdrängt worden. Dagegen werden sie in den bosnischen Städten und in ganz Süddalmatien und der Herzegowina noch gehört. Trawnik, Sarajewo (Bosne Serai), Ragusa, Risano, Cattaro sind voll von schönen Liedern.

Ein merkwürdiger Zug darf nicht unerwähnt bleiben. Während in den Volksliedern anderer slavischer Nationen das musikalische Element vorwaltet, ist es in den serbischen gänzlich in den Hintergrund gedrängt. Selbst die Frauenlieder werden mehr recitativisch vorgetragen, als eigentlich gesungen. Wir verweisen die Leser hier auf die sehr lesenswerthe und belehrende Einleitung Siegfried Kapper's in seinem oben erwähnten Werke.

Es bleibt nun noch übrig, über das Alter der Lieder zu sprechen. Genau wird sich dasselbe bei

den ältern schwerlich angeben lassen. Die alten Historiker Serbiens erwähnen schon häufig der Lieder als alter Lieder und beziehen sich darauf. Manches Andere deutet darauf hin, daß dies und jenes Lied schon vor Jahrhunderten für alt gehalten ward. In einigen derselben waltet eine wahrhaft grausenhafte Barbarei vor, welche in solchem Maße die spätern Jahrhunderte nicht mehr kennen und von der sich auch in den erweislich aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammenden Liedern keine Spur findet.

Die älteste historische Person, welche in den Liedern vorkommt — mit Ausnahme von Kaiser Konstantin und seiner Mutter Helene, die jedoch zu dem Legendenkreise gehören, der sich von den Klöstern aus über das Volk verbreitete —, ist Sawa, Sohn des Zars Nemanja, der um die Mitte des 12. Jahrhunderts lebte und Friedrich Barbarossa's Zeitgenosse war. Aber auch seine Gestalt, als die eines Heiligen, mag noch zu den legendenhaften Ueberlieferungen gerechnet werden.

Erst im 14. Jahrhundert, d. h. im Sagenkreise Duschan's des Gewaltigen, treten wir auf festern historischen Boden. Wenn die Lieder, welche diese Helden und ihre Thaten besingen, auch nicht gleichzeitig gedichtet sind, so sind sie es doch sicherlich bald

nachher, und ruhen unmittelbar auf einer mehr in ihnen aufgegangenen als untergegangenen Generation gleichzeitiger Lieder. Sie stimmen bewundernswürdig und viel mehr als die alten Volksballaden anderer Nationen mit den Annalen der Mönche überein, ja sie sind für das Volk die einzige geschichtliche Ueberlieferung; die Geistlichkeit aber, meist in Klöstern lebend, hatte nur geringen Verkehr mit dem Volke, wie sie denn überhaupt im Orient viel weniger sich mit Laiengeschäften befaßte und noch befaßt, als im Abendlande. Diese Begebenheiten können daher sich nur im Volke selbst erhalten haben. Auch lebt, wie schon bemerkt, in vielen von ihnen noch ein so rohes, blindes Heidenthum, wie z. B. in der „Erbauung von Skutari" und in mehren hier nicht mitgetheilten Märchenliedern von Schlangenprinzen, Drachen, Riesen u. s. w., daß wir sie sicher als ein Erbe aus vorchristlicher Zeit betrachten können.

Spuren hohen Alterthums anderer Art finden sich z. B. auch in dem grausenhaften Liede: „Der kranke Dojtschin". Seine Scene liegt in Thessalonich, einer griechischen Stadt, welche dem Serben seit vier Jahrhunderten gänzlich fremd ist, die er aber sicherlich hat nennen hören, als Macedonien zum serbischen Reiche gehörte, was unter Stephan

Duschan der Fall war. Es ist daher, mit sonstigen Umständen zusammengefaßt, gewiß kein voreiliger Schluß, das Lied als zu einer Zeit entstanden anzunehmen, als jene Zeit und jener Name noch in der Erinnerung des Volkes lebte. Hier und da eingemischte Turcismen beweisen keineswegs dagegen, denn keines der alten Lieder geht Wort für Wort auf die ferne Nachwelt über. So wie der Sänger fühlt, daß statt gewisser Ausdrücke seinen Zuhörern andere, ihm durch langen Verkehr mit den Türken vertraut gewordene, verständlicher sind, wird er unwillkürlich dieselben statt jener wählen. So wie eine Sprache sich nach und nach umgestaltet, gestaltet sich mit ihr auch das nur durch den lebendigen Mund bewahrte Volkslied um.

Manche der Lieder mögen sich auf diese Weise freilich nach und nach wesentlich verändert haben, manche alte Sage mag auch in spätern Zeiten umgedichtet worden sein. So deutet z. B. in dem Liede „Der Königssohn Marko und der Feldherr Wutscha" der Titel Feldherr, der goldene Wagen und der wiener Kaiser entschieden auf frühestens das 17. Jahrhundert. Wir haben es jedoch unbedenklich den übrigen Liedern von Marko angereiht.

Die offenen Schlachten gegen die siegreichen Ungläubigen hörten nur zu bald auf. Serbien ward

in der Mitte des 15. Jahrhunderts eine türkische Provinz. Die Bedrückungen und Mishandlungen der Herrscher erzeugten ein neues Heldenthum — das Heiduckenthum, und zugleich einen neuen Cyklus für die Volkspoesie. Unter den Helden der Lieder des 17. und 18. Jahrhunderts sind eine große Anzahl Heiducken. Es ist einer der Volkszustände, welchen die geregelten Einrichtungen der neuern Zeit und besonders die Befreiung vom türkischen Joche beinahe ganz zu Grabe getragen hat. Herr Kapper hat mehre dieser Heiduckenlieder übersetzt und in Zusammenhang gebracht. Sonst sind die Gegenstände der Lieder aus dieser Periode meist Hochzeitsabenteuer, Familienzwiste, Privatfehden mit den Türken und Zweikämpfe mit ihnen, bisweilen mit allen ritterlichen Ceremonien des Abendlandes durchgeführt, wie in dem Liede „Der Zweikampf", das im zweiten Theile zu lesen ist. In wenigen Liedern dieser Periode ist ein historischer Hintergrund erkennbar.

Und wie hätte es in dem dumpfen Zustande der Erschlaffung und Betäubung, in welchem das Volk Jahrhunderte lang lag, auch anders sein können? Sowie es wieder Thaten gab, waren auch die Sänger derselben wieder erstanden. Die langen, in ihrer edeln Einfachheit kunstvoll entworfenen und

meisterhaft ausgeführten Volksepopeen des Aufstandskrieges im Anfange unsers Jahrhunderts stehen an poetischer Kraft dem schönsten der alten Lieder nicht nach, und übertreffen die meisten derselben noch an Gesinnungstüchtigkeit und durch die Abwesenheit der barbarischen Rohheit, die in einigen derselben den Genuß trübt. Ueberdem läuft eine Art frischen, kräftigen Humors durch dieselben, die in ihnen das echte Volkslied nicht verkennen läßt. Vielleicht daß die Kämpfe der Montenegriner gegen die Türken auch dort wieder einen neuen Heldensänger wecken.

Unter den Frauenliedern sind ohne Zweifel die Hochzeits-, Regen- und Königinnenlieder, wie überhaupt die Lieder, welche bei gewissen wiederkehrenden Gelegenheiten gesungen werden, uralt. Viele davon stammen aus der heidnischen Zeit. Eine Menge von mythischen Anspielungen, die die Sängerinnen schon lange selbst nicht mehr verstehen, beweisen dies unwidersprechlich. Die Hochzeitslieder sind mitunter unnachahmlich schön. Kaum aber, daß sie eine Beziehung auf die kirchliche Weihe enthalten. Viele derselben habe ich in der Einleitung zum zweiten Bande mitgetheilt; mehr noch hat Eugen Wesselý und ganz kürzlich Siegfried Kapper übersetzt. W. Karadschitsch' Sammlung enthält nicht

weniger als 127 Hochzeitslieder aus den verschiedenen Gegenden Serbiens, denn sie sind durchaus local.

Von nicht geringerer Anmuth sind die Pfingstköniginnenlieder (Kraljitschke pjessme), welche die Mädchen am lieblichsten Jahresfeste vor den Häusern singen — ein Strauß der duftigsten Feldblumen, von dem jedem einzelnen Glied der Familie, jedem Gewerbe u. dergl. eine überreicht wird: dem Hauswirth, der Hausfrau, dem Jüngling, dem Kinde, dem Herrn, der Dame, dem Handwerker, dem Popen u. s. w. Man kann nichts Anmuthigeres hören.*) Sie erinnern an die deutschen Umzugslieder am Johannis- und Osterfeste und an die englischen Wassailgesänge, übertreffen sie aber unendlich an Poesie. Sie sind voll mythologischer Anspielungen. Noch entschiedener von heidnischem Ursprunge aber ist die Sitte, daß zur Zeit eingetretener Dürre die jüngsten Mädchen des Dorfes umherziehen und mit dem immer wiederkehrenden Rufe: „Dodo le dodo!" Gott in Liedern um Regen anflehen. Die Führerin, die Dodola, ist ihres gewöhnlichen Anzugs ganz entkleidet, aber mit Sumpfblumen, Schilf und Weidenzweigen umwickelt und umhüllt. Aus allen

*) Gerhard hat sie in der „Wila" (Leipzig 1828) sehr gelungen verdeutscht.

Häusern treten nun die Wirthinnen heraus und beschütten die Dodola mit Wasser. Das freiwillige Opfermädchen empfängt so den Regen symbolisch, den Gott der dürstenden Erde schenken soll. Auch an den Himmelfahrtstag, wo die Mädchen Blumen pflücken gehen, knüpfen sich Lieder von durchaus heidnischem Charakter. Keine Anspielung auf die kirchliche Lehre. In den Fastenliedern erscheinen zwar die Heiligen, aber sie geberden sich genau wie heidnische Götter. Auffallend knapp ist im Verhältniß das Weihnachtsfest bestellt, das im Abendlande so reich an christlichen Liedern ist.

Sonst gibt es Gesänge in Fülle bei jeder Gelegenheit, beim Tanz und Spiel, bei der Ernte, beim Spinnen. Das ganze tägliche Leben der serbischen Jugend ist mit Gesang und Poesie durchwoben. Die Lieder sind die Ausdrücke ihrer Gedanken, Empfindungen, Handlungen, Leiden. Sie sind die geistigen Reproductionen der verschiedenartigen Lebensbedingnisse der gesammten Individuen, welche die Nation ausmachen. Denn auch die Alten haben von den Vätern ererbte Tisch- und Trinklieder. Die Spinnstube, die Bleiche, der Brunnen, die Weiden für Heerden und Rosse, die Schwemme, der Tanzplatz, das Weizenfeld und die Landstraße des einsamen Waldes — Alles hallt von den Lie-

dern wieder. Gesang begleitet jedes Geschäft, oft in der innigsten Verbindung mit ihm. Der Serbe lebt seine Poesie.

Solche Lieder, die sich nicht an bestimmte Gelegenheiten knüpfen, stammen schwerlich, so wie sie eben sind, aus alter Zeit. Kunstlose Ergüsse momentaner Empfindungen gebiert jeder Augenblick neue, wie in jedem neue Situationen und neue Erregungen stattfinden. Sind nun auch seit Jahrhunderten die Gefühle des menschlichen Herzens, zumal bei jenen Naturkindern, im Wesentlichen immer dieselben geblieben, haben seit Jahrhunderten Sänger und Sängerinnen voneinander Gedanken entlehnt, Begriffe erlernt, Wendungen abgehorcht: die Aneinanderreihung und Verkettung muß doch immer wieder eine neue, daher das Lied doch immer wieder ein anderes und neues gewesen sein.

Seitdem ich vor 27 Jahren zuerst den Versuch machte, den Vorhang von diesem neuen Bezirk der Poesie für meine deutschen Landsleute aufzuziehen, ist mir so Mancher gefolgt: Götze, Wessely und Gerhardt fast auf dem Fuße, dann ganz vor kurzem die Herren Vogl, Frankl und Kapper. Die Leistungen Aller *)

*) Die Sammlung des Herrn Vogl habe ich nie gesehen, kann daher nicht über dieselbe urtheilen.

sind dankenswerth und die verschiedenen Sammlungen mögen einander ergänzen. So viel mir bekannt ist, sind jedoch von den genannten Herren Wessely und Kapper die Einzigen, die aus der Originalsprache unmittelbar übersetzt haben. Ich will hiermit die vielfältigen, mündlich und schriftlich an mich gerichteten Fragen beantworten: daß ich Alles, was ich dem Publicum von serbischen Volksliedern vorgelegt, aus dem Serbischen unmittelbar übersetzt habe. Selbst wenn mir, wie im Anfange häufig geschah, von östreichischen Serben wörtliche Verdeutschungen von einzelnen Stücken zugesendet wurden, habe ich sie nie benutzt, ohne sie vorher Wort für Wort mit dem Original zu vergleichen.

Da ich jedoch, mit einiger Vorkenntniß des verwandten Russischen, erst im Uebersetzen die serbische Sprache lernte — und zwar mit sehr geringen Hülfsmitteln, denn selbst W. Karadschitsch' Grammatik ward nur eben damals von Jakob Grimm in das Deutsche übertragen —, so konnte es an Irrthümern nicht fehlen, und ich würde nicht den Muth gehabt haben, meine Versuche dem Publicum zu übergeben, wenn nicht der ausgezeichnete slavische Gelehrte Kopitar aus Liebe zur Sache übernommen hätte, mein Manuscript durchzusehen. Dennoch ist hier und da ein Irrthum stehen geblieben, besonders

in der ersten Lieferung vom Jahre 1825. Eine sorgsame Durchsicht hat hoffentlich die gegenwärtige neue Auflage davon gereinigt.

Eine bedenkliche Sache blieb das Versmaß. Reimlos wie das serbische Lied ist, schien es besonders wesentlich, den rhythmischen Fall desselben nachzuahmen. Die serbischen Gelehrten haben sich bemüht, in ihre Sprache die griechische Prosodie einzuführen, und obwol auch sie, wie die gelehrten Griechen, den altgriechischen Streit zwischen Accent und Quantität durchzufechten haben, so scheint mir es doch, als wäre ihre Sprache besser als irgend eine neuere zur classischen Prosodie befähigt, und ihre werdende Literatur möge davon zeugen. Der serbische Volksdichter aber mißt die Sylben nicht, er zählt sie blos. Zehn Sylben mit einer Art von Ruhepunkt nach der vierten und nach der zehnten Sylbe bilden ohne Ausnahme das Versmaß des Heldenliedes. Für das deutsche Ohr aber würde ein nur dieser Regel unterworfener Vers ein bloßer Knittelvers sein. Wenn nun auch die serbischen Heldenlieder nicht in reinen Trochäen gesungen sind, der Versfall des Ganzen ist doch durchaus trochäisch, gerade wie der der italienischen, obwol auch nur aus gezählten Sylben bestehend, entschieden jambisch ist. Auch in den Frauenliedern ist der

rhythmische Fall immer trochäisch oder daktylisch, nie jambisch oder anapästisch. Nach Goethe's Vorgang wählt' ich daher für den zehnsylbigen Vers den fünffüßigen Trochäus.

Sehr wesentlich zur Nachahmung des Rhythmus schien jedoch die Cäsur nach der vierten Sylbe, und ich nahm diese gegenwärtige Ausgabe der serbischen Lieder mit dem festen Vorsatze zur Hand, die Uebersetzung nach diesem Princip zu ändern. Aber gewissenhafte, und ich darf mir schmeicheln, nicht ganz ungeschickte Versuche überzeugten mich bald, daß es unmöglich ist, bei einer solchen Anzahl von Liedern dies durchgängig zu thun, ohne wesentlichere Dinge zu opfern, als die Einführung dieser rhythmischen Eigenthümlichkeit ist. Frankl ist der einzige deutsche Uebersetzer, der danach gestrebt und das Princip auch im Ganzen mit bewundernswürdiger Kunstfertigkeit durchgeführt hat. Allein theils hat auch er, trotzdem daß sein Büchlein nur acht Heldenlieder enthält, es nicht einmal vollständig thun können, theils sieht er sich auch mitunter zu Versen genöthigt wie die folgenden:

> Holt er Limun ein, den Kaufmann. Ochsen
> Treibt er tausend und trägt schöne Waffen.

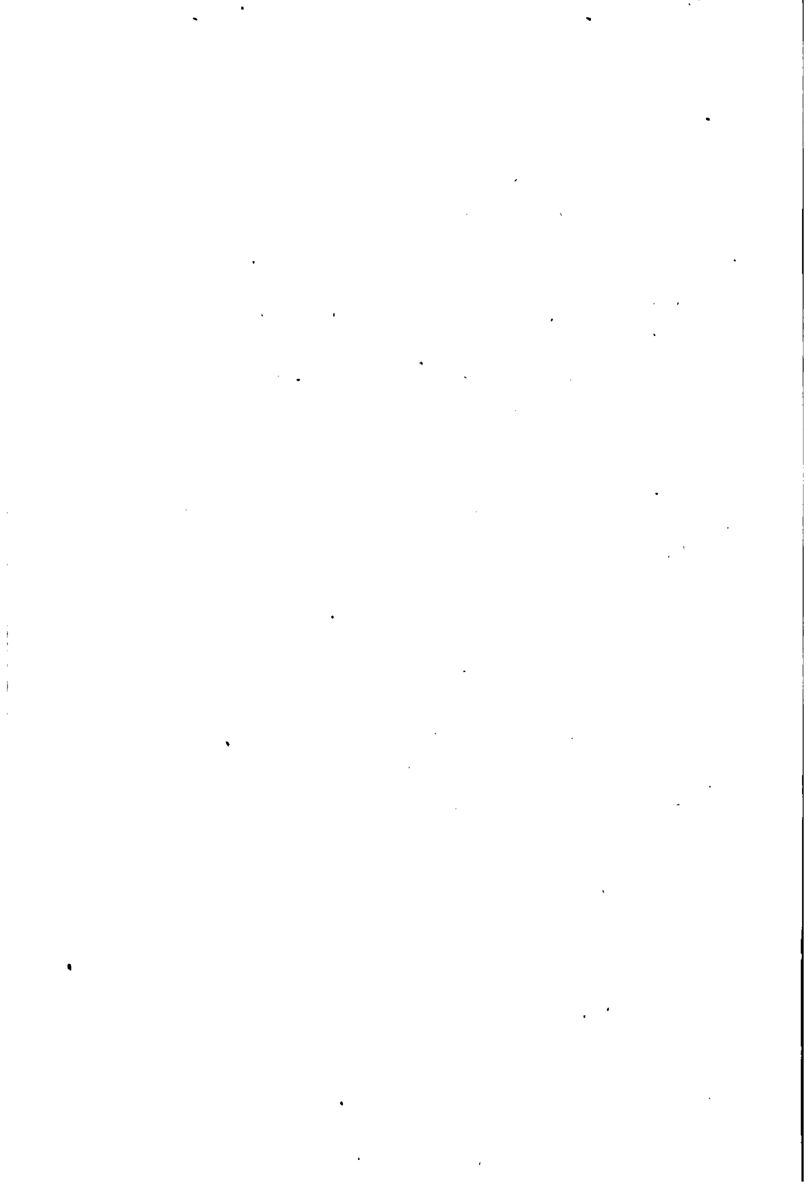
Oder gar:

> Trinken kühlen Wein in Udbina zwei
> Bundesbrüder auf gewölbtem Erker.

Nun ist aber der Ruhepunkt nach der zehnten Sylbe noch viel nothwendiger als der nach der vierten, weil der Sänger hier Athem holt; im serbischen Vers hat der Gedanke mit den zehn Sylben ohne Ausnahme eine Art Schluß, sodaß nach der deutschen Interpunction dort ein Komma stehen könnte. Besonders muß eine Unterbrechung des Gedankens nach jedem zweiten Verse vermieden werden, denn da ruht der Guslesänger regelmäßig einen Augenblick aus und streicht ein paar mal über seine primitive Geige, während er sich entweder auf die im Gedächtniß ruhende Fortsetzung besinnt oder sie erfindet.

Im Allgemeinen kann ich jedoch nur das oben ausgesprochene Lob wiederholen und möchte sowol Herrn Frankl's als Herrn Kapper's bedeutendere Sammlung dem deutschen Publicum von Herzen empfehlen. Möge dies reiche Bergwerk, das noch manche verborgene Schätze enthält, noch mehr rüstige Arbeiter locken!

Neuyork, im Februar 1853.



Geographische Nachweisungen

für beide Theile.

Altwalachien (Stari Wla), ein Theil des südlichen Serbiens, das alte Päonien.

Amselfeld, Kossowo (mit und ohne polje, Feld). Eine große, auf zwei Seiten von Gebirgsketten eingeschlossene Ebene im Nowibasarschen Sandschakat im südlichsten Serbien. Sie ist sehr fruchtbar, mit mehren Städten und Dörfern bebaut und von der Sitniza und dem Lab durchströmt. Mehre dort gefochtene Schlachten machten sie berühmt. Unweit Pristina ist durch einen mächtigen Steinhaufen die Stelle bezeichnet, wo Murat I. fiel. In der nicht fern davon liegenden Kirche Samodresha liegt Milosch Obilitsch begraben. Ein Hügel (nekodim) wird als der Ort gezeigt, wo König Wukaschin den Zaren erschlug.

Antiwari (serbisch Bar), feste Stadt an der albanesischen Küste. Der Theil Albaniens nördlich von Drin ist noch ganz serbisch.

Athos, Berg auf der westlichen Landspitze Macedoniens, Lemnos gegenüber. Er heißt vorzugsweise der heilige Berg, weil auf ihm 28 Klöster und gegen 6000 Mönche und Einsiedler sich befinden. Sie sind die einzigen Christen im türkischen Reiche, die des Vorzugs der Glocken genießen. Mitten unter ihnen ist der Sitz eines türkischen Aga.

Berda, Gebirgsgegend östlich von Montenegro.

Bijeljina, Stadt im nördlichsten Theile des zworniker Bezirkes zwischen der Sawa und Drina.

Bjelopaulitsch, Stamm und Gegend um Montenegro, südlich von Bjelopol.

Bojana, fischreicher Fluß in Albanien, an welchem Scutari liegt.

Bossut, Fluß in Sirmien. Er fällt in die Sawa. Das Dorf an seiner Mündung heißt ebenfalls Bossut.

Bratanoschitsch, Stamm und Gegend um Montenegro.

Buda, Ofen. Die slavische Form ist Budim.

Chilindar, berühmtes Kloster auf Athos, vom Shupan Nemanja gestiftet und reich von ihm dotirt. Nemanja starb hier als Mönch unter dem Namen Simeon. Auch der heilige Sawa lebte eine Zeit lang darin.

Derwenta, Feste in Bosnien am Flusse Bosna, unweit der slavonischen Grenze.

Detschan, Kloster in Metochien, vom König Stephan Urosch, Duschan's Vater, erbaut, der daher den Namen „der Detschanische" führt. Es ist dem Erzengel Michael gewidmet und zu Ehren der Genesung des Königs von der Blindheit errichtet, welche von Jenem erwirkt ward. Stephan Urosch liegt darin zur Rechten des Altars begraben.

Djakawiza, Stadt in Metochien.

Dobrawa, Fluß im Bezirke von Schabaz.

Doljani, Stadt in Macedonien oder in der Bulgarei, in der einst große Jahrmärkte gehalten worden sein sollen.

Drekalowitsch, Stamm und Gegend um Montenegro. Von den sonst hier seßhaften Scheremetowitschen soll der wegen seines Reichthums bekannte russische Graf Scheremetjeff stammen. Zur Zeit der türkischen Unterjochung dieser Gegenden wandten sich viele der Vornehmern nach Rußland. In der ganzen slavischen Sprache findet sich kein Wurzelwort für den Namen Scheremetjeff.

Drenawaz, Fluß und Dorf in der Matschwa.

Drin, Fluß in Albanien.

Drina, Grenzfluß zwischen Serbien und Bosnien.

Dukadjin, Ortschaft am Drin in Albanien, zwischen Scutari und Prisren.

Dulcigno, feste Stadt an der albanesischen Küste, nördlich vom Drin; s. Antiwari.

Durmitor, hohes, mit ewigem Schnee bedecktes Gebirge in der Herzegowina.

Fruschka Gora, Gebirge in Sirmien (Almus).

Glamotsch, Dorf nördlich in der Herzegowina, nach den Volksliedern ein festes Schloß.

Godomin, Feld bei Semendria.

Gorashda, Stadt an der östlichen Grenze der Herzegowina.

Gratschaniza, Kloster unweit Pristina; auch führen mehre Ortschaften in Bosnien zwischen der Bosna und der Drina diesen Namen.

Jadar, Fluß und Gegend in Serbien zwischen dem Zer und dem Gutschewogebirge. Der Fluß fällt in die Drina. Es ist die Geburtsgegend von Wuk Karadschitisch. — Ein Fluß in Bosnien heißt der schwarze Jadar.

Imoschki, Ortschaft in Dalmatien an der Grenze der Herzegowina.

Jndren, Adrianopel.

Ipek, Stadt in Nordostalbanien. Sitz eines Bischofs und eine Zeit lang eines Patriarchen.

Karanowaz, Stadt in Serbien an der Morawa.

Katschanik, ein Theil des Hämus.

Kitog, großer Wald in der Matschwa, zwischen der Drina und der Feste Schabaz.

Klijenje, Dorf in der Matschwa.

Kolaschin, feste Stadt in der Herzegowina.

Korita, Wald in der Herzegowina. Wahrscheinlich sind es zwei Theile desselben, was in den Liedern bald unter dem „ebenen Korita", bald unter dem „felsigen, steinigen Korita" verstanden wird.

Kossowo, s. Amselfeld.

Kotari, Gegend in Dalmatien unweit Zara. In den Liedern ist auch von einer Stadt Kotari die Rede, wahrscheinlich zufolge einer Verwechselung mit

Kotor, die Stadt Cattaro, in Bocca di Cattaro, westlich von Montenegro.

Krajna, eigentlich jede Grenze. Ohne nähere Bezeichnung das Stück Land, welches an Kroatien und das östreichische Dalmatien grenzt. Die hier wohnenden Türken gelten für die bösesten. Daher heißt es in den Liedern stets: Ljuta Krajna, das böse, schlimme Grenzland. Nach Pouqueville heißt auch die nördliche Küste von Albanien Krajna.

Krushedol, Dorf und großes reiches Kloster auf Fruschka Gora in Sirmien, welches Bischof Maxim, Enkel des Georg Brankowitsch, 1509 gestiftet. Noch wird daselbst seine Lebensgeschichte nebst einer Menge von Legenden aufbewahrt; auch die Hand des Heiligen wird gezeigt sammt andern Reliquien.

Kruschewaz, Stadt und Ruine an der Morawa, einst die Residenz des Zaren Lasar.

Kupinowo (auch Kupinik; ungarisch: Kewlpen), Dorf und Schloß in Sirmien, welches dem Despoten Johann von Matthias Corvinus zur Residenz angewiesen ward.

Kutsch, Felsengegend um Montenegro. Auch an der Ressawa gibt es ein Gebirge: Kutschaja Planina. Ein Theil des Pindus heißt ebenfalls Kutscha. S. Pouqueville's „Voyage dans la Grèce".

Laura, s. Studeniza.

Lika, Gegend in Kroatien.

Lim, in den Liedern der „grüne" Fluß zwischen Südserbien und der Herzegowina. Er fällt in die Drina.

Ljeschniza, Städtchen zwischen Zwornik und Schabaz.

Losniza, festes Städtchen am Fuß des Gutschewagebirges in Jadar.

Mariza (Hebrus), großer Fluß in Rumelien, der auf dem Hämus entspringt und in den Archipelagus fließt.

Matschwa, Fürstenthum zwischen dem Waldgebirge Zer und den Strömen Sawa und Drina. Es ist ganz eben und, auch wo es mit Wald bewachsen ist, ausgezeichnet durch Fruchtbarkeit und vortreffliches Vieh; doch mangelt, die Dörfer an der Sawa und Drina natürlich ausgenommen, fließendes Wasser gänzlich, was durch Brunnen ersetzt wird. Die Matschwa ist das reichste Land in Serbien; im Jahre 1804 aber ward sie gänzlich durch Brand und Plünderung verheert. Stojan Tschupitsch war während des Krieges von Georg Petrowitsch zu ihrem Befehlshaber ernannt. (Siehe die Schlacht auf dem Salaschfelde und Anmerkungen.) Die Sage erzählt: Als Milosch Obilitsch zur Amselfelder Schlacht kam, habe ihn Fürst Lasar gefragt: „Wo, Milosch, sind deine Matschwaner?" worauf Milosch erwiderte: „Sie sind zu Hause geblieben, zu roden und zu säen." Darauf der Fürst im Zorn: „So mögen sie denn mit Gottes Hülfe roden, bis ihnen nichts als Dornen bleiben, und was sie säen, sollen die Türken ernten!"

Metochien, der südöstliche Theil von Serbien.

Miljeschewka, auch Miloschewa, Kloster in der Herzegowina, auf einem schroffen Felsen von Sanct-Sawa erbaut. Er selbst, wie auch König Stephan IV., liegen dort begraben.

Mirotsch, Berg an der Donau im östlichsten Serbien.

Mischas, Dorf und Ebene an der Sawa, eine Stunde von Schabaz; berühmt durch die Schlacht, in der Kulin Kapetar fiel.

Mitrowiz, 1) Stadt in Sirmien, 2) Stadt auf dem Amselfelde.

Montenegro, slavisch nach den verschiedenen Dialekten Zernagora oder Tschernagora, türkisch Kara Dagh, d. h. Schwarzgebirge. Gebirgskette auf der dalmatisch-albanesischen Grenze. Die Bewohner, die von einem Wladika auf republikanische Weise regiert wurden, der bis auf die neueste Gegenwart die Würden eines Regenten, eines Feldherrn und eines Bischofs in sich vereinigte, stehen nominell unter türkischer Oberherrschaft. Als geistliches Oberhaupt aber erkennen sie den russischen Kaiser, was diesem den mächtigsten Einfluß gibt; denn sie sind, wie die eigentlichen Serben, griechischer Religion, ohne daß jedoch diese letztern jemals jene Oberhauptschaft anerkannt hätten. Die Bewohner sprechen sämmtlich serbisch, und viele schöne Volkslieder sind dort oder in seiner unmittelbaren Nachbarschaft zu Hause; so z. B. „Die Hochzeit Maxim's", „Liebesproben", „Verrath im Zweikampf" u. s. w. Sie zeichnen sich durch einen kriegerischen Geist und durch ungestüme Leidenschaftlichkeit aus. Die einzigen Beispiele der verrufenen Blutrache, die sich in den Serbenliedern finden, fallen in Montenegro und in seiner herzegowinischen und albanesischen Nachbarschaft vor. Pouqueville (s. „Voyage dans la Grèce", 1820) nennt sie eine „peuplade féroce et sans honneur", ihr Land „retraite inhospitalière d'hommes dépravés et cruels". Um vieles günstiger lauten die Stimme Vialla's (s. Dessen „Voyage politique et historique au Montenegro", Paris 1820) und Wilkinson's („Dalmatia and Montenegro", 2 Bde., London 1848). Das Beste, was über Montenegro geschrieben, ist eine kleine Schrift Wuk Karadschitsch': „Montenegro und die Montenegriner" (Stuttgart und Tübingen 1837), in „Reisen und Länderbeschreibungen der neuesten Zeit", herausgegeben von Ed. Widemann u. A., Lieferung 11. Doch ist das Volk seitdem in seinem Culturzustande vorwärts geschritten; denn der letzte, vor einem Jahre gestorbene Bischof Peter Njegosch war ein Mann von Verstand und Bildung und eifrig bedacht, seinem Volke die Vortheile der Civilisation zu verschaffen. Sein Nachfolger, der jetzige junge Fürst, hat mit Bewilligung der Landesältesten und des Kaisers von Rußland der geistlichen Würde für sich und seine Nachfolger entsagt.

Morawa, bedeutender Fluß in Serbien, aus der Ost- und West-Morawa gebildet.

Mostar, ansehnliche Handelsstadt an der Narenta in der Herzegowina; in den Liedern werden ihre Feigen und Trauben als köstlich gepriesen.

Nevesſinja, Dorf und Ebene in der Herzegowina.
Njeboſcha, Thurm in Belgrad, von den Jakſchitſchen erbaut.
Niſſa, feſte Stadt an der ſerbiſch-bulgariſchen Grenze.
Nowi, Name mehrer Städte. In „Haikuna's Hochzeit" ſcheint von dem Nowi am Una in Bosnien die Rede zu ſein, Alt-Nowi genannt.
Nowi Paſar oder Nowi Baſar. Feſte Stadt an der Raſchka im ſüdweſtlichen Serbien. Sie war häufig der Sitz der Nemanjitſchen; jetzt iſt ſie der eines Biſchofs.
Ogunlien oder Obſunlien. Ich habe nicht ausmitteln können, welche Provinz der Sänger damit verſtanden.
Paraſchnitza, Ort öſtlich am Einfluß der Drina in die Sawa. Er ſtand ganz leer und Niemand wußte etwas von ihm, bis vor einiger Zeit „die überdriniſchen, nackten Söhne" (Parteigänger) ſich dort niederließen und ein Städtchen daraus ſchufen.
Piwa, Fluß, Kloſter und Gegend in der Herzegowina; letztere wird die „ſteinichte" genannt. Das Gebirge Durmitor liegt in Piwa.
Podgoritza, kleine, auf den Ruinen von Dioklea erbaute Stadt, auf der albaniſch-herzegowiner Grenze, ſüdweſtlich von Cattaro. Nach Iwan Jernojewitſch's Meinung iſt die Gegend beſonders ausgezeichnet durch ſchöne, kräftige Männer.
Pozerja, Umgegend des Gebirges Jer, zwiſchen der Sawa und Drina. Sie iſt reich an geſchichtlichen Monumenten und bietet Stoff zu mannichfachen Sagen. Sowol Miloſch Stoitſchewitſch, einer der bedeutendſten Helden des Aufſtandskrieges, als Miloſch Obilitſch, der hellſte Stern aus der Zeit Laſar's, waren von dort gebürtig. Noch zeigt man die Trümmer des Hofes des Letztern; nahe dabei das angebliche Grab ſeiner Schweſter, die auf wunderbare Weiſe um das Leben kam, mit einem ungeheuern Menſchenhaupte. Fabelhafte Sagen knüpfen ſich an die Ruinen des Bergſchloſſes Trajan's, das etwas weiter nördlich gelegen iſt. Pozerja, auch Pozerina genannt, iſt eins der Knjäſenthümer des ſchabazer Bezirks.
Prilip, ſchlecht gebaute, aber durch Handel namhafte Stadt auf einer weiten, fruchtbaren Ebene im ſerbiſchen Macedonien, weſtlich von Ochrida. Nach den ſerbiſchen Angaben gehört ſie noch zum Amſelfelde; unſere Geographen laſſen dies ſchon beiweitem nördlicher aufhören. Zar Duſchan baute in Prilip einen Palaſt. Die Stadt war der Sitz des Königsſohnes Marko. Noch ſieht man in geringer Entfernung die Marko-Kräljewitſcha-Palanka, Marko's feſte Burg. (S. Pouqueville's „Voyage dans la Grèce", 1820.)
Prilitor, auch **Pirlitor**. Ortslage in der Herzegowina am Fuße des Durmitor, wo einſt der Held Momtſchillo, Marko's mütterlicher Ohm, ſeinen Sitz hatte. Die Ruinen werden noch gezeigt.

Prisren (auf den Reichardt- und Stieler'schen Karten Perserim), Stadt im südöstlichsten Serbien, oft der Sitz der serbischen Herrscher, vor allem Duschan's, jetzt der eines katholischen Bischofs.

Raschka (auf den Karten häufig Draschka genannt), Fluß im südwestlichen Serbien, der in die Morawa fällt.

Rawanitza, schönes Kloster an der Ressawa, vom Zaren Lasar erbaut. Im Jahre 1435 ward es von den Türken zerstört. Auch auf der Fruschka Gora (Almus) gibt es ein Kloster dieses Namens.

Ressawa, einer der siebzehn Bezirke (Natjen) Serbiens, auch Tschupria genannt. Ein hindurchfließender Fluß führt gleichen Namen.

Rissano, Stadt in Bocca di Cattaro, wo sich eine Menge schöner Hochzeitlieder erhalten. Uebersetzt von Kapper.

Rushiza (das Röschen), alte Kirche in Belgrad, die den Türken zum Pulverthurm dient. Der Sänger der „Erbschaftstheilung" rechnet sie, mitten in der Festung liegend, zur Oberstadt, während sie doch jetzt sich in der Unterstadt befindet.

Salasch, Ebene in der Matschwa, als Schlachtfeld berühmt.

Sanct Georg's Säulen, Giurgiewi Stupi. Steile Felsen unweit Nowi Basar, auf denen das Kloster Sanct-Georg liegt. Die Bildnisse der Remansitschen sind darinnen aufgestellt.

Sapotschani, Kloster an der Quelle der Raschka, von Stephan Milutin erbaut; es hat gemalte Kirchenwände.

Sarajewo (Bosna Serai), blühende Handelsstadt in Bosnien am Flüßchen Miljazka.

Schabaz, feste Stadt in Serbien an der Sawa.

Scutari, beträchtliche Stadt an der Bojana in Albanien (serbisch Skadar).

Sebenico, Stadt an der dalmatischen Küste, sonst venetianisch, jetzt östreichisch.

Semberia, ein Theil des sworniker Bezirkes; der Winkel, den die Sawa und Drina bildet.

Semendria (serbisch Smederewo), Feste an der Donau in Serbien.

Shabljak, Ortschaft nördlich von Scutari, unweit des Sees Labeatis.

Shitscha, Kloster an der Morawa, von Sanct-Sawa erbaut.

Sirmien, das Land zwischen der Donau und Sawa, bis westlich nach Slavonien hin. Sonst ein beträchtlicher Theil des nördlichen Serbiens, über den Lasar von Duschan zum Fürsten eingesetzt war.

Skadar, s. Scutari.

Skupi (Skoplja), Stadt in Macedonien; eine Zeit lang der Sitz des Zaren Duschan.

Stalatsch, Trümmer eines Schlosses an der Morawa, oberwärts Tschupria.

Stambul, Konstantinopel.

Studeniza, altes Kloster mit prächtiger, mit Marmor ausgelegter Kirche, nördlich von Nowipasar. Es heißt nach dem Flusse, an dem es liegt, Studeniza, d. i. Kaltwasser, wird aber auch die Laura des heiligen Simeon oder die serbische Laura genannt. Nemanja, dessen Mönchsname Simeon wor, trat hier zuerst in den heiligen Orden und seine Gebeine wurden von Chilindar hierher gebracht.

Swornik, feste Stadt am linken Drinaufer, eine Tagereise von der Sawa. Nach der Sage ward sie 800 Jahre vor Christi Geburt von einem Fürsten Swonimir erbaut.

Tara, einer der beiden Flüsse, welche die Drina bilden.

Tawnawa, eins der Knesenthümer von Schabaz und Fluß daselbst.

Titschar, Ebene unter Losniza.

Trojiza (Dreinigkeit), 1) Kloster in der Herzegowina, 2) in Bosnien im swornikеr Bezirke.

Trawnik, Stadt in Bosnien, nordöstlich von Sarajewo.

Trussina, Waldgebirge in der Herzegowina.

Tscherna Gora, s. Montenegro.

Udbinja, Stadt in der Lika in Kroatien, der Schauplatz sehr vieler Heldenlieder.

Urwina, unbekanntes Gebirge, auf dem Marko starb. Urwina heißt auf Serbisch ein steiler Abhang.

Uschiza, festes Städtchen in Serbien.

Wakup, türkisch, kroatischer Flecken.

Widin, ansehnliche Festung an der Donau in Bulgarien.

Zernagora, s. Montenegro.

Zetinja, Gegend in Montenegro mit Dörfern, oft der Sitz des Wladika. Auch ein Fluß in Dalmatien heißt Cettinna.

Kurzer Abriß einer Geschichte

des

untergegangenen serbischen Reiches

als Einleitung.

Zum nähern Verständniß nachfolgender Lieder, besonders des historischen Theiles derselben, schien ein Ueberblick der Geschichte der Serben nothwendig und wünschenswerth. Um den heroischen Charakter ihrer kriegerischen Sagen ganz zu begreifen, muß man wissen, was sie einst waren und leisteten. Man muß die unseligen und verwickelten Verhältnisse kennen, welche den Unterdrückten ihre Freiheit raubten, um ihr Verharren in der Knechtschaft durch so viele Jahrhunderte zu erklären und zu entschuldigen.

Jedem, der mit der Geschichte des orientalischen Mittelalters nicht durchaus vertraut, sich an den mannichfachen Zügen von Thatkraft und Heldenthum dieser Lieder erfreut, drängt sich ohne Zweifel die Frage auf, wie ein Volk, das solches zu leisten fähig war, ja vor dessen Namen einmal die stolzen byzantinischen Kaiser erbebten, dergestalt aus der Geschichte verschwinden konnte, daß es nur noch in Colonisten und in den Bewohnern einiger dunkeln türkischen Provinzen fortlebt.

Die Lage des Landes, mitten inne zwischen mächtigern Reichen, erklärt schon viel. Dennoch sehen wir den schwankenden Bau sich durch manches Jahrhundert erhalten, so lange nur von außen, und wär' es von der kräftigsten Hand, an ihm gerüttelt wird; aber kaum hat er sich durch den stolzen Sinn eines einzigen gewaltigen Mannes zu unnatürlicher Höhe, aber mit unbefestigten Stützen vor unsern Augen erhoben, als fast im nämlichen Moment das Verderben aus seinem Innern herausbricht und er plötzlich zusammenstürzt. Von da an ist es nur noch der Kampf um eine Ruine.

Nicht das beschränkte Land allein, welches wir unter dem Namen Serbien kennen, ist die Heimat dieser Lieder. Die Sprache, in welcher sie gedichtet und gesungen, erstreckt sich in nur wenig abweichenden Dialekten über Bosnien, die Herzegowina, Montenegro und Dalmatien, über Slavonien und den südöstlichen Theil von Kroatien. *) Sie ist ferner das Eigenthum vieler Tausende, die von Semlin an, am linken Donauufer herauf bis nach St.-Andre bei Ofen, drei Diöcesen stark, angesiedelt sind. So gehört sie denn mehren Millionen an, von denen über die Hälfte dem griechischen Cultus, in Bosnien ein großer Theil dem Islam zugethan ist, während sich eine geringere Anzahl ebendaselbst, sowie in Dalmatien, Kroatien und Slavonien, zur lateinischen Kirche hält.

Beinahe alle diese durch die Natur hochbegünstigten Länder, von den ansehnlichen Strömen Donau, Sawa, Drina, Morava, Werbas, Wardar und andern umgrenzt und durchschnitten, mit fruchtbaren Ebenen gesegnet, mit wildreichen Wäldern geschmückt, von metall-

*) Grenz- oder Militär-Kroatien.

spendenden Gebirgen vielfach durchkreuzt, machten einst das serbische Reich aus. Zur Zeit seines höchsten Glanzes aber dehnte es sich über Macedonien und einen großen Theil von Albanien aus, während auch die Bulgarei und der Freistaat Ragusa ihm zinspflichtig waren. Eine beträchtliche Anzahl bedeutender Städte erhob sich zwischen seinen nun seit lange kaum noch zu bezeichnenden Grenzen, theils wohlhabend durch Handel und Gewerbe, theils wichtig durch starke Befestigung. Wir erwähnen nicht einige der berühmten Städte Dalmatiens, da sie, wenn auch eine Zeitlang serbische Oberhoheit anerkennend, doch nie eigentlich zum Reiche gehörten. Wir nennen nur Belgrad und Nissa, serbische Grenzfesten, die durch wiederholte Belagerung, Behauptung und Stürme einen traurigern Ruhm erlangt haben; Mostar und Sarajewo (Bosnaserai), blühende Handelsstädte in Bosnien, Dulcigno und Durazzo, Seeplätze an der albanischen Küste, nicht fern davon Skutari, an dessen Erbauung sich eine merkwürdige Sage knüpft, welche wir mittheilen. Einige, die einst den Herrschern zum Sitz dienten, Prisren, Trawnick und mehre sonst, sind zu unbedeutenden Ortschaften herabgesunken; von andern, wie Kruschewaz an der Marawa, sind, wie wir vernehmen, nur noch einzelne Trümmer zu sehen. Ebenso zerstörte die Zeit viele reiche und prächtige Klöster, deren Serbien verhältnißmäßig mehr als irgend ein anderes Land aufzuweisen hatte.*) Denn fast alle seine Fürsten machten sich dergleichen Stiftungen zur vornehmsten Gewissenspflicht, und es möchte nicht leicht ein Reich geben, dessen Beherrscher der Geistlichkeit

*) Dem einzigen König Urosch Milutin wird die Stiftung von 40, nach Andern von 48 Klöstern zugeschrieben.

in dieser Hinsicht besser Genüge geleistet hätten. Zwischen den hohen steinernen Mauern begruben sie die Mahnungen des Gewissens wegen der vielfältigen Verbrechen und Unthaten, welche unbegrenzte Herrschsucht, rohe Rachgier oder selbstischer Eigenwille sie begehen ließen.

Den Leser in die ältesten Zeiten zurückzuführen, würde unserm Zwecke wenig gemäß sein. Völker bewohnten einst diese Gegenden, deren Namen der Strom der Begebenheiten längst mit sich fortgerissen. Dardanier und Triballer, thracischen Stammes, Skordisker, eine celtische Nation, Bessen, ein wildes Räubervolk in der Gegend des Rhodope und Hämus, scheinen bis kurz vor Christi Geburt hier gehaust zu haben und endlich von den Römern besiegt worden zu sein. Zur Zeit der Herrschaft dieser letztern machten jene Länder einen Theil des alten Pannoniens und Mösiens aus, und theilten die harten, ja entsetzlichen Schicksale dieser Provinzen. Von den Hunnen überschwemmt, während der Völkerwanderung von zahllosen barbarischen Horden überzogen, gelang es nur selten den byzantinischen Kaisern, hier wieder einiges Ansehen zu gewinnen. Endlich, gegen die Mitte des 7. Jahrhunderts, nahmen die Serben von einem Theile der die Donau südlich begrenzenden Landschaften Besitz.

Was dieser Name bedeute, wo eigentlich die Heimat dieses Volkes zu suchen, ob es ursprünglich ein und dasselbe mit den Sorben der Lausitz, oder, was noch bessere Gründe für sich hat, näher mit Kroaten und Russen verwandt gewesen — darüber haben Geschichts- und Sprachforscher vielfältig gestritten. Sie sind zu keinem Resultate gekommen. Gewiß ist nur, daß es slavischen Stammes ist. Ueber seine ersten Niederlassungen an der Donau wissen wir wenig. Binnen kurzer Zeit hatten sie das

heutige Serbien und Bosnien, Sachulm, Trebunien, die Primorje und das Küstenland zwischen Cattaro und Durazzo besetzt. Das übrige Dalmatien hatten bereits wenige Jahre früher die Kroaten in Besitz genommen, ein ihnen verwandtes Volk, das lange ein gleiches Schicksal mit ihnen theilte. Unter der Oberhoheit des griechischen Kaisers wurden beide daheim von Shupanen *) beherrscht, ein Wort, das ungefähr dem deutschen Herr entspricht, nach Andern nur einen Gemeindevorsteher bedeutet. Einem Obern, Welikishupan (Großshupan), scheinen diese wie jene unterworfen gewesen zu sein.

Gleich nach ihrer Ankunft hatten vom Kaiser Heraclius gesendete Priester mit Glück ihre Bekehrung unternommen. Mit der Taufe schworen sie den byzantinischen Kaisern Treue und Unterthänigkeit. Aber im Verlauf der Zeit löste sich das Band allmälig. Nach hundert Jahren sehen wir sie ganz losgerissen von Byzanz und großentheils dem alten Götzendienst wieder zugefallen. Die Gefahr, welche ihnen von den Saracenen drohte, die mit einer Flotte Ragusa belagerten und mehre Schlösser der Küste zerstörten, machte ihnen den Schutz eines mächtigen Oberherrn zuerst wieder wünschenswerth. Sie unterwarfen sich dem Kaiser Basilius und huldigten ihm von neuem. Zum zweiten male wurden nun christliche Priester gesendet, und die Narentaner, die zwischen der Narenta und der Zetinja einen seeräuberischen Staat gebil-

*) Shupa, in Dalmatien eine Gemeindeversammlung. Altkroatisch: eine Abtheilung des Volks, ein Strich bewohnten Landes. Nach Andern hängt es mit dem Titel Ban (Heeresführer, Herzog) zusammen. Pan (russisch) der Herr, Edelmann; Ispany (ungarisch) Herr. Im heutigen Serbisch heißt Shupa: ein warmes sonniges Land.

det hatten, waren die einzigen, die sich nicht zur Taufe bequemten.

Unterdessen war den Serben an der Donau durch die Nachbarschaft der Bulgaren, welche anfänglich die skardischen Gebirge und unbewohnte Länder hinter denselben von ihnen getrennt hatten, eine neue Gefahr erwachsen. Es war diesen gelungen, dem Kaiser Justinian Rhinotmetos den verlorenen Thron wieder zu erobern. Unter den Geschenken, welche die Dankbarkeit des Kaisers beurkunden sollten, befand sich auch das wüste Grenzland. Raubgierig und wild, durchstreiften sie die Gebirge und fielen in mächtigen Heereszügen in das serbische Gebiet ein. Heirathen, Gevatterschaften sollten wiederholt den Frieden verbürgen; aber immer wieder von neuem sahen sich die Serben, außer den eigenen Feindseligkeiten, auch in die des byzantinischen Hofes mit den Bulgaren verwickelt. Wechselsweise zur Hinneigung zu diesen oder zu jenem gezwungen, wußten ihre Fürsten doch eine Art von Unabhängigkeit zu behaupten, die ihnen oft gefährlich ward.

Zu Anfang des 10. Jahrhunderts hatte der Shupan Zacharias Pribeslawitsch auf solche Weise den Zorn des mächtigen Bulgarenherrschers Simeon auf sich geladen. Dieser nun benutzte einen kurzen Frieden mit dem griechischen Reiche, Serbien mit einem ungeheuern Heere zu überziehen. Gewalt und List eroberten in kurzem das unglückliche Land. Die Bojaren wurden niedergemetzelt, das Volk in Masse nach der Bulgarei in die Knechtschaft getrieben, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes. Wer konnte, floh nach Kroatien oder in die Gebirge. Das verödete Land ward planmäßig zur Wüste gemacht, alles Vieh weggeführt oder getödtet, alle

Dörfer niedergebrannt, die Aecker verheert. Nichts blieb als Bäume, Berge und Flüsse, und das Land existirte eine Reihe von zwölf langen Jahren nur unter dem Namen des Bulgarenwaldes.

Während dieser Zeit hatte Tschaslaw, der Sohn eines einst aus Serbien vertriebenen Fürsten Clominir, Mittel gefunden, aus der bulgarischen Gefangenschaft zu entfliehen. Er sammelte die in dem Waldgebirge Zerstreuten, rief die Flüchtlinge aus Kroatien zurück, warf sich zu ihrem Führer auf, und fing an, aufs neue Ortschaften zu gründen. In der Folge unterstützte ihn der griechische Kaiser Konstantin Porphyrogeneta in dem rühmlichen Unternehmen, Serbien zu bevölkern und zu civilisiren auf jede mögliche Weise, und wir wissen nur von Tschaslaw, daß er ihm dafür ergeben und dankbar blieb.

Hierauf folgt in der serbischen Geschichte eine Lücke von siebzig bis achtzig Jahren. Einige griechische und slavische Schriftsteller füllen sie mit fabelhaften Namen und Begebenheiten aus, die wir hier weder wiederholen noch widerlegen wollen. Der erste Serbenfürst, dessen Gestalt wir wieder mit größerer Klarheit erkennen, ist Wladimir, ein tapferer tugendhafter Mann, den frühere harte Schicksale friedfertig und billig gestimmt hatten. Das Ereigniß, durch welches er zur Macht gelangte, ist zwar nichts weniger als verbürgt; es ist aber eine zu lichtvolle Stelle in diesem Nachtstücke, als daß unser Blick nicht dadurch gefesselt werden sollte. Der Bulgarenfürst Samuel hatte die Serben bereits besiegt, ihren Shupan in der Schlacht getödtet, und dessen Sohn Wladimir in Gefangenschaft nach Prespa, seiner Hauptstadt, geschickt. Während er nun in seinen blutigen Unternehmungen fortfährt, übt zu Hause seine Tochter Cossara Werke christ-

licher Milde aus. Sie besucht die Kerker, die Gefangenen zu reinigen und zu bedienen. Hier sieht sie Wladimir. Ihre Liebe weiß ihn zu befreien und den Vater zu versöhnen, der ihn ihr zum Gemahl gibt und ihn zum Vasallenfürsten des eroberten serbisch-dalmatischen Gebiets und der Stadt Durazzo einsetzt. In dieser finstern, barbarischen Vorzeit sehen wir so oft die rohesten Begierden, Herrschsucht, Neid, Fanatismus — wie selten aber die Liebe thätig!

Wladimir's Schwager, der Bulgarenchan Gabriel, ward inzwischen von einem mächtigen Bösewicht, Johann Wladislaw, getödtet. Die Rache Wladimir's fürchtend, suchte er bald auch diesen nach Prespa zu locken. Wladimir traute nicht. Seine Gemahlin reiste voraus. Ihre Versicherungen, daß keine Gefahr zu besorgen, und das heilige Kreuz, welches ihm der Bulgare durch hohe Geistliche zusendete, bestimmen ihn endlich zu diesem Besuche. Straßenräuber sollen unterwegs ihn ermorden. Er entgeht ihnen glücklich, langt in Prespa an und eilt sogleich zum Gebet in die Kirche. Beim Heraustreten findet er Alles zu seiner Hinrichtung angeordnet und bereit, und dicht vor der Kirchthür wird der Verrathene enthauptet (22. Mai 1016).

Das schauderhafte, entsetzliche Bild, welches der Orient zu dieser Zeit bietet, macht uns das Herz erstarren. Keine Art von Verbrechen bleibt uns neu, nichts kann uns mehr überraschen, wenn wir einmal den Blick nur auf den byzantinischen Hof geworfen. Serbien ward nun für wenige Jahre wieder das Eigenthum der Bulgaren; mit der Unterjochung dieser letztern das der griechischen Kaiser. Verschiedene blutige Versuche, es der Herrschaft derselben zu entreißen, misglückten entweder ganz, oder gelangen nur

insoweit, daß dem Volke vaterländische Beherrscher unter griechischen Titeln und als griechische Vasallen gegeben wurden. Im Jahre 1073, als Michael Boislawitsch als Protospotharius in Serbien herrschte, findet sich das erste Zeichen eines bedeutenden Verkehrs mit dem Occident. Venetianische Kriegsschiffe wurden gemiethet, Michael's gefangenen Sohn aus Antiochien zu entführen und nach Serbien zurückzubringen. Auch Unterhandlungen mit dem heiligen Stuhle wurden angeknüpft, nach dessen Schutz Michael verlangte, als die Normänner Byzanz und den Orient bedrohten. Mit dem nahgelegenen Königreiche Ungarn fand erst funfzig Jahre später einige Verbindung statt, als eine Tochter des serbischen Fürsten Urosch sich mit dem geblendeten Prinzen Bela, Enkel und Nachfolger des Königs Stephan II., vermählte. Für den zweiten Sohn aus dieser Ehe ward, wahrscheinlich zufolge einer frühern Uebereinkunft, der südwestliche Theil von Serbien, das am Bosnastrome gelegene Land, unter dem Titel eines Herzogthums Bosnien abgerissen und ungarischer Oberhoheit unterworfen.

Nannten wir jenen Verkehr mit den Venetianern den ersten mit dem Occident, so konnte dies nur in Bezug auf die Serben an der Donau, die Gründer des eigentlichen serbischen Königreichs, gesagt sein. Die kleinern Staaten, welche sich gleich nach der ersten Einwanderung in Dalmatien gebildet hatten, wurden viel früher mit in die Händel des Abendlandes, in die ungarisch-kroatischen und venetianischen Kriege verwickelt. Beinahe ganz von den serbischen Brüdern abgelöst, wurden sie erst im Laufe der Zeit nach und nach wieder dazu gebracht, die Oberhoheit des Großshupan, nachher Königs von Serbien, anzuerkennen, oder ganz zu diesem Reiche geschlagen.

Der kleine Freistaat Dioklea, an der dalmatisch-albanischen Küste, südlich von Cattaro, verschwindet schon mit dem 11. Jahrhundert aus der Geschichte. Sachulm und Trebunia (die Ragusa von drei Seiten umgebenden Länder von der Narenta bis nach Cattaro) erhoben sich für kurze Zeit zu einem eigenen, südlich-slavonischen Königreiche, wurden aber schon zu Ende des zwölften Säculums Theile Serbiens. Am bedeutendsten zeigt sich uns der Seeräuberstaat der Narentaner oder Paganer (Heiden). Er bestand, wie wir schon oben erwähnten, aus dem Lande zwischen den Strömen Zetinja und Narenta, nebst den größten der dicht am Ufer gelegenen Inseln. Kühn und übermüthig, machten sie sich den Nachbarn furchtbar, erpreßten Schutzgeld von Ragusa, Schiffszoll von Venedig, und beeinträchtigten den Handel dieses letztern Staats auf jede Weise. Aber schon in den siebziger Jahren des 12. Jahrhunderts brachten innere Zwistigkeiten ihnen den Untergang. Die Serbenfürsten, Nemanja und dessen Brüder, benutzten diese, und rissen den größten Theil ihres Gebietes an sich. In den Küstenländern erneuerte von Almissa (slav. Omisch) aus der Stamm der Katschitschen das Gewerbe der Narentaner, und setzte es mehre Jahrhunderte lang mit nicht geringerm Erfolge fort.

Gegen das Jahr 1150 behauptete in Serbien Tschudomil, von den Griechen Bachinus genannt, unter mannichfachen Kämpfen den Herrscherstuhl. Auch er hatte vorzüglich die Losreißung vom griechischen Reiche im Auge; klug die Zeit benutzend, in welcher der Kaiser Manuel Comnenus mit Roger von Sicilien in Krieg verwickelt war, rief er die Ungarn zu Hülfe, das Joch abzuschütteln. In der geheimen Hoffnung, bei dieser Gelegenheit Serbien selbst zu erobern, ward sie ihm zugesagt. So

richteten rings umher mächtigere Nachbarn habgierige Augen auf das unglückliche Land. Ehe indessen noch dieser gefährliche Beistand erschien, war der Kaiser schon aus Sicilien zurück und nach Serbien geeilt. In einem hitzigen Gefecht im Gebirge, unweit Sezeniza, kam es zum Zweikampf zwischen Manuel und dem Großshupan (1151), in welchem dieser zwar den Kaiser bedeutend im Gesichte verwundete, aber doch endlich von ihm besiegt und zum Gefangenen gemacht ward. Großmuth oder Klugheit bewogen den Kaiser, ihm die Verzeihung unter leichten Bedingungen zu bewilligen, und der kriegerische Tschudomil hielt sich von da an ruhig und still.

Aehnliche Versuche, ähnliche Niederlagen bezeichnen die Regierung seiner nächsten Nachfolger, die im schnellen Wechsel einander theils verdrängten, theils ablösten. Die Stimme des Kaisers Manuel erhob endlich, statt des gefangenen Fürsten Tjechomil (bei den Griechen Dessa, auch Deses, die corrumpirte Diminutivform Tjescha), der sich ihm durch Hinneigung zu den Ungarn verdächtig machte, dessen jüngsten Sohn, Stephan Nemanja, zum Großshupan von Serbien, während sich die ältern Brüder mit einzelnen, untergeordneten Landschaften dieses Reiches begnügen mußten. Mit Stephan Nemanja beginnt eine glänzendere Periode Serbiens. Unter den Regenten seines Hauses hob es sich, sank es und fiel.

Der neue Fürst, wie seine Vorfahren darauf bedacht, sich vom byzantinischen Hofe unabhängig zu machen, benutzte (1165) gern den Krieg des Kaisers mit den Ungarn; als aber Ersterer den Sieg davon zu tragen schien, nahm er schlau die Gelegenheit wahr, Bosnien der Lehnshoheit Ungarns wieder zu entreißen. Dann wendete er sich nach Dalmatien, unterjochte die noch übrigen unab-

hängigen Shupanen, half den narentanischen Staat zerstören und belagerte Ragusa, das den vertriebenen Fürsten von Setsk Schutz und Zuflucht verlieh. Indem er auf diese Weise sein Reich bedeutend vergrößerte, vermied er nicht, das byzantinisch-dalmatische Gebiet zu verletzen. Aber es bedurfte nur des Kaisers persönlicher Erscheinung, um ihn zu der demüthigsten Reue, zu dem erniedrigendsten Flehen um Verzeihung zu bringen. Erst nach Manuel's Tode (1180) wagte er es, seine Waffen entschieden gegen das griechische Reich zu wenden. Er schloß ein Bündniß mit den Walachen, und indem ein Aufstand der Bulgaren seine Unternehmung begünstigte, nahm er Prisren, Nissa, und eine beträchtliche Menge andrer Städte, in einem spätern Kriege Skupi. Eben so thätig war er, der Gründer der serbischen Hierarchie, im Innern des Landes. Mehre der frühern Fürsten hatten sich der römischen Kirche zugeneigt. Stephan Nemanja schloß sie wenigstens von seinen Verfolgungen aus, die er desto eifriger gegen die Sekten der Manichäer und Bogomilen richtete. Er stiftete viele Kirchen und Klöster, und zuletzt, nachdem er einige Jahre vor seinem Tode seinen Söhnen das Reich übergeben und Mönch geworden war, das reiche Kloster Chilindar auf dem Berge Athos, welches in unsern Liedern mehrmals erwähnt wird. Obwol dasselbe im griechischen Gebiet gelegen war, erlangte er vom Kaiser das Patronatsrecht für die serbischen Fürsten, und lebte hier unter dem Namen Simeon bis an seinen Tod in vollkommener Abgeschiedenheit.

Noch wollen wir bemerken, daß im Jahre 1182 Heinreich der Löwe von Sachsen durch Serbien nach Palästina reiste, der zwar in den Städten freundlich aufgenommen und bewirthet wurde, in den dazwischen liegenden end-

losen Wäldern aber mit Räuberhorden unaufhörlich zu kämpfen hatte und die Heerstraßen so unwegsam fand, daß fast alle seine Geräthschaften stecken blieben. Nemanja's Gesandte waren es, die Friedrich Barbarossa am Weihnachtstage 1188 in Eger begrüßten. Sie meldeten ihm die Ehrfurcht ihres Beherrschers und seine freudige Hoffnung, ihn beim Zug nach Palästina in Serbien zu sehen und zu bewirthen. Dies Land war bis dahin in Deutschland nur einzelnen Pilgrimen bekannt gewesen; so machte die Sendung großes Aufsehen, und es ward in den Jahrbüchern verzeichnet, daß die entferntesten Völker dem Ruhme des Kaisers huldigten. Die Zusammenkunft fand auch wirklich statt, nach Einigen zu Belgrad, nach Andern zu Nissa. Mit dem byzantinischen Reiche durch seine glücklichen Erfolge gespannter als je, scheint es Nemanja's Absicht gewesen zu sein, sich den Schutz eines andern mächtigen Oberherrn zu sichern. Wir erfahren nicht bestimmt, ob Friedrich auf seinen Wunsch eingegangen. Auf jeden Fall hatte die Sache keine weitern Folgen, da der Kaiser auf diesem Kreuzzuge umkam. Serbische Annalisten erzählen, daß Nemanja's Mutter eine Deutsche gewesen, auch daß er selbst einen Theil seiner Jugend in Deutschland und Ungarn zugebracht habe.

Nemanja hatte drei Söhne. Der älteste entsagte freiwillig allen Ansprüchen auf das Reich, widmete sich im stillen Klosterleben den heiligen Wissenschaften, und lebt noch heute unter dem Namen des heiligen Sawa in Legende und Gesang im Munde seines Volkes. Er ist der älteste historische Charakter, der in den Volksliedern der Serben erscheint; und von den epischen Gesängen derselben sind auch ohne Zweifel diejenigen, die sich an das Leben und

die Thaten dieses Heiligen knüpfen, wenigstens in ihrem Fundamente, die ältesten.

Der zweite Sohn, Stephan, den die abendländischen Schriftsteller durch den Beinamen Vencianus bezeichnen (vom serbischen: perwowentschani, zuerst gekrönt), folgte seinem Vater als Großshupan von Serbien (1193); der dritte Bruder, Wuk, als Fürst von Setsk und Sachulm. Aber diesem Letztern genügte sein Antheil nicht. Durch Hinneigung zur abendländischen Kirche versicherte er sich des ungarischen Schutzes. Gleich in den ersten Jahren seiner Regierung sah sich Stephan in Streit und Fehden verwickelt, in denen Bosnien von neuem verloren ging, und wiederum unter der Herrschaft eines Bans ungarische Oberhoheit anerkennen mußte. Auch mit dem byzantinischen Hofe zerfiel der Großshupan, als er seine griechische Gemahlin Eudoxia grausamer und entehrender Weise verstieß. Der Vortheil, welchen sein Bruder von der Begünstigung des Papstes hatte, bewog ihn, ebenfalls Neigung zur römischen Kirche zu heucheln. Der Papst ließ sich täuschen und gewährte ihm den Königstitel, um welchen er gebeten. Emmerich von Ungarn, der gerade ein mächtiges Heer zum Kreuzzug bereit hatte, nahm sich Wuk's nun desto nachdrücklicher an. Stephan ward verjagt, Wuk sollte unter ungarischer Oberhoheit König werden. Die Bulgaren benutzten die Verwirrung und fielen in Serbien ein. So sah sich das Land von neuem bestürmt und zerrissen.

Unterdessen hatten die Venetianer mit den Kreuzfahrern Zara angegriffen, und der König von Ungarn mußte sich nach Dalmatien wenden. Innere Unruhen fesselten ihn darauf in seinem eigenen Reiche. Der vertriebene Stephan wendete sich an den dritten Bruder, den hochverehr-

ten Sawa, und diesem gelang es leicht, ihn mit Wuk zu versöhnen. Letzterer begnügte sich wieder mit Setsk und Chulm, und vom Uebertritt zur occidentalischen Kirche war fürs erste nicht mehr die Rede. Bald aber glückte es der zweiten Gemahlin Stephan's, einer Venetianerin und Enkelin des Dogen Heinrich Dandolo, die ältere Stimmung wieder zu erwecken, und jetzt kam die Königskrönung wirklich zu Stande. Der Sieg des römischen Stuhles war indessen nicht dauernd. Wunder und Zeichen, altgewohnte, geneigte Gemüther vorfindend, bewogen Fürst und Volk wieder zu dem alten Glauben zurückzukehren, worauf Sawa, der sich früher in Unmuth zurückgezogen, die Krönung nach orientalischer Weise wiederholte. Ueberhaupt zeigte sich der Heilige von nun an äußerst thätig zur Befestigung seiner Kirche in Serbien, und er wußte erworbenes Ansehen und angeborene Gaben so wohl zu benutzen, daß es ihm gelang, einen gefährlichen Krieg abzuwenden, mit welchem Andreas von Ungarn das Land bedrohte.

Radoslaw, Wladislaw und Stephan nahmen nun nach der Reihe den Königsstuhl ein. Letzterer vertauschte seinen zweiten Namen Dobroslaw mit dem beliebten Zunamen Urosch, und er wird als Stephan III., Urosch I., der große König, erwähnt gefunden. An diesen Beinamen müssen wir uns zuvörderst halten, denn in der Zählung der serbischen Fürsten findet eine unglaubliche Verwirrung statt, was schon aus dem Umstande erhellt, daß sie unter ihren verschiedenen Namen verschieden gezählt werden. Unter der Herrschaft des großen Königs also war es, als zuerst ein mächtiges Mongolenheer durch Bosnien und Serbien nach der Bulgarei zog (1241). Es hatte den König Bela von Ungarn nach Dalmatien verfolgt, und schritt

nun zu neuen Unternehmungen. Raub und Verwüstung bezeichneten seine Spur. Auch mit dem byzantinischen Reiche war das Verhältniß durch verschiedene Neckereien gespannt, und ein förmlicher Bruch zu erwarten. Diesem vorzubeugen, ließ der König bei dem Kaiser Michael Paläologus um seine Tochter Anna für seinen jüngern Sohn Milutin anhalten. Schon früher hatte er den ältern, Dragutin, mit der ungarischen Prinzessin Katharina vermählt, und bei dieser Gelegenheit halb und halb die Abtretung des Thrones versprochen. Dies Wort bereuend, schien er sich bei der jetzigen Heirath von der Absicht leiten zu lassen, dem ältern Bruder in dem jüngern einen Gegner zu geben; denn er ließ bei dem Antrage etwas davon verlauten, daß Milutin sein Erbe werden solle. Der Kaiser willigte unbedenklich ein. Die Prinzessin ward auf das prächtigste ausgestattet; zur Vorsicht aber sandte man einige hohe Geistliche voraus, den Zustand des serbischen Hofes und den der Braut bereiteten Empfang zu erforschen.

Die Abgeordneten fanden jenen so armselig, als diesen unwürdig. Ebenso wenig befriedigte sie das Verhalten des Königs, der ihre ceremoniöse Feierlichkeit zum Gegenstand seines Spottes machte und als er hörte, daß das vorausgeschickte Gepäck nur einen Theil der Mitgift ausmachte, laut auflachte über all den unnützen Prunk. Er zeigte ihnen seine Schwiegertochter, die ungarische Katharina, im ärmlichen Kleide am Wollspinnrade sitzend, — welche Aussicht für eine an alle Verfeinerungen des Luxus gewöhnte Griechin! Durch solchen Bericht erschreckt, rückte der Patriarch mit der Prinzessin nur langsam vorwärts. Stephan Urosch schickte ihm zwar eine Gesandtschaft entgegen; als diese aber, von Straßenräubern an-

gefallen und geplündert, zu ihnen gelangte, schienen die Gefahren, welche sie selbst als Fremde zu gewärtigen hatten, dem Patriarchen allzu bedenklich. Unerwartete Foderungen, früher unberührt gebliebene Ansprüche an den Kaiser kamen dazu — so wurden die Unterhandlungen plötzlich abgebrochen und die Prinzessin zu ihren Aeltern zurückgeführt.

Den ältern Prinzen Dragutin hatte das Verfahren des Vaters höchlich erzürnt. Von seinem Schwäher, dem König von Ungarn, gedrängt und von dessen mächtigem Heer unterstützt, raubte er dem Vater mit Gewalt eine Krone, welche er längst als ihm gebührend betrachtete. Der alte König starb auf der Flucht vor Gram und Kummer. Kaum aber sah sich der junge Stephan Dragutin im Besitz des so theuer Erkauften, als Reue und Gewissensangst ihn ergriffen. Umsonst suchte er sein Bewußtsein durch frommen Lebenswandel zu versöhnen; nach wenigen Jahren übergab er den Scepter dem Bruder Milutin, mit der Bedingung, daß seine Söhne den Kinderlosen beerben sollten. Er selbst behielt sich nur ein geringes Gebiet vor, die Matschwa, welche zwischen dem Zer, der Drina und Sawa zu suchen ist, und einige angrenzende Landschaften. Lange nachher noch bewahrte dieser Bezirk den Namen: König Stephan's Land. Hierhin folgte ihm seine Gemahlin Katharina. Wankelmüthig, von Leidenschaften hin- und hergerissen, bereuete er diesen Schritt so schnell als den frühern. Er verdrängte den Bruder wieder, fühlte neue Gewissensbisse, und zog sich schon nach wenigen Monden abermals in sein vorbehaltenes Land zurück, wo er unter Handlungen christlicher Barmherzigkeit und den härtesten Bußübungen sein Leben zubrachte.

Trotz seiner Vergehung erscheint er mehr schwach als bös, mehr unglücklich als schuldig.

Mit mehr Besonnenheit handelte zwar sein Bruder, der unter dem Namen Stephan Milutin Urosch nun zum zweiten mal den Thron bestieg. Doch ward auch er von einer Hauptleidenschaft beherrscht, die ihn zu den unvorsichtigsten Handlungen hinriß: einer ungebundenen Sinnlichkeit. Von vier Gemahlinnen wurden drei, ohne andern Grund, als seinen Ueberdruß, verstoßen. Die vierte, Simonis, eine griechische Prinzessin, welche schon als siebenjähriges Kind dem fünfundvierzigjährigen Manne vermählt ward, überlebte ihn. Noch schwärzer erscheint er in seinem Verfahren gegen seinen natürlichen Sohn Stephan, den einzigen männlichen Erben, welcher ihm, und zwar in früher Jugend, geboren war. In der Hoffnung ehelicher Nachkommen, hatte er diesem in Setsk ein Fürstenthum errichtet, wo derselbe eine Zeit lang ruhig regierte, dann aber von misvergnügten serbischen Großen beredet wurde, sich gegen die ihm drohende Beeinträchtigung aufzulehnen. Er fing an, alle Unzufriedenen um sich zu sammeln. Sein Anhang vermehrte sich in kurzer Zeit so, daß sein Vater für nöthig fand, mit einem starken Heere gegen ihn zu ziehen. Der Sohn floh, und kehrte, sich dem Vater zu Füßen werfend, reuig zurück. Milutin, nachdem er ihm äußerlich Vergebung zugesichert, ließ ihn in Ketten legen und — blenden. Der unglückliche Jüngling ward des Augenlichtes nicht ganz beraubt, ein Schimmer blieb ihm; in der Folge stellten heilsame Arzneien und Pflege die Sehkraft mehr und mehr wieder her. Von dem Vater, wahrscheinlich auf Veranlassung der griechischen Stiefmutter, nach Konstantinopel gesendet (1307), lebte er hier unter dem Schutze des gü-

tig gesinnten Kaisers Andronicus sieben ruhige Jahre. Nach dieser Zeit rief der Vater versöhnt ihn zurück. Einige Schriftsteller sprechen Letztern ganz von dieser Unthat frei und schreiben sie allein der Simonis zu.

In anderweitiger Hinsicht war Milutin's Regierung rühmlich und glücklich. Er vergrößerte Serbien durch griechische und dalmatische Eroberungen, zwang dem Freistaat Ragusa einen jährlichen Tribut ab, und erntete in Kriegen mit den Bulgaren und Tartaren nicht weniger Ruhm und Ehre ein. Auch im Innern bewies er sich thätig durch viele geistliche Stiftungen und bedeutende Schenkungen an die Geistlichkeit — das beste Mittel, gepriesen zu werden, in einem Zeitalter, in welchem alle Schriftstellerei in den Händen von Mönchen ist. Ob er zur Aufmunterung des Handels, ob er zur Befestigung der Gesetze etwas gethan, erfahren wir nicht. Mit seinem Bruder blieb er fortdauernd im besten Vernehmen. Als dieser aber starb, ließ er sogleich dessen Sohn Wladislaus gefangen nehmen, und bemächtigte sich seines Erblandes. Die Bemühungen des römischen Stuhls zu Gunsten der occidentalischen Kirche, welche die Königin Mutter aus allen Kräften unterstützte, schienen eine Zeit lang zu gelingen. Aber es zeigte sich bald, daß Milutin dabei nur politische Zwecke und die Benutzung des Augenblicks vor Augen hatte. Wiederholt wurden Unterhandlungen angeknüpft, wiederholt zerschlugen sie sich.

Nach seinem Tode (1321) rief die Geistlichkeit eilig den Stephan Urosch auf den Thron; und als dieser, vor das versammelte Volk hintretend, die Binde von den Augen nahm und erklärte, „er sei bis jetzt blind gewesen, der heilige Nikolas habe ihn plötzlich sehend gemacht", reichte dies Wunder hin, auch Volk und Bojaren für ihn

zu stimmen. Dieser Fürst führt, von der Stiftung des Detschanskischen Klosters, den Beinamen: der Detschanskische. Auch er brachte innere und äußere Kriege glücklich zu Ende. Ein anderer natürlicher Sohn Milutin's und der nun befreite Wladislaus machten ihm den Thron streitig. Die Bulgaren griffen ihn an. Alle Gegner wurden besiegt, und zwar keiner, ohne daß der König zuvor den Weg der Güte versucht. Aber sein Alter ward ihm durch das Betragen seines Sohnes Stephan Duschan grausam verbittert. Dem jungen Prinzen, den Geistesgröße und Körperschönheit vor Allen auszeichneten *), neigten sich bald alle Misvergnügte zu, und der alte König sollte nun das nämliche Schicksal erfahren, welches er in früher Jugend einst seinem Vater zugedacht hatte. Fliehend vor dem Heere der Aufrührer, mußte er sich in der Feste Petritsch dem Sohne ergeben, der, selbst überwältigt von der Unnatur dieses Verhältnisses, sich ihm zu Füßen warf und mit den heiligsten Eiden betheuerte, nur durch die Furcht, von dem Vater Aehnliches zu erfahren, zu solchem pflichtwidrigen Betragen gebracht zu sein. Aber sei es nun, daß diese Empfindungen vorübergehend oder gar erheuchelt gewesen; sei es, daß die eine Versöhnung fürchtenden Bojaren ihn theils zu den folgenden entsetzlichen Schritten zwangen, theils sie eigenmächtig thaten — nach kurzer Zeit finden wir den königlichen Greis in enger Gefangenschaft wieder, wo er, plötzlich zur Mitternachtsstunde überfallen und erwürgt, unter dem letzten Röcheln dem Sohne und dessen Nachkommenschaft flucht (1336).

---

*) Nach Andern war er von riesenhafter Ungestalt und schreckender Gesichtsbildung.

Unter solchen grauenhaften Ereignissen begann die Regierung Stephan Duschan's, des Gewaltigen (silni).

Dieser bedeutende Mann ist der eigentliche Mittelpunkt des serbischen Volkssagenkreises. Die Thaten und Abenteuer der Helden, die ihn umgaben, sind die Gegenstände der merkwürdigen alten Gesänge, die sich seit so vielen Jahrhunderten im Volke erhalten. Was Karl der Große und seine Paladine einst den Franken, Arthur und seine Tafelrunde einst den Briten und Denen, auf die sie Einfluß übten, war; was Wladimir und seine Recken den Russen, das ist Stephan Duschan und seine mächtigen Helden den Serben. Der Zauber pflanzt sich fort auf die folgende Generation, d. i. auf Lasar, den letzten Serbenzaren, und seine tapfern Feldherren. Die wechselnden Schicksale seines Sohnes Stephan haben ohne Zweifel Stoff zu manchem Liede gegeben, ohne daß eins auf die Nachwelt gekommen zu sein scheint. An die Scheinherrschaft der Brankowitschen, die Lasar's Nachkommen folgten und den letzten Rest serbischer Selbständigkeit zu Grabe trugen, knüpft sich ein neuer Cyklus Lieder, von geringerer Kraft, und der Fluch gegen Georg, der aus Verrätherblut stammt, und „die verwünschte Irene" durchtönend. Die eigentlich historischen Lieder verstummen mit dem Ende des 15. Jahrhunderts.

Die Geschichte zeigt uns Duschan als einen Mann von den ausgezeichnetsten Eigenschaften, ungewöhnlichen Feldherrngaben, großer Verschlagenheit und Willenskraft. Er vergrößerte Serbien durch bedeutende Eroberungen, erhob es zum Zarenreiche und verbreitete weithin den Ruhm seiner Waffen. Er gab dem serbischen Namen einen Glanz, den er nie, weder vorher noch nachher, gehabt. Zuletzt ging er damit um, selbst orientalischer

Kaiser zu werden, und hatte alle Vorbereitungen dazu schon getroffen, als plötzlich der Tod seinem Ehrgeiz ein Ziel setzte. Nach byzantinischen Nachrichten hatte er sich bereits früher zum Imperator der Römer und Triballer erklärt.

Zum Theil in Konstantinopel erzogen, wo er während der siebenjährigen Verbannung seines Vaters mit diesem lebte, hatte er andere Begriffe von dem äußern Anstand eines Monarchen und der Würde eines Hofstaates bekommen, als nach denen seine Vorfahren in roher Einfachheit einst ihre Umgebungen geformt. In Titeln, Hofämtern, Strenge des Ceremoniels sehen wir ihn mit den byzantinischen Kaisern wetteifern. Aber auch occidentalische Sitte und Weise fand seinen Beifall, wenn sie dazu diente, seinen Glanz zu erhöhen. Ein Ritterorden des heiligen Stephan ward gestiftet und sowol mehre serbische Große als auch die bei der Krönung gegenwärtigen Gesandten von Ragusa damit beehrt. So soll auch das noch in der wiener Hofbibliothek befindliche Wappenbuch von Illyrien unter seiner Regierung und auf seine Veranlassung verfaßt sein. Wichtiger indessen als alles dieses ist, daß er seine Staaten mit einem vollständigen Gesetzbuche der innern Verwaltung beschenkte. Dieses Gesetzbuch ist ebenfalls noch vorhanden und bietet einen merkwürdigen Beitrag zur Sittengeschichte der Zeit und des Landes. Wir erhalten daraus einen Ueberblick der serbischen Verfassung. Hiernach standen die Edlen, mit Begünstigung der Söhne vor den Töchtern, zum König in Lehnsverhältnissen, die denen des Abendlandes glichen, und waren außer zur Entrichtung des Zehnten allein zum Kriegsdienst verpflichtet. Der Bauer war zwar leibeigen, aber doch durch Gesetze geschützt, und brauchte nur zwei Tage in der Woche

für den Herrn zu arbeiten. Selbsthülfe war streng verboten, aber Allen schnelle und uneigennützige Gerechtigkeit zugesagt. Den Handel sehen wir auf das höchste begünstigt, ebenso nachdrücklich die Sicherheit der Fremden und das heilige Gastrecht geschützt. Sogar Sklaven und Gefangene waren frei, nicht allein wenn sie in die Kirche, auch wenn sie zum Hofe des Zaren oder irgend eines Edelmannes flohen. Strenge Verordnungen bestanden gegen Räuber und Gewaltthäter; wir erfahren aber nicht, ob sie in ihrer ganzen Kraft ausgeübt wurden, und müssen bei Duschan's beständig nach außen gerichteter Thätigkeit fast daran zweifeln.

Denn trotz solcher weisen Bestimmungen sehen wir das Reich im Innern verwelken und einige bedeutende Misgriffe Stephan Duschan's müssen vor Allem als die Ursachen des schnellen Verfalles desselben betrachtet werden. Nicht allein war er es, der durch beständige Anfeindungen, Treubruch und Eigensucht den trefflichen, ihm persönlich ergebenen Kaiser Kantakuzeno nöthigte, die Türken zu Hülfe zu rufen, und ihnen so den Eingang in Europa eröffnete. Er zerstörte auch sein Reich, es in mehre Statthalterschaften theilend, deren Befehlshaber mit so großer Gewalt versehen waren, daß die ganze Willenskraft des gegenwärtigen Zaren dazu gehörte, sie in Unterthänigkeit zu halten. Ueber Könige zu herrschen, schmeichelte seinem Ehrgeiz. Wie sehr er überhaupt bei seinen innern Einrichtungen altrömische und griechische Sitte im Auge gehabt, beweist auch der Umstand, daß er seinem Sohne das eigentliche Serbien bis Skupi übergab, ihn zum König ernennend, während er sich als Zar und Imperator die neu eroberten Provinzen vorbehielt. Jenem waren wiederum mächtige und

reiche Despoten unterworfen. Seiner Gemahlin, der bulgarischen Prinzessin Helene *), theilte er das Gebiet Pherä (Seres) in Macedonien zu, wo sie mit unumschränkter Gewalt herrschte. Wir sehen sie bei Zeiten durch Geistesgröße und männliche Entschlossenheit einen bedeutenden Einfluß gewinnen, eigenmächtig die Großen des Reichs versammeln und ihren Gemahl durch kluge Rathschläge lenken. Es scheint ihr nicht an einem gewissen großen und edeln Sinne gefehlt zu haben; dagegen waren ihr aber die zartern, natürlichen Empfindungen eines weiblichen Herzens fremd, wie sie durch ihr nachheriges Betragen gegen den Sohn zur Genüge bewies.

Gleich in den ersten Jahren nach seiner Thronbesteigung erfreute sich Duschan eines sehr glücklichen Feldzugs wider die Griechen. Ehe sie sich dessen versahen, hatte er Macedonien und Negropont erobert. Seine Serben streiften bis an die Mauern von Byzanz, und der alte Kaiser Andronicus mußte um Frieden flehen. Duschan begnügte sich für jetzt mit den hauptsächlichsten Städten Albaniens. Kurz darauf zerfiel das griechische Reich in zwei Parteien, von denen die eine den jungen Kaiser Johannes und seine Vormünderin, die Kaiserin Anna, die andere den Kaiser Kantakuzeno anerkannte. Beide suchten den Beistand Duschan's, der, schwankend zwischen ihnen, seinen Vortheil wahrzunehmen suchte. Als aber Kantakuzeno nach der verlorenen Schlacht bei Gynäkolastrum (1342) sich ihm mit edelmüthigem Vertrauen in

---

*) In den Volkssagen heißt Duschqn's Gemahlin und Uroschens Mutter: Roxanda. Ein eigenes langes Gedicht erzählt Duschan's Vermählung mit ihr und nennt sie die Tochter Michael's, Königs der ledjanischen Lateiner. Was unter diesem Ledjan, südöstlich von Serbien, eigentlich zu verstehen, ist dunkel.

die Arme warf, siegte auf kurze Zeit ein großherziges Gefühl in ihm. Er nahm ihn mit den größten Ehrenbezeigungen auf. Theils von Kantakuzeno's Persönlichkeit bezwungen, theils auf seiner Gemahlin Zureden sicherte er ihm uneigennützige Hülfe zu. Der Kaiserin Anna wiederholte erniedrigende Anträge, für glänzende Vortheile den Gast mit Gift umzubringen, wurden mit dem höchsten Zorne und gänzlicher Verachtung zurückgewiesen, und kaum konnte die Gesandten das Völkerrecht vor der Wuth der empörten serbischen Edeln schützen. Dennoch zeigte sich auch Duschan nicht so thätig zu Kantakuzeno's Gunsten, als dieser es erwartete; Mistrauen auf der einen, Empfindlichkeit darüber und Eigennutz auf der andern Seite trübte bald ihr Verhältniß. Es würde uns zu weit führen, wollten wir umständlich erzählen, wie sich Beider Interesse immer wieder durchkreuzte, wie persönliche Zusammenkünfte vergebens ihre Sache ausgleichen sollten, bis Kantakuzeno endlich, der Abhängigkeit von dem Zaren und seiner Doppelzüngigkeit müde, sich ganz von ihm losriß und mit den Türken ein unheilbringendes Bündniß schloß.

Im Verlaufe des nun entstehenden Krieges ward Macedonien eine serbische Provinz. Mit nicht geringerm Glücke wendete Duschan seine Waffen wider Ungarn, machte Bosnien sich von neuem unterthänig und durchzog siegreich Dalmatien. In Ragusa zeigte er sich großmüthig und freigebig mit reichen Geschenken, und die dankbare Stadt feierte das Andenken seines Besuches in mannichfachen Bildern. Skardona und Klissa, die sich ihm nothgedrungen unterwarfen, verkaufte er an die Venetianer. Um jedoch die Gefahr des Sturmes, der ihn deshalb von Ungarn bedrohte, zu vermeiden, wendete er

sich an den Papst, welchen er durch die Hoffnung seiner Unterwerfung unter den heiligen Stuhl leicht bewog, die Sache zu vermitteln. Sobald er jedoch seinen Zweck erreicht hatte, warf er die Maske fort, und als, vom Papste gesendet, der Bischof Peter von Pacta in das Land kam, verbot er seinen Unterthanen unter den fürchterlichsten Strafen, bei ihm die Messe zu hören.

Daß übrigens der Zar, wie falsch und doppelherzig er auch immer erscheinen mag, nicht unempfänglich für die Kraft der Wahrheit war, möge unter Anderm folgender Zug beweisen. Seinen Glanz zu erhöhen, umgaben ihn dreihundert Deutsche, worunter sich viele Edle befanden, als Leibwache. Diese besuchten, trotz des Zaren Verbot, die Messe. Von ihm zur Rede gestellt, erwiderten sie freimüthig: man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Duschan war betroffen, erließ ihnen nicht nur die Strafe, sondern behandelte auch von Stund' an den fremden Bischof anständiger.

Unterdeß rüstete er sich zu einem neuen Feldzuge gegen die Griechen, dessen Zweck war, Konstantinopel zu erobern und sich, wie wir schon oben erwähnten, die orientalische Kaiserkrone aufzusetzen. Unterwegs warf ihn ein hitziges Fieber darnieder und tödtete ihn in vollkommener Manneskraft (1358).

Auf dem Sterbebette scheint die Vorstellung der Gefahr seines Reiches und seines Sohnes ihn lebhaft ergriffen zu haben. Er versammelte seine Feldherren und nahm ihnen feierlich den Eid der Treue gegen den jungen Urosch ab. In einer der Volkssagen überträgt er dem König Wukaschin, dem mächtigsten seiner Großen, das Reich auf sieben Jahre; im achten Jahre solle er es seinem Sohne Urosch überliefern, d. h. er bestellte ihn zum Vormund. Denn

alle Sagen schildern uns den Urosch als Kind. Die Geschichte aber lehrt uns, daß er bei seines Vaters Tode bereits ein neunzehnjähriger Jüngling und mit der walachischen Prinzessin Helene vermählt war.

Die übermächtigen Statthalter, uneingedenk ihres Eides, wußten die Kraftlosigkeit und unverständige Gutmüthigkeit des jungen Zaren bald zu eigennützigen Absichten zu benutzen. Jeder Einzelne sah das ihm untergebene Land als sein Eigenthum an, allenfalls bereit, dem Zaren als Bundesgenosse gegen fremde Mächte beizustehen, aber nicht ihm als Herrn zu gehorchen. Sie und ihre Zeitgenossen sind es, die neben den Helden Duschan's den Stoff zu den hier mitgetheilten Liedern gegeben. Wir begnügen uns demnach, den Zweck dieses Vorberichts im Auge behaltend, Diejenigen unter ihnen namhaft zu machen, von denen jene Volkssagen handeln.

Als entschiedener Gegner des jungen Urosch und die Zarenwürde selbst in Anspruch nehmend erscheint der Befehlshaber von Akarnanien und Macedonien, den die Serben Bogdan, auch Sinischa, die Byzantiner Simeon, die russischen Annalisten aber Wratka nennen. Wenigstens scheinen diese vielen Namen alle Eine Person zu bezeichnen, und zwar keinen andern Mann, als den, welchen die Leser in den Sagen vielfältig als „den alten Jug *) Bogdan" auftreten sehen. Der neun Jugowitschen, die an seiner Seite stets so glänzende Rollen spielen, erwähnt die Geschichte nicht. Er wird von einigen Schriftstellern ein Halbbruder Duschan's genannt.

*) Jug heißt serbisch: Süden. Vielleicht bezieht sich der Beiname auf seinen südlichen Wohnort Macedonien.

Gewiß ist, daß er des nachmaligen Zaren Lasar Schwiegervater war. Ein anmuthiges Volksgedicht erzählt diese Heirath.

Eine noch ansehnlichere Macht sammelte die Zarin Helene um sich her. Sie trat zwar nicht offen gegen den Sohn auf, leistete ihm aber ebenso wenig Beistand, und war nur darauf bedacht, sich selbst Ansehen zu verschaffen.

Wukaschin, der mit seiner Statthalterschaft, welche, an Seres grenzend, sich nördlich tief in das alte Serbien erstreckte, zugleich den Titel Kralj (König) empfangen hatte, erklärte sich anfänglich ebenso wenig entschieden gegen den Zaren. Aber ganz Serbien spaltete sich, als er mit einem andern Hauptbewerber um die oberste Macht, Lasar Grebiljanowitsch, in Fehde gerieth. Dieser hatte den nordöstlichen Theil von Serbien inne, zu welchem die Matschwa gehört, und welcher ehedem den Namen Sirmien geführt zu haben scheint. Frömmigkeit und ritterliche Tapferkeit machten ihm die Geistlichkeit und den edlern Theil des Volkes gleich geneigt. Den Krieg mit Wukaschin scheint er mit Hülfe der Ungarn geführt zu haben; dennoch hatte er kein entscheidendes Resultat. König Wukaschin zerfiel hierauf mit der Zarin Helene, gegen welche ihm der griechische Kaiser mit türkischen Hülfsvölkern Beistand leistete. Kaum aber sah er, daß das Glück in diesem Kampfe sich auf die Seite der Serben neigte, als er sogleich wieder zurücktrat. Er bemächtigte sich verrätherischer Weise der Person des Kaisers Matthäus Kantakuzeno, und lieferte ihn dem Gegner desselben, Johann Paläologus, aus. Ebenso verbrecherisch handelte er an seinem Landesherrn Urosch. Dieser hatte, nachdem seine Großen sich fast aller Provinzen bemächtigt, abwechselnd

bei Lasar und bei Wukaschin gelebt. Endlich ward das Gefühl seiner entehrenden Lage in ihm mächtig genug, ihn zur Flucht nach Ragusa zu bestimmen. Wukaschin erfuhr es, lockte ihn auf die Jagd und erschlug ihn eigenhändig mit seinem Streitkolben (1368).

So war das Geschlecht Nemanja's erloschen; mit ihm schien das Reich untergehen zu sollen. Bereits hatte der Ban von Bosnien die Fürstenthümer Setsk und Trebunien (die heutige Herzegowina) von Serbien losgerissen. Die Türken hatten sich im thrazischen Chersones festgesetzt, und wendeten sich jetzt gegen das vielfältig zerspaltete Reich.

Der tapferste Widerstand vermochte nichts gegen den siegreichen Sultan Murat, einen der größten Feldherren seiner Zeit! Er überfiel am Tänarus um Tagesanbruch das serbische Heer, als es noch im tiefsten Schlafe begraben lag (1371). Es ward theils aufgetrieben, theils zerstreut. Die Schlacht kostete Wukaschin und seinen beiden Brüdern, dem tapfern Despoten Ugljescha und dem Logotheten Gojko, das Leben. Letztere Beide ertranken im Tänarus; Ersterer kam durch Verrätherei eines Dieners auf der Flucht um. Die Volkssagen lassen die drei Merljawtschewitschen erst 18 Jahre später in der Amselfelder Schlacht sterben. Ueber den Tod Wukaschin's namentlich gibt es mehre besondere Lieder, deren wir auch hier zwei mittheilen. Alle kommen darin überein, daß er verrätherischer Weise umgebracht sei.

Unter mehren Söhnen, welche er hinterließ, glänzt Marko hervor, mit dem Zunamen Kraljewitsch (Königsohn). Gigantische Körperstärke, kecke Unerschrockenheit, rasch auflodernde Lust an der Gefahr, machen ihn noch geeigneter, der Held von Abenteuern als von Schlachten

zu sein. Denn wenn hier Besonnenheit, Scharfblick und weise Benutzung der Gelegenheit besonders viel gilt, so ist dort persönliche Kraft und Kühnheit Alles. Daher er auch in tausend Volkssagen fortlebt, während die Geschichte seiner wenig, ja eigentlich nur als eines aus seinem Erbe Vertriebenen, zu widerwilligen Schritten Gezwungenen, gedenkt. Denn kaum war Wukaschin's Tod bekannt, als Lasar von Sirmien und der Statthalter von Uschiza einige Provinzen desselben besetzen. Georg Balza, des Königs Schwiegersohn und Marko's Schwager, der in heimlichem Verständniß mit der Gattin desselben lebte, bemächtigte sich, mit dem verrätherischen Beistande der Letztern, des noch übrigen Theiles von Wukaschin's Statthalterschaft. So von den eigenen Landsleuten verdrängt, warfen sich die Söhne dem Feind in die Arme. Marko erhielt von dem türkischen Sultan einige ansehnliche Landschaften, und folgte ihm als Vasall in seinen Kriegen mit den Christen. Den Sagen nach ist er zu diesem Schritt durch einen Fluch des eigenen Vaters gezwungen, und er dient nur mit empörtem Herzen den Ungläubigen.

Bei den Türken steht er in großem Ansehen, und der Sultan selbst zittert vor seinem Zorn, welcher ihn in einen Zustand setzt, der ganz der Berserkerwuth der Skandinavier gleicht. Daß er im Innern seinen Glaubensgenossen treu geblieben, bezeugt auch die Geschichte, indem sie ihn in der blutigen Schlacht bei Rovini (1392) gegen die Walachen rufen läßt: „Stehe den Christen bei, o Gott! Und möge ich der Erste sein, der in der Schlacht fällt!“ — Er fiel auch wirklich an diesem Tage. Im Glauben des Volkes aber lebte er noch viele Jahrhunderte fort; ja, die serbische Sage behauptet, er lebe noch immer, aber seit der Erfindung des Pulvers halte er sich

im Waldgebirge verborgen, erschreckt von der Vorstellung, daß die Hand eines schwachen Kindes die Kraft des gewaltigsten Helden bezwingen könne.

Marko's Laufbahn verfolgend, griffen wir der Geschichte des Reiches vor, das durch die verlorene Schlacht am Tänarus in seinen Grundpfeilern erschüttert ward. Die christlichen benachbarten Mächte, denen das unaufhaltsame Vordringen der Ungläubigen gleiche Gefahr drohte, sahen mit unbegreiflicher Sorglosigkeit das Verderben nahen. Trotz der Auffoderung der griechischen Kaiser, trotz des Papstes dringendem Mahnen, bewegte der König Ludwig den Arm nicht wider die Türken; von Leidenschaft geblendet hatte er nur einen Krieg mit Venedig im Auge, auf welchen er alle Kraft des Landes verwendet. Der Ban von Bosnien, Twartko, aber richtete, nicht weniger blind gegen die Gefahr des mächtigen Andrangs, seine Waffen nur gegen Ungarn, dessen Lehnsherrschaft ihn drückte. Nebenbei benutzte er auf jede Weise die Noth des vielfältig zerrissenen Nachbarstaates.

Hier war, nachdem die Großen theils einander aufgerieben, theils sich den Türken unterworfen hatten, nur Ein Machthaber noch übrig, auf welchen die Nation mit Hoffnung und Vertrauen blickte. Dies war Lasar. Sein Land hatte er nach und nach, theils durch das Erbe der Söhne Wukaschin's, theils durch das Gebiet einiger seiner besiegten Nebenbuhler, vergrößert. So schien er durch äußere Macht das Ansehen des serbischen Namens einigermaßen behaupten zu können. Aber auch seine Persönlichkeit, wie wir schon oben erwähnten, machte ihn beim Volke und bei der Geistlichkeit gleich beliebt; denn er war tapfer, gütig, mäßig und im hohen Grade kirchlich-fromm. Ebenso diente ihm seine Abstammung zur treff-

lichen Empfehlung. Nicht allein durch seine Gattin Miliza, eine Tochter des Feldherrn Bogdan, war er mit dem Stamme Nemanja's verwandt. Dem Volke galt es für gewiß, daß er selbst ein Sohn Stephan Duschan's sei, den der hochgefeierte Fürst mit einer Dame von hohem Range, aber außer der Ehe, erzeugt habe. Die Liebe, mit welcher ihn der Zar stets behandelt, die Sorgsamkeit, mit der er ihn unter seinen Augen hatte erziehen lassen, bestätigte das Gerücht. Er galt jedoch fur den Sohn des Pribitscha Grebiljanowitsch, und wird in den Annalen meist Knjäs Lasar Grebiljanowitsch genannt. So lange ein solcher Mann lebte, konnten die Serben den Muth nicht ganz sinken lassen, die Hoffnung nicht ganz aufgeben, sich wieder zur einst behaupteten Höhe zu erheben.

Der erste Schritt, den die Geistlichkeit dazu that, war, daß sie dem Fürsten auf einer Synode zu Ipek 1376 vorschlug, den Zarentitel anzunehmen.

Lasar ging zwar darauf ein, und ließ sich feierlich von dem serbischen Patriarchen Ephrem, in Gegenwart der konstantinopolitanischen Gesandten, zum Zaren krönen. Er selbst bediente sich jedoch, wahrscheinlich aus Bescheidenheit, nie dieses Titels; daher auch das Ausland seine Erhebung wenig beachtete. Sie hatte indeß die Folge, daß auch Twartko, der Ban von Bosnien, sich zum König krönen ließ.

Zehn Jahre lang genoß Serbien ziemlicher Ruhe; Grenzgefechte, einzelne Streifereien in fremdes Gebiet, waren zu sehr in der Tagesordnung, um den stillen Gang der Friedensgeschäfte zu hemmen, die unter Lasar hauptsächlich in Stiftung neuer Klöster und Kirchen bestanden zu haben scheinen. Unterdeß war der Sultan Murat im-

mer weiter vorwärts gedrungen, hatte sich den Bulgarenfürsten Sischmann zinsbar gemacht, und wendete sich nun gegen Serbien (1386). Lasar schickte nach Bosnien, nach Ungarn um Hülfe; aber letzteres Land war von innern Kämpfen zerrissen, Twartko nur bedacht, daraus Vortheil zu ziehen. Lasar zog nun all seine Truppen zusammen, und erwartete den Feind an der Morawa. Das Glück schien sich anfänglich auf seine Seite zu neigen. Aber den Türken stießen neue Hülfsvölker zu; Nissa, einer der Hauptpunkte des Landes, ward mit Sturm genommen. Abgeordnete Twartko's drangen in den Zaren und riethen ihm, der Macht zu weichen und Entschädigung bei den Ungarn zu suchen. Einige Große unterstützten den Rath, unter ihnen Wuk Brankowitsch, des Zaren Eidam. Aller Gegenwart des Geistes beraubt, schickte Lasar zu dem Sieger, sagte ihm Tribut zu und tausend Söldner zum türkischen Heere. Unter diesen schmählichen Bedingungen gewährte Murat ihm Frieden.

Während dieser nun sich mit der vollständigern Unterwerfung Albaniens und Thessaliens beschäftigte, fiel der Zar in das ungarische Gebiet ein. Aber er bereute diesen Schritt fast, indem er ihn that. Das volle Gefühl seiner Erniedrigung gegen die Türken spornte ihn zu andern Unternehmungen. Eilig sendete er Getreue an alle Nachbarstaaten, welche die drohende Gefahr dringend vorstellen und ein Bündniß anknüpfen sollten (1388). An den König von Ungarn, der inzwischen sich Bosnien von neuem unterworfen hatte und daselbst verweilte, wandte er sich selbst; aber es scheint nicht, als ob er ein geneigtes Gehör bei ihm gefunden hätte. Glücklicher waren seine Gesandten, welche die bulgarischen, albanischen und thessali-

schen Vasallen sämmtlich willig trafen, sich dem türkischen Joche zu entziehen.

So wäre die Freiheit Serbiens vielleicht noch zu retten gewesen, wenn der Keim der Zerstörung nicht in seinem Schoose selbst geruht hätte; denn während Stammverwandte und Glaubensgenossen dem bedrohten Volke die Hand reichten, herrschte Zwietracht im Kriegslager und am Hofe des Zaren. Unter den Eidamen desselben waren der obengedachte Wuk Brankowitsch und Milosch Obilitsch, der tapferste Held und Schmuck von Serbien. Beide waren gegen einander gespannt. Wuk betrachtete Milosch mit eifersüchtigem, dieser Jenen vielleicht mit argwöhnischem Auge. Wuk war einer der Mächtigsten des Reiches, Statthalter mehrer Provinzen und von hoher Abkunft. Milosch dagegen, von dunkler Geburt, schien alles Ansehen, welches er genoß, sowie die vornehme Eheverbindung, nur einer glänzenden und ausgezeichneten Persönlichkeit zu verdanken. Ein kleinliches Gezänk ihrer beiden Gemahlinnen führte die Feldherren feindlich zusammen. Wukossawa, die Gattin des Milosch, rühmte die Tapferkeit ihres Gemahls; ihre Schwester Maria pries den Ruhm des ihrigen. Ein Wort gab das andere, Maria setzte Milosch herab, und darüber erbittert, gab ihr Wukossawa einen Backenstreich. Mit Thränen des Zorns eilte die Beleidigte zu ihrem Gemahl, die Schmach ihm berichtend. Dieser, die Gattin zu rächen, und vielleicht dem Hange des eigenen Herzens folgend, foderte Milosch zum Zweikampf. Die Sache ward mit des Zaren Erlaubniß verabredet, es kam zum Gefecht, und Milosch hob seinen Gegner aus dem Sattel, ohne ihn jedoch zu beschädigen.

Wir wissen nicht, ob es das Gefühl dieser Demüthigung gewesen, welches Wuk's geheimen Verhandlungen mit dem Sultan den Ausschlag gegeben. Selbst Verrath im Herzen brütend, beschloß er, des Zaren Verdacht auf den verhaßten Milosch zu leiten. Heimlich klagte er ihn bei Jenem des Einverständnisses mit den Türken an. Beide Heere lagen (1389) zum Schlagen fertig auf einer großen, im südlichsten Serbien gelegenen Ebene, Kossowo *), deutsch Amselfeld, geheißen. Ob nun Lasar ihm vielleicht nicht unbedingten Glauben beimaß oder einer großmüthigen Regung folgte, genug, er prüfte Milosch auf eine Weise, die in Beiden eine hohe Seele voraussetzte. Am Vorabend der Schlacht nämlich versammelte er seine Kriegsobersten zum Mahle um sich her. Auf einmal ergriff er den Becher, wandte sich an Milosch, trank ihm zu und sagte: „Diesen Becher bring' ich dir, Milosch Obilitsch! Ich wünsche dir, daß du ihn im Wohlsein leeren mögest, obwol du mich morgen in der Schlacht dem Sultan verrathen wirst!" Milosch sprang entsetzt auf. Aber dann ergriff er den Becher, that dem Fürsten Bescheid und schwur mit den heiligsten Eiden, er wolle ihm beweisen, daß er seinem Herrn und seinem Glauben treu sei. **)

Den andern Morgen vor Tagesanbruch war er mit zwei jungen Helden, Milan Topliza und Iwan Kossantschitsch, deren die Lieder häufig gedenken, verschwunden.

---

*) Mit und ohne полѣе, Feld; lateinisch: campus merularum; ungarisch: rigomezrye.

**) Ein schönes Lied schildert diese Scene; wir unterlassen blos deswegen es mitzutheilen, weil es nur als Bruchstück noch existirt. Dasselbe gilt von der Sterbescene Duschan's.

Er hatte seine Absicht, Murat zu ermorden und das Lager des Feindes dadurch in Verwirrung zu bringen, Allen geheim gehalten. So konnte es nicht fehlen, daß sein Verschwinden für jetzt Wuk's Beschuldigung bestätigte, und daß die Heeresabtheilung, welche er befehligte, darüber in nicht geringe Bestürzung gerieth. In dieser Stimmung wollten einige Große noch jetzt zur Unterwerfung rathen. Aber der Zar hielt eine kurze, kräftige Rede an die Truppen, welche sie mit der schönsten Begeisterung erfüllte und sie voll Vertrauen dem mächtigen Feinde entgegentrieb.

Milosch war unterdessen in das türkische Lager gekommen (seiner Begleiter wird von da an nicht weiter gedacht). Nachdem er durch das übliche Zeichen zu erkennen gegeben, daß er in Frieden komme, verlangte er, zu Murat geführt zu werden. Sein Name war so berühmt, daß er, als Ueberläufer höchst willkommen, sogleich seine Absicht erreichte und in des Sultans Zelt gebracht ward. Der Serbe kniete vor ihm nieder, aber indem er sich auf seine Hand beugte, sie zu küssen, zog er seinen Dolch hervor und versetzte ihm mehre Stiche dicht unter der Herzgrube. Sogleich fielen die gegenwärtigen Türken über ihn her. Aber Milosch versuchte noch, sich durch die Flucht zu retten, sprang aus dem Zelte, und es kostete Mehren das Leben, ehe es gelang, ihn zu tödten. Einer hieb ihm die rechte Hand ab, die, nach einigen Schriftstellern, in Silber gefaßt, beim Grabe Murat's in Bithynien aufbewahrt wird. Der Sultan lebte noch mehre Stunden lang, konnte noch Befehle ertheilen, sowie auch über den gefangen eingebrachten Zaren Lasar das Todesurtheil sprechen. Die Sage behauptet, der Zar hätte Milosch im Zelte Murat's noch lebend,

aber gefesselt getroffen. Der Woiwode habe sich vor ihm niedergeworfen und ihm Alles enthüllt. *)

Die Heeresabtheilung, welche der Zar selbst befehligte, hielt sich auf das tapferste. Die Türken wichen von allen Seiten und wurden nur von ihren Feldherren durch den Zuruf, „den ermordeten Herrn zu rächen", mühsam immer wieder vorwärts getrieben. Ehe noch die Kunde von Murat's Tod in das serbische Lager gedrungen war, hatte der verrätherische Wuk Brankowitsch bereits den von ihm befehligten andern Flügel, ohne daß den Truppen die Absicht bekannt war, zum Feinde übergeführt; Lasar hatte es demnach mit der ganzen Heeresmacht allein zu thun. Aber die Serben verloren den Muth nicht, so lange sie ihren Fürsten vor ihren Reihen kämpfen sahen. Unglücklicherweise ermattete sein Pferd; während er ein neues bestieg, ward er von den Seinen vermißt. Kurz darauf sah man seinen Apfelschimmel, der in der Feinde Hände gefallen war, über das Schlachtfeld führen. Bestürzt über den vermeintlichen Tod ihres Führers, ergriffen sie die Flucht, und als Lasar wieder erschien, war er vergebens bemüht, sie aufzuhalten. Selbst mit fortgerissen in der allgemeinen Verwirrung, wider Willen fliehend, stürzte er in einen Graben, wo er nach Einigen auf der Stelle niedergehauen, nach Andern gefangen ward,

*) Einige Schriftsteller berichten den Tod Murat's anders. Er sei, erzählen sie, auf dem behaupteten Schlachtfelde triumphirend hin- und hergegangen, als ein verwundeter Serbe sich plötzlich emporgerichtet und ihn erstochen hätte. Nach einem Andern ist die That des Milosch von zwölf verschworenen Bojaren verrichtet worden. Obige Erzählung ist am besten begründet. Der Gebrauch, den beim Sultan vorgelassenen Fremden die Hände halten zu lassen, soll von jener Zeit herrühren.

um vor den Augen des sterbenden Murat den Tod zu erleiden.

Die Türken, die selbst auf das äußerste gelitten hatten, wagten nicht, die Flüchtigen zu verfolgen. Sie begnügten sich, das Land ringsumher zu verwüsten, errichteten zum Andenken Murat's einen ungeheuern Steinhaufen auf dem Amselfelde, und Bajaseth bestieg den Thron seines Vaters.

Von dieser Schlacht an sehen wir das serbische Reich mit schnellen Schritten seinem Untergange entgegengehen. Ja, es war gewissermaßen durch sie schon vernichtet, da in ihr der letzte Schatten seiner Freiheit verschwand. Fortan gab es keine Zaren von Serbien mehr. Unter dem Despotentitel*) sehen wir sie noch ein Jahrhundert lang, bald unter ungarischem Schutze, bald in türkischer Verbindung ihr Heil suchen. Den Verräther Wuk Brankowitsch ereilte seine Strafe schnell, und er erntete, was er gesäet hatte. Gänzlich hatte er sich verrechnet, wenn er wähnte, der Sultan werde nun ihm als zinspflichtigem Fürsten ganz Serbien überlassen. Bajaseth war nicht gesonnen, sich so mächtige Vasallen zu schaffen. Gleich nach der Schlacht ließ er die Zarin Miliza begrüßen, warb um ihre Tochter, und versprach ihr dafür, ihrem Sohne Stephan Lasarewitsch seines Vaters Erbe zu lassen; freilich mit der Bedingung eines bedeutenden Tributs und der Theilnahme an allen seinen Kriegen. Die Zarin rief die hohe Geistlichkeit zusammen, darüber zu berathschlagen, und es ward beschlossen, die Jungfrau für den Glauben und die Erhaltung ihres Hauses zu

---

*) Er ward dem Stephan Lasarewitsch bei seiner Anwesenheit in Konstantinopel vom griechischen Kaiser verliehen.

opfern. Die schöne Milewa ward übergeben und gefiel dem Sultan so sehr, daß ihr bald die zweideutige Ehre ward, zu seiner Lieblingsgemahlin erhoben zu werden. Wuk Brankowitsch mußte sich mit einigen südlichen Punkten Serbiens und einem Theile von Macedonien begnügen, wo er in Achrida seinen Sitz aufschlug. Als er von hier aus den Stephan Lasarewitsch angriff und ihn auf mehrfache Weise zu beeinträchtigen suchte, verklagte ihn die Zarin bei ihrem Eidam. Dieser entbot ihn ohne Weiteres zu sich, warf ihn ins Gefängniß und ließ ihn, als er Mittel fand, zu entkommen, auf der Flucht vergiften (1396). Seine Witwe und seine Söhne blieben im Besitze eines Theiles seines Gebietes; die hauptsächlichsten Festen wurden durch türkische Truppen besetzt.

Der alte König von Bosnien war unterdessen gleichfalls gestorben. Sein Nachfolger Dabischa übte eine andere Politik, indem er es mit den Ungarn hielt, welche die Türken nun aus dem Lande jagten, und bei dieser Gelegenheit auch einen Theil des den Türken zinsbaren Serbiens verwüsteten Nach dem Tode Dabischa's ward Bosnien der Schauplatz heftiger innerer Unruhen. Drei verschiedene Herrscher stritten um das unglückliche Land, alle unter ausländischem Schutze. So ward es zugleich die Beute wilder verwüstender Krieger, die sämmtlich den augenblicklichen Besitz durch Plünderung und Raub möglichst benutzen wollten.

In den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts wurden dem Sultan Bajaseth in Asien die Mongolen zu mächtig, und 5000 Serbier mußten unter ihres Fürsten Anführung in den fremden Welttheil ziehen. In der schrecklichen Schlacht bei Ancyra (1402) ward ein unermeßliches Türkenheer gänzlich vernichtet, der Sultan Baja=

seth gefangen; mehr als 300,000 Todte bedeckten das Schlachtfeld. Stephan schlug sich mit einem Haufen Serbier durch, mit ihm sein Bruder Wuk, Georg, der älteste Sohn des Wuk Brankowitsch, und der zweite Sohn Bajaseth's, Soliman, den Stephan mit Gefahr des eigenen Lebens gerettet hatte. Alle flohen nach Konstantinopel, wo sie vom Kaiser Manuel Paläologus gut aufgenommen wurden. Bald schritt man zu neuen Tractaten. Griechenland und Serbien sollten ihre alten Grenzen erhalten, und Soliman von beiden Fürsten anerkannt und unterstützt werden. Die Zerrüttung des türkischen Reichs zu seiner gänzlichen Vernichtung in Europa zu benutzen, scheint Keinem eingefallen, Jeder nur darauf bedacht gewesen zu sein, augenblickliche Vortheile für sich selbst zu erringen. So bleibt der Fürsten Politik sich immer gleich, und nur die Form, unter welcher sie den Völkern kundgegeben wird, gestaltet sich in den verschiedenen Jahrhunderten verschieden.

Soliman fand schnell Gelegenheit, die Hülfe, welche die christlichen Mächte ihm zugesagt, in Anspruch zu nehmen. Sein Bruder Mussa machte ihm den Thron streitig und kam ebenfalls nach Europa. In einer Schlacht, nahe bei Byzanz (1403), entschied Stephan von Serbien für Soliman, und Mussa floh nach Kleinasien. Soliman zeigte sich Jenem wenig dankbar dafür. Georg Brankowitsch, der dem Tractat zu Byzanz gemäß dort festgehalten ward, entfloh in das türkische Lager und fand den Sultan geneigt, seine Ansprüche auf Serbien zu unterstützen. Stephan sah sich nun genöthigt, ungarische Hülfe zu suchen. Abermals ward auf dem Amselfelde bei Tripol eine bedeutende Schlacht geschlagen, welche jedoch für die Serben und Ungarn glücklich auslief und den Erstern für einige Jahre den Frieden sicherte.

Stephan benutzte diese Zeit zu manchen weisen Einrichtungen. Er stellte die lang vermißte Ordnung des Geschäftsganges wieder her, strafte mit Milde und entschied nicht über den Schuldigen nach der eigenwilligen Art slavischer Herrscher. Daneben war er auch durch viele fromme Stiftungen sehr auf das Wohl seiner Seele bedacht, und so geschah es, daß ihm, wie seinem Vater, Geistlichkeit und Laien mit gleicher Liebe ergeben waren.

Allein diese glücklichern Verhältnisse dauerten nur einige Jahre. Unter türkischem Schutz fiel sein eigener Bruder Wuk mit einem Heere des Sultan Soliman in Serbien ein, und begehrte die Abtretung der Hälfte des Landes. Unvorbereitet, den Bruder schonend, floh Stephan nach Belgrad (1408). Feuer und Verwüstung bezeichnete die Wege der Verfolgenden. Sechs Monate lang wütheten diese ungezähmten Haufen in Serbien, bis Stephan sich entschloß, in den schmählichen Vertrag einzugehen, welchen sein Bruder und Georg Brankowitsch ihm boten. Durch des Königs von Ungarn Vermittelung kam er endlich zu Stande, und Stephan war jetzt nur noch Herr der Hälfte von Serbien. Kurz darauf sahen sich Beide von neuem in die Kriege der türkischen Brüder verwickelt und mußten wieder nach Kleinasien ziehen. Hier verlor Wuk das Leben (1410). Georg Brankowitsch nahm jetzt dessen ganzes Gebiet in Anspruch und suchte es durch türkische Hülfe zu behaupten. Endlich aber, der unwürdigen Behandlung von Seiten des trunkenen Mussa müde, versöhnte er sich mit Stephan und blieb von da an ihm treu bis an seinen Tod. Beide hatten nun einen harten Kampf mit Mussa zu kämpfen, von dessen Gefahr endlich Mohammed's Auftreten sie befreite. Dieser bemächtigte sich des Thrones, rettete das türkische Reich vom Unter-

gange, und gewährte, mit anderweitigen Eroberungen beschäftigt, dem serbischen Despoten so lange er lebte Ruhe und Friede (1422). Aus Dankbarkeit dafür hielt Stephan auch seinem Nachfolger Murat die dem Vater geschworene Treue. Bald darauf (1427) starb er selbst, Witwer und kinderlos, und ein wahrhaft großmüthiges Gefühl scheint ihn geleitet zu haben, als er auf seinem Sterbebette seinen mehrjährigen Feind Georg Brankowitsch zu seinem Erben ernannte. Ohne Zweifel wollte er seinem Lande neue Kämpfe ersparen. Er war einer der tugendhaftesten und menschlichsten Fürsten, welche je in Serbien geherrscht; überdem machte seine persönliche Tapferkeit ihn einer ehrenvollern Lage würdig. Aber ihm fehlte die Kraft des Willens und des Geistes, die in den Drangsalen seiner Zeit allein im Stande gewesen wäre, ihn vor Erniedrigung zu schützen.

Georg Brankowitsch bestieg den Herrscherstuhl als ein schon sechzigjähriger Mann; aber sein Geist war noch ungeschwächt, sein Körper in voller Manneskraft. Während der dreißig Jahre seiner Regierung ward Serbien mehr als je der Schauplatz verheerender Kriege, ein Schicksal, welches Georg vergebens durch zweizüngige Politik und verrätherische Arglist von ihm abzuwenden suchte. Ehrfurcht gebietend durch eine erhabene Gestalt, leicht bestechend durch die Gabe der Rede, umsichtiger und verschlagener als sein Vorgänger, fehlte ihm ganz dessen redliche Treue, durch welche Jenem im Ganzen mehr gelang, als ihm durch alle angewendeten Künste. Die drei ersten Jahre blieb der neue Despot ziemlich unangefochten. Murat war vor Konstantinopel, dann in Asien beschäftigt, und schien von den serbischen Angelegenheiten gar keine Kunde zu haben. Denn erst, als er im Jahre

1430 zurückkam, nahm er durch Gesandte ganz Serbien in Anspruch; ihm gehöre es, behauptete er, Georg habe kein Recht darauf. Demüthigungen aller Art, Tribut, und der Antrag, ihm seine Tochter Maria zu verloben, besänftigte den Sultan für jetzt; aber Georg sah ein, daß diese Ruhe nur von kurzer Dauer sein werde. Eigennützig auf sein persönliches Wohl bedacht, sah er sich in Ungarn nach einem Zufluchtsort in der Zeit der Gefahr um.

Demgemäß bot er dem Könige an, die längst von Jenem gewünschte Grenzfeste Belgrad ihm gegen ansehnliche Güter und Schlösser in Ungarn zu überlassen. Der Tausch kam zu Stande und erregte den höchsten Unmuth und Jammer der Serben. Thätiger zeigte sich der Zorn Murat's. Er schickte sogleich Truppen in das Land, die einige Städte zerstörten, und Georg sah sich zu neuen Demüthigungen gezwungen. Die junge Maria ward nun wirklich ausgeliefert; ihre ältesten Brüder, Söhne des Despoten, begleiteten sie nach Adrianopel und mußten daselbst als Geißeln zurückbleiben. Aber die Türken murrten, daß ihr Sultan nicht entscheidende Schritte gegen Serbien, die Vormauer Ungarns, thue; Murat brach mit einem starken Heere ein (1435), ward zwar zuerst von einer ungarischen Hülfsarmee zurückgeschlagen, allein im nächsten Feldzug gelang es ihm, das ganze Land zu erobern. Georg floh mit seinem jüngsten Sohne Lasar und vielen Großen geistlichen und weltlichen Standes nach Ungarn.

Abermalige Hülfe ward ihm angelobt (1439); aber ehe das Versprechen noch erfüllt werden konnte, fiel in Serbien eine Feste nach der andern: nur Belgrad belagerte der Sultan vergebens. Im ungarischen Heere brach

unterdeß eine heftige epidemische Krankheit aus; die Soldaten liefen auseinander, und es schien, daß für dies Jahr an keinen Feldzug zu denken sei. Der König selbst ward angesteckt und starb. In Verzweiflung sah Georg sich allerwärts nach anderer Hülfe um. Erzürnt über diese fruchtlose Thätigkeit, ließ der Sultan seine Wuth an den unglücklichen Söhnen aus. Sie wurden nach Asien geführt und geblendet.

Inzwischen begab sich Georg (1440) nach Antivari, von da nach Ragusa, wo er seine Schätze in Sicherheit brachte. Murat foderte seine Auslieferung unter den fürchterlichsten Drohungen, aber die Ragusaner ehrten das Gastrecht, und baten den Despoten nur, ihre kleine Republik nicht unglücklich zu machen und sie eiligst zu verlassen. Seine Schätze sollen sie ihm aufbewahrt, ihm aber ein schriftliches Zeugniß abgenommen haben, daß er all sein Gut wieder mit sich fortgeführt habe. Auf eines ihrer Thore schrieben sie: „Durch dieses Thor zog der Despot Georg mit allen seinen Schätzen in unsere Stadt ein", auf ein anderes: „Durch dieses zog er mit allen seinen Schätzen wieder hinaus." Man sagt, diese Worte sollen noch immer zu lesen sein. Auch die Familienurkunden und das Vermögen vieler serbischen Großen verwahrten sie auf ähnliche Weise.

Georg kehrte nach Ungarn zurück, wo Alles sich zu einem neuen Feldzug rüstete. Der Sturm von Belgrad war glücklich abgeschlagen, und dem großen ungarischen Feldherrn Johann von Hunyad gelang es, binnen kurzer Zeit ganz Serbien wieder zu erobern. In Epirus stand um diese Zeit der berühmte Skanderbeg auf, der sich mit den Feinden des Sultans verband und seine Streitkräfte theilte. So kam der Friede von Szegedin

zu Stande, der dem Despoten Georg sein ganzes Land wiedergab (1444).

Bei dem kurz darauf wieder ausbrechenden Kriege zeigte er sich wenig dankbar dafür. Sein ganzes Trachten ging jetzt dahin, auch von Murat im Besitze des Herrscherstuhls bestätigt zu werden. Daher hielt er sich bei der blutigen Schlacht bei Varna neutral, und half dadurch dem Murat den Sieg erringen (1448). Noch entschiedener zeigte er sich dem Interesse der Christenheit entgegen, als in einer nochmaligen ungeheuern Schlacht auf dem Amselfelde der Sultan Hunyad zum andern male besiegte. Die genauern Umstände dieser Begebenheit gehören in die ungarische Geschichte. Hier nur so viel, als genügt, um daraus Georg's verrätherischen Sinn kennen zu lernen. Der geschlagene Feldherr hatte sich von seinen Begleitern getrennt; waffenlos und verkleidet suchte er durch Serbien nach Ungarn zu entfliehen. In solchem Drangsale fiel er in die Hände Georg's, und dieser hielt ihn in Semendria so lange gefangen, bis die Drohungen der ungarischen Stände und große Versprechungen von Hunyad selbst ihn befreiten. Serbien mußte seines Herrn Verrath büßen; denn im folgenden Jahre rächten die entsetzlichsten Verwüstungen die Beleidigung des Feldherrn, und nur mühsam errangen des Despoten Versprechungen und Bitten den Frieden wieder.

Unterdeß war Murat gestorben, und sein Nachfolger Mohammed II. fand es der Klugheit gemäß, die Vernichtung Serbiens bis zur gänzlichen Besiegung des griechischen Reichs aufzuschieben. Konstantinopel fiel (1453); unthätig sahen Ungarn und Serbien zu. Jetzt wendete sich Mohammed gegen diese. Abermals suchte Georg in Ungarn Hülfe. Die Festen Serbiens hielten sich gut,

aber die Zwietracht einiger Großen, die während des Despoten Abwesenheit in förmliche Fehde ausbrach, begünstigte die Fortschritte der Türken. Schon waren sie Herren des Landes, nur Semendra und Belgrad widerstanden noch.

In Ungarn fand Georg zwar Alles thätig und kriegerisch, aber zum Vortheil Serbiens etwas zu thun, war man eben nicht geneigt, obwol er sich mit bittender Beredtsamkeit zu Raab an den versammelten Reichstag, sodann zu Wien an den König selbst wandte. Vom Papst gesendet, war der Bußprediger Pater Joh. Capistranus eben beschäftigt, die Christenheit zum gemeinschaftlichen Werk zu vereinen. Den Türken galt es, aber nicht zum Besten der griechischen Ketzer. Uebertritt zur katholischen Kirche sollte die Bedingung des kräftigsten Beistandes sein. Der neunzigjährige Greis verschmähte eine solche Erniedrigung; aus gerechtem Stolz ohne Zweifel, denn er scheint im Punkte der Religion ziemlich gleichgültig gewesen zu sein. In trüber Stimmung kehrte er nach Semendria zurück, um sein Loos von der Hand des Siegers zu empfangen.

Noch einmal ward Serbien gerettet. Die Ungarn entsetzten Belgrad, und schlugen die Türken bis Sophia zurück (1456). Demungeachtet neigte sich Georg auf die Seite dieser letztern. Aber sein Tod war nahe. In einem Gefecht mit einigen ungarischen Großen, Verwandten des kürzlich verstorbenen Hunyad, ward er verwundet und gefangen. Ein älterer Schriftsteller bemerkt, es seien ihm die Finger abgehauen, mit welchen er so manchmal falsch geschworen habe. Durch Versprechungen theils, theils durch die Großmuth des Siegers Michael Szilagyi wieder in Freiheit gesetzt, starb er bald darauf an der Entkräf-

tung, welche ihm der Blutverlust zugezogen (1455). Auf dem Sterbebette verordnete er, daß seine Gemahlin, die griechische Prinzessin Irene *), mit dem unterthänigen Rathe ihrer drei Söhne in Serbien herrschen solle. Aber die Zeit war gekommen, wo dies Land ganz aus der Reihe der Staaten verschwinden sollte, und die unnatürlichsten Verbrechen halfen es in den Untergang stürzen. Lasar, der jüngste und verderbteste von Georg's Söhnen, tödtete seine Mutter durch Gift. Auf welche Weise er sich einen Anhang verschafft, wissen wir nicht; allein es gelang ihm, die Brüder zu verjagen. Gregor floh nach Konstantinopel, wo er Mönch ward, Stephan nach Ungarn. Lasar konnte sich des so erworbenen Besitzes nicht freuen. Vergebens demüthigte er sich vor Mohammed; die kriegerischen Rüstungen desselben drohten ihm Verderben. Furcht und Gewissensangst bemächtigten sich seiner. So starb er zur rechten Stunde, kaum fünf Wochen nach seinem Vater.

Seine Witwe, Helene Paläologa, wußte sich in dieser Noth nicht zu helfen. Sie ergriff das unglücklichste Mittel, indem sie das ganze Land dem Papste schenkte; so glaubte sie sich die Hülfe der katholischen Mächte zuzusichern. Das ganze griechisch-gläubige Volk erhob sich gegen diesen unklugen Schritt; empörten Gemüths gingen die Bürger der angesehensten Städte dem anrückenden Sultan selber entgegen und erbaten sich seinen Schutz (1459). Es ist entsetzlich, zu sagen, daß

*) Nach den Liedern dagegen, die sie „die fluchwürdige Irene" nennen, war sie eine Prinzessin von Ragusa. Eins derselben führt bei ihrer und Georg's Hochzeit noch Marko Kraljéwitsch und Lasar's andere Helden ein.

trotz dieser fast freiwilligen Unterwerfung das Land verheert und entvölkert ward, die Klöster niedergebrannt und 200,000 Männer und Frauen in die Gefangenschaft geschleppt wurden! So ward Serbien eine türkische Provinz, und, nur durch einen kurzen Zwischenraum im 18. Jahrhundert *) unterbrochen, ruht jetzt schon seit viertehalbhundert Jahren dies harte Schicksal auf dem ausgesogenen, vielfältig herabgewürdigten Lande. Um weniges später ward dies auch das Loos Bosniens, das indessen noch längere Zeit der Gegenstand ungarischer und türkischer Kämpfe blieb.

Ein halbes Jahrhundert lang dauerte der serbische Despotentitel und damit der Anspruch auf das serbische Land in Ungarn noch fort. Als Stephan, der obenerwähnte zweite Sohn Georg's, in dies Königreich floh, ward er von den Seinigen feierlich zum Despoten ausgerufen; aber die Versuche, welche er von hier aus zur Wiedererlangung wirklicher Herrschaft machte, waren vergeblich. Flüchtig irrte er nun umher, und starb endlich in Italien. Unterdessen aber hatten sich außer den Serben, welche ihm nach Ungarn gefolgt waren, noch viele Tausende Ausgewanderte in Sirmien, dem östlichsten Theile Slavoniens, angesiedelt, und erfreuten sich des besondern Schutzes des Königs Matthias Corvinus. Im Jahre 1471 erwählten sie sich in dem Sohn Gregor's und Enkel Georg's einen neuen Despoten. Dies war Wuk, wegen seiner Kühnheit und Tapferkeit mit dem Beinamen der Drache (Zmaj). Ihm ward vom Könige eine Residenz in Sirmien angewiesen, von wo aus er seine Ge-

*) Im Passarowitzer Frieden (1718) kam fast ganz Serbien unter Oesterreich, ging aber im Frieden zu Belgrad (1739) wieder verloren.

legenheit versäumte, den Türken zu schaden. Nach seinem Tode ward den serbischen Colonisten noch einmal die Ehre eines eigenen Despoten. Von den Söhnen Stephan's war der älteste, Georg, Mönch geworden; unter dem Namen des Bischof Maxim sehen wir ihn im Verlauf von mehren Jahren abwechselnd in Sirmien und in der Walachei für seine Glaubensbrüder thätig, geehrt im Leben, als Heiliger angebetet im Tode. Der jüngere, Johann, ward der letzte Despot der Serben. Er scheint wenig von dem kriegerischen Geiste seiner Landsleute besessen zu haben. Sein Leben bietet nichts Denkwürdiges dar.*) Nach seinem Tode führte seine hinterlassene Gemahlin Helene, aus dem edeln Geschlechte der Jakschitsch, noch achtzehn Jahre lang den Titel Despotin. In den folgenden Jahrhunderten ward diese Würde noch einige mal von diesem und jenem serbischen Edelmann in Anspruch genommen, allein ohne daß die Regierung sie anerkannte. Die Ansiedler, nach und nach durch bedeutende Einwanderungen vermehrt, wurden endlich ganz der ungarischen Nation einverleibt, und machen bis diese Stunde einen geachteten Bestandtheil derselben aus. Viele serbische Namen glänzen in der Geschichte der Kriege des Hauses Oestreich; aber diesen Gegenstand weiter zu verfolgen würde dem Zwecke dieses Abrisses wenig gemäß sein.

Ihre alte Heimat Serbien zog in den ersten Jahren unsers Säculums durch einen allgemeinen Volksaufstand die Blicke ganz Europas auf sich. Wem ist der Name

*) Jedoch hat sein Tod den Stoff zu einem gar schönen Gedichte gegeben. Der sterbende Despot nennt hier seinen Vetter „den Drachen" seinen Bruder.

des „schwarzen Georg's“ (Tscherny Djordje) nicht bekannt? Er und einige andere Männer aus dem Volke von hohem Muthe und überwiegendem Geiste leiteten die Bewegung lange glücklich, bis sie, der Politik größerer Mächte geopfert, die blutig errungenen Vortheile sich wieder gewaltsam entrissen sahen und die ganze Grausamkeit des Siegers erfahren mußten. Eines der übrig gebliebenen Häupter, Milosch Obrenowitsch, steht gegenwärtig noch an der Spitze des Volkes; als Oberknäs zwar nicht förmlich von den Türken anerkannt, aber doch von ihnen als solcher behandelt und gefürchtet. Denn seine Gesandten sind es, die seit Jahren in Konstantinopel mit ihnen über das künftige Schicksal des Landes negociiren. Ueber den jetzigen innern Zustand desselben zu berichten, getrauen wir uns nicht, aus Furcht, wegen der sparsamen Nachrichten von dort Falsches mit Wahrem zu vermischen. Genug, daß uns diese Lieder das innere Gemüthsleben des Volkes erschließen! Wen lassen sie nicht fühlen, daß es eines bessern Schicksales würdig sei! Durch alle die grausamen Drangsale der Zeiten erhielt sich in ihm der lebendige Sinn für das Schöne. Im arbeitenden Kreise der Frauen, an der Tafel der Helden, bei Kirchfesten, vor Allem aber von den Lippen des einsamen Reisenden, wo bald das umgebende Waldgebirge, bald ein anderer nächtlicher Wanderer das Echo bildet, ertönen diese merkwürdigen Gesänge. Der Jüngling hört sie vom Greise, und singt als Greis sie dem Jünglinge. Ob sie vor Jahrhunderten gedichtet, ob gestern erfunden, ist höchstens am Inhalt, fast nie an der Form zu erkennen.

Die poetische Empfänglichkeit und Schöpfungskraft scheint über die serbischen Lande ziemlich gleichmäßig

verbreitet zu sein; denn wenn die Heldenlieder meist aus Bosnien, der Herzegowina, Montenegro und den südlichen Grenzgebirgen Serbiens stammen, die Productivität sich aber nach Nordosten zu verliert, bis in den östreichischen Provinzen sich die Gusle (ein eintöniges, den recitativischen Vortrag begleitendes Instrument) fast ausschließlich in den Händen von Blinden und Bettlern befindet: so gebiert dafür die wachsende und abendländische Cultur in Sirmien, dem Banat und der Batschka die zartern Empfindungen, welche Frauen und Jünglingen bald in lieblich gehaltenen, bald in leidenschaftlichen Klängen von den Lippen tönen. Hier in den Dörfern und allenfalls noch in den bosnischen Städten sind die kleinern Lieder, welche wir mittheilen, zu Hause. In den Städten der obengenannten Provinzen sind sie bereits von andern, neumodischen, verdrängt, und Opernarien mögen hier wie bei uns ihr Recht behaupten. Daß übrigens auch dem gebildetern Serben der Sinn für seine Nationalpoesie nicht gebricht, bezeugt das lange Namensverzeichniß von Männern, Frauen und Fräulein, die das Unternehmen des Herausgebers, aus dessen großer Sammlung wir unsere kleine entlehnten, unterstützen. Fürst Milosch steht an ihrer Spitze, und hat zur eigenen Ehre sowol, wie der seines Volkes, es kräftigst gefördert.

Außer den historischen Sagen des 14. und 15. Jahrhunderts bieten die beständigen Reibungen und Privatfehden zwischen Serben und Türken, die Abenteuer der Heiducken, d. i. der durch die despotischen Eingriffe der Regierung in die Gebirge verscheuchten und außer dem Gesetz als Räuber lebenden Serben, besonders aber die Thaten des letzten Aufstandes den Volksfängern noch heutzutage den reichhaltigsten Stoff zu ihren beliebtesten Liedern.

Diese letztern bilden ein für sich selbst bestehendes Ganze und mögen für eine andermalige Lieferung aufgespart werden. Georg Petrowitsch (bekannter unter dem Namen: der schwarze Georg), Lukas Lasarewitsch, Stojan Tschupitsch, Janko Katisch, Milosch von Pozerja — diese und andere Heldennamen leben noch auf den Lippen ihrer Landsleute. Ob auch ihre nur von momentanem Erfolge gekrönten Thaten in den stürmischen Wogen der Zeit längst spurlos verschwunden scheinen, im Herzen des Volkes sind sie nicht untergegangen; und was der Annalist aufzuzeichnen versäumte, pflanzt lebendiger und in edlerer Gestaltung sich durch Sängersmund fort. Kein schönerer Lohn konnte ihnen werden!

Legenden.

Die Heiligen in Zorn.

II, 1.*)

Lieber Gott! O übergroßes Wunder!
Rollt der Donner oder bebt die Erde?
Schlagen Meereswogen ans Gestade?
Nicht der Donner ist es, noch die Erde,
Noch das Meer, das ans Gestade schläget:
Theilen sich die Heil'gen in die Segen.
Theilen sich Sanct-Petrus und Sanct-Niklas,
Sanct-Johannes auch und Sanct-Elias,
Außerdem der heil'ge Pantalemon.
Und es naht die selige Maria,
Thränen netzen ihr das weiße Antlitz
Und sie fragt der Donnerer Elias:

„Unsre Schwester, selige Maria!
Welches große Leid hat dich befallen,
Daß dir Thränen von den Wangen strömen?"

*) Die Nummern sämmtlicher Lieder beziehen sich auf Wuk Steph. Karadschitsch's Ausgabe der „Narodne srpske pjesme" von 1841, zweiter Theil (Wien 1845).

Ihm versetzt die selige Maria:
„Ach, mein Bruder! Donnerer Elias! [1]
Wie sollt' ich nicht heiße Thränen weinen,
Da ich komme aus dem Lande Indien,
Aus dem gottverfluchten Inderlande?
Lastet schwer Gottlosigkeit auf Indien!
Nicht den Aeltern ehret mehr der Jüngre,
Folgt das Kind nicht Vater mehr noch Mutter,
Ihre Frucht verderbten die Erzeuger.
Mög' ihr Antlitz schwarz sein vor dem Rathe,
Vor dem Rathe des wahrhaft'gen Gottes!
Vor Gericht erscheinen Path' und Pathe,
Vor Gericht mit lügnerischen Zeugen,
Ohne Glauben, mit befleckten Seelen,
Gold erpressend von dem Trauungspathen,
So vom Tauf- als wie vom Trauungspathen.
Zweikampf kämpfen leibliche Gebrüder,
Sicher ist die Braut nicht beim Brautführer
Und die Schwester ehrt nicht mehr der Bruder!"

Sprach darauf der Donnerer Elias:
„Unsre Schwester, selige Maria!
Trockne deine Thränen von den Wangen.
Sieh', wenn wir getheilt uns in die Segen,
Woll'n wir gehen in den Rath des Herren,
Wollen den wahrhaft'gen Gott anflehen,
Daß er uns die Himmelsschlüssel gebe;
Daß die sieben Himmel wir verschließen,
Unser Siegel auf die Wolken drücken,
Daß sie Nachts nicht mehr der Mond durchleuchte,
Und nicht Regen falle aus den Wolken,
Weder stromweis, noch im sanften Thaue;

Daß er nicht drei volle Jahre
Weder Wein und Weizenkorn gedeihe,
Noch die heil'gen Brote für die Kirche!"

Als dies hört die selige Maria,
Wischt vom weißen Antlitz sie die Thränen.
Und die Heil'gen theilten jetzt die Segen:
Wein und Weizen nahm der heil'ge Petrus
Und die Schlüssel von dem Himmelreiche;
Nahm Elias Donnerkeil und Blitze;
Pantalemon nahm die große Hitze;
Bruderbund und Pathenschaft Johannes
Und die Kreuze von dem heil'gen Holze;
Aber Flüss' und Weiden nahm Sanct-Niklas.

Und sie gingen nach dem Rath des Herren,
Und sie beteten drei weiße Tage,
Ohne Unterlaß drei dunkle Nächte,
Beteten, bis endlich sie's erbaten.
Gab der Herr des Himmelreiches Schlüssel.
Und sie schlossen zu die sieben Himmel,
Drückten ihre Siegel auf die Wolken,
Daß der Mond sie nicht durchleuchten konnte,
Noch der Regen aus den Wolken konnte,
Weder stromweis, noch im sanften Thaue;
Daß nicht Wein noch Weizen mehr gediehe,
Noch zum Abendmahl die heil'gen Brote.
Dauert volle Zeit drei lange Jahre.
Von der Trockniß borst die schwarze Erde,
Offnen Mundes Lebende verschlingend;
Und es schickte Gott die schwere Krankheit,

Herzensweh *), entsetzenvolle Krankheit!
Alt und Jung rafft hin sie ohn' Erbarmen,
Auseinander reißt sie Lieb' und Theure.

Was da übrig blieb, ging reuig in sich,
Betete und glaubt' an Gott den Herren.
Und es blieben Segnungen von oben,
Daß nur einmal in dem langen Jahre
Schnee und Eis vom Himmel niederfalle.
So wie damals, also ist es heute!
Lieber Gott, für Alles Preis und Dank dir!
Nimmermehr gescheh' mehr, was geschehen!

---

*) Срдобоља, serbischer Name für die rothe Ruhr.

Der heilige Niklas.

II. 22.

Lieber Gott, o übergroßes Wunder!
Schaut' ein Wunder, vorher nie gesehen!
In Sanct-Pauli, in dem heil'gen Kloster,
Stehn von Golde Tische aufgestellet,
Woran Heil'ge sitzen nach der Reihe.
Obenan der Donnerer Elias,
In der Mitte Sawa und Maria,
Untern Endes Petka und Nedelja.
Bringt Gesundheit aus der heil'ge Niklas,
Bringt Gesundheit aus zum Ruhme Christi;
Aber sieh, es schläfert ihn ein wenig,
Läßt einschlummernd gar den Becher fallen.
Fällt der Becher auf die goldnen Tische,
Bricht entzwei nicht, noch verrinnt ein Tropfen.

Und es schilt der Donnerer Elias:
„O, mein Bruder, heiliger Nikola!
Tranken wir doch sonst schon kühlen Wein auch;
Aber, Bruder! pflegten nicht zu schlummern,
Noch den Becher aus der Hand zu schütten.
Was doch kommt dir heute an, zu schlummern?"

Ihm erwiderte der heil'ge Niklas:
„Schilt mich nicht, o Donnerer Elias!
Kurz nur schlief ich, Wunderbares träumt' ich,

Wie dreihundert Mönche ein sich schifften,
Ein sich schifften auf dem blauen Meere,
Opfer tragend nach dem heil'gen Berge,
Opfer, gelbes Wachs und weißen Weihrauch.
Hoben Winde sich bis zu den Wolken,
Peitschten auf dem blauen Meer die Wogen,
Zu begraben die dreihundert Mönche.
Einer Stimme riefen da die Mönche:
Hilf, o Gott, und heiliger Nikola!
Wo du seiest, daß du hier jetzt wärest!
Und ich ging, den Flehenden zu helfen.
Schifften aus sich die dreihundert Mönche,
Schifften aus sich wohlgemuth und fröhlich,
Brachten nach dem heil'gen Berg das Opfer,
Brachten gelbes Wachs und weißen Weihrauch.
Während deß befiel mich leis der Schlummer,
Und die Hand ließ schlaff den Becher sinken."

Der heilige Sawa.

II, 23.

Rath berattheten die Christenherren,
Bei der weißen Kirche Gratschaniza.
Lieber Himmel! Welch' ein großes Wunder!
Wo ist Zar Nemanja's Geld geblieben,
Sieben Thürme voller Gold und Silber?
Und dabei war der Nemanjitsch Sawa,
Und er sprach zu all' den Christenherren:

„Gott sei mit euch, edle Christenherren!
Nicht von meinem Vater sprecht, dem Sel'gen,
Nicht versündigt euch an seiner Seele!
Nicht zerschmiedet hat sein Gold mein Vater,
Nicht um Keulen noch um Kolben willen,
Nicht um Säbel und um Kampfeslanzen,
Nicht zum Schmucke für die guten Rosse;
Seine Schätze hat verbraucht mein Vater
Für drei hochberühmte Serbenklöster.
Eine Kirche hat erbaut mein Vater,
Weiß Chilindar, auf dem heil'gen Berge,
Schöne Stiftung, sich zum Seelenheile,
Sich ein ew'ges Haus für dieses Leben,
Daß sie drinnen Messe für ihn singen,
So für dieses als für jenes Leben.
Eine zweite hat erbaut mein Vater,
Die Studeniza, in Altwalachien,

Schöne Stiftung für der Mutter Seele,
Seiner Zarin Mutter, Frau Helene,
Ihr ein ew'ges Haus für dieses Leben,
Daß sie drinnen Messe für sie singen,
So für dieses als für jenes Leben.
Eine dritte hat erbaut mein Vater,
Miljeschewka, in Herzegowina,
Schöne Stiftung für die Seele Sawa's,
Ihm ein ew'ges Haus für dieses Leben,
Daß sie drinnen Messe für ihn singen,
So für dieses als für jenes Leben!"

Und es riefen laut die Christenherren:
„Heil sei dir, o Nemanjitsche Sawa!
Heil der Seele deines Vaters, Sawa!
Heil der Seele und dem Leibe Ehre!
Was ihr truget, sei es euch erleuchtet!
Was ihr zeugtet, alles sei euch heilig!"

Also sprachen sie, die Christenherren,
Bei der weißen Kirch' in der Versammlung.
Was sie sprachen, ward bei Gott erfüllet.

Der heilige Sawa und Hassan-Pascha.*)

(Beträchtlich neuer.)

Trauernd saß der selbstgelehrte Schüler
An der Miljeschewer Kirchenpforte,
Vor dem hellen Morgenroth am Sonntag,
Vor dem Morgen und der lichten Sonne.
Geht vorbei und fragt der greise Abt ihn:

„Schöner Knabe, selbstgelehrter Schüler!
Welche große Noth hat dich befallen,
Daß du weinend sitzest vor der Kirche,
Heut am Sonntag vor der lichten Sonne?
Ist das Buch zuwider dir geworden?
Ist die Mutter dir in Sinn gekommen?
Oder willst du, Söhnchen, dich vermählen?
Ist das Buch zuwider dir geworden,
Laß es! — Daß du nichts mehr daraus lerntest!
Ist die Mutter dir in Sinn gekommen,
Geh' zur Mutter! — Mög' sie dich nicht sehen!
Aber willst du dich vielleicht vermählen,
Freie, Söhnchen! — Sei's zu guter Stunde!
Selbst will ich den Aufwand dir bestreiten
Und dir diesen meinen Segen lassen:

---

*) Nach der leipziger Ausgabe der „Narodne srpske pjessme" von 1823, III, 22. Der dritte Band der neuesten Ausgabe ist uns nicht zur Hand.

Gebe Gott, daß schön Geschlecht du zeugest,
Zwei der Töchter und vier wackre Söhne!"

Ihm versetzt der selbstgelehrte Schüler:
„Vater Abt, o wolle mich nicht tadeln!
Nicht das Buch ist mir zuwider worden,
Noch will ich, o Vater, mich vermählen,
Auch nicht kam mir in den Sinn die Mutter.
Wunderbaren Traum hab' ich erfahren,
Wundertraum zu wunderbarer Stunde,
Grad am Samstag angesichts des Sonntags.
Eingestürzt sah ich der Kirche Kuppel
Und die Heil'genbilder all' zertrümmert.
Diesen Traum kann ich mir nimmer deuten,
Gebe Gott, daß er auf Gutes weise!
Darum wein' ich, kann mich nicht beruh'gen!"
Und der Greis, der Abt, hierauf versetzte:
„Schöner Knabe, selbstgelehrter Schüler!
Leicht ist's, diesen Traum sich auszulegen,
Mögest nimmer solchen Traum mehr träumen!
Als wie eingestürzt der Kirche Kuppel
Und die Heil'genbilder all' zertrümmert,
Wird mit einem Heere Hassan-Pascha
Kommen, und er wird mit Feuer sengen,
Unser Kloster in die Knechtschaft treiben,
Mich, den Abt, um's Leben bringen lassen!"

Und des Abtes Worte waren Wahrheit!
Sieh', mit einem Heere Hassan-Pascha!
Und er führt herbei zwölftausend Reiter,
Tücht'ge Pferde, wuthentbrannte Türken,
Und sie fallen auf das Feld der Kirche,

Auf dem Felde schlagen sie die Zelt' auf,
Schauen übelwollend nach der Kirche.
Sitzt im seidnen Zelte Hassan-Pascha,
Grad im Angesicht des weißen Klosters,
Und es ruft der Pascha aus dem Zelte,
„Lieber kommt zu mir, ihr schwarzen Mönche!
Kommt zu mir einmal nach meinem Zelte,
Bringt mir doch den heiligen Ungläub'gen,
Euern Christenheil'gen mir, Sanct-Sawa,
Den ihr ausgedörret an der Sonne,
Daß ihr also mir mein Volk betrüget!"

Als dies hört der greise Abt des Klosters,
Weint er Thränen, gehet in die Kirche,
Thränen strömt er aus, zum Himmel betend,
So zu Gott als wie zum heil'gen Sawa,
Daß er mit ihm vor den Pascha trete;
Betete der alte Abt zum Herren,
So zum Herrn als wie zum heil'gen Sawa,
Betete, bis er den Herrn erbeten.
Unerhörtes Wunder soll geschehen!
Aus dem Himmel kommt ein Licht geflogen,
Flieget grade durch der Kirche Kuppel,
Fällt hernieder auf den heil'gen Sawa,
Fällt und öffnet die Reliquientruhe;
In der Truh' erschüttert bebt der Heil'ge,
Schwingt sich selber in den Arm dem Abte,
Wie in Mutterarm ein freudig Kindlein.
Und es nimmt der Abt Basilius Sawa,
Trägt ihn in das seidne Zelt des Pascha;
Aber als er vor dem Zelte ankommt,
Setzt er Sawa auf den grünen Anger;

Und es beugt der Abt sich vor dem Pascha,
Kreuzt die Arme, steht so neben Sawa.

Sieht der Pascha jetzt den heil'gen Sawa,
Sieht den Heil'gen, lacht aus vollem Halse;
Drängen sich die Türken her zu Scharen,
Daß sie auch den heil'gen Sawa sehen,
Und es spricht der Pascha dieser Weise:

„Bist du's doch wahrhaftig, Christenheil'ger!
Heiliger! Vertrockneter Ungläub'ger!
Bist wie an der Sonne ausgedörret!"
Und den Türken Dilawer berief er:
„Höre, Türke Dilawer, mein Diener!
Hole meinen schneidend scharfen Säbel,
Der da jeden Talisman durchschneidet,
Und zerhaue mir den Christenheil'gen;
Hast den Christenheil'gen du zerhauen,
An den Abt soll dann die Reihe kommen!"

Dilawer sprang auf die leichten Füße,
Eilig langt' er nach des Pascha Säbel,
Streifte sich zurück die seidnen Aermel,
Schwang den scharfen Säbel in der Rechten,
Daß den heil'gen Sawa er zerhaue;
Schaut Jedweder, was der Heil'ge thuet:
Steht erhob'nen Armes starr der Türke,
In der Hand zerschmilzet ihm der Säbel;
Stürmt ein rauher Wind von Osten plötzlich,
Blaue Flamme steiget auf und lodert,
Blaue Flamme aus des Heil'gen Munde;
Stürzen um die türkischen Gezelte,

Wahnsinn faßt das ganze Heer der Türken,
Fliehet Alles, wirft sich ins Gebirge;
Wahnsinn faßt den Dilawer des Pascha,
Fliehet auch ins grüne Waldgebirge.
Sind erstarrt dem Pascha Füß' und Hände
Und die Augen aus der Stirn gesprungen.
Als der Pascha blieb so ohne Augen,
Stöhnt der Türke, wie die Schwalbe jammert,
Und er ruft den Abt an, den Basilius:

„O in Gott mein Bruder, Abt Basilius!
Bete doch zu Gott und euerm Heil'gen,
Daß er Hände mir und Füße wieder,
Wieder mir die schwarzen Augen gebe:
Daß er ein'ge Krieger mir zurücke,
Meinen Dilawer auch kehren lasse.
Schwör' es dir bei dein und meinem Glauben:
Nicht bekriegen will ich eure Kirche,
Nicht berühren will ich eure Heil'gen!
Will von Silber eine Heil'gentruhe
Euerm Heiligen zum Opfer bringen,
Will ihn selbst mit Seide ganz bekleiden,
Den Reliquienschrein mit Sammt bedecken;
Will noch sonst der Kirche Gaben bringen,
Einen goldnen Leuchter schmieden lassen,
Goldnen Leuchter, wichtig siebzig Oka,
Zu dem Dienste eures heil'gen Sawa;
Will Tribut der Kirche auch entrichten,
Jedes Jahr drei Saumeslasten bringen,
Ein' an Wachs, die andere an Weihrauch,
Und die dritte Saumlast klaren Oeles;
Will dies thun, so lang' mein Stamm fortdauert."

Als der Abt Basilius dies vernommen,
Betet er zu Gott und zu Sanct-Sawa,
Bis der greise Abt den Herrn erbeten.
Betete der Abt drei weiße Tage,
Bis den heil'gen Sawa er erweichte.
Und er gab dem Pascha Händ' und Füße,
Gab ihm seine schwarzen Augen wieder,
Ließ ihm wiederkehren ein'ge Krieger
Und den Dilawer ihm wiederkehren,
Aber All' im Kopfe blieben schwindlig,
Wurden nimmer, was sie einst gewesen.

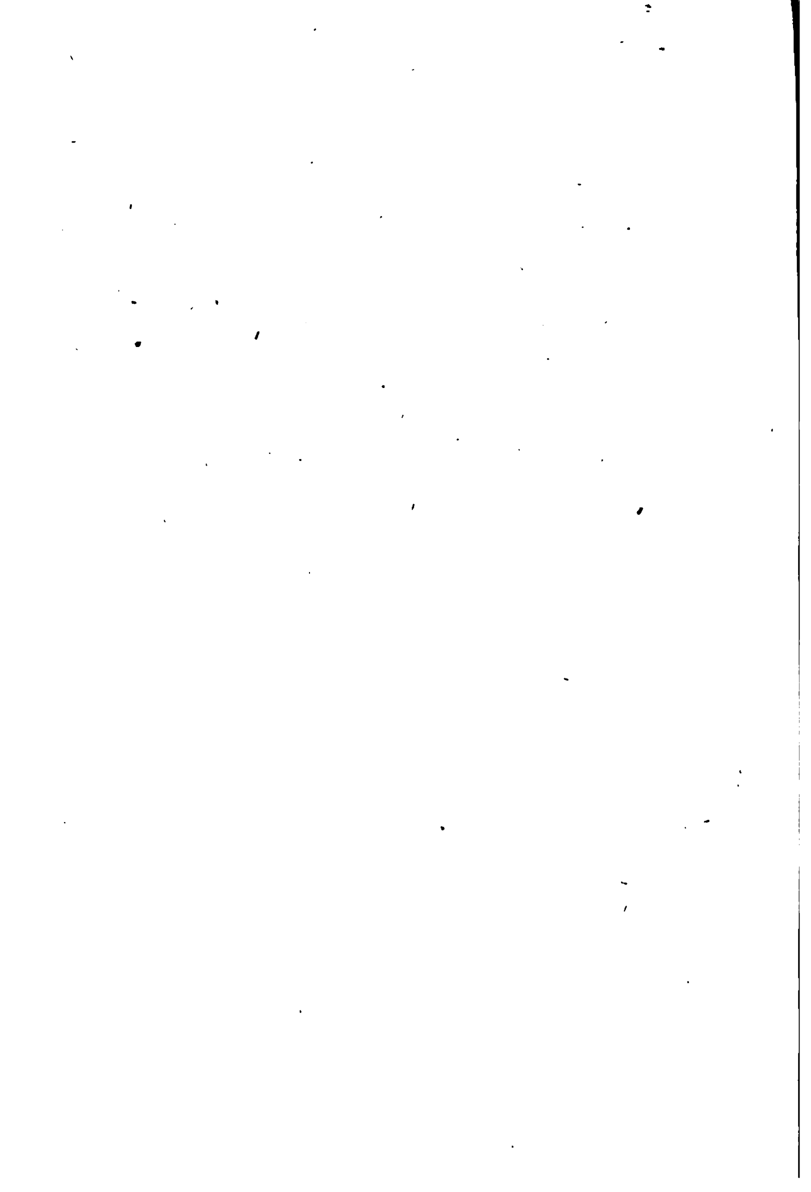
Als nun wieder sehen konnte Hassan,
Reinigte er sich auf Türkenweise,
Küssete hierauf den heil'gen Sawa.
Gab der Pascha, was er angelobet:
Eine Truh' ließ er von Silber schmieden,
Kleidete in rothe Seide Sawa,
Deckete den Schrein mit grünem Sammet,
Brachte in die Kirche einen Leuchter,
Goldnen Leuchter, wichtig siebzig Oka,
Der zum Dienste blieb dem heil'gen Sawa.
Gab der Pascha auch Tribut der Kirche,
Jedes Jahr drei volle Saumeslasten:
Ein' an Wachs, die andre weißen Weihrauch,
Und die dritte Saumlast klaren Oeles;
All' zum Dienste für den heil'gen Sawa.

Aelteste Heldenlieder.

(In ihrem Grundwerk aus dem 15. und 16. Jahrhundert.)

I.

Gemischte.



Der Findling Simon.

II, 14.

In der Früh', der greise Klosterbruder,
In der Früh' geht er zur kalten Donau,
Wasser aus der Donau will er schöpfen,
Sich zu waschen und zu Gott zu beten.
Sieh, da leitete den Greis der Zufall,
Daß ein bleiern Kistchen er gewahr wird,
Von den Wellen an den Strand geworfen.
Und er meint, es sei drin Geld verborgen,
Trägt das Kistchen fort nach seinem Kloster;
Aber als im Kloster er es öffnet,
Findet er darin nicht Geld verborgen,
Ihm entgegen lacht ein junges Knäblein,
Junges Knäblein von kaum sieben Tagen,
Neben ihm die heil'gen Evangelien.

Und er nimmt das Kindlein aus der Truhe,
Gibt die heil'ge Taufe ihm im Kloster,
Findet für das Kindlein einen Namen,
Nennet ihn zum schönsten: Findling Simon.
Keine Amme gibt der Mönch dem Knaben,
Selbst erzieht er ihn in seinem Kloster,
Nähret ihn mit Honig und mit Zucker.
Als ein einzig Jahr der Knab' erreichet,

War er wie ein ander Kind von dreien;
Aber als er drei Jahr alt geworden,
War er wie ein ander Kind von sieben;
Als er aber sieben Jahre zählte,
War er wie ein Andrer von zwölf Sommern,
Und als selber er zwölf Sommer zählte,
Wie ein Anderer von zwanzig Jahren.
Wunderbar gelehrt ward Findling Simon,
Keinen Schüler braucht' er mehr zu fürchten,
Keinen Schüler und selbst seinen Abt nicht.

Eines Morgens, 's war am heil'gen Sonntag,
Gingen aus die Klosterschüler alle,
Sich an muntern Spielen zu ergötzen:
Sprünge springen und mit Steinen werfen.
Alle übersprang sie Findling Simon,
Uebersprang sie, warf den Stein am weitsten.
Neidisch zürnten ihm die Klosterschüler,
Sprachen höhnisch zu dem Knaben Simon:
„Seht den Simon! Simon, bist ein Findling!
Weder Stamm noch Anverwandte hast du,
Weißt nicht einmal, wo du hergekommen!
In der Truhe, am Gestad' der Donau,
Hat dich einst der alte Abt gefunden."
Schwer auf's Herz fiel dies dem Findling Simon,
Und er ging in seine Klosterzelle,
Nahm zur Hand das heil'ge Evangelium,
Las darin, und seine Thränen strömten.

Kam der Vater Abt, ihn aufzusuchen,
Und es sprach der Abt zum Findling Simon:
„Sage mir, was ist dir, mein Sohn Simon,

Daß dein Auge überströmt in Thränen?
Sprich, was mangelt dir in meinem Kloster?"
Ihm entgegnete der Findling Simon:
„Höre mich, Herr Abt, verehrter Vater!
Vorgeworfen haben mir die Schüler,
Daß ich nicht, woher ich stamme, wüßte,
Daß man mich gefunden am Gestade.
Vater Abt! erhöre meine Bitte:
Wenn du Gott erkennest, den wahrhaft'gen,
Gib dein weißes Roß mir aus dem Stalle,
Laß mich in die weiße Welt hinausziehn,
Daß ich forsche, wem ich angehöre,
Ob ich bin von niederträcht'gem Stamme,
Oder ob aus edelem Geschlechte!
Laß mich ziehn, sonst spring' ich in die Donau!"

Traurig ward der alte Abt von Herzen!
Simon liebt' er wie ein eigen Söhnlein;
Und er gab ihm glänzende Gewande,
Gab zum Zehrpfennig ihm tausend Goldstück',
Und das weiße Roß aus seinem Stalle.
So zog Simon in die weiße Welt hin.

Simon zog umher neun lange Jahre,
Forschte überall nach Stamm und Namen;
Aber wie hätt' er's erforschen können,
Da er Niemand drum befragen konnte? —
Als das zehnte Jahr nun angebrochen,
Kam es in den Sinn dem Findling Simon,
Einmal nach dem Kloster rückzukehren,
Und er wendete sogleich sein Roß um.
Eines Morgens ritt er in der Frühe,

Grade auf die weiße Feste Buda.
Hoch herangewachsen war der Jüngling,
Schön und blühend wär er wie ein Mädchen,
Wohl gepflegt sein gutes, weißes Rößlein.
Munter auf den budischen Gefilden
Sprang er hin und sang aus weißem Halse.
Sah ihn so die Königin von Buda;
Aber als sie ernstlich ihn betrachtet,
Rief sie also ihrer schlanken Sklavin:

„Hurtig geh' hinunter, schlanke Sklavin!
Halt' das weiße Roß an jenes Reiters,
Sage ihm: die Königin verlangt dich,
Hat mit dir ein gutes Wort zu reden!“

Hurtig ging dahin die schlanke Sklavin,
Und des Simon's Roß am Zügel faßt sie,
Leise spricht sie also zu dem Reiter:
„Halt', o Held! die Königin verlangt dich,
Hat mit dir ein gutes Wort zu reden!“
Simon wendete sogleich sein Roß um,
Und in dem Gehöf des weißen Thurmes
Stieg er ab und gab's der schlanken Sklavin,
Eilig selbst zum weißen Thurme gehend.

Als er zur Frau Königin gelangte,
Zog die Mütz' er, neigte sich zur Erde,
Wünschte grüßend ihr des Herren Hülfe.
Und die Königin bot ihm Gottes Hülfe,
Führt' ihn zum bereit gehalt'nen Eßtisch,
Reicht' ihm selber Wein und süßen Branntwein
Und jedwede prächtige Bewirthung.

Simon saß und labt' am goldnen Wein sich;
Doch die schöne Königin vermocht's nicht,
Ganz vertieft in ihres Gastes Anschaun.
Aber als die Nacht begann zu dunkeln,
Sprach die Königin zum Findling Simon:
„Bleibe bei mir, unbekannter Reiter!
Würdig bist du einer Fürstin Liebe,
Würdig, eine Königin zu küssen!“
Findling Simon, den der Wein berauschte,
That, wie ihm die Königin geboten,
Liebend ihre schönen Wangen küssend.

Aber als der Morgen morgens anbrach,
Und der Weinrausch gänzlich ihn verlassen,
Sah er mit Beschämung, was geschehen.
Schwer auf's Herz fiel dies dem Jüngling Simon,
Und er sprang auf seine leichten Füße,
Wollt' alsbald nach seinem Rosse eilen.
Wehrte ihm die königliche Herrin,
Bot ihm süßen Kaffee an und Branntwein.
Simon ließ sich nicht mehr von ihr halten,
Und sich eilig auf sein Rößlein schwingend,
Sprengt' er über's budische Gefilde.
Plötzlich aber kam ihm ins Gedächtniß,
Daß sein Evangelium er gelassen
Bei der Königin im weißen Thurme.
Da sogleich wandt' er das Roß zurücke,
Ließ das Roß im Vorgehöfe stehen,
Selber nach dem weißen Thurme gehend.

Sieh, da sitzt die königliche Herrin,
In dem Fenster des Gemachs, die Schöne,

Ganz versunken in die heil'ge Bibel,
Während Thränen ihr Gesicht benetzen.
Simon naht und spricht zu ihr die Worte:
„Gib mir, Königin, die heil'ge Bibel!“
Und die königliche Frau entgegnet:
„Armer Simon! du unsel'ger Jüngling!
Schlimm die Stunde, wo zuerst du auszogst,
Schlimmer die, so dich nach Buda führte!
Als du mit der Königin gekoset,
Und das Angesicht der Herrin küßtest,
Kos'test du mit deiner eig'nen Mutter!“
Als der Jüngling Simon dies vernommen,
Rannen Thränen über seine Wangen,
Und er nahm das heil'ge Buch erbleichend,
Küßt' in Thränen jetzt die Hand der Mutter,
Dann nach seinem weißen Rosse ging er,
Schwang sich auf und ritt nach seinem Kloster.

Als er kam ins Angesicht des Klosters,
Da erblickte ihn der Abt von weitem
Und erkannt' ihn an dem weißen Rosse,
Seinen lieben Sohn, den Findling Simon.
Als er nahte, eilt' er ihm entgegen;
Von dem weißen Rosse stürzte Simon,
Und sich tief zur Erde niederbeugend,
Küßt' er still dem Mönche Saum und Hände.
Und der Abt fragt ihn um Alles:
„Wo bist du gewesen, Findling Simon?
Wo bist du gewesen all' die Weile?“
Ihm entgegnete der Findling Simon:
„Vater Abt, o wolle mich nicht fragen!
Schlimm die Stunde, wo zuerst ich auszog,

Schlimmer die, so mich nach Buda führte!"
Und ein Jegliches bekannt' ihm Simon.

Aber als der Abt den Sohn vernommen,
Nahm er ihn bei seiner weißen Rechte,
Oeffnete das scheußliche Gefängniß,
Wo das Wasser steht bis an die Knie,
Und im Wasser Schlangen und Skorpione.
Hier hinein führt er den Jüngling Simon,
Schließet zu das scheußliche Gefängniß,
Wirft den Schlüssel in die stille Donau,
Und es spricht der Greis die leisen Worte:
„Wenn der Schlüssel aus der Flut zurückkehrt,
Ist gebüßt die Sünd' und ihm vergeben."

Also gingen hin neun lange Jahre;
Aber als das zehnte Jahr begonnte,
Fing ein Fischer einen Fisch im Netze,
Fand die Schlüssel in des Fisches Magen.
Angezeigt wird dies dem Vater Abte.
Da kam Simon ihm in das Gedächtniß,
Und er nahm die Schlüssel seines Kerkers,
Oeffnete das scheußliche Gefängniß.
Sieh! Kein Wasser ist mehr im Gefängniß,
Kriechen nicht Skorpionen drin noch Schlangen,
Hell beleuchtet ist es von der Sonne!
Simon aber sitzt auf goldnem Stuhle,
In der Hand die Evangelien haltend.*)

*) Eine andere, viel schwächere Version dieser Erzählung bei Wuk Karadschitsch, II, 15. Deutsch in Gerhardt's „Wila".

Erbauung Skadars.*)

II, 26.

Eine Fest' erbauten die drei Brüder,
Die drei Brüder, drei Merljawtschewitschen.
Einer war Herr Wukaschin, der König,
Und der Zweite der Woiwod' Ugljescha,
Und der Dritte war der jüngste Gojko.
Schon drei Jahre bau'n sie an der Feste,
An Skadar, der Fest' an der Bojana,
Schon drei Jahre bau'n dreihundert Meister,
Können nicht einmal den Grund erheben,
Minder noch die Feste selbst erbauen.
Was am Tage aufgebaut die Meister,
Alles reißet nächtlich ein die Wila.[2]

Aber als das vierte Jahr begonnte,
Rief die Wila aus dem Waldgebirge:
„König Wukaschin, du quälst umsonst dich!
Quälst umsonst dich, all' dein Gut verschwendst du!
Nicht den Grund vermagst du zu erheben,
Wie willst du die Feste selber bauen!
Findest du nicht zwei gleichnam'ge Wesen,

---

*) Scutari.

Findest du nicht Stojan und Stojana*),
Und die Beiden, leibliche Geschwister,
Sie im Fundamente zu vermauern:
So nur, König, wird der Grundstein halten,
So nur kannst du deine Fest' erbauen!"

Als dies König Wukaschin vernommen,
Rief er zu sich Dessimir, den Diener:
„Höre, Dessimir, mein liebes Söhnchen!
Treuer Diener warst du mir bis heute,
Doch von heute an mein liebes Söhnchen.
Spanne, Kind, die Rosse vor den Wagen,
Lade auf sechs Saumeslasten Goldes,
Ziehe in der weißen Welt umher, Sohn!
Suche mir zwei gleichbenannte Wesen,
Suche mir zwei leibliche Geschwister,
Welche Stojan und Stojana heißen!
Raub' sie oder kaufe sie mit Golde;
Bring' sie nach Skadar an der Bojana,
Daß wir in des Thurmes Grund sie mauern;
Denn nur also wird der Grundstein halten,
Daß die Feste wir erbauen können."

Als dies Diener Dessimir vernommen,
Eilt' er zu den Rossen und dem Wagen,
Lud darauf sechs Saumeslasten Goldes;
Und die weiße Welt durchzog der Diener,

* Stojiti, mit welchem Worte jene Namen zusammenhängen, heißt: stehen, bestehen, dauern. Nur durch diese Erklärung erhält die Bedingung der Wila einigen Sinn.

Zween gleichbenannte Wesen suchend,
Zwei Geschwister, Stojan und Stojana.
Suchte wol drei Jahre lang der Diener,
Nirgends fand er die gleichnam'gen Wesen,
Nirgends fand er Stojan und Stojana.
Drauf kehrt' er zu seinem Herrn zurücke,
Uebergab dem König Ross' und Wagen,
Gab ihm auch die sechs Saumlasten Goldes:
„Hier, mein König, hast du Ross' und Wagen,
Hier hast du zurück die Lasten Goldes!
Nirgends find' ich die gleichnam'gen Wesen,
Nirgends find ich Stojan und Stojana."

Als dies König Wukaschin vernommen,
Da berief er wieder Rad, den Bauherrn;
Aber Rad rief die dreihundert Meister.
Und sie bau'n Skadar an der Bojana;
Was sie bauen, reißet um die Wila,
Gibt nicht zu, daß sie den Grund erheben,
Drauf die weiße Feste zu erbauen.
Und sie ruft aus ihrem Waldgebirge:
„Höre, König Wukaschin, vernimm mich!
Was doch quälst du dich? Dein Geld verschwendst du!
Nicht den Grund vermagst du zu erheben,
Wie willst du die Feste selber bauen!
Doch vernimm: Ein Jeder von euch Brüdern
Hat ein treues Ehgemahl zu Hause;
Die, so morgen kommt an die Bojana
Und den Meistern überbringt die Mahlzeit,
Diese mauert ein im Fundamente!
Dann nur, König, wird der Grundstein halten,
Daß die Feste ihr erbauen könnet."

Als dies König Wukaschin vernommen,
Rief er zu sich seine beiden Brüder:
„Höret meine Worte, meine Brüder!
Mir rief zu des Waldgebirges Wila,
Nicht mehr sollten wir das Geld vergeuden,
Nicht gestattet sie's, den Grund zu legen,
Drauf die weiße Feste zu erbauen.
Und es spricht des Waldgebirges Wila:
Jeglicher von uns drei Brüdern hätte
Ein getreues Eh'gemahl zu Hause;
Die, so morgen käm' an die Bojana
Und den Meistern ihre Mahlzeit brächte,
Diese sollten wir im Grund einmauern,
So nur werde unser Grundstein halten,
Daß darauf wir unsre Fest' erbauen.
Laßt uns, Brüder, es bei Gott beschwören,
Daß es keiner seiner Gattin sage,
Daß dem Glück wir's überlassen wollen,
Welche morgen geht an die Bojana."

Und bei Gott beschworen es die Brüder,
Keiner woll' es seiner Gattin sagen.
Aber als die Nacht sich niedersenkte,
Gingen sie nach ihren weißen Höfen,
Und nachdem sie herrlich Mahl gehalten,
Ging ein Jeder nach dem Schlafgemache.

Siehe, da geschah ein großes Wunder!
Wukaschin trat erst den Eid mit Füßen,
Er war's, der zuerst der Gattin sagte:
„Hüte dich, du meine treue Liebe!
Gehe morgen nicht nach der Bojana!

Bringe nicht den Meistern ihre Mahlzeit!
Dir dein junges Leben würd' es kosten,
Eingemauert in des Thurmes Grunde."

Auch Ugljescha trat den Eid mit Füßen;
Warnend sprach er zu der treuen Gattin:
„Täusche dich nicht, meine treue Liebe!
Gehe morgen nicht nach der Bojana!
Bringe nicht den Meistern ihre Mahlzeit!
In der Jugend wärest du verloren,
Eingemauert in des Thurmes Grunde."

Nur der junge Gojko hielt den Eidschwur,
Sagte nichts zu seiner treuen Gattin.

Als der Morgen nun des Morgens anbrach,
In der Früh' erhoben sich die Brüder,
Gingen nach dem Bau an der Bojana.
Sieh'! da gehn zwei edle junge Frauen,
Von den Schwägerinnen, die zwei ält'sten,
Eine trägt ihr weißgebleichtes Linnen,
Will's noch einmal auf die Bleiche bringen,
Gehet mit dem Linnen auf den Bleichplatz,
Trägt es dorthin, aber geht nicht weiter.
Schöne rothe Krüge bringt die Zweite,
Bringt die Krüge nach dem kalten Wasser,
Hält am Fluß Gespräch mit andern Frauen,
Säumet dorten, aber geht nicht weiter.

Noch daheim ist Gojko's junge Gattin,
Denn sie hat ein Kindlein in der Wiege,
Einen Säugling, einen einz'gen Mond alt.

Naht die Zeit zum herrschaftlichen Mahle.
Es erhebt sich ihre alte Mutter,
Will die jungen Dienerinnen rufen,
Daß das Mahl sie zur Bojana bringen.
Da beginnet Gojko's junge Gattin:
„Ruhig bleibe sitzen, meine Mutter!
Schaukle mir das Kindlein in der Wiege,
Daß ich selbst das Mahl den Herren bringe;
Wär' es doch vor Gott gar große Sünde
Und vor allen Leuten Schimpf und Schande,
Wenn statt unsrer Dreie du es brächtest.“

Und es blieb daheim die alte Mutter,
Schaukelte das Kindlein in der Wiege;
Auf stand Gojko's junge Ehgemahlin,
Rief die jugendlichen Dienerinnen,
Um das herrschaftliche Mahl zu tragen.
Als sie kamen ans Bojanawasser,
Sah sie der Merljawtschewitsche Gojko.
Drauf der Gattin stürzt' er sich entgegen,
Und sie mit dem rechten Arm umschlingend,
Küßt er tausend mal ihr weißes Antlitz.
Heiße Thränen strömten aus dem Aug' ihm,
Als die Wort' er redete zur Gattin:

„Meine Gattin, du mein großes Herzleid!
Siehst du nicht, daß du hier sterben sollest?
Wem hast du Johannes überlassen?
Wer wird den Johannes heute baden?
Wer die Brust dem lieben Säugling reichen?“
Und er will ihr mehr und mehr noch sagen,
Doch nicht duldet's Wukaschin, der König,

Bei der Hand ergreift er sie und führt sie,
Und ruft Rad herbei, des Baues Meister,
Aber Rad ruft die dreihundert Meister.
Lächelnd hört's die schlanke Neuvermählte,
Denkt bei sich, daß sie im Scherze jubeln.
Nun, daß sie die Feste endlich gründen,
Werfen hurtig die dreihundert Meister
Steine um sie her, und Bäum' in Menge,
Bis zum Kniee also sie ummauernd.
Lächelnd sieht's die schlanke Neuvermählte,
Hofft noch immer, daß im Scherz sie jubeln;
Werfen hurtig die dreihundert Meister
Steine um sie her, und Bäum' in Menge,
Bis zum Gürtel also sie ummauernd.
So umthürmt von Steinen und von Bäumen,
Sieht die Arme, welch' Geschick ihr werde;
Schmerzlich zürnend schreit sie in Verzweiflung,
Und sie flehet zu den lieben Schwägern:

„Duldet ihr's nicht, wenn ihr Gott erkennet,
Daß sie ein mich mauern, jung und blühend!"
Aber unerhöret blieb ihr Flehen,
Wendeten sich von ihr fort die Schwäher.
Drauf bezwingend Scham und Furcht vor Tadel, [3]
Sprach sie flehend so zu ihrem Herren:

„Gib's nicht zu, mein guter Herr und Gatte,
Daß so jung sie grausam mich einmauern!
Laß uns gehn zu meiner alten Mutter!
Hat genug des Geldes ja die Mutter,
Kauft dir einen Sklaven oder Sklavin,
Sie im Fundamente einzumauern!"

Aber unerhöret blieb ihr Flehen.
Als dies sah die schlanke Neuvermählte,
Daß ihr Keiner half auf ihre Bitten.
Flehte Rad sie an, des Baues Meister:

„Du, in Gott mein Bruder, lieber Meister!
Laß ein Fensterlein an meiner Brust mir,
Laß hinaus die weiße Brust mich halten,
Wenn mein Säugling kommt, das Kind Johannes
Wenn er kommt, daß ich ihm Nahrung reiche!“

Und um Gott erbarmte sich der Meister,
Ließ ein Fensterlein an ihrer Brust ihr,
Und hinaus auf's Feld die Brust sie halten,
Daß sie ihrem Säuglinge Johannes,
Wenn er komme, Nahrung reichen könne.

Und noch einmal flehte sie zum Meister:
„Ich beschwöre dich, in Gott mein Bruder!
Laß ein Fensterlein mir an den Augen,
Daß ich schau' nach meinem weißen Hofe,
Wenn sie mir das Kind Johannes bringen,
Und wenn man nach Haus ihn wieder träget!“

Brüderlich erbarmte sich der Meister,
Ließ ein Fensterlein ihr an den Augen,
Daß sie schau' nach ihrem weißen Hofe,
Wenn man ihr das Kind Johannes bringe,
Und wenn man nach Haus es wieder träget.

Dieser Weis' erbauten sie die Feste.
Doch zur Stelle brachte man das Kindlein,

Und sie säugt' es eine ganze Woche,
Eine Woche, dann ging ihr die Stimm' aus.
Doch noch immer Nahrung blieb dem Knaben,
Und sie säuget' ihn ein ganzes Jahr lang.

So wie damals, also ist es heute!
Frauen, die der Muttermilch ermangeln,
Um des Wunders, um der Heilung willen,
Kommen hierher sie, ihr Kind zu stillen.[5]

Die Verrätherin.

II, 25.

Einen Brief schrieb Wukaschin, der Schwächling,
In Skadar, der Fest' an der Bojana,
Schickt' ihn nach der Burg in Herz'gowina,
Nach Momtschillo's weißer Burg Pirlitor *),
Burg Pirlitor unterm Berg Durmitor,
An Momtschillo's Gattin Widossawa,
Heimlich schreibt er, schickt den Brief auch heimlich,
Redete sie also an im Schreiben:

„O Momtschillo's Gattin, Widossawa!
Was doch machst du dort in Schnee und Eise?
Blicke aufwärts doch aus deinem Schlosse,
Hast du was Erfreuliches zu sehen?
Nur im weißen Glanz den Berg Durmitor,
Der da ewig prangt in Schnee und Eise,
So in Sommers Mitten wie in Winters.
Oder schau' von deiner Burg hinunter,
Wellenreich rauscht hin die trübe Tara,
Die nicht Brücken und nicht Furthen leidet,
Bäume reißt sie mit sich fort und Steine,
Auf den Ufern Fichtenwald und Klippen.

*) Einige singen Piritor. Trümmer dieser Burg sollen noch zu sehen sein.

Komm zu mir du nach der ebnen Küste,
Nach Skadar, der Burg an der Bojana;
Du, vergifte den Woiwod Momtschillo,
Selbst vergift' ihn oder mir verrath' ihn.
Ich will dich zur treuen Gattin nehmen;
Eine Königin wirst du dann werden,
Wirst an goldnem Rocken Seide spinnen,
Seide spinnen und auf Seide ruhen.
Wirst am Leib Brocat und Sammet tragen,
Und in Fülle kostbar Gold, gebranntes!
Herrlich ist Skadar an der Bojana:
Wirfst den Blick du aufwärts aus der Feste,
Oelbäum' wachsen überall und Feigen,
Weinberg' überall voll reicher Trauben;
Wirfst den Blick du abwärts aus der Feste,
Köstlich stehn die weißen Weizenfelder
Und umher der grünen Wiesen Menge,
Fließt hindurch die bläuliche Bojana,
In der Fische aller Arten schwimmen,
Kannst da essen, was dir nur beliebet!"

Kam der Brief zu des Momtschillo Gattin,
Hat Momtschillo's Gattin ihn gelesen
Und hat Antwort auch sogleich geschrieben:

„Wukaschin, mein hoher Herr und König!
Leicht ist's nicht, Momtschillo zu vergiften,
Zu vergiften noch ihn zu verrathen.
Da ist Euphrosine, seine Schwester,
Die für ihn das Herrenmahl bereitet
Und vorher die Speisen alle prüfet;
Dann hat auch neun Brüder der Momtschillo

Und von Brudersſöhnen hat er zwölfe,
Die den goldnen Wein ihm ſtets einſchenken
Und aus jedem Becher vorher koſten.
Hat Momtſchillo ein geflügelt Leibroß,
Jabutſchillo, Leibroß des Momtſchillo,
Das ihn fliegend trägt, wohin er wünſchet.
Hat 'nen Degen auch Momtſchill mit Augen *),
Fürchtet nur vor Gott ſich, ſonſt vor Keinem.
Aber höre meinen Vorſchlag, König!
Setz' ein mächtig Heer du in Bewegung,
Führ' es nach der Ebne von Jeſera
Und im grünen Walde dorten lagre.
Wunderlichen Brauch hat der Momtſchillo,
In der Früh' an jedem heil'gen Sonntag
Geht er auf die Jagd dort in Jeſera,
Nimmt mit ſich die Brüder alle neune
Und die Brudersſöhne alle zwölfe,
Außer vierzig Wächtern aus der Feſte.
Sieh'! ich will am Abend vor dem Sonntag
Jabutſchillo's Flügel ihm verbrennen
Und den ſcharfen Säbel ihm verpichen,
Ihn verpichen mit geſalznem Blute,
Daß er nimmer aus der Scheide gehe;
Alſo kannſt du den Momtſchillo tödten."

Als der König nun den Brief bekommen
Und er ſahe, was der Brief ihm ſagte,
War ihm ſolches gar ſehr lieb im Herzen,

---

*) Der Sänger wußte ſelbſt nicht anzugeben, was damit gemeint ſei. Ich wüßte aber nicht, warum ein Schwert nicht ebenſo gut Augen haben könnte, als ein Pferd Flügel.

Und er bringt ein mächtig Heer zusammen,
Ziehet mit dem Heer nach Herz'gowina,
Führt es auf die Ebne von Jesera,
Lagert dorten sich im grünen Walde.

Als es nun am Abend war vor Sonntag,
Ging der Momtschillo in seine Kammer,
Legt sich nieder auf die weichen Kissen.
Kommt die Gattin auch hinein in kurzem,
Aber legt sich nicht auf's weiche Kissen,
Fängt an Thränen über ihn zu weinen.
Und es fragt sie der Woiwod Momtschillo:
„Widossawa, meine treue Gattin,
Welches große Leid hat dich befallen,
Daß du Thränen über mich vergießest?“
Ihm versetzt die junge Widossawa:
„Herr und Gatte, Woiwode Momtschillo,
Mich hat nicht ein großes Leid befallen,
Setzet mich in Unruh' blos das Wunder,
Wunder, das ich hört', doch nie gesehen,
Daß ein Roß du hättest, Jabutschillo,
Daß ein Flügelroß sei Jabutschillo.
Nie von deinem Roß sah ich die Flügel!
Glaub' auch nicht dran, noch begreif' solch Wunder,
Fürchte vielmehr, daß dein Tod sei nahe!“

War gar weise der Woiwod Momtschillo,
War gar weise, ließ sich doch betrügen!
Und er gab die Antwort seiner Gattin:
„Widossawa, meine treue Gattin,
Leicht kann ich darüber dich beruh'gen,
Leicht kannst du des Rosses Flügel sehen.

Wenn der erste Hahn zu krähen anfängt,
Geh du 'nunter in die neue Stallung,
Dann pflegt es die Flügel auszubreiten,
Dann kannst du die Flügel dir besehen."

Sprach's und überließ sich dann dem Schlafe.
Schlief Momtschillo; Widossawa schlief nicht,
Horcht die junge Frau aus ihren Kissen,
Ob sie wol den Hahn schon krähen höre.
Aber als die ersten Hähne krähten,
Sprang sie auf von ihrem weichen Polster,
Zündet' an das Licht in der Laterne,
Wohl versah sie sich mit Talg und Kienruß
Und ging grade nach der neuen Stallung.

Und es war so, wie Momtschillo sagte:
Ausgebreitet hat das Roß die Flügel,
Ausgebreitet nieder sie gelassen;
Da beschmierte sie die schönen Flügel,
Schmierte sie mit Talg ein und mit Kienruß,
Zündet mit dem Lichte dann die Flügel,
Daß die Lohe sie alsbald verzehrte;
Was das Feuer nicht vertilgen konnte,
Band sie fest zusammen mit 'ner Binde.

Darauf ging sie in die Waffenkammer,
Nahm herunter des Momtschillo Degen,
Schmolz ihn fest ein mit gesalznem Blute,
Legt sich nieder dann auf's weiche Polster.

Als am Morgen nun der Tag sich hellte,
Früh erwachte der Woiwod Momtschillo,

Sprach zu seiner Gattin Widossawa:
„Widossawa, meine treue Gattin!
Wunderbaren Traum hab' ich geträumet:
Daß ein Nebelwölkchen sich erhoben
Vom verwünschten Lande der Bojana,
Breitet aus sich überm' Berg Durmitor;
Ich gerathe in den dicken Nebel,
Ich und meine neun geliebten Brüder,
Und die Brudersöhne alle zwölfe
Und die vierzig Wächter aus der Feste;
Von dem Nebel werden wir geschieden
Und wir können uns nicht wiederfinden.
Gott weiß, das bedeutet uns nichts Gutes!"

Und die Gattin Widossawa sagte:
„Fürchte nichts, o Herr, mein Ehegatte!
Wackre Helden träumen wackre Träume;
Traum ist Täuschung, Gott allein ist Wahrheit!"

Und es rüstet sich Woiwod Momtschillo,
Stieg hinunter von der weißen Feste,
Ihn empfingen die neun lieben Brüder,
Und mit ihnen die zwölf Brudersöhne
Und die vierzig Wächter aus der Feste.
Seine Gattin führt' ihn vor den Schimmel,
Alle stiegen auf die guten Rosse,
Ritten nach Jesera, um zu jagen.

Als sie nahe an Jesera waren,
Sahn sie sich von einem Heer umzingelt;
Will der Momtschillo, als er es siehet,
Ziehn das Schwert will er von seiner Hüfte.

Das verdammte geht nicht aus der Scheide,
Grad als wär' am Heft es angewachsen.

Da rief der Woiwod Momtschillo zornig:
„Höret mich, ihr meine lieben Brüder!
Mich verrieth die Hündin Widossawa!
Gebt mir nur gleich euern besten Degen!"

Und die Brüder folgten ihm ohn' Säumniß,
Reichten ihm sogleich den besten Degen.
Wieder redet Momtschill zu den Brüdern:
„Höret mich nun, meine theuern Brüder!
Greifet an das Heer an beiden Flügeln,
Seine Mitte werd' ich überfallen."

Lieber Gott, o übergroßes Wunder!
Hätte Einer das mit angesehen,
Wie er einhieb, der Woiwod Momtschillo,
Wie er rodend Weg bergab sich bahnte!
Und noch mehr zertrat der Jabutschillo.
Als er nun so mähet mit dem Degen,
Da stößt er auf ungewünschtes Glücke;
Grade war er nah' dem Schloß Pirlitor,
Als neun Rosse ihm entgegenkommen,
Schwarze Rosse, drauf kein einz'ger Reiter!
Als dies sahe der Woiwod Momtschillo,
Wollt' dem Helden fast sein Herz zerspringen,
Voller Schmerz um seine rechten Brüder.
Ließ die weißen Hände kraftlos sinken,
Nicht vermocht' er mehr das Schwert zu führen,
Auf das Roß jetzt schlug er, Jabutschillo,
Schlug auf ihn und drücket ihm den Sporn ein,

Daß er fliege nach dem Schloß Pirlitor;
Aber nicht mehr fliegen kann der Schimmel.

Und es flucht ihm der Woiwod Momtschillo:
„Jabutschillo, fräßen dich die Wölfe!
Sind wir doch so oft zum Scherz geflogen,
Ungenöthigt, blos im Uebermuthe,
Und heut' willst du nicht im Ernste fliegen?"

Wiehernd drauf das Rößlein ihm erwidert:
„Mein Gebieter, o Woiwod Momtschillo,
Fluche mir nicht, wolle mich nicht zwingen,
Denn ich kann nicht fliegen, wollt' es gerne!
Gott erschlage deine Widossawa!
Sie verbrannte meine beiden Flügel;
Was das Feuer nicht verzehren konnte,
Band sie fest zusammen mit der Binde."
Aber als dies hörte der Momtschillo,
Thränen strömten aus des Helden Augen.
Ab sprang er von seinem guten Schimmel,
Dicht am Schlosse war er mit drei Sprüngen;
Doch verschlossen war das Thor der Feste,
Wohl verschlossen war's und wohl verriegelt.
Als sich Momtschill nun in dieser Noth sah,
Rief er zu der Schwester Euphrosine:
„Euphrosine, meine liebe Schwester!
Laß ein langes Leinenstück herunter,
Daß ich mich dran in die Feste schwinge!"
Weinend rief die Schwester zu dem Bruder:
„Ach, Momtschillo, ach, mein lieber Bruder!
Könnt' ich dir ein Leinenstück zuwerfen!
Doch mich hat die Schwäg'rin Widossawa,

Die Verrätherin, die Widossawa,
Fest an Balken mit dem Haar gebunden."

Und der Schwester Herz war voll des Leides,
Voll des Leides um den rechten Bruder,
Und sie zischet wie die schlimme Schlange,
Schwingt den Kopf, nimmt alle Kraft zusammen,
Reißt gewaltsam aus dem Kopf die Haare,
Ließ die schönen Haare an dem Balken,
Läuft und holt ein langes Stücke Leinwand,
Wirft das End' hinab der Feste Mauer.
Schnell ergreift Momtschill die lange Leinwand,
Klettert dran herauf der Feste Mauer.
Eben wollt' er in die Feste springen,
Sieh', da kam gestürzt die Ungetreue,
Mit dem Säbel haut sie in die Leinwand,
Haut entzwei sie oberhalb der Hände.
Niederfällt Momtschillo an der Mauer,
Da empfangen ihn des Königs Diener,
Ihn mit Schwertern und mit Kriegeslanzen
Und mit Beilen und mit Kampfeskeulen;
Wukaschin auch kommt herbei, der König,
Stößt dem Helden noch zuletzt den Wurfspieß
Mittenein in das lebend'ge Herze.

Und es sprach noch sterbend der Woiwode:
„Sterbend leg' ich dir es auf, o König,
Nimm die Widossawa nicht zur Gattin,
Widossawa, die treulose Schlange!
Selber stürzest du in dein Verderben;
Heute hat sie mich an dich verrathen,
Morgen wird sie dich an einen Andern.

Nimm zur Gattin meine liebe Schwester,
Meine liebe Schwester Euphrosine;
Sie wird treu dir sein ihr ganzes Leben
Und dir Söhne schenken, die mir gleichen!"

Also sprach noch der Woiwod Momtschillo,
Also sprach er, mit der Seele kämpfend;
Kaum gesprochen, haucht er aus die Seele.

Als Woiwod Momtschillo war gefallen,
Oeffneten sich gleich der Feste Thore,
Trat heraus die Hündin Widossawa,
Daß den König sie gar schön empfange.
Und sie führt ihn nach dem weißen Thurme,
Setzt ihn nieder auf den goldnen Sessel;
Wein und Branntwein bietet sie dem König,
Und von Speisen, was es köstlich gibet.

Darauf ging sie in die Waffenkammer,
Brachte mit die Kleidung des Momtschillo,
Momtschill's Kleidung und auch seine Waffen.
Aber siehe, welch' ein großes Wunder!
Was Momtschillen bis aus Knie kaum reichte,
An dem Wukaschin hing's bis zur Erde;
Was Momtschillo war die rechte Mütze,
Fiel dem König bis auf seine Schultern.
Und der Stiefel, der für Momtschill paßte,
Wukaschin setzt drein die beiden Füße;
In den goldnen Fingerring Momtschillo's
Steckt der König drei, auch vier der Finger;
Und der Degen, der Momtschillo recht war,
Wukaschin ist er zu lang 'ne Elle;

Als er aber Momtschill's Küraß anzog,
Konnt' er nicht vom Sitze sich erheben.

Und es rufet Wukaschin, der König:
„Wehe mir bei dem allmächt'gen Gotte!
Siehe doch die Hündin Widossawa,
Solchen Helden konnte sie verrathen,
Dem da Keiner in der Welt mehr gleichkommt!
Wie wär' ich wol sicher vor Verrathe!“

Und er rief herbei die treuen Diener,
Packten die die Hündin Widossawa,
Banden sie an ihrer Pferde Schweife,
Jagten sie vom Pirlitor hinunter,
Daß die Rosse lebend sie zerrissen.
Momtschill's Haus drauf plünderte der König,
Nahm mit sich die Schwester des Momtschillo,
Die da hieß die schöne Euphrosine,
Führt' sie nach Skadar an der Bojana
Und läßt sie zum Eh'gemahl sich antraun.
Schöne Nachkunft thät er mit ihr zeugen,
Zeugete den Marko und Andreas.
War der Marko Ebenbild des Oheims,
Seines Mutterbruders, des Momtschillo.

Der kranke Dojtschin.

Schwer erkrankt liegt der Woiwode Dojtschin
In der weißen Feste Thessalonich,
Schwer darnieder seit neun langen Jahren.
Nichts mehr weiß die Stadt von seinem Leben,
Jeder denkt, er sei dahin geschieden;
In der Ferne auch ertönt die Kunde,
Weithin bis zum fernen Mohrenlande.

Und der Mohr auch, Hussein, hat's vernommen,
Eins ist Hören und den Rappen satteln;
Grade reitet er nach Thessalonich,
Und er überfällt die weiße Feste,
Schlägt sein Zelt auf, auf dem breiten Felde,
Rufet auf nun Thessalonichs Ritter,
Daß sie zu ihm auf den Kampfplatz kommen,
Und den Heldenzweikampf mit ihm wagen.
Doch nicht Helden hat mehr Thessalonich,
Daß sie sich dem Feind zum Kampfe stellten.
Dojtschin lebt noch, aber schwer erkranket;
Duka lebt noch, doch die Hand ihm wanket;
Auch Elias, unerfahrnes Knäblein!
Der noch nimmer eine Schlacht gesehen,
Noch viel minder selber sie gefochten.
Dennoch will er sich zum Kampfe stellen,
Doch ihm wehret seine greise Mutter:

„Bleib' Elias, unerfahrnes Knäblein!
Gleich betrogen würdest du vom Mohren,
Thöricht stürztest du in dein Verderben,
Läß'st sich selbst zur Pfleg' allein die Mutter!" —
Aber als der schwarze Mohr dies sahe,
Daß kein Held mehr sei in Thessalonich,
Der sich draußen ihm zum Kampfe stelle,
Schrieb er Steuer aus in Thessalonich:
„Jed' Gehöfte liefre einen Widder,
Einen Ofen voller weißer Brote,
Liefre eine Saumlast rothen Weines,
Und gebrannten Wassers einen Becher;
Ferner zwanzig goldene Dukaten,
Und ein Jedes eine schöne Jungfrau,
Eine Jungfrau oder Neuvermählte,
Die nur eben erst sei heimgeführet,
Heimgeführet, aber ungeküßt noch."

Den Tribut ganz Thessalonich zahlet,
Bis die Reihe kommt ans Haus des Dojtschin.
Aber nichts von Allem hat der Dojtschin,
Hat alleinzig eine treue Gattin,
Und die Jeliza, die liebe Schwester.
All' die Steuer bringen sie zusammen;
Doch ist Keiner, der sie überbrächte,
Denn der schwarze Mohr will nichts empfangen,
Ohne Jeliza, die schöne Jungfrau.

Und sie wurden deß von Herzen traurig,
Jeliza saß zu des Bruders Häupten,
Thränen rannen über's weiße Antlitz,
Träufelten dem Bruder auf die Wangen;

Da kam wieder zu sich selbst der Kranke,
Und begann der kranke Held zu sprechen:
„Mein Gehöf, mögst du in Brand auflodern!
Auf das Antlitz träufelt's, durch die Decke!
Kann ich nicht einmal in Ruhe sterben!"

Da entgegnet Jeliza ihm weinend:
„O mein Bruder, armer kranker Dojtschin!
Nicht durchträufelt es das Dach des Hauses,
Deiner Schwester Thränen waren's, Bruder!"

Und erwidernd sprach der kranke Dojtschin:
„Sprich, o Schwester, wenn du Gott erkennest!
Ist es, weil es euch an Brote fehlet?
Euch an Brote oder rothem Weine?
Fehlt's an Geld dir oder weißem Linnen?
Hast vielleicht im Rahmen nichts zu sticken,
Weder womit wissend, noch worinnen?"

Ihm entgegnete die schöne Jungfrau:
„O mein Bruder, armer kranker Dojtschin!
Haben noch genug des weißen Brotes,
Ueberg'nug auch noch des rothen Weines,
Geld genug und vieles weißes Linnen.
Habe auch im Rahmen noch zu sticken,
Wissend so womit, als auch worinnen.
Was mich drücket ist ein andres Herzleid!
Sieh', gekommen ist der Mohre Hussein
Auf die breiten Felder Thessalonichs,
Aufgerufen hat er unsre Ritter,
Daß sie sich zum Kampf ihm stellen sollten;
Doch kein Held ist mehr in Thessalonich,

Der sich ihm zum Kampfe stellen könnte.
Als der schwarze Mohr nun dies vernommen,
Hat er schwere Steuer ausgeschrieben;
Jed' Gehöf gibt einen fetten Widder,
Einen Ofen voller weißer Brote,
Ferner eine Saumlast rothen Weines
Und gebrannten Wassers einen Becher;
Zwanzig Stücke goldener Dukaten,
Außerdem noch eine schöne Jungfrau,
Eine Jungfrau oder Neuvermählte.
Steuer zahlte schon ganz Thessalonich,
Und an deinem Haus ist nun die Reihe;
Keinen Bruder hast du, kranker Dojtschin!
Daß er den Tribut zusammenbrächte,
Doch wir Armen brachten Alles selber,
Selbst zusammen brachten wir die Steuer,
Aber ach! der Mohr will nichts empfangen,
Ohne deine Jeliza, mein Bruder!
Aber höre mich, o kranker Dojtschin!
Nimmer kann des Mohren Kuß ich dulden,
Nimmermehr bei deinem Leben, Bruder!"

Da begann der kranke Held von neuem:
„Thessalonich, sollst in Brand auflodern!
Hast du nicht mehr einen einz'gen Helden,
Der dem Mohren sich zum Kampfe stelle,
Und ich kann nicht 'mal in Ruhe sterben!"
Und er rief die Gattin Angelia:
„Angelia, meine treue Gattin!
Ist mein wackrer Brauner noch am Leben?"

Ihm versetzt die Gattin Angelia:
„Lieber Herr und Gatte, kranker Dojtschin!

Wohl ist er am Leben noch, dein Brauner,
Selbst hab' ich gepflegt ihn und gefüttert."

Da begann der kranke Held von neuem:
„Angelia, meine treue Gattin!
Geh' und führ' heraus den starken Braunen,
Führ' ihn mir zu meinem Bundesbruder, [6]
Meinem Bruder, zu dem Hufschmied Pero.
Meinen Braunen soll er mir beschlagen,
Denn ich selber will zum Kampf mich stellen,
Soll beschlagen ihn auf Treu' und Glauben,
Daß ich wiederkehrend ihn bezahle."

Und sogleich gehorcht ihm seine Gattin,
Führt den starken Braunen aus dem Stalle,
Nimmt und führet ihn zum Hufschmied Pero.
Als sie kommen sah der Hufschmied Pero,
Rief er diese Worte ihr entgegen:
„Meine Schwäg'rin, schlanke Angelia!
Ist mein Bundesbruder hingeschieden,
Daß du seinen Braunen zum Verkauf bringst?"

Ihm versetzt die schöne Angelia:
„Nein, mein werther Schwager, Hufschmied Pero!
Nicht verschieden ist dein Bundesbruder,
Vielmehr läßt begrüßen dich mein Gatte:
Seinen Braunen möchtest du beschlagen,
Denn er will zum Zweikampf mit dem Mohren,
Möcht'st es thun auf Treu' und Glauben, Pero,
Kehrt er wieder, zahlt er dir die Eisen."

Da entgegnete der Schmied und sagte:
„Angelia, meine süße Schwäg'rin!

Nicht kann ich dir so das Roß beschlagen,
Wenn du mir zum Pfande nicht, o Schöne!
Deine schwarzen Augen gibst zum Kusse,
Bis er wiederkehrt und mich bezahlet."

Angelia, bös' und zornentbrennend,
Aufflammt sie wie ein lebendig Feuer;
Und sie führt den unbeschlagnen Braunen
Wieder zu dem Hof des kranken Helden;
Da befraget sie der kranke Dojtschin:
„Angelia, meine treue Gattin!
Hat der Freund den Braunen mir beschlagen?"

Drauf mit heft'gem Zürnen Angelia:
„Möge Gott, o du mein Herr und Gatte,
Gott erschlagen deinen Bundesbruder!
Nicht beschlägt er dir das Roß auf Glauben;
Ihm zum Pfand, bis du die Eisen zahlest,
Will zum Kuß er meine schwarzen Augen;
Aber ich will nicht des Schmiedes Küsse,
Nimmermehr bei deinem Leben, Dojtschin!"

Als der kranke Dojtschin dies vernommen,
Sprach er also zur getreuen Gattin:
„Angelia, meine treue Gattin,
Sattle jetzo mir den starken Braunen,
Und dann bring' mir meine Kampfeslanze!"
Und die Schwester Jeliza auch rief er:
„Jeliza, o meine liebe Schwester,
Bringe du mir eine Webe Linnen,
Fest umwinde und umschnüre, Schwester,
Mir damit die halbzerbrochnen Glieder,

Daß mir meine schwankenden Gebeine
Nicht zerfallen, noch zusammenstürzen!"

Ihm gehorchten beide Frauen schleunig,
Schnell den Braunen sattelt ihm die Gattin,
Und die mächt'ge Kampfeslanze bringt sie.
Linnen holete herbei die Schwester,
Und umwand damit den kranken Helden,
Fest umschnürend die zerbrochnen Glieder.
Drauf den deutschen Säbel ihm umgürtend,
Führten sie hervor das wackre Kampfroß,
Hoben ihn dem Braunen auf den Rücken,
Gaben dann ihm seine Kampfeslanze.

Auf der Stell' erkannte ihn der Braune,
Unter ihm fing an das Roß zu tanzen;
Ueber'n Marktplatz lenket rasch Held Dojtschin,
Tanzend fliegt der Braune über'n Marktplatz,
Daß die Steine springen aus dem Pflaster.
Thessalonichs Handelsleute sprachen:
„Nun gelobt sei Gott, Gott der Wahrhaft'ge!
Nicht seitdem der Dojtschin ist verschieden,
Ist ein beff'rer Held hier durchgezogen,
Durch die weiße Feste Thessalonich,
Noch ein besser Roß dahingesprenget!"
Aber nach dem breiten Feld ritt Dojtschin,
Nach dem weißen Zelt des schwarzen Mohren.

Als ihn sah der schwarze Mohr darinnen,
Da voll Schrecken sprang er auf die Füße,
Und er rief dem Helden rasch entgegen:
„Dojtschin, du! Daß dich der Herr erschlüge!

Siecher! Wie so bist du noch am Leben!
Komm, Kamrad, laß uns zusammen trinken!
Laß den Streit und seinen Teufel fahren,
Dein sei der Tribut von Thessalonich!"

Ihm entgegnete der kranke Dojtschin:
„Komm heraus jetzt, schwarzer Mohr, du Memme!
Komm heraus mit mir zum Heldenzweikampf!
Leichter ist es, wie als Held zu kämpfen,
Leichter ist es, goldnen Wein zu trinken
Und die Jungfraun Thessalonichs küssen!"

Ihm erwiderte der Mohre Hussein:
„Du in Gott mein Bruder, edler Dojtschin!
Laß den Streit und seinen Teufel fahren!
Steige ab, daß wir zusammen trinken!
Dein sei der Tribut von Thessalonich,
Dein auch all' die Jungfraun Thessalonichs!
Aber dieses schwör ich dir bei Gott zu,
Nimmermehr komm je hierher ich wieder!"

Als dies sahe der Woiwode Dojtschin,
Daß sich nicht heraus der Mohr mehr wage,
Trieb er an den wackern Kampfesbraunen,
Trieb ihn grade in die weißen Zelte,
Riß sie über'n Haufen mit dem Speere;
Siehe, unter'm Zelte, welch ein Wunder!
Dreißig Jungfraun sitzen unter'm Zelte,
Mitten unter ihnen sitzt der Schwarze!
Als der nun so nah' sieht den Woiwoden,
Wie er nimmer ihm entgehen könne,
Wirft er sich dem Rappen auf die Schultern,

Nach der kriegerischen Lanze greift er,
Und sie ziehen auf die breite Ebne;
Zornig schnauben ihre Kampfesrosse,
Und der kranke Held beginnt zum Mohren:
„Memme, stoß zuerst, wirf oder schlage,
Daß du über nichts dich zu beklagen!“

Und es warf der schwarze Mohr die Lanze,
Schleuderte sie nach dem kranken Dojtschin;
Doch der Braune war gar kampfgewöhnet,
Nieder kniet er auf den grünen Anger,
Drüber weg flog weit des Mohren Kampfspeer,
Bohrte fern tief in die schwarze Erde,
Daß sie halb blieb in dem Boden stecken,
Halb zersplittert lag in tausend Stücken.
Aber als der schwarze Mohr dies sahe,
Wendet' er sich und begann zu fliehen,
Floh grad' nach dem weißen Thessalonich,
Hinter ihm fliegt der Woiwode Dojtschin.
Eben steht er an dem Thor der Feste,
Als der kranke Dojtschin ihn erreichet;
Der ergreifet seine Kampfeslanze,
Nagelt ihn ans Thor von Thessalonich,
Drauf den allemann'schen Säbel ziehend,
Hauet er des Mohren Haupt vom Rumpfe,
Langt dann nach dem Haupte mit dem Säbel,
Nimmt des Mohren Augen aus der Stirne,
Und im feinen Tuche sie verbergend,
Wirft das Haupt er auf den grünen Anger.

Dies gethan, geht's wieder über'n Marktplatz,
Zu des Bundesbruder Pero Wohnung,

Zu dem Bundesbruder, zu dem Schmiede.
Aber vor dem Laden hält und ruft er:
„Komm heraus, daß ich die Eisen zahle,
Die du meinem Braunen hast beschlagen,
Ihm beschlagen hast auf Treu' und Glauben!"

Ihm entgegnete der Hufschmied Pero:
„Lieber Bundesbruder, kranker Dojtschin!
Nicht beschlagen hab' ich deinen Braunen;
Sieh', ich scherzt' ein wenig, lieber Bruder!
Angelia, bös' und zornentbrennet,
Flammte auf gleich wie lebendig Feuer,
Führte unbeschlagen fort den Braunen."

Und von neuem sprach der kranke Dojtschin:
„Komm denn her, daß ich den Scherz erwidre!"
Und der Hufschmied trat aus seinem Laden;
Da den Säbel schwang der kranke Dojtschin,
Hauet ohne Säumniß ihm das Haupt ab;
Langt dann mit dem Säbel nach dem Haupte,
Nimmt des Schmiedes Augen aus der Stirne,
Und im feinen Tuche sie verbergend,
Wirft das Haupt er auf das Marmorpflaster.

Drauf nach seinem weißen Hofe kehrt er;
Vor dem Hause sitzt er ab vom Braunen,
Legt sich drinnen auf das weiche Lager.
Und er ziehet vor des Mohren Augen,
Wirft sie vor der lieben Schwester Füße:
„Schwester, nimm des schwarzen Mohren Augen!
Daß du wissest, sicher sei'st du fürder
Vor des Mohren Kuß, bei meinem Leben!"

Drauf heraus des Schmiedes Augen nahm er,
Schleuderte sie vor die treue Gattin:
„Angelia, nimm des Schmiedes Augen,
Daß du wissest, sicher sei'st du fürder
Vor des Schmiedes Kuß und seiner Liebe!"

Also rief er, und zur Stell' entschlief er.

Lasar's Heirath.

II, 32.

Trinket Wein der mächtige Zar Stephan,
Sitzt in Prisren, in der weißen Feste;
Schenkt ihm ein der treue Diener Laso,
Ueberschenkt dem Zaren stets den Becher,
Siehet scheel ihn an und von der Seite.
Ihn befragt der Zar und spricht zum Diener:

„Soll dir Gott! Mein treuer Diener Laso!
Was ich frage, offenherzig sage:
Was doch überschenkst du mir den Becher?
Was sahst du mich scheel an, von der Seite?
Ist dein Rößlein etwa dir verdorben?
Oder ist dir dein Gewand veraltet?
Oder hast des Geldes du zu wenig?
Sprich, was mangelt dir an meinem Hofe?“

Ihm erwiderte der Diener Laso:
„Nicht ungnädig, Zar! nimm meine Worte,
Wenn ich, was du fragst, dir offen sage.
Nicht mein gutes Rößlein ist verdorben,
Noch sind meine Kleider mir veraltet,
Auch des Geldes hab' ich nicht zu wenig;
Alles ist vollauf an deinem Hofe.
Nicht ungnädig, Zar! nimm meine Worte,

Wenn ich, was du fragst, dir offen sage!
Alle Diener, auch die nach mir kamen,
Alle haben Lieb' und Gunst erworben,
Alle, mächt'ger Zare! sich vermählet;
Ich allein darf mir nicht Gunst erwerben,
Noch mich einer lieben Frau vermählen,
Jetzt, in meiner Jugendblüt' und Schöne."

Ihm versetzt der mächt'ge Zare Stephan:
„Soll mir Gott! Mein treuer Diener Laso,
Kann dich doch des Rinderhirten Tochter,
Dich der Sauhirtin nicht anvermählen!
Suche ja für dich ein adlig Mädchen
Und für mich anständig wackre Freunde,
So die nächsten mir am Thron sein können
Und Genossen mir beim kühlen Weine.
Aber höre, treuer Diener Laso!
Hab' dir da ein Mädchen ausgefunden
Und für mich auch eine wackre Freundschaft,
's ist die Miliza, die liebe Tochter,
Jüngstes Kind des Greises, des Jug Bogdan *),
Und der Jugowitschen schöne Schwester.
Doch fürwahr! 's ist keine leichte Sache,
Leicht ist's nicht, mit Jug davon zu reden!
Denn hochadligen Geschlechts ist Bogdan,
Wird sein Kind nicht einem Diener geben.
Aber höre, treuer Diener Laso!
Heut ist Freitag, morgen kommt der Samstag
Und der heitre Sonntag übermorgen.
Auf die Jagd will ich ins Waldgebirge

*) S. die historische Einleitung.

Mit dem alten Bogdan jagen gehen;
Ihn begleiten die neun Jugowitschen.
Aber du geh' auf die Jagd nicht, Laso!
Sondern bleib' daheim an unserm Hofe
Und bereit' ein herrlich Abendessen;
Kommen wir nun aus dem Waldgebirge,
Will den alten Jug zum Mahl ich nöth'gen,
Nöthige du die neun Jugowitschen;
Sitzen wir dann an den goldnen Tischen,
Sorge du für Zucker und für Branntwein
Und von rothem Wein auch gib uns reichlich.
Wenn wir kühlen Weins uns vollgetrunken,
Wird ein Jegliches der Greis besprechen,
Was für Helden Der und Jener waren;
Wird die altberühmten Bücher nehmen,
Wird daraus die letzten Zeiten deuten.
Dann, sobald du dieses hörest, Laso!
Eile hurtig nach dem schlanken Thurme,
Hole dir von dort den goldnen Becher,
Den ich neulich mir erhandelt habe
In der weißen waradiner Feste
Und dafür dem jungen Goldschmiedmädchen
Anderthalb Saumlasten Gold bezahlte.
Füll' den Becher schnell mit rothem Weine,
Bring' dem Alten ihn als Ehrengabe;
Sinnen wird der greise Jug, bedenkend,
Was er wol dafür dir schenke, Laso!
Dann ist's Zeit! Von Miliza dann red' ich,
Von der Tochter, von der Letztgebornen!"

Ging vorbei der Freitag und der Samstag
Und die Frühe kam des heitern Sonntags.

Jagen ging der Zar im Waldgebirge,
Ladete dazu den alten Jug ein,
Mit dem Greise die neun Jugowitschen.
Und sie zogen nach dem Waldgebirge,
Jagten Jagd umher im grünen Walde,
Hatten dessen nicht Gewinn noch Einbuß.
Da nach Hause kehrten sie zurücke,
Vor dem Hof stand Laso, ihrer harrend:
Röthigte den Jug der Zar zur Mahlzeit,
Laso nöthigte die Jugowitschen.
Und sie setzten sich an goldne Tische,
Obenan der mächtige Zar Stephan,
Neben ihm der alte Jug Bogdane,
Neben Bogdan die neun Jugowitschen.
Sie bedient der treue Diener Laso,
Reicht in Fülle Zucker her und Branntwein,
Sorgte auch für rothen Wein beim Mahle.
Als sie voll des kühlen Weines waren,
Fingen an sie Alles zu besprechen,
Was für Helden Der und Jener waren;
Und der Greis schlug auf die alten Bücher,
Um die letzten Zeiten draus zu deuten:
„Seht ihr hier, o meine edlen Brüder!
Seht ihr hier wol, was das Buch uns kündet?
Kommen werden dann die letzten Zeiten;
Nicht wird Schaf' es mehr, noch Weizen geben,
Auf der Flur nicht Bienen mehr, noch Blumen,
Vor Gericht wird Path' und Pathe streiten,
Und im Zweikampf Bruder sich und Bruder."

Als der Diener Laso dies vernommen,
Eilt alsbald er nach dem schlanken Thurme,

Holte sich von dort den goldnen Becher,
Und mit rothem Wein den Becher füllend,
Bracht' er und verehrt' er ihn dem Greise.
Bogdan nahm den goldnen Becher Weines,
Nahm ihn an, doch zögert er zu trinken.
Sinnend sitzt der Alte, still bedenkend,
Was dafür er wol dem Laso schenke.
Und es sprechen die neun Jugowitschen:
„Lieber Vater, greiser Held Jug Bogdan!
Warum trinkest du nicht aus dem Becher,
Den soeben Laso dir verehret?“

Da erwiderte der alte Bogdan:
„Meine Kinder, ihr neun Jugowitschen!
Leicht ist mir's, zu trinken aus dem Becher,
Doch ich sinne, meine lieben Söhne,
Was dafür ich wol dem Laso schenke?“

Und es sprachen die neun Jugowitschen:
„Leicht kannst du ihn ja beschenken, Vater!
Haben ja genug der Ross' und Falken,
Mützen auch und Federn eine Menge.“

Da begann der mächtige Zar Stephan:
„Ross' und Falken hat der Laso selber,
Laso hat auch Federn viel und Mützen;
Laso will nur Eines von euch haben,
Laso will die Miliza, die Jungfrau,
Deine liebe Jüngstgeborne, Bogdan,
Eure schöne Schwester, Jugowitschen!“
Als die Jugowitschen dies vernommen,
Leichten Fußes sprangen auf die Brüder,

Und die Schwerter aus der Scheide reißend,
Stürzten sie dem Sessel zu des Zaren.
Doch es bittet sie der alte Bogdan:

„Halt, ihr Söhne, wenn ihr Gott erkennet!
Wenn den Zaren ihr mir heute tödtet,
Ewiglich wird Fluch euch dann verfolgen.
Halt, bis ich die Bücher nachgeschlagen,
Bis die Bücher ich befragt, ihr Söhne,
Ob dem Laso Miliza bestimmt sei!“

In den altberühmten Büchern liest er,
Liest darin und bittre Thränen weint er:
„Halt, ihr Kinder, wenn ihr Gott erkennet!
Wohl bestimmt ist Miliza dem Laso
Und das Zarenreich wird ihm verbleiben,
Wird mit Miliza einst Laso herrschen,
Einst in Kruschewaz an der Morawa.“

Als der mächt'ge Zare dies vernommen,
In den Gürtel griff er mit den Händen,
Tausend Goldstück' gab er her zur Stelle;
Aber einen schönen goldnen Apfel,
Ausgezieret mit drei Edelsteinen,
Gab der Braut er zum Verlobungspfande.

Die Erbauung des Klosters Rawaniza.

II, 35.

Feiert Feiertag Lasar, der Zare,
In den bunten kruschewazer Wällen,
Feiert Feiertag des heil'gen Amos.
Alle Edeln ladet er zur Feier,
Ladet sie mit Briefen und mit Zutrunk.[7]
Alle Serbenedlen sind versammelt,
Sitzen um den Speis'tisch nach der Reihe,
Nach dem Range, sowie nach dem Alter,
Oben der glorreiche Fürst der Serben.

Und sie tranken kühlen Wein mitsammen,
Waren grad' im besten Trinken eben,
Redeten von dem und jenem Guten,
Da trat ein Frau Miliza, die Herrin,
Leichten Schrittes in den Rath des Zaren,
Umgeschnallet hatte sie neun Gürtel,
Um den Hals trug sie neunfachen Halsschmuck,
Auf dem Haupte auch neun Perischani[8],
Ueber ihnen eine goldne Krone,
Und drei Edelsteine an der Krone,
Tag und Nacht hell leuchtend wie die Sonne.
Jetzo sprach sie zum glorreichen Fürsten:
„Hoher Fürst Lasar, glorreicher Herrscher!
Nicht will's ziemen mir, dich anzuschauen,
Minder ziemen mir, dich anzusprechen,
Doch nicht länger schweig' ich, muß es sagen:
Alle, die einst aus Nemanja's Hause

Hier geherrschet, aber nun dahin sind,
Alle trugen Schätze nicht zu Hause,
Fromme Werk' erbauten sie mit ihnen,
Klöster viele, sich zum Seelenheile;
Bauten sich Detschanis hohen Münster,
Die Detschani über Djakowiza,
Ueber Ipek die Patriarchenkirche
Und in Dreniza das weiße Dewitsch;
Die Studeniza, die große Laura
Und die Petruskirche unsern Pasar;
Wenig höher Sanct-George's Säulen,
Sapotchani an der kühlen Raschka,
Trojiza auch in Herzegowina,
Kirche Janja fern in Altwalachien,
Unter Jadownik das Paulukloster,
Kirche Shitscha ober Karanowaz,
Gratschaniza auf der Amselebne
Und der heil'gen Petka Kirch' in Prisren.
Alles dies sind ihre heil'gen Stifte.
Du nun sitzest jetzt auf ihrem Stuhle,
Trugst zusammen Schätz' und Gold zu Hausen,
Und nicht eines hast du noch erbauet!
Sollen nichts die Schätze all' uns fruchten,
Der Gesundheit weder, noch der Seele,
Weder uns, noch Einem von den Unsern?"

Drauf der hohe Fürst Lasar versetzte:
„Hörtet ihr es wol, ihr Serbenedlen!
Was die Herrin Miliza geredet?
Ob ich nicht ein frommes Werk will stiften?
Bau'n will ich Rawaniza, die Kirche,
In Ressawa, an dem Strome Rawan;

Geld hab' ich so viel ich nur begehre.
Blei soll sein das Fundament der Kirche,
Und mit Mauern will ich sie umgeben,
Auferbaut von glänzend weißem Silber,
Will sie decken mit gebranntem Golde,
Innen sie mit aufgereihten Perlen
Und mit Edelsteinen sie verzieren."

Da erhoben sich die Edeln alle,
Beugten tief sich vor dem heil'gen Fürsten:
„Baue, Fürst, es ist für deine Seele,
Für des hohen Stephan Leibeswohlsein!"
Milosch Obilitsch allein bleibt sitzen,
Untenan saß er am Speisetische,
Schweigend sitzt er, redet keine Sylbe.
Als der ehrenreiche Fürst dies sahe,
Daß ihm Milosch keine Sylb' erwidert,
Trank er Wein ihm zu im goldnen Becher.
„Auf dein Wohlsein, o Wojwode Milosch!
Aber wolle auch ein Wort mir sagen,
Ob ich eine Stiftung bauen solle!"

Milosch sprang vom Boden auf die Füße,
Nahm vom Haupte Zobel und Tschelenken,[9]
Neigte tief sich vor dem heil'gen Fürsten;
Reicht ihm Jener einen goldnen Becher.
Milosch nahm den goldnen Becher Weines,
Doch nicht trank er, und begann zu sprechen:
„Preis und Dank dir, Fürst, für deine Worte!
Wie du bauen willst die fromme Stiftung,
Dazu ist und kann es jetzt nicht Zeit sein!
Nimm, o Fürst, die alten Zarenbücher,
Siehe selbst, was uns die Bücher sagen:

Ist die letzte Zeit herangekommen,
Ueberwält'gen wird das Reich der Türke,
Bald als Herrscher walten wird der Türke;
Niederreißen wird er unsre Klöster,
Niederreißen unsre heil'gen Stifte,
Dein Rawaniza auch niederreißen.
Aus dem Grunde wird das Blei er graben,
Es zerschmelzen zu Kanonenkugeln,
Unsre festen Burgen zu zerschmettern;
Wird zertrümmern deiner Kirche Wände,
Schmuck für seine Rosse draus zu schmieden:
Wird der Kirche goldnes Dach zertrümmern,
Ihren Frau'n zu feinen Halsschmuckketten;
Wird die Kirch' entkleiden ihrer Perlen,
Ihrer Frauen Brust damit zu zieren;
Wird heraus die Edelsteine brechen,
In des Säbels Griff sie einzufügen,
In die goldnen Ringe ihrer Frauen.
Darum höre mich, glorreicher Herrscher!
Laß vom Fels uns Marmorsteine brechen,
Uns von festem Stein die Kirch' erbauen.
Mag der Türke dann das Reich bewält'gen,
Gott zum Dienste stehen unsre Kirchen
Ewiglich bis zum Gerichtstag Gottes,
Denn vom Stein holt Keiner einen Stein nur."

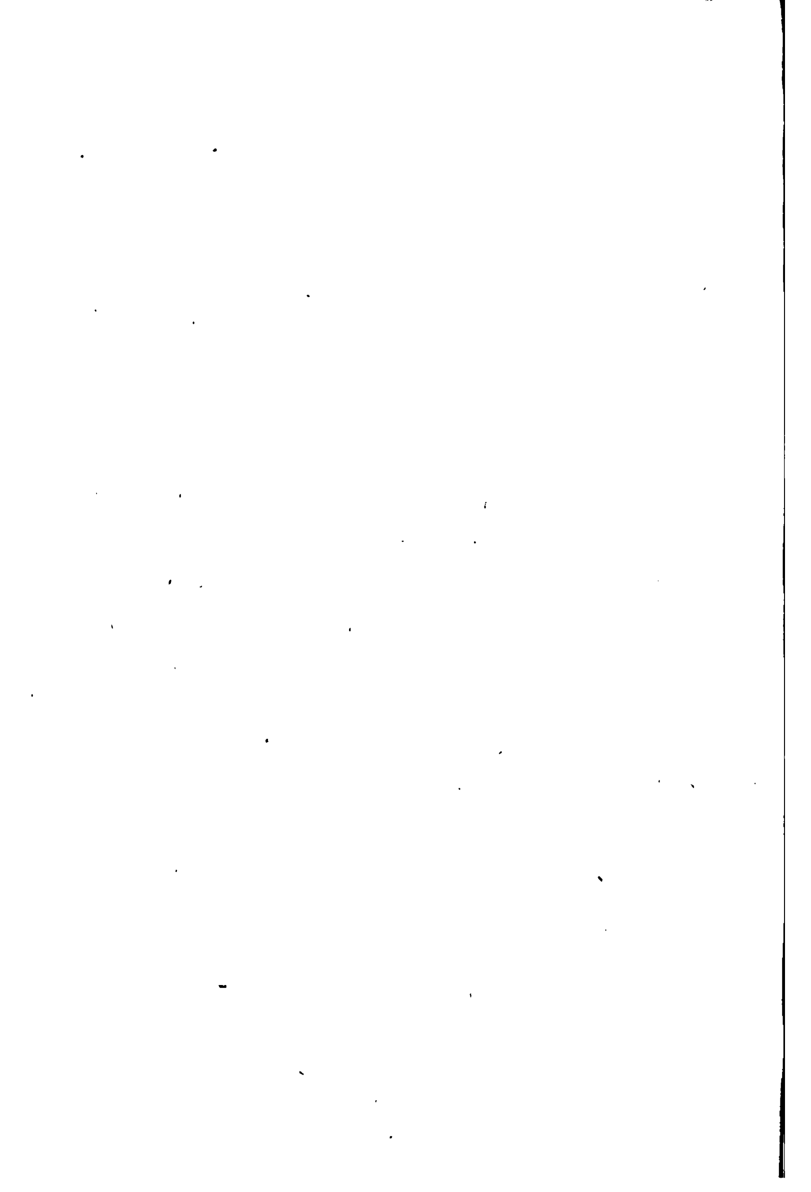
Als dies der glorreiche Fürst vernommen,
Sprach entgegnend also er zu Milosch:
„Preis und Dank dir, o Woiwode Milosch!
Preis und Dank sei dir für deine Worte!
Wahrheit war es, was dein Mund gesprochen."

II.

Die Amselfelder Schlacht.

(Die Schlacht auf Kossowo.)

1389.



Fromme Vorbereitung.

Kam ein grauer Edelfalk' geflogen
Weit her von Jerusalem, der Heil'gen,
Und er trägt ein kleines Schwalbenvöglein;
Doch es war kein grauer Edelfalke,
Nein, es war der heilige Elias;
Und er trug kein kleines Schwalbenvöglein,
Trug ein Schreiben von der Mutter Gottes,
Trug es auf das Amselfeld zum Zaren.
Fällt dem Zaren auf das Knie das Schreiben,
Und das Schreiben spricht zum Zaren also:

„Zar Lasar, du von erlauchtem Stamme!
Sage, welches Reich du dir erwählest:
Willst das Himmelreich du lieber haben,
Oder willst das ird'sche Reich du lieber?
Wenn das ird'sche Reich du dir erwählest,
Sattle Rosse, zieh' die Gurte fester,
Laß die Helden um die Säbel schnallen,
Greife an mit Sturm das Heer der Türken,
Und das ganze Heer wird dir erliegen.
Aber willst das Himmelreich du lieber,
Wohl! Errichte auf dem Amselfelde

Eine Kirche, nicht auf Marmorgrunde,
Nein, gefertiget aus Seid' und Scharlach *),
Daß das Heer zum Abendmahle gehend,
Und entsündigt sich zum Tod bereite!
Alle deine Krieger werden fallen,
Du, o Fürst, mit ihnen untergehen!"

Als der Zar Lasar dies Wort vernommen,
Dacht' er nach, ein Jegliches bedenkend:
„Herr, mein Gott! was soll und welches soll ich?
Welches wähl' ich mir von beiden Reichen?
Soll ich mir das Himmelreich erwählen?
Oder mir das ird'sche Reich erwählen?
Wenn das ird'sche Reich ich mir erwähle:
Irdisches ist kurz nur und vergänglich,
Himmlisches für Zeit und Ewigkeiten!"
Und der Zar will vor dem ird'schen Reiche
Lieber sich das Himmelreich erwählen.
Auf dem Amselfelde eine Kirche
Führt er auf, doch nicht auf Marmorgrunde,
Nein, aus reiner Seid' ist sie und Scharlach.
Ruft herbei den Patriarchen Serbiens,
Und der hohen Erzbischöfe Zwölfe,
Daß dem Heere sie das Nachtmahl reichen
Und zum Tod entsündigt es bereiten.

Also war das Kriegsheer vorbereitet,
Als auf's Amselfeld die Türken fielen.
Vor mit einem tapfern Heer rückt Bogdan,
Mit den Söhnen, den neun Jugowitschen,

---

*) Eine zeltartige Feldkirche.

Schnell und kühn, neun graue Edelfalken:
Jeder führt neuntausend Serbenkrieger,
Und der alte Jug führt zwanzigtausend.
Und die Schlacht beginnet mit den Türken:
Sieben Paschen werfen sie darnieder;
Aber als der achte Pascha anrückt,
Sieh', da fällt der alte Jug Bogdane,
Fallen mit ihm die neun Jugowitschen,]
Fallen die neun grauen Edelfalken,
Mit den Führern all' die wackern Krieger!

Vor jetzt rücken die Merljawtschewitschen,
Ban Ugljescha und Woiwode Gojko,
Und mit ihnen Wukaschin, der König.
Jeder führet dreißigtausend Krieger.
Und die Schlacht beginnet mit den Türken:
Acht der Paschen werfen sie darnieder;
Aber als der neunte Pascha anrückt,
Fallen zweie der Merljawtschewitschen,
Ban Ugljescha und Woiwode Gojko;
Wukaschin erliegt den schlimmen Wunden,
Und sie trifft der Türkenrosse Hufschlag.
Mit den Führern fällt ihr ganzes Kriegsheer.

Jetzo rücket vor der Herzog Stephan,[10]
Gar gewaltig ist das Heer des Herzogs,
Groß und mächtig, sechzigtausend Krieger.
Und die Schlacht beginnet mit den Türken:
Neun der Paschen werfen sie darnieder;
Aber als der zehnte Pascha anrückt,
Sieh', da fällt der mächt'ge Herzog Stephan,
Ihm zur Seite alle seine Krieger.

Auch Lasar, der hohe Fürst der Serben,
Rückt mit einem mächt'gen Heer aufs Schlachtfeld,
Siebensiebzigtausend Serbenkrieger!
Und die Türken scheucht er auseinander,
Nicht ins Antlitz mögen sie ihm schauen,
Wie erst Schlacht nun schlagen mit dem Tapfern!
Also hätte sie der Fürst bezwungen,
Ohne Wuk, den Gott erschlagen möge!
Er verrieth den Schwäher auf dem Schlachtfeld.
Und so überwand der Türk' den Zaren,
Und so fiel Lasar, der Zar der Serben,
Und mit ihm das ganze Heer der Serben!
Siebensiebzigtausend wackre Krieger!
Alle sind nun viel geehrt und heilig
Aufgenommen bei dem lieben Gotte!

Auszug und Schlacht.

II, 45.

Saß der Zar Lasar beim Abendmahle,
Neben ihm Frau Miliza, die Zarin.
Und es sprach Frau Miliza, die Zarin:
„Zar Lasar, du Serbiens goldne Krone!
Morgen ziehst du nach dem Amselfelde,
Führest mit dir Diener und Woiwoden,
Lässest Keinen mir an meinem Hofe,
Und mir bleibt kein männlich Haupt zurücke,
Daß ich einen Brief dir schicken könnte
Nach dem Schlachtfeld und zurück erwarten.
Führest ja mit dir neun liebe Brüder,
Meine Brüder, die neun Jugowitschen
Laß mir einen Einzigen der Brüder,
Einen Bruder nur zum Schwur' der Schwester!“

Ihr antwortete der Fürst der Serben:
„Sage, liebe Miliza, Frau Zarin!
Welchen wünschest du von deinen Brüdern,
Daß er dir im weißen Hofe bleibe?“
„Laß mir hier den Jugowitschen Boschko!“
Und es sprach Lasar, der Fürst der Serben:
„Also sei es, Miliza, Frau Zarin!
Morgen bei des weißen Tages Anbruch,
Tages Anbruch und der Sonne Aufgang,
Wenn die Pforten sich der Feste öffnen,

Geh' hinaus du vor das Thor der Feste.
Dorten zieht das Heer in Reih' und Glied hin,
All' zu Rosse und mit Kampfeslanzen;
Vor ihm her der Jugowitsche Boschko,
Der die Kreuzesfahne ihm voraustrӓgt.
Ihm vermelde meinen Gruß und Segen,
Mag er, wem er will, die Fahne geben
Und bei dir an deinem Hofe bleiben!"

Als am Morgen nun der Morgen anbrach
Und sich öffneten der Feste Pforten,
Ging Frau Miliza hinaus, die Zarin,
Und blieb stehen an dem Thor der Feste.
Sieh', da zog das Heer in Reih' und Glied hin,
All' zu Rosse und mit Kampfeslanzen;
Vor ihm her der Jugowitsche Boschko,
Ganz von echtem Golde glänzt sein Rothroß;
Aber bis zum goldgelbrothen Rosse
Hängt und decket ihn die Kreuzesfahne;
Auf der Fahne ragt ein goldner Apfel,
Goldne Kreuze aber aus dem Apfel,
Von den goldnen Kreuzen hängen Quasten,
Hängen tief und schlagen Boschko's Schultern.

Näher trat Frau Miliza, die Zarin,
Faßte das goldgelbe Roß am Zügel,
Schlang die Arme um den Hals des Bruders
Und ins Ohr ihm sprach sie also leise:
„Lieber Bruder, Jugowitsche Boschko!
Dich geschenket hat der Zar der Schwester;
Sollst nicht ziehen nach dem Amselfelde,
Seinen Segen läßt er dir entbieten:

Geben sollst du, wem du willst, die Fahne,
Und bei mir in Kruschewaz hier bleiben,
Daß zum Schwure mir ein Bruder bleibe."

Ihr entgegnete der Jugowitsche:
„Gehe, Schwester, nach dem weißen Thurme;
Aber ich geh' nicht mit dir zurücke,
Noch die Fahne geb' ich aus den Händen,
Wenn ganz Kruschewaz der Zar mir böte!
Daß das Heer mit Fingern auf mich wiese:
«Seht die Memme, seht den feigen Boschko!
Der sich nach dem Amselfeld nicht waget,
Für das Kreuz nicht will sein Blut vergießen,
Für den heil'gen Glauben nicht will sterben!»"

Und so sprechend, sprengt er aus dem Thore.
Sieh', da kommt der greise Jug Bogdane,
Ihm zur Seite sieben Jugowitschen.
Alle Sieben ruft sie nach der Reihe,
Doch kein Einz'ger will die Zarin sehen.
Und ein Weilchen steht sie so noch harrend,
Sieh', da kommt der Jugowitsche Wojno,
Der des Zaren prächt'ge Rosse führet,
Ganz bedeckt sind sie mit trocknem Golde;
Und sie faßt das Grauroß, das er reitet,
Schlingt die Arme um den Hals des Bruders,
Und beginnet so zu ihm zu reden:
„Lieber Bruder, Jugowitsche Wojno!
Dich geschenket hat der Zar der Schwester,
Seinen Segen läßt er dir entbieten,
Wem du willst, sollst du die Rosse geben,
Sollst bei mir in Kruschewaz hier bleiben,
Daß zum Schwure mir ein Bruder bleibe."

Ihr entgegnete der Jugowitsche:
„Gehe, Schwester, nach dem weißen Thurme,
Doch zurücke kehrt kein wack'rer Krieger
Und verläßt des Zaren Rosse nimmer,
Wüßt' er auch, daß in der Schlacht er fiele!
Laß mich, Schwester, auf dem Amselfelde
Für das heil'ge Kreuz mein Blut verspritzen,
Mit den Brüdern für den Glauben sterben!"

Dieses sprechend sprengt' er aus dem Thore.
Als Frau Miliza dies sah, die Zarin,
Auf dem kalten Steine sank sie nieder,
Sank sie nieder und in tiefe Ohnmacht.
Sieh', da kam der Zar Lasar geritten.
Als der Frau Miliza so erblickte,
Rannen Thränen über seine Wangen,
Von der Rechten schaut' er nach der Linken,
Und Goluban rief er, seinen Diener:
„Hör', Goluban, du mein treuer Diener!
Steig' hinunter von dem Schwanenrosse,
Nimm die Herrin bei den weißen Armen,
Trag' zurück sie nach dem schlanken Thurme.
Ich erlaub' es dir, zurück zu bleiben,
Folg' uns nicht, Goluban, auf das Schlachtfeld,
Sondern bleibe du im weißen Hofe!"

Als Goluban dies, der Diener, hörte,
Flossen Thränen über seine Wangen;
Doch herab stieg er vom Schwanenrosse,
Nahm die Herrin bei den weißen Armen,
Trug zurück sie nach dem schlanken Thurme;
Doch dem Herzen kann er's nicht verwehren,

Daß er nach dem Amselfeld nicht reite;
Und er sucht sein Schwanenroß von neuem,
Sitzet auf, zum Amselfeld es lenkend.

Als am Morgen nun der Morgen anbrach,
Sieh', da flogen her zwei schwarze Raben,
Weit daher vom breiten Amselfelde,
Ließen auf dem weißen Thurm sich nieder,
Auf dem Thurme des erlauchten Fürsten,
Einer krächzend und der andre sprechend:
„Ist der Thurm dies des ruhmvollen Fürsten?
Und ist Niemand drinnen in dem Thurme?"
Aus dem Thurme tönte keine Stimme,
Aber drinnen hörte sie die Zarin,
Trat heraus drauf aus dem weißen Thurme,
Also die zwei schwarzen Raben fragend:

„Grüß' euch Gott, ihr beiden schwarzen Raben!
Sagt, wo kommt ihr her so früh am Morgen?
War't ihr etwa auf dem Amselfelde?
Sah't ihr dorten wol zwei mächt'ge Heere?
Schlugen sich die beiden mächt'gen Heere?
Aber welches, sprecht, ist Sieger blieben?"
Ihr entgegneten die beiden Raben:
„Schönen Dank, Frau Miliza die Zarin!
Kommen von dem Amselfeld so frühe,
Haben dort gesehn zwei mächt'ge Heere,
Welche gestern eine Schlacht geschlagen,
Wo die Fürsten beider Heere blieben.
Von den Türken blieben Wen'ge übrig;
Aber was von Serben blieb am Leben,
Alles ist verwundet und verblutet!"

Während daß die Raben also sprachen,
Sieh'! da nahet Milutin, der Diener:
In der linken Hand trägt er die rechte,
Seinen Leib bedecken siebzehn Wunden,
Und sein gutes Roß schwimmt ganz im Blute.
Ihm entgegen rufet die Frau Zarin:
„Ach! was ist das, Milutin, du Armer!
Hat Verrath etwa den Zar verderbet?“

Ihr erwidert Milutin der Diener:
„Hilf mir, Herrin, von dem Heldenrosse,
Wasche mir die Stirn mit kaltem Wasser
Und besprenge mich mit rothem Weine!
Schwere Wunden rauben alle Kraft mir!“

Und die Herrin half ihm von dem Rosse,
Wusch die Stirne ihm mit kaltem Wasser,
Und erquickt' ihn dann mit rothem Weine.
Aber als er sich gestärkt ein wenig,
Fragt Frau Miliza dann ihren Diener:

„Sprich, wie war es auf dem Amselfelde?
Wie ist der ruhmvolle Fürst gefallen?
Sage, wie der greise Jug, mein Vater?
Und wie fielen die neun Jugowitschen?
Und wie fiel Herr Milosch, der Woiwode?
Aber wie Herr Wuk, mein andrer Eidam?
Und wie fiel des Banes Sohn, Strainja?“

Drauf beginnt der Diener zu erzählen:
„Alle blieben, Herrin! auf dem Schlachtfeld.
Wo der hochberühmte Fürst gefallen,

Liegt gar mancher Kampfspeer, ganz zertrümmert,
Ganz zersplittert, türkische und serb'sche;
Aber Serbenspeere sind die meisten,
All' zum Schutz des Fürsten abgesendet,
Uns'res Herrn, des hochberühmten Zaren.
Aber Jug — schon in den Vorgefechten
Fiel er, Frau! im Anbeginn des Kampfes!
Und es fielen acht der Jugowitschen.
Nicht verlassen wollten sich die Brüder,
Bis sich immer Einer regen konnte.'
Noch war Boschko da, der Jugowitsche,
Auf dem Schlachtfeld wogte seine Fahne,
Scharenweise jagt' er noch die Türken,
Wie der Falk die Tauben vor sich her treibt.
Wo das Blut hoch wogte bis zum Kniee,
Dorten sank des Banes Sohn, Strainja;
Milosch aber, Herrin! ist gefallen
An dem kalten Wasser der Sitniza,
Wo erschlagen viele Türken liegen.
Milosch tödtete den Sultan Murat,
Und mit eig'ner Hand zwölftausend Türken.
Segn' ihn Gott dafür und all' die Seinen!
Leben wird er in der Serben Herzen,
Leben stets in Sage und Erzählung,
Bis die Welt und Amselfeld vernichtet!
Aber fragst du mich nach Wuk, dem Buben?
Treffe Fluch ihn und die Seinen alle!
Fluch, Fluch ihn sammt seinem ganzen Stamme!
Er, er war es, der den Zar verrathen,
Ueber ging er mit zwölftausend Kriegern,
Mit zwölftausend bösgesinnten Reitern!"

Die Amselfelder Schlacht noch einmal.

II, 49.

Wandelte Frau Miliza, die Zarin,
Bei der kruschewazer weißen Feste,
Mit ihr gingen ihre beiden Töchter,
Wukossawa und die schöne Mara.
Sieh', da kam Wladeta, der Woiwode,
Auf dem Braunen, auf dem guten Rosse,
Ganz das Roß mit dickem Schweiß benetzet,
Ueberzogen ganz mit weißem Schaume.
Ihn befragt Frau Miliza, die Zarin:

„Soll dir Gott, du fürstlicher Woiwode!
Was ist so dein Roß mit Schweiß benetzet?
Kommst du von dem Amselfeld geritten?
Sahest du den ehrenreichen Fürsten,
Deinen Herren dorten und den meinen?"

Ihr entgegnet der Woiwod Wladeta:
„Soll mir Gott, o Miliza, Frau Zarin!
Von dem Amselfelde komm ich eben;
Aber nicht den ehrenreichen Fürsten,
Nur des Fürsten Apfelschimmel sah ich,
Den die Türken über's Schlachtfeld trieben;
Und so denk' ich, ist der Fürst gefallen."

Als die Zarin dieses Wort vernommen,
Netzt' ein Thränenstrom ihr weißes Antlitz,
Und sie fragte ferner den Woiwoden:
„Sag' mir Alles, fürstlicher Woiwode!

Sah'st du nirgends auf dem Amselfelde
Meine Brüder, die neun Jugowitschen,
Und den Greis, Jug Bogdan, meinen Vater?"

Ihr entgegnet der Woiwod Wladeta:
„Als dahin ich sprengte über's Schlachtfeld,
Sah' ich, Zarin! die neun Jugowitschen,
Und den Greis, Jug Bogdan, deinen Vater:
Mitten waren sie im Schlachtgewühle,
Blutbenetzt der Arm bis an die Achsel,
Und die grünen Schwerter bis zum Griffe;
Doch entkräftet sanken ihre Arme,
Müde von dem Niederhaun der Türken."

Wiederum befragt ihn jetzt die Zarin:
„Noch verweile, fürstlicher Woiwode!
Sah'st du nicht auch meiner Töchter Gatten,
Wuk, den Brankowitschen, oder Milosch?"

Ihr entgegnet der Woiwod Wladeta:
„Als dahin ich sprengte über's Schlachtfeld,
Sah' von fern ich den Woiwoden Milosch:
Auf dem Wahlplatz stand er unter Feinden,
Aufgestützt auf seine Kampfeslanze;
Aber halb zersplittert war die Lanze,
Und die Türken stürmten wüthend auf ihn.
Daher denk' ich, daß auch er gefallen;
Aber nirgends sah ich Wuk, o Zarin!
Sah' ihn nicht — so seh' ihn nicht die Sonne!
Er verrieth den ehrenreichen Fürsten,
Seinen Herren, den meinen und den deinen!"

Das Mädchen vom Amselfelde.

II, 51.

In der Früh' das amselfelder Mädchen,
In der Frühe geht hinaus sie, Sonntags,
Sonntag Morgens vor der lichten Sonne.
Aufgestreift sind ihre weißen Aermel,
Aufgestreift bis zu den Ellenbogen;
Auf den Schultern trägt sie weiße Brote
Und zwei goldne Becher in den Händen.
Einen Becher füllet frisches Wasser,
Aber rothen Wein enthält der andre;
Also geht sie nach dem Amselfelde.

Auf der Wahlstatt wandelt jetzt die Jungfrau,
Auf der Wahlstatt des erlauchten Fürsten,
Kehrt die Helden um, im Blute schwimmend;
Aber wo sie Einen lebend findet,
Wäscht sie ihn mit ihrem frischen Wasser,
Träufelt in den Mund den rothen Wein ihm, [12]
Speiset ihn mit ihrem weißen Brote.

Also wandelnd, führte sie der Zufall
Zu Paul Orlowitsch, dem Heldenjüngling,
Zu des Fürsten jungem Fahnenträger.
Und sie fand den Armen noch am Leben,
Abgehauen war die rechte Hand ihm,

Und der linke Fuß bis an die Kniee,
Ganz zerbrochen hing die eine Rippe,
Und man sah die weiße Lunge liegen.
Und sie zog ihn aus den Strömen Blutes,
Wusch ihn ab mit ihrem frischen Wasser,
Träufelt' in den Mund den rothen Wein ihm,
Speiset' ihn mit ihrem weißen Brote.
Als von neuem sich sein Herz nun regte,
Also sprach Paul Orlowitsch, der Jüngling:

„Liebe Schwester, amselfelder Mädchen!
Welches große Leid hat dich befallen,
Daß du hier im Heldenblute wühlest?
Wen doch sucht die Jungfrau auf der Wahlstatt?
Einen Bruder, einen Sohn des Bruders?
Oder suchst den Greis du, den Erzeuger?“ [13]

Sprach das Mädchen drauf vom Amselfelde:
„Lieber Bruder, unbekannter Krieger!
Keinen such' ich von den Anverwandten,
Nicht den Bruder, noch den Sohn des Bruders,
Noch such' ich den Greis hier, den Erzeuger.
Weißt du wol, du unbekannter Krieger!
Wie der Fürst Lasar dem Kriegesheere
Jüngst drei Wochen durch, von dreißig Mönchen
In der prächt'gen Kirche Samodrescha
Noch die Sacramente reichen lassen?
All' das Heer der Serben ging zum Nachtmahl,
Ganz zuletzt drei krieg'rische Woiwoden.
Milosch, der Woiwode, war der Eine,
Und der Zweite war Kossantschitsch Iwan,
Doch der Dritte hieß Milan Topliza.“

„Aber ich stand dorten an der Thüre,
Als vorbei ging Milosch, der Woiwode.
Herrlich war der Held in diesem Leben!
Auf dem Pflaster schleppte nach sein Säbel,
Federn schmückten seine seidne Mütze;
Einen rundgefleckten Mantel trug er, [14]
Aber um den Hals ein seiden Tüchlein.
Sich umschauend, fiel auf mich sein Auge:
Da den rundgefleckten Mantel löst' er, -
Nahm ihn ab, und mir ihn reichend sprach er:
«Mädchen, nimm den rundgefleckten Mantel,
Wolle meiner du dabei gedenken,
Bei dem Mantel meines Namens denken!
Sieh', ich gehe, Kind, um dort zu fallen,
In das Lager des erlauchten Fürsten.
Bete du zu Gott, du liebe Seele!
Daß ich unverletzt zurück dir kehre,
Und auch dir die Gunst des Glückes werde;
Dann will ich dich meinem Milan geben,
Meinem Milan, meinem lieben Freunde,
Dem ich Brüderschaft einst zugeschworen,
Bei dem höchsten Gott und Sanct-Johannes.
Pathe bin ich dann dir bei der Trauung.»" *)

„Und es folgte ihm Kossantschitsch Iwan.
Herrlich war der Held in diesem Leben!
Auf dem Pflaster schleppte nach der Säbel,
Federn schmückten seine seidne Mütze;
Einen rundgefleckten Mantel trug er,
Aber um den Hals ein seiden Tüchlein,

---

*) S. Anmerkung 18.

Und am Finger ein vergoldet Reiflein.
Sich umschauend, fiel auf mich sein Auge.
Von dem Finger zog er ab das Reiflein,
Zog es ab, und mir es reichend sprach er:
«Mädchen, nimm den Fingerreif, vergoldet,
Wolle meiner du dabei gedenken,
Bei dem Ringe meines Namens denken!
Sieh', ich gehe, Kind, um dort zu fallen,
In das Lager des erlauchten Fürsten.
Bete du zu Gott, du liebe Seele!
Daß ich unverletzt zurück dir kehre,
Und auch dir die Gunst des Glückes werde;
Dann will ich dich meinem Milan geben,
Meinem Milan, meinem lieben Freunde,
Dem ich Brüderschaft einst zugeschworen,
Bei dem höchsten Gott und Sanct-Johannes.
Aber ich will dir Brautführer werden.»"

„Und es folgte ihm Milan Topliza.
Herrlich war der Held in diesem Leben!
Auf dem Pflaster schleppte nach der Säbel,
Federn schmückten seine seidne Mütze;
Einen rundgefleckten Mantel trug er,
Aber um den Hals ein seiden Tüchlein,
Und am Arme eine goldne Spange.[15]
Sich umschauend fiel auf mich sein Auge.
Von dem Arm nahm er die goldne Spange,
Nahm sie ab, und mir sie reichend sprach er:
«Mädchen, nimm du hin die goldne Spange!
Wolle meiner du dabei gedenken,
Bei der Spange meines Namens denken!
Sieh', ich gehe, Kind, um dort zu fallen,

In das Lager des erlauchten Fürsten.
Bete du zu Gott, du liebe Seele,
Daß ich unverletzt zurück dir kehre,
Liebchen! dir des Glückes Gunst auch werde;
Dann erwähl' ich dich zur treuen Gattin.»"

„Und sie gingen hin, die drei Woiwoden.
Siehe, diese such' ich auf der Wahlstatt!"

Und der Heldenjüngling spricht entgegnend:
„Liebe Schwester, amselfelder Mädchen!
Sieh'st du, Liebe! jene Kampfeslanzen,
Wo am allerhöchsten sie und dichtsten?
Dorten strömte aus das Blut der Helden,
Stieg dem guten Roß bis an den Bügel,
Bis an Bügel und an Steigeriemen,
Und dem Helden bis zum seidnen Gürtel.
Dorten sind sie alle Drei gefallen!
Aber du geh' nach dem weißen Hause,
Nicht mit Blut beflecke Saum und Aermel!"

Als das Mädchen diese Worte hörte,
Flossen Thränen über ihre Wangen;
Und sie ging nach ihrem weißen Hause,
Jammerte aus ihrem weißen Halse:
„Weh, Unsel'ge! Welch Geschick verfolgt dich!
Griffst du, Arme, nach der grünen Föhre,
Schnell vertrocknen würden ihre Blätter!"

Das Haupt Lasar's wird gefunden.

II, 53.

Als das Haupt Lasar's ward abgehauen
Auf der schönen amselfelder Ebne,
Fand es Keiner von den Serben allen.
Fand das Haupt ein junger Türkenknabe,
Zwar ein Türke, doch im Sklavenstande
Hatte eine Serbin ihn geboren.
Und es sprach der junge Türkenknabe:

„Hört, ihr Türken, höret, meine Brüder!
Eines hohen Herren Haupt ist dieses,
Sünde wär' es vor dem einz'gen Gotte,
Sollten Adler dran und Raben hacken,
Und mit Füßen Roß und Mann es treten."
Und er nimmt das Haupt des heil'gen Zaren,
Schlägt es in den rundgefleckten Mantel,
Und zu einem Wasserquell es tragend,
Wirft das Haupt er in das kalte Wasser.

Liegen bleibt das Haupt im Quellenwasser
Schöne Zeit, bleibt vierzig Sommer liegen.
Auf dem Amselfelde liegt der Leichnam,
Doch ihn zehren Adler nicht noch Raben,
Noch trifft je ihn Fußtritt oder Hufschlag.

Dank und Preis dafür dem lieben Gotte!
Sieh'! da ziehen junge Saumroßführer
Von der weißen Stadt, dem schönen Skupi,
Und sie führen Griechen und Bulgaren,
Welche nach Widdin und Nissa wollen.
Auf dem Amselfelde halten Rast sie,
Wollen ihre Mahlzeit nun verzehren;
Und sie werden durstig bei dem Mahle,
Zünden Kienspan einige der Saumer,
Eine Fackel, daß sie ihnen leuchte.
Wasser suchen sie damit im Felde,
Sieh', da führet sie ein günst'ger Zufall,
Führt sie grad' an jenes Quellenwasser.

Einer spricht der jungen Saumroßführer:
„Sehet, wie der Mond im Wasser glänzet!“
Spricht ein andrer junger Saumroßführer:
„Bruder, das ist nicht der Mond, was glänzet!“
Schweigt der dritte, redet keine Sylbe,
Wendet grade sich nach Sonnenaufgang,
Spricht und betet zum wahrhaft'gen Gotte,
Zu dem Herren und zum heil'gen Niklas:
„Hilf mir Gott, und du, o Vater Niklas!“
Und er schreitet in das Quellenwasser,
Zieht das heil'ge Haupt nun aus dem Wasser,
Heil'ges Haupt des heil'gen Serbenfürsten.
Auf den grünen Anger wirft er's, während
Wasser er sich mit dem Becher schöpfet.
Als sie Alle nun den Durst gestillet,
Und sie rings um nach dem Haupte schauen,
Nicht mehr liegt es auf dem grünen Anger,
Ueber's Feld hin sehn sie sich's bewegen,

Gehn das heil'ge Haupt zum heil'gen Leibe,
Wo sich's anfügt, wo es einst gesessen.

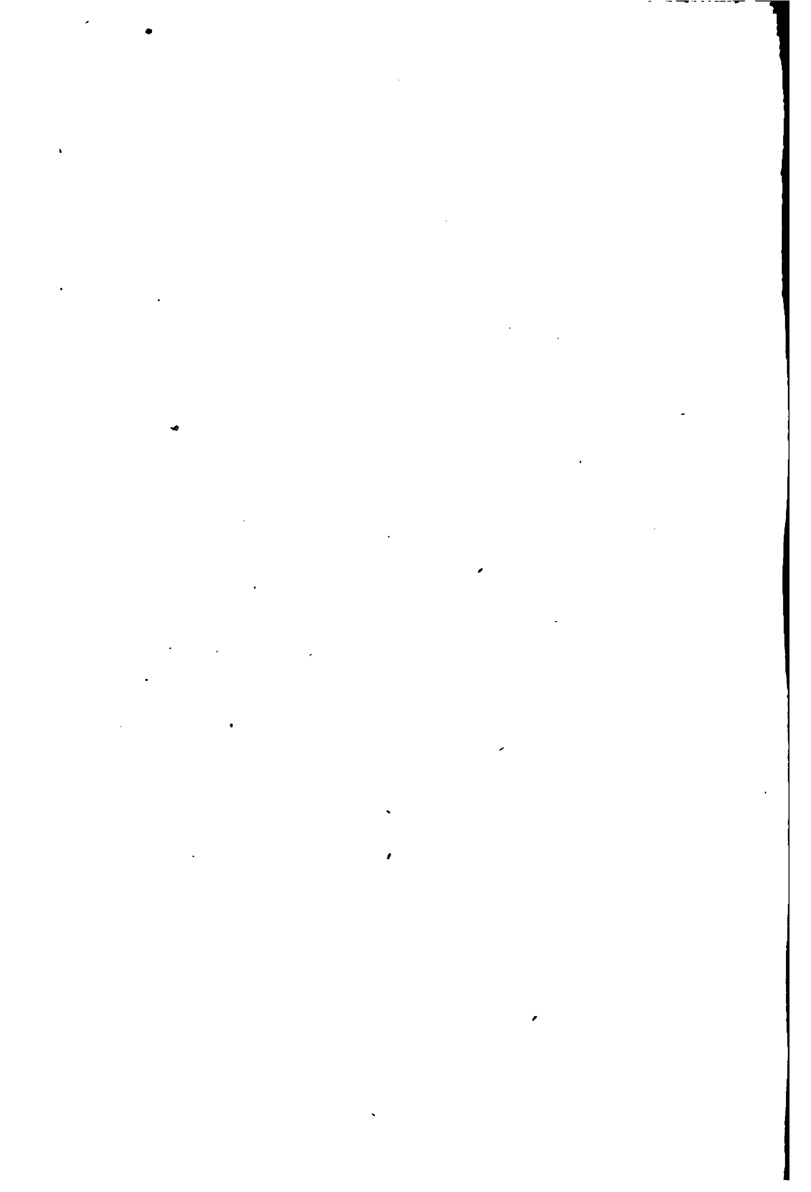
Als der Tag nun Morgens angebrochen,
Brachten Kund' alsbald die jungen Saumer,
Kunde brachten sie den alten Priestern;
Sieh', da kommen her gar viele Priester,
Kommen her dreihundert alte Priester,
Kommen her zwölf hohe Erzbischöfe,
Und vier hochbejahrte Patriarchen:
Der von Ipek und Konstantinopel,
Der Basil'sche und Jerusalemer, [16]
All' in priesterlichen Feierkleidern,
Kamilanken auf den heil'gen Häuptern *),
In den Händen altverfaßte Bücher.
Und sie lasen feierlich Gebet' ab,
Und sie hielten feierlich Vigilien,
Wol drei Tage und drei dunkle Nächte.
Saßen nicht zu Rast noch Labung nieder,
Legten sich nicht, süßen Schlafs zu pflegen.
Und den Heil'gen nun, wohin er wolle,
Fragen sie, wo er sein Grab verlange:
Ob in Jassak oder in Beschenow,
In Opowo oder in Kruschedol,
In Racowaz oder Schischatowaz;
Ob in Diwscha oder in Kuweschdin **),
Oder ob er will nach Macedonien?
Doch Lasar will nicht nach fremden Klöstern,
Will in seine eig'ne fromme Stiftung,

*) Kamilanken, eine Art Mönchsmützen.
**) Klöster in Sirmien.

In Rawaniza, sein schönes Kloster,
Auf dem breiten Waldgebirg Kutschaja,
Das er selber einstmals sich erbauet,
Als er noch in vollstem Leben blühte,
Sich erbaut zu seinem Seelenheile,
Von dem eig'nen Brot und eig'nen Gelde,
Ohne Thrän' und ohne Gut der Armen.

III.

Vom Königssohne Marko.



Marko, Schiedsrichter.

II, 34.

Aufgeschlagen sind der Lager viere,
Dorten auf dem schönen Amselfelde,
Bei der weißen Kirche Samodrescha:
Eins ist Wukaschin's, des Königs, Lager,
Ugljesch, dem Despoten, ist das zweite,
Dem Woiwoden Gojko ist das dritte,
Doch das viert' des Zaren Söhnlein Urosch.
Um die Herrschaft streiten sich die Zaren,
Morden will der ein' Zar den andern,
Mit dem goldnen Messer ihn erstechen,
Keiner weiß, wem Thron und Reich gehören.
„Mein sind sie!" spricht Wukaschin, der König.
„Mein vielmehr!" ruft der Despot Ugljescha.
„Mir allein!" so der Woiwode Gojko;
Doch es schweigt des Zaren Söhnlein Urosch,
Schweigt das Kind und wagt kein Wort zu sagen,
Untersteht sich's nicht vor den drei Brüdern,
Vor den Brüdern, drei Merljawtschewitschen.

Einen Brief schreibt Wukaschin, der König,
Einen Brief, und sendet einen Herold

Hin nach Prisren, nach der weißen Feste,
An den Protopopen Nedijelko.
Kommen soll er nach dem Amselfelde,
Sagen soll er, wem der Thron gehöre;
Denn er hat dem hohen Zar das Nachtmahl
Noch gereicht und seine Beicht' empfangen;
Auch hat er die altverfaßten Bücher.
Einen Brief schreibt auch Despot Ugljescha,
Einen Brief, und sendet einen Herold
Hin nach Prisren nach der weißen Feste,
An den Protopopen Nedijelko.
Einen dritten schreibet der Woiwode,
Und er sendet einen feur'gen Herold;
Aber auch des Zaren Söhnlein Urosch
Schreibt an ihn und sendet einen Herold.
Klein beschrieben sind die Briefe Aller,
Feurig sind die Boten, die sie senden,
Alle heimlich, Einer vor dem Andern.

Nun in Prisren, in der weißen Feste,
Vor dem Haus des Priesters Nedijelko
Kommen die vier Herolde zusammen.
Doch der Protopop' war nicht im Hause,
Sondern in der Kirche, in der Frühmeß,
In der Frühmeß, in dem heil'gen Hochamt.
Sieh', wie übermüthig sind die Boten,
Uebermüthigste der Uebermüth'gen!
Wollen nicht von ihren Rossen steigen,
Jagen in die Kirche mit den Rossen,
Ziehn und schwingen die geflochtnen Peitschen,
Schlagen auf den Priester Nedijelko:
„Eilig komme, Priester Nedijelko!

Eilig komm' zum ebnen Amselfelde,
Sagen sollst du, wem der Thron gehöre;
Denn du hast dem hohen Zar das Nachtmahl
Noch gereicht und seine Beicht' empfangen,
Auch hast du die altverfaßten Bücher;
Geh' mit uns, willst deinen Kopf du sichern!"

Thränen rinnen aus des Priesters Auge,
Thränen, wie er also sie bescheidet:
„Uebermüthigste der Uebermüth'gen!
Gehet, bis der Gottesdienst vollendet!
Wissen sollt ihr, wem der Thron gehöre!" —
Also traten nun zurück die Boten;
Aber als der Gottesdienst vollendet,
Traten hin sie vor die weiße Kirche.
Da begann der Priester Nedijelko:
„Meine Kinder, ihr vier feur'gen Boten!
Zwar dem hohen Zar hab' ich das Nachtmahl
Noch gereicht und seine Beicht' empfangen;
Doch nicht fragt' ich ihn nach seinem Throne,
Fragt' ihn nur nach den begang'nen Sünden;
Aber gehet nach der Feste Prilip,
Nach dem Hof des Königssohnes Marko,
Zu dem edeln Marko, meinem Schüler,
(Denn den Helden hab' ich unterrichtet)
Schreiber war der Marko bei dem Zaren,
Auch hat er die altverfaßten Bücher.
Wissen muß er, wem das Reich gehöre.
Ruft den Marko nach dem Amselfelde,
Nach der Wahrheit wird der Marko reden;
Denn es fürchtet sich der Held vor Niemand,
Außer nur vor dem wahrhaft'gen Gotte!"

Da erhoben eilig sich die Boten,
Ritten nach der weißen Feste Prilip,
Vor den Hof des Königssohnes Marko.
Als sie vor dem weißen Hause waren,
Schlugen an das Thor sie mit dem Ringe;
Dies vernahm die Mutter Euphrosine,
Und sie sprach zum Königssohne Marko:
„Sage mir, mein Sohn, mein theurer Marko,
Wer pocht an die Pforte mit dem Ringe?
Grad' als wären es des Vaters Boten!"
Aufstand Marko, öffnete die Pforte,
Tief verneigten sich vor ihm die Boten:
„Gottes Hülfe sei mit dir, Herr Marko!"
Aber Marko schlug sie auf die Schultern:
„Seid willkommen, meine theuern Kinder!
Sind wohlauf die edeln Serbenhelden,
Die erlauchten Könige und Zaren?"

Tief zur Erde neigten sich die Boten:
„Zwarwohl auf ist Alles, edler Marko!
Doch nicht Fried' ist's bei den hohen Herren.
Sind in Streit die Fürsten all' gerathen,
Dorten auf dem breiten Amselfelde,
Bei der weißen Kirche Samodresha.
Streiten miteinander um die Herrschaft;
Morden will der eine Zar den andern,
Mit dem goldnen Messer ihn erstechen;
Keiner weiß, wem Thron und Reich gehören.
Rufen dich jetzt nach dem Amselfelde,
Daß du sagest, wem das Reich gehöre."

Drauf ins Herrenhaus zurück geht Marko,
Ruft herbei die Mutter Euphrosine:

„Euphrosine, meine liebe Mutter!
Sind in Streit die Fürsten all' gerathen
Dorten auf dem breiten Amselfelde,
Bei der weißen Kirche Samodresha,
Und sie streiten um die Zarenherrschaft:
Morden will der eine Zar den andern,
Mit dem goldnen Messer ihn erstechen;
Keiner weiß, wem Thron und Reich gehören.
Rufen mich nun nach dem Amselfelde,
Sagen soll ich, wer zum Zar bestimmt ist."

Herzlich, wie er selbst die Wahrheit liebte,
Also herzlich bat ihn Euphrosine:
„Marko, einz'ger theurer Sohn der Mutter!
So dir nicht verflucht war meine Nahrung,
Nicht ablegen sollst du falsches Zeugniß,
Weder für den Vater, noch die Ohme!
Nach der Wahrheit Gottes sollst du reden!
Wolle, Sohn, die Seele nicht verderben!
Besser wär' es dir, dein Haupt verlieren,
Als dir Sünde auf die Seele laden!"

Marko nahm die altverfaßten Bücher,
Rüstete sein Roß und sich zur Reise,
Warf sich drauf dem Scharaz *) auf den Rücken,
Und sie ritten nach dem Amselfelde.

---

*) Scharaz — eine Schecke, aber zum Eigennamen von Marko's Roß geworden. Nach der Sage konnte kein anderes den Gewaltigen tragen. Er kaufte es als ein krankes Füllen von Saumern, indem er allerlei Zeichen von besonderer Tüchtigkeit und Kraft an ihm bemerkte. Zu Hause heilte er es und lehrte es unter Anderm Wein trinken. Wir finden es als Gefährte aller Abenteuer Marko's.

Als zum Zelte sie des Königs kamen,
Rief der König Wukaschin und sagte:
„Wohl mir! Wohl mir bis zum lieben Gotte!
Mit den Boten kommt mein Sohn, der Marko.
Sagen wird er, daß die Herrschaft mein sei;
Denn vom Vater wird der Sohn sie erben.“
Marko hört' es; aber, nichts erwidernd,
Wendet' er den Kopf nicht nach dem Zelte.
Als ihn jetzt sein Oheim sah, Ugljescha,
Also sprach erfreut Despot Ugljescha:
„Ei, wohl mir! Da kommt mein Neffe Marko;
Daß die Herrschaft mein sei, wird er sagen.
Sage, Marko, daß die Herrschaft mein sei,
Brüderlich regieren wir zusammen!“
Marko schweigt, und nichts dem Ohm erwidernd,
Wendet er den Kopf nicht nach dem Zelte.
Als sein zweiter Ohm ihn nun erblickte,
Freudig sprach er, Gojko der Woiwode:
„Ei, wohl mir! Da kommt mein Neffe Marko;
Sagen wird er, daß die Herrschaft mein sei.
Hab' ich doch ihm schon als zartes Knäblein
Herzlich mich und liebevoll erwiesen,
Ihn gewickelt in den seidnen Busen,
Gleichwie einen schönen goldnen Apfel.
Wo und wann ich ausritt auf dem Rosse
Hab' ich stets den Knaben mitgenommen.
Sage, Marko, daß die Herrschaft mein sei,
Selbst sollst du der Erste sein, o Marko!
Und ich will dir bis zum Kniee reichen!“ *)

---

*) Du sollst Zar und ich will erst der Zweite sein, dir zu den Knien sitzen (bei der Thronfeierlichkeit).

Marko schweigt, und nichts dem Ohm erwidernd
Wendet er den Kopf nicht nach dem Zelte.
Ritt gerade auf das weiße Zelt zu,
Auf das weiße Zelt des Knaben Urosch;
Aber vor dem Zelt des Zaren haltend,
Sprang er ab von seinem Rosse Scharaz.

Als der Knabe Urosch ihn erblickte,
Sprang er eilig auf vom seidnen Polster,
Eilig sprang er auf und rief die Worte:
„Ei, wohl mir! Da kommt mein lieber Pathe!
Lieber Pathe, Kraljewitsche Marko,
Sagen wirst du, wem das Reich gehöre!“
Um den Hals drauf fielen sie sich Beide,
Küßten sich die weißen Angesichte,
Fragten sich nach ihrem Heldenwohlsein,
Saßen nieder auf dem seidnen Polster.

Also war der weiße Tag vergangen,
Und die dunkle Nacht herbeigekommen;
Aber als der Morgen morgens anbrach
Und die Glocken nach der Kirche riefen,
Gingen all' die Fürsten in die Frühmeß.
Als den Gottesdienst sie jetzt verrichtet,
Da verließen sie die weiße Kirche,
Setzten vor der Kirche sich auf Sessel,
Aßen Zuckerbrot und tranken Branntwein.
Marko aber nahm die alten Bücher,
Schlug sie auf und sprach die ernsten Worte:

„König Wukaschin, verehrter Vater!
Gnügt dir nicht an deinem Königreiche?
Gnügt dir nicht dran? — Mög' es herrnlos bleiben!

Doch du strebst nach einem fremden Reiche.
Und du Vetter, du Despot Ugljescha!
Gnügt dir nicht an deinem Despotate?
Gnügt dir nicht dran? Mög' es herrnlos bleiben!
Doch du strebst nach einem fremden Reiche.
Und du Vetter, du Woiwode Gojko!
Gnügt dir nicht an deinem Woiwodate?
Gnügt dir nicht dran? Mög' es herrnlos bleiben!
Doch du strebst nach einem fremden Reiche.
Sehet ihr nicht, soll Gott euch nicht sehen!
Dieses Buch besagt: das Reich sei Urosch!
Von dem Vater ist's dem Sohn verblieben,
Ihm gebührt es, seines Stammes Erbtheil,
Seinem Kind' hat er es übergeben,
Als der Zar einging zur ew'gen Ruhe."

Wie dies König Wukaschin vernommen,
Mit den Füßen sprang er auf die Erde,
Und heraus das goldne Messer reißend,
Wollt' er seinen Sohn damit erstechen.
Vor dem Vater floh der edle Marko;
Denn nicht will dem Sohne es geziemen,
Mit dem eignen Vater sich zu schlagen.
Marko fliehet um die weiße Kirche,
Um die weiße Kirche Samodrescha,
Marko fliehet, und der König jagt ihn,
Bis im Umkreis drei mal sie gelaufen
Um die weiße Kirche Samodrescha.
Hätte bald der König ihn erreicht schon;
Aber eine Stimme aus der Kirche:
„Fliehe," rief sie, „in die Kirche, Marko!
Sieh'st du doch, daß heut' du sterben sollest,

Sterben von der Hand des eignen Vaters,
Für die Wahrheit des wahrhaft'gen Gottes!"
Und es thut sich auf der Kirche Pforte,
Marko fliehet in die weiße Kirche,
Hinter ihm schließt wieder sich die Pforte.

König Wukaschin kam an die Thüre,
Schlug mit seinem Messer an die Pfosten;
Aber Blut entträufelte den Pfosten.
Da ergriff den König plötzlich Reue,
Daß entsetzt er diese Worte sagte:
„Weh mir, weh mir bis zum einz'gen Gotte!
Meinen eignen Sohn hab' ich getödtet!"
Aber aus der Kirche sprach die Stimme:
„König Wukaschin, vernimm und höre!
Nicht den Marko hat dein Stahl getroffen,
Traf statt seiner einen Engel Gottes!"
Und der König zürnte sehr dem Sohne,
Und verdammte und verflucht' ihn also:
„Gott, der Herr, soll dich erschlagen, Marko!
Grabstein nicht noch Kinder sollst du haben!
Eher nicht soll deine Seele ausgehn,
Bis dem türk'schen Sultan du gedienet!"

Flucht der König, segnet ihn der Zare:
„Pathe Marko, möge Gott dir helfen!
Stets im Rathe leuchten soll dein Antlitz,
Auf der Wahlstatt soll dein Säbel hauen,
Ueber dich soll sich kein Held erheben!
Ueberall gepriesen sei dein Name,
Stets so lange Mond und Sonne scheinet!"
Wie sie sprachen, also ist's geschehen.

Heirath des Königssohnes Marko.

II, 56.

Mahlzeit hielt mit seiner Mutter Marko,
Da begann zu ihm die Mutter also:
„Marko Kraljewitsch, mein liebes Söhnchen!
Deine Mutter, nun zur Greisin worden,
Kann nicht mehr die Mahlzeit dir bereiten,
Kann nicht mehr den schwarzen Wein credenzen,
Kann nicht mehr dir mit der Fackel leuchten;
Wolle, bester Sohn, dich doch vermählen,
Daß ich, mich ersetzt zu sehn, erlebe!“

Marko drauf entgegnete der Greisin:
„Ja, beim Himmel, meine alte Mutter!
Bin ich doch bereits neun Königreiche
Und das ganze Sultansreich durchstrichen;
Aber wo für mich ich fand ein Mädchen,
Dir nicht ziemend fand ich die Verwandtschaft,
Und wo dir sich die Verwandtschaft ziemte,
Da war wieder mir nicht recht das Mädchen;
Außer Einer, liebe alte Mutter!
An dem Hofe Schismanin's, des Königs,
Schismanin's, des Königs der Bulgaren,
Fand ich einst sie am Cisternenwasser.
Als ich sie erblickte, liebe Mutter,
Drehten um mich her sich Gras und Kräuter.
Diese, Mutter, wär' für mich ein Mädchen,
Und für dich auch die Verwandtschaft ziemend.

Wolle leichte Reisekost bereiten,
Daß ich reite, um die Maid zu freien."

Kaum erwarten kann's die greise Mutter;
Nicht erwarten, bis der Morgen komme,
Zuckerbrot bereitet sie dem Sohne.
Aber als der Morgen morgens anbricht,
Rüstet Marko sich und seinen Scharaz,
Füllet einen Schlauch mit rothem Weine,
Hängt ihn an des Sattels eine Seite
Und den starken Kolben an die andre, [17]
Schwingt sich auf den wutherfüllten Scharaz,
Reitet grad' nach dem Bulgarenlande,
Nach dem Hofe Schismanin's, des Königs.

Schon von fern erblickte ihn der König;
Als er nahte, ging er ihm entgegen.
Sich umarmend, und die Wangen küßend,
Fragten sie sich nach dem Heldenwohlsein.
Treue Diener nahmen ihm das Roß ab,
Führten's nach dem Stall im Erdgeschosse,
Doch ihn selbst führt in den Thurm der König.
Nieder am bereit gehalt'nen Eßtisch
Saßen sie, den schwarzen Wein zu trinken;
Aber als der Wein begann zu wirken,
Sprang der Marko auf die leichten Füße,
Nahm die Mütz' ab, und mit tiefem Neigen
Warb er um das Mädchen bei dem König.
Stumm und schweigend gab sie ihm der König.

Marko drauf zu Fingerring und Apfel,
Zu Gewändern für das schöne Mädchen,

Und zu Gaben für der Braut Verwandten
Gab er her drei Saumeslasten Goldes,
Fest in Mondesfrist die Hochzeit setzend,
Daß indeß er in die Heimat gehe,
Um die Hochzeitgäste einzuladen. [18]
Sieh', da sprach zu ihm der Jungfrau Mutter:
„O mein Eidam, du priliper Marko!
Nicht ein Fremder darf die Braut mir führen,
Nur ein Bruder oder Sohn des Bruders.
Allzu schön ist dieses Mädchen, daß wir
Große Schande nicht zu fürchten hätten!"

Da verweilte nur die Nacht noch Marko;
Doch am Morgen sattelt' er den Scharaz,
Reitet nach der weißen Feste Prilip.

Als er kam nun nach der Feste Prilip,
Schon von fern erblickt' ihn seine Mutter;
Als er nahte, ging sie ihm entgegen,
Ihn umarmend, ihm die Wangen küssend,
Während ihre weißen Hände Marko.
Und sie sprach zum Königssohne Marko:
„O mein Söhnchen, Kraljewitsche Marko!
Sage, war mir deine Reise friedlich?
Hast du mir die liebe Schnur erfreiet?
Mir die Schnur und dir die treue Gattin?"
Marko drauf entgegnete der Greisin:
„Friedlich, liebe Mutter, war die Reise,
Und die Jungfrau hab' ich mir erfreiet,
Hab' drei Lasten Goldes ausgegeben;
Doch als ich zum weißen Hofe komme,
Spricht zu mir des Mädchens Mutter also:

O mein Eidam, Kraljewitsche Marko!
Nicht ein Fremder darf die Braut mir führen,
Nur ein Bruder oder Sohn des Bruders;
Allzu schön ist dieses Mädchen, daß wir
Große Schande nicht zu fürchten hätten.
Und ich habe keinen Bruder, Mutter,
Keinen Bruder, keinen Sohn des Bruders."

Ihm erwiderte die greise Mutter:
„O, mein Sohn, du Kraljewitsche Marko!
Hege du darüber keine Sorge!
Einen klein beschrieb'nen Brief verfasse, [19]
Schick' ihn an den Dogen von Venedig,
Daß er Pathe sei bei deiner Trauung,
Und fünfhundert Gäste mit sich bringe.
Einen andern send' an Stephan Semlitsch,
Bei der Jungfrau dien' er dir als Schwager,
Führe mit sich auch fünfhundert Gäste;
Also hast du Schande nicht zu fürchten!"

Als der Marko nun das Wort begriffen,
Auf der Stelle, wo er es vernommen,
Schrieb auf seinem Kniee er die Briefe:
Einen an den Dogen von Venedig,
Und den andern seinem Freunde Stephan.
Kurzer Zeit nur war er ihrer harrend,
Sieh', da kam der Doge von Venedig,
Dem fünfhundert Hochzeitgäste folgten.
Nach dem schlanken Thurme ritt der Doge,
Die Begleiter blieben auf dem Felde.
Bald nach ihnen, siehe, kommt auch Stephan,
Und er führt herbei fünfhundert Gäste.

In dem Thurme kamen sie zusammen,
Tranken dorten schwarzen Weins in Fülle;
Dann brach auf der Zug der Hochzeitgäste,
Lenkten nach der Bulgarei die Rosse,
Nach dem Hofe Schismanin's, des Königs.

Wohl empfangen wurden sie vom König.
In den Keller führte man die Pferde,
Aber nach dem weißen Thurm die Helden.
Rasttag hielten nun die Ross' und Helden,
Hier drei weiße Tage sich verweilend;
Aber als der vierte morgens anbrach,
Da berief sie der geschmückte Herold:
„Auf, ihr Sträuß' und Bräutigamsbegleiter!
Auf, der Tag ist kurz und lang die Reise!
Sehnlich harren unsrer unsre Höfe!“

Prächt'ge Gaben bringt hervor der König,
Tücher gibt er Diesem, Jenem Kleider,
Einen goldnen Speisetisch dem Pathen
Und dem Brautführer ein Hemd' von Golde,
Gibt ihm auch ein Roß und drauf das Mädchen.
Und es spricht dabei der König also:
„Siehe, dieses Roß und dieses Mädchen
Bringe du nach Marko's weißem Hause,
Dieses schöne Mädchen gib dem Marko;
Aber als Geschenk behalt' das Kampfroß!“
Drauf verließen ihn die Hochzeitgäste,
Zogen fort durch die bulgarschen Fluren.

Wo das Glück ist, weilet auch das Unglück!
Sieh', der Wind weht auf dem weiten Felde,

Hebt den Schleier auf des schönen Mädchens,
Daß entblößt das Angesicht zu sehen.
Und es sah's der Doge von Venedig;
Glut ergreift ihn und verzehrt das Haupt ihm,
Daß er kaum die Nachtzeit kann erwarten,
Wo der Hochzeitzug verweilend Rast hält.
Da zum Zelte des Semlitschen Stephan
Schleicht sogleich der Doge von Venedig,
Und zu Stephan spricht er leise also:
„Lieber Schwager, o Semlitsche Stephan!
Gib, o gib mir deine süße Schwägrin,
Eine Nacht nur gib sie mir zum Liebchen!
Sieh', ich geb' dir einen Stiefel Goldes,
Ganz gefüllt mit goldènen Dukaten!"
Ihm entgegnet der Semlitsche Stephan:
„Schweige, Doge, daß zu Stein du werdest!
Hast du etwa ein Gelüst zu sterben?"
Und es ging der Doge von Venedig.
Als zum zweiten mal sie Rasttag hielten,
Schleicht er wieder sich zum weißen Zelte,
Spricht von neuem zum Semlitschen Stephan:
„Gib mir, Stephan, deine süße Schwägrin,
Eine Nacht nur gib sie mir zum Liebchen!
Sieh', ich gebe dir zwei Stiefeln Goldes,
Ganz gefüllt mit goldenen Dukaten."
Und ergrimmt entgegnete ihm Stephan:
„Gehe, Doge, daß der Tod dich treffe!
Wie doch dürften sich wol Pathen küssen!"
Und nach seinem Zelte ging der Doge;
Aber als sie wieder Rasttag machten,
Schlich zum dritten mal er zu dem Führer:
„Gib mir, Schwager, deine süße Schwägrin,

Eine Nacht nur gib sie mir zum Liebchen!
Siehe hier drei Stiefeln voll Dukaten!"
Da ergab verführt sich Stephan Semlitsch
Für drei Stiefeln goldener Dukaten,
Gab dem Dogen seine schöne Schwägrin,
Jener ihm die goldgefüllten Stiefeln,
Und die Braut an weißer Hand ergreifend,
Führte sie nach seinem Zelt der Doge.

Leise sprach er hier zur schönen Pathin: [20]
„Setz' dich, Schönste, setz' dich, süße Pathin,
Daß wir uns umarmen und uns küssen!"

Da versetzte die bulgarsche Jungfrau:
„Armer Pathe, Doge von Venedig!
Schnell verschlingen würde uns die Erde,
Ueber uns zusamm' der Himmel stürzen;
Wie doch kann man seine Pathin lieben!"

Und es sprach der Doge von Venedig:
„Sprich nicht thöricht, meine süße Pathin!
Habe ihrer Neune schon geküsset,
Deren Path' ich war einst bei der Taufe,
Bei der Trauung wol schon vierundzwanzig,
Und noch nie hat sich die Erd' eröffnet,
Und der Himmel ist nicht eingestürzet;
Aber setze dich, daß ich dich küsse!"

Da erwiderte die Jungfrau dieses:
„O mein Pathe, Doge von Venedig!
Streng' verboten hat mir meine Mutter,
Keinen bärt'gen Helden soll ich küssen,
Einen jungen Helden ohne Bart nur,
Wie der Königssohn, Herr Marko, einer."

Als der Doge dieses Wort vernommen,
Ließ er schleunig zween Bader kommen,
Einer wusch ihn, und der And're schor ihn.
Und es bückte sich die schöne Jungfrau,
Nahm den Bart, ins Taschentuch ihn bergend.
Drauf der Doge, fort die Bader treibend,
Flüsternd sprach zur schönen Braut er wieder:
„Setz' dich nun, o Liebchen, schönste Pathin!"
Ihm entgegnete jetzt die Bulgarin:
„O mein Pathe, Doge von Venedig!
Kommt dem Königssohne dies zu Ohren,
Beide müssen wir des Todes sterben!"
Und der Doge spricht zur schönen Jungfrau:
„Setz' dich doch, und sprich nicht thöricht, Liebchen!
In der Gäste Mitte ist der Marko,
Wo das weiße Zelt dort aufgeschlagen,
Das geziert ist mit dem goldnen Apfel,
Und der Apfel mit zwei Edelsteinen.
Dorten siehst du's auf des Feldes Mitte!
Aber setze dich, daß ich dich küsse!"

Ihm erwiderte das schöne Mädchen:
„Wart' ein wenig nur, mein liebster Pathe!
Laß mich aus dem weißen Zelte gehen,
Daß ich nach den Wolken seh' am Himmel,
Ob er heiter oder ob er trübe."
Als die Jungfrau aus dem Zelt getreten,
Sah' sie das des Königssohnes Marko;
Wie ein junger Hirsch von einem Jahre
Sprang sie mitten durch die Hochzeitgäste
Nach dem Zelt des Königssohnes Marko.
Auf dem Lager lag hier Marko schlafend,

Ueber ihn gebeuget stand das Mädchen,
Thränen über ihre Wangen rinnend;
Da fuhr Marko plötzlich aus dem Schlafe,
Und die Worte sprach er zur Bulgarin:
„Schelmin!“ rief er, „du Bulgarenmädchen!
Kannst du etwa nicht die Zeit erwarten,
Bis zum weißen Hause wir gelangen
Und die heil'ge Ehe uns vermählet?“
Und er griff nach dem beschlagnen Säbel.
Doch es neigte sich die schöne Jungfrau,
So zum Königssohne Marko sprechend:
„Herr, nicht Schelmin nenne mich, du weißt es,
Nicht von Elenden und Schelmen stamm' ich,
Sondern aus hochadligem Geschlechte.
Nur du selber führest Schelme mit dir,
Schelme sind der Pathe und Brautführer!
Sieh', es übergab mich dein Freund Stephan
An den Dogen für drei Stiefeln Goldes.
Willst du dieses mir nicht glauben, Marko?
Sieh' den Bart des Dogen von Venedig!“
Und sie warf den Bart aus ihrem Tuche.

Als dies sahe der priliper Marko,
Sprach er also zur bulgarschen Jungfrau:
„Setze dich hierher, du schönes Mädchen!
Morgen früh wird sie der Marko finden.“
Und er legte wieder sich zum Schlafen.
Doch des Morgens, als der Tag kaum graute,
Sprang er leichten Fußes auf vom Lager,
Nahm verkehrt den Pelzrock um die Schultern *),

*) Verkehrt nimmt er den Pelzrock, wenn er in Wuth ist.

In die Hände die gewalt'ge Keule,
Und zum Pathen und zu Stephan gehend,
Bot er also ihnen guten Morgen:

„Guten Morgen, edler Path' und Schwager!
Sage, Schwager, wo ist deine Schwägrin?
Sprich, o Pathe, wo ist deine Pathin?“
Stephan schwieg, mit keinem Wort erwidernd.
Doch es spricht der Doge von Venedig:
„Lieber Pathe, Königssprosse Marko!
Jetzt hat Jeder seine eigne Weise,
Nicht mal mehr kann man in Ruhe scherzen!“
Marko drauf entgegnete dem Dogen:
„Uebel scherztest du fürwahr, Freund Doge,
Hast du etwa dir den Bart verscherzet?
Sage mir, wo blieb dein Bart von gestern?“
Eben will der Doge Antwort geben;
Doch nicht duldet's der priliper Marko,
Schwingt den Säbel, hauet ihm den Kopf ab.
Eilig fliehet der Semlitsche Stephan;
Bald erreicht vom Königssohne Marko,
Spaltet dieser ihn mit scharfem Säbel,
Daß aus einem zween Stücke werden.
Drauf zum Zelte kehret er zurücke,
Rüstet dorten sich und seinen Scharaz,
Und geleitet von den Hochzeitgästen
Geht es nach der weißen Feste Prilip.

Des Mohrenkönigs Tochter.

II, 64.

Fragt' in Prilip Marko'n einst die Mutter:
„Sag' mir, Söhnchen, Kraljewitsche Marko,
Was so viele fromme Stifte baust du?
Hast du etwa dich vor Gott versündigt?
Oder kamst du leicht zu vielem Golde?“

Aber ihr entgegnete Herr Marko:
„Ja, beim Himmel! liebe, alte Mutter,
Einstens war ich in dem Mohrenlande [21]
Und ging früh nach dem Cisternenwasser,
Wollte dorten meinen Scharaz tränken;
Aber als ich kam an die Cisterne,
Standen um das Wasser her zwölf Mohren.
Sieh', da wollt' ich außer ihrer Reihe,
Liebe Mutter, meinen Scharaz tränken;
Doch nicht litten dieses die zwölf Mohren.
Da begannen wir darum zu streiten:
Schwingend hob ich den gewalt'gen Kolben,
Einen traf ich von den schwarzen Mohren;
Einen traf ich, auf mich schlugen Elfe;
Zweie traf ich, auf mich schlugen Zehne;
Dreie traf ich, auf mich schlugen Neune;
Viere traf ich, auf mich schlugen Achte;

Fünfe traf ich, und auf mich jetzt Sieben;
Sechse traf ich, und auf mich jetzt Sechse.
Und es überwanden mich die Sechse,
Banden mir die Hände auf den Rücken,
Führten mich zum Könige der Mohren,
Und der König warf mich ins Gefängniß."

„Sieben Jahre lebt' ich da im Kerker,
Wußte weder, wenn der Sommer komme,
Noch wußt' ich es, wenn der Winter nahe.
Nur aus Einem merkt' ich's, meine Mutter,
Mit dem Schneeball warfen sich die Mädchen,
Warfen so oft Schnee in mein Gefängniß,
Daraus sah' ich, daß der Winter kommen;
Und im Sommer Sträußchen von Basilien,
Daraus, Mutter, säh ich, daß es Sommer.
Aber als das achte Jahr begonnen,
War's nicht mehr der Kerker, der mich quälte,
Jetzo quälte mich das Mohrenmädchen,
Sie, des Mohrenkönigs liebe Tochter.
Wenn der Morgen, wenn der Abend graute,
Kam sie an mein Kerkerfenster, rufend:
«Nicht verwelken sollst du im Gefängniß,
Armer Marko, gib dein treues Wort mir,
Daß du mich zur Gattin nehmen wollest,
Wenn ich dich aus diesem Kerker rette,
Aus dem Keller deinen guten Scharaz.
Goldene Dukaten nehm' ich mit mir,
Wie viel du nur immer willst, o Marko!»"

„Als ich mich in dieser Noth sah', Mutter,
Nahm ich meine Mütz' ab, legt' aufs Knie sie,

Und der Mütze auf den Knieen schwor ich:
Meiner Treu! ich will dich nicht verlassen!
Meiner Treu! ich will dich nicht betrügen!
Auch die Sonne hat ihr Wort gebrochen,
Scheinet nicht im Winter wie im Sommer;
Aber ich will dieses Wort nicht brechen."

„Und mir glaubte das getäuschte Mädchen,
Glaubte, daß ich dieses ihr geschworen.
Als der Abend einst begann zu dunkeln,
Oeffnete sie meines Kerkers Pforte,
Führte mich aus dem Gefängniß, Mutter!
Brachte mir den wutherfüllten Scharaz,
Und für sich ein beff'res Roß als Scharaz —
Beide trugen Säcke voll Dukaten;
Brachte mir auch den beschlag'nen Säbel.
Und die beiden Rosse drauf besteigend,
Ritten Nachts wir durch das Land der Mohren."

„Aber als der Tag nun angebrochen,
Setzt' ich mich, um auszuruhen, nieder.
Mir zur Seite setzte sich die Mohrin,
Mich umschlingend mit den schwarzen Armen.
Siehe, als ich sahe, meine Mutter,
Wie so schwarz sie war und weiß die Zähne,
Da befiel solch Grau'n mich und Entsetzen,
Daß ich vorriß den beschlagnen Säbel
Und sie hieb in ihren seidnen Gürtel —
Durch und durch flog scharf des Säbels Schneide."

„Schnell warf ich mich auf des Scharaz Rücken;
Abgelöst sprach noch das Haupt der Mohrin:

«O, der du in Gott mein Bruder, Marko,
Wolle nicht, Elender! mich verlassen!»"

„Mutter, so hab' ich vor Gott gesündigt,
So hab' ich das viele Geld gewonnen;
Darum stift' ich fromme Werk' in Menge."

Der Königssohn Marko und der Feldherr Wutscha.

II, 42.

Rollt der Donner? Oder bebt die Erde?
Nicht der Donner ist es, noch die Erde,
Die Kanonen krachen in der Feste,
In der starken Feste Peterwardein,
Künden laut die Lust des Feldherrn Wutscha!
Große Beute hat er jüngst gewonnen,
Hat drei Serbenfürsten eingefangen.
Einer ist Herr Milosch von Pozerja,
Aber Milan Topliza der andre,
Und der dritte Herr Kossantschitsch Ivan.
In den Kerker warf er die drei Helden,
Wo das Wasser reicht bis an die Kniee,
Und Gebein' von Helden zu den Schultern.
In Verzweiflung tobt der Jüngling Milosch,
In Verzweiflung jammert er und tobt er;
Nicht gewöhnen kann er sich und lernt's nicht,
Pein und Noth geduld'gen Muths zu tragen.
In Verzweiflung jammert er und tobt er;
Forschend geht er an das Kerkerfenster,
Ob er Einen sähe auf der Gasse;
Aber Keinen, den er kennt, gewahrt er,
Bis den Briefpostboten er erblicket.

Alsobald rief der Woiwode Milosch:
„Du, in Gott mein Bruder, Briefpostbote!

Bring' mir, ich beschwöre dich, ein Blättlein,
Mir zu einem fein beschriebnen Briefe!"
Und um Gott erbarmte sich der Bote,
Ihm, wie er verlangt, ein Blättlein bringend.
Milosch aber saß zum Schreiben nieder,
Seinem Freund' dem Königssohne Marko,
Schrieb er nach der weißen Feste Prilip:
„Freund und Bruder, Kraljewitsche Marko!
Denkst du unsrer nicht mehr, deiner Freunde?
Großes Leid hat mich befallen, Bruder,
In den Händen der Magyaren bin ich;
Denn gefangen hält mich Feldherr Wutscha,
Mich und meine beiden Waffenbrüder.
Und er warf uns in des Kerkers Tiefe,
Wo das Wasser reicht bis an die Kniee,
Und Gebein' der Helden zu den Schultern.
Schon ist's her drei weiße Tage, Bruder,
Aber werden's abermals drei Tage,
Wirst du nimmermehr mich wiedersehen!
Rette mich, mein Freund und Bruder Marko,
Sei's mit Gelde, sei es mit den Waffen!"

Drauf ins Antlitz mit der Feder stechend,
Träufelt' rothes Blut er aus der Wange,
Siegelte den Brief mit seinem Blute;
Uebergab dem Boten dann das Schreiben,
Und den Dienst belohnend mit zwölf Goldstück,
Sprach er also zu dem Briefpostboten:
„Trag ihn nach der weißen Feste Prilip,
Auf das Knie des Königssohnes Marko!"
Nach dem weißen Prilip ging der Bote,
Und erreicht' es an dem heil'gen Sonntag,

Als die Serben in der Kirche waren.
Bei der weißen Kirche stand der Bote,
Harrete des Königssohnes Marko;
Aber als der Held heraustrat, jetzo
Nahm der Bote unter'n Arm die Mütze,
Und demüthig sich zur Erde neigend,
Gab er ihm des Briefes dünnes Blättlein.
Marko, als das Schreiben er empfangen,
Las er seinen Inhalt auf der Stelle;
Als er wußte, was es ihm verkündet,
Rannen Thränen aus des Helden Augen,
Und es sprach der Königssohn, Herr Marko:

„Wehe mir, du theurer Freund und Bruder!
Welche Noth hat, Armer, dich befallen!
Doch so wahr dir meine Treue lebet,
Freund, ich will dich retten und befreien,
Sei's mit Gelde, sei es mit den Waffen!"
Und er geht nach seinem schlanken Thurme,
Setzet sich, ein wenig Wein zu trinken,
Gürtet sich mit dem beschlagnen Säbel,
Wirft den Rock von Wolfsfell auf die Schultern,
Aber auf das Haupt die Wolfsfellmütze;
Windet dann das Kopftuch drum, das schwarze,
Und die Kampfeslanze drauf ergreift er,
Steigt hinab ins Erdgeschoß zum Scharaz,
Sattelt ihn und macht ihn reisefertig,
Gürtet ihn mit sieben Sattelgurten,
Zäumet ihn mit golddurchflochtnem Zaume,
Hängt den Schlauch, den er mit Wein gefüllet,
An den linken Sattelknopf dem Rosse;
Aber an den rechten seinen Kolben,

Daß er hierhin nicht, noch dorthin neige;
Wirft zuletzt sich auf des Rosses Rücken,
Und es fort vom weißen Prilip lenkend,
Reitet grad' er nach dem festen Belgrad.

Als er nahe war an Belgrads Thoren,
Sprach er ein, an Wein sich zu erlaben;
Dann bestieg er wieder seinen Scharaz,
Und zur Ueberfahrt der Donau reitend,
Ruft er zwei mal dorten nach dem Fährmann;
Doch nicht länger will er seiner harren,
Treibt den Scharaz mitten durch die Donau,
Reitet gradezu auf Peterwardein,
Nach dem grünen Feld bei Peterwardein.
Dorten hält er an sein Kampfroß Scharaz,
Stößt die Lanz' in ungefurchtes Land ein,
Und den Scharaz an die Lanze bindend,
Nimmt den Schlauch er von des Rosses Rücken,
Wirft herab ihn auf den grünen Anger;
Aber selber setzt er sich zum Trinken.
Doch er trinkt den Wein nicht wie man Wein trinkt,
Trinkt aus einem Becken, das zwölf Maß hält,
Leert es selbst halb, gibt es halb dem Scharaz.

Als des Morgens nun der Morgen anbrach,
Sieh', lustwandelnd auf der Feste Wällen
Ging Welimir's junge Eh'gemahlin,
Die geliebte Schnur des Feldherrn Wutscha.
Nach der grünen Flur sah sie hinüber,
Wo der Held mit seinem Rosse zechte.
Aber als den Fremdling sie erblicket,
Faßt sie schaudernd ein dreijährig Fieber,

Und sie floh nach ihrem weißen Hause.
Dorten nun befragte sie ihr Schwäher:
„Sage mir, mein Töchterchen, was ist dir?"
Ihm entgegnete Welimir's Gattin:
„O mein lieber Schwäher, Feldherr Wutscha!
Dorten sitzt ein Held auf dem Gefilde,
In die Erde stieß er seine Lanze,
An die Lanze ist ein Roß gebunden,
Und ein Schlauch voll Wein steht ihm zur Seite;
Doch er trinkt nicht Wein wie sonst man Wein trinkt,
Trinkt aus einem Becken, das zwölf Maß hält,
Leert es halb und gibt es halb dem Rosse.
Doch das Roß ist nicht wie andre Rosse,
Sondern buntgefleckt gleich einem Rinde;
Auch der Held ist nicht wie andre Helden,
Einen Pelzrock hat er um von Wolfsfell,
Auf dem Haupt von Wolfsfell eine Mütze,
Wo ein dunkles Tuch darum gewunden;
Und was Schwarzes hält er in den Zähnen,
Grade wie ein Lämmlein von sechs Monden."
Ihr erwiderte der Feldherr Wutscha:
„Wolle dich nicht fürchten, liebe Tochter!
Solche Bürschchen hab' ich schon im Kerker,
Und den will ich mir auch bald verschaffen!"
Und er rief dem Sohne zu, Welimir:
„Höre du, mein liebes Kind, Welimir!
Rüste dich und nimm dreihundert Reiter,
Zieh' hinunter in die weite Ebne,
Bringe mir den Helden, der dort rastet!"

Auf die leichten Füße springt Welimir,
Rüstet sich und nimmt dreihundert Reiter,

Schwingt sich auf den wutherfüllten Rappen,
Und dem Thor der Feste drauf enteilend
Hat er bald den Königssohn umzingelt.
Marko sitzt und labt am schwarzen Wein sich;
Doch der Scharaz merkt der Reiter Nahen,
Und die Erde mit den Füßen stampfend,
Rückt das gute Roß dem Herren näher;
Aber als der Marko nun gewahrte,
Daß ringsum die Reiter ihn umzingelt,
Leert er erst rein aus das Becken Weines,
Warf das Becken auf die grüne Wiese,
Dann erst schwang er sich auf Scharaz' Rücken.
Auf den Helden drang die Schar der Reiter;
Lustig aber war es anzuschauen,
Wie der Held mit ihnen sich herumschlug!
Grade wie ein Falke unter Tauben!
Dies' erlegte der beschlagne Säbel,
Jene dort zerstampft' das Kampfroß Scharaz,
Andere begrub die stille Donau.
Durchs Gefilde floh der Knab' Welimir;
Doch verfolgt vom Königssohne Marko,
Bald erreicht ihn dieser auf dem Scharaz,
Rührt ein wenig an ihn mit der Keule,
Daß der Knab' fiel auf die grüne Wiese.
Drauf vom Rosse sprang herab der Marko,
Und Welimir Händ' und Füße bindend
Hing er ihn an seines Scharaz Sattel;
Dann kehrt er zurück zu seinem Schlauche,
Wirft den Knaben auf den grünen Anger,
Sitzt von neuem nieder, Wein zu trinken.

Dieses Alles sah Welimir's Gattin,
Und sie lief zu ihrem Schwäher wieder:

„Uebel ist es, jetzo Wein zu trinken,
Uebler noch soll dir der Wein bekommen!
Alle deine Reiter sind getödtet,
Den Welimir hat der Held gebunden,
Füß' und Hände grausam ihm gebunden,
Sitzt und zechet goldnen Wein von neuem,
Während auf der Wiese liegt mein Gatte!"

Und der Schnur entgegnet Feldherr Wutscha:
„Hege keine Furcht, du liebe Tochter!
Jetzt sollst du den Greis sich rühren sehen!"
Von Kanonendonner bebt die Feste,
Sitzen schleunig auf dreitausend Reiter,
Und er steigt auf die arab'sche Stute;
Drauf aus Peterwardeins Thoren eilend,
Führt er auf das Feld hinab die Reiter.
Wiederum umringen sie den Marko;
Aber Marko sitzt und sieht und hört nichts;
Doch das Kampfroß Scharaz, sie erblickend,
Stampft mit seinen Füßen wild die Erde,
Rücket abermals dem Herren näher.
Als der Königssohn, Herr Marko, sahe,
Wie die Reiter ihn umzingelt hatten,
Eilig sprang er auf die leichten Füße,
Warf sich seinem Rosse auf den Rücken.
Ei, wie war es herrlich anzusehen,
Wie die Reiter über's Feld er jagte;
Seinen Säbel hielt er in der Rechten,
In der Linken seine Kampfeslanze,
Und des Rosses Zügel in den Zähnen.
Wen der Marko traf mit seinem Säbel,
Eines Streiches wurden Zwei aus Einem;
Wen der Marko traf mit seinem Speere,

Stürzte überwälzend sich vom Rosse;
Als er kaum sich hin und hergewendet,
War zerstoben all die Reiterjugend.
Und es floh zur Feste Feldherr Wutscha,
Auf der schlanken Stute, der arab'schen,
Hinter ihm jagt auf dem Schecken Marko.
Und er spornt die windesschnelle Stute,
Möchte Peterwardein gern erreichen;
Jetzt schwingt Marko den gewalt'gen Kolben,
Schleudert ihn weit über das Gefilde,
Daß er mit dem Griffe trifft den Flücht'gen.
Auf den grünen Anger sinkt der Feldherr;
Marko aber wirft alsbald sich auf ihn,
Bindet auf den Rücken ihm die Hände,
Und die Füße schnürt er ihm zusammen.
Also hängt er ihn an Scharaz' Sattel,
Fängt sodann das Roß ein, das arab'sche,
Bringt sie Beide zu dem Sohn Welimir,
Und zusammen die Gefangnen bindend,
Hängt er Beide auf der Stute Sattel;
Diese bindet er an seinen Scharaz,
Ziehet also nach dem weißen Prilip;
Dorten aber wirft er sie in Kerker.

Einen Brief schrieb drauf des Feldherrn Gattin,
Und sie schickt ihn nach der Feste Prilip:
„Du, in Gott mein Bruder, tapfrer Marko!
Nicht den Gatten tödte, Feldherrn Wutscha;
Noch den Sohn Welimir wolle tödten!
Fodre du dafür, was du begehrest!“
Zu dem Königssohne kam das Schreiben;
Und als er gesehn, was es enthalte,

Schrieb zur Antwort er ein andres Schreiben:
„Treue Eh'gemahlin Feldherrn Wutscha's,
Uebergib mir die gefangnen Freunde,
Einem jeden eine Saumlast Geldes;
Uebergib mir auch den Greis Topliza,
Aber ihm allein drei Lasten Geldes,
Denn es hat der Held viel Zeit verloren.
Uebergib auch mir drei Lasten Geldes,
Daß sie meinen Scharaz selbst beschwerten;
Gib dies Alles, Frau des Feldherrn Wutscha!
Doch im Weitern wolle du verfahren,
Wie es Milosch angibt, der Woiwode."

Und das Schreiben ging nach Peterwardein,
Kommt zu Wutscha's treuer Eh'gemahlin;
Aber als die Herrin es gelesen,
Schickt das Geld sie dem priliper Marko.
Und sie nimmt den Schlüssel zum Gefängniß,
Oeffnet das entsetzliche Gefängniß,
Läßt heraus die jungen drei Woiwoden,
Und den alten Topliza mit ihnen.
Führt darauf sie nach dem weißen Thurme,
Läßet Bader eilig ihnen kommen;
Einer wäscht sie, und der andre schert sie,
Und der dritte kürzet ihre Nägel.
Drauf setzt Wein sie ihnen vor und Branntwein,
Läßet nichts an der Bewirthung fehlen.
Aber als sie Alles nun erzählet,
Sprach sie so zu Milosch, dem Woiwoden:
„Ich beschwöre dich, Woiwode Milosch,
Laß mir meinen Herrn und Gatten Wutscha,
Laß mir meinen lieben Sohn Welimir!"

Ihr entgegnet Milosch von Pozerja:
„Fürchte nichts, o Herrin, aber höre!
Gib mir deines Eh'gemahles Rappen,
Den er einmal nur im Jahre reitet,
Wenn er geht in die tekijer Kirche.
Wie er Wutscha trägt, sei er geschmücket,
Lustig trag' er mich durch's deutsche Land hin!
Gib mir auch den mächt'gen goldnen Wagen,
Und davor die Rappen auch, die zwölfe,
Die den Feldherrn, deinen Gatten, ziehen,
Wenn er sich begibt zum wiener Kaiser,
Daß den alten Topliza sie tragen;
Gib mir das Gewand auch deines Gatten,
Welches ihn am Osterfest bekleidet,
Daß mein Milan Topliza es trage!"

Alles gab des Feldherrn Eh'gemahlin,
Jedem außerdem noch tausend Goldstück,
Wein auch, unterweges ihn zu trinken.
Hierauf ritten sie zum weißen Prilip.
Freudenvoll empfing sie dort Herr Marko.
Aus dem Kerker ließ er nun den Feldherrn
Und den Jüngling, seinen Sohn Welimir;
Ließ sie sicher auch zurück begleiten,
Bis zu ihrer Feste Peterwardein.
Doch die Freunde, in das Geld sich theilend,
Saßen, freuten sich des goldnen Weines,
Küßten sich die weißen Angesichte
Und die Hand dem Königssohne Marko.
Drauf nach seiner Heimat ritt ein Jeder.

Marko's Geschwisterbund mit der Wila.

II. 38.

Ritten einst daher zwei Bundesbrüder,
Ueber's schöne Waldgebirge Mirotsch;
Einer war der Kraljewitsche Marko,
Und der Andre der Woiwode Milosch.
Neben einander ihre guten Rosse,
Neben einander ihre Kampfeslanzen;
Einer küßte das Gesicht des Andern,
Recht aus Liebe zweier Bundesbrüder;
Aber Marko'n auf dem Scharaz schläfert's,
Und er spricht zu seinem Bundesbruder:

„O Woiwode Milosch, lieber Bruder!
Schwer liegt mir der Schlaf auf meinen Augen
Singe Bruder, daß du mich ermunterst!“
Ihm erwidert der Woiwode Milosch:
„O mein Bruder, Kraljewitsche Marko:
Gern würd' ich dir etwas singen, Bruder!
Aber vielen Wein trank gestern Nacht ich
Mit der Wila Rawijojl' im Bergwald;
Dabei warnte drohend mich die Wila,
Wenn sie jemals höre, daß ich sänge,
Würde sie mit Pfeilen mich durchbohren,
So im Hals wie im lebend'gen Herzen.“

Aber Marko Kraljewitsch erwidert:
„Singe Bruder, fürchte nicht die Wila

Nicht, so lang' ich lebe, Kraljewitsch Marko,
Ich und mein gefeites Roß, der Scharaz,
Und mein goldner, sechsgeschwingter Kolben!"

Da begann zu singen der Woiwode,
Und gar schönen Sang thät er beginnen
All von unsern Aelteren und Bessern,
Wie sie einstens Königthum gehalten
In dem ehrenreichen Macedonien,
Fromme Stifte sich zum Heil auch bauten;
Und gar lieblich klang das Lied dem Marko,
Niedersank er auf des Sattels Lehne.

Marko schlummert, aber Milosch singet;
Da vernimmt's die Wila Rawijojla,
Zweigesang beginnet sie mit Milosch:
Milosch sang, erwidernd sang die Wila,
Schöner sang der kaiserliche Milosch,
Schönre Stimme hatt' er als die Wila;
Zürnte drob die Wila Rawijojla,
Auf sprang sie im Waldgebirge Mirotsch,
Nahm den Bogen und zwei weiße Pfeile,
Einen schleudert sie in Milosch Kehle,
Und den andern ihm ins Heldenherze.
Da rief Milosch: „Wehe meiner Mutter;
Wehe mir, o Bundesbruder Marko!
Wehe Bruder, mich durchbohrt die Wila!
Hab' ich dir es nicht vorher verkündet,
Singen sollt' ich nicht im Walde Mirotsch?"

Aus dem Schlafe riß empor sich Marko,
Ab sprang er von dem gefleckten Rosse,

Zog die Gurte fest dem wackern Scharaz,
Streichelte und schmeichelte dem Scharaz:
„Wehe, Scharaz, du mein rechter Flügel!
Hol' mir ein die Wila Rawijojla,
Will mit reinem Silber dich beschlagen,
Reinem Silber und gebranntem Golde;
Dich mit Seide decken bis zum Kniee,
Quasten von dem Kniee bis zum Hufe!
Will die-Mähne dir mit Gold durchstreuen
Und mit feinen Perlchen sie verzieren!
Aber holest du nicht ein die Wila,
Aus der Stirn reiß' ich dir beide Augen,
Brech entzwei die Füße alle viere,
Also will ich dich dahinten lassen,
Daß von Tanne du zu Tanne taumelst,
Weil der Marko ohne Bundesbruder!"

Und er warf sich auf des Scharaz Schultern,
Jagte durch das Waldgebirge Mirotsch.
Auf Gebirges Gipfel flog die Wila,
In Gebirges Mitte sprengte Scharaz,
Wo die Wilen ihn nicht sehn noch hören.
Wie der Scharaz nun die Wil' erblickte,
Da sprang er drei Lanzen in die Höhe,
Sprang vier Lanzen lang wol in die Weite,
Hatte schleunig jetzt erreicht die Wila.

Als die Arme sich in dieser Noth sah,
Flog sie auf bis zu des Himmels Wolken;
Aber Marko griff nach seinem Kolben,
Schleudert' ihn empor, ein gutes Wurfholz,
Trifft die weiße Wila an die Schultern,

Wirft sie nieder auf die schwarze Erde
Und beginnt zu haun sie mit dem Kolben,
Wendet sie zur Rechten und zur Linken,
Schlägt sie mit dem sechsgeschwingten goldnen:
„Warum, Wila, daß dich Gott erschlage!
Was durchbohrst du meinen Bundesbruder?
Kräuter gib mir jetzo für den Helden,
Oder du trägst nicht den Kopf davon mehr!“

Da begann sie ihn sich zu verbrüdern:
„Du in Gott mein Bundesbruder Marko!
In dem höchsten Gott und Sanct-Johannes!
Schenke mir das Leben im Gebirge!
Daß ich Kräuter sammle hier auf Mirotsch
Und des Helden Wunden damit heile!“

Und der Marko hatt' um Gott Erbarmen,
Und auch Mitleid in dem Heldenherzen,
Ließ die Wila leben im Gebirge;
Kräuter sammelte die Wil' auf Mirotsch,
Sammelt und antwortet oft dem Rufe:
„Wart! Gleich komm' ich wieder, Bundesbruder!“
Kräuter pflückete die Wil' auf Mirotsch,
Heilete damit des Helden Wunden;
Schöner ward des kaiserlichen Milosch,
Süßer seine Kehl', als sie gewesen,
Und gesünder ward das Herz dem Helden,
Ward gesünder als es je gewesen.
Ging die Wil' ins Waldgebirge Mirotsch,
Ging der Marko mit dem Bundesbruder,
Ritten fort nach der poretscher Grenze,
Durch die Furt hindurch des Timokwassers,

Wol nach Bregowo, dem großen Dorfe,
Ritten weiter bis zur Grenze Widin.
Aber unter Wilen sprach die Wila:
„Höret ihr es wol, o Wilenschwestern?
Schießt mir ja im Walde nicht nach Helden,
Wenn der Kralj'witsch Marko in der Nähe!
Er und sein gefeites Roß, der Scharaz,
Und sein goldner sechsgeschwingter Kolben!
Wie hat er mich Arme durchgehauen!
Kaum daß mit dem Leben ich davon kam!"

Der Bundesschwester Beistand. *)

Ritt im Bergwald Kraljewitsche Marko,
Ritt im Bergwald und verwünscht den Bergwald:
„Schwarzer Bergwald! Unheil soll dich plagen,
Also wie in dir der Durst mich heute,
Weil in dir kein frisches Wasser nimmer,
Frisches Wasser nicht, noch goldnes Weinchen!
Scharaz will ich, will den Falken schlachten
Und das Blut aus ihren Kehlen trinken!“

Aber Etwas aus dem Walde rieth ihm:
„Schlachte, Marko, nicht den Kampfesscharaz!
Schlachte, Marko, nicht den grauen Falken!
Schlachte keinen, thue keinem Leides!
Lieber zieh' im Bergwald weiter vorwärts.
Ist ein grüner See im Bergwald mitten,
Dorten sollst du frisches Wasser trinken;
Aber hüte dich, den See zu trüben!
Denn es schläft auf ihm die Furtenwila,
Schwimmt ihr Inselchen im grünen See;

*) Dies ist das einzige Lied dieser Sammlung, das nicht der größern des Wuk Karadschitsch's entlehnt, sondern der Uebersetzerin von S. Milutinowitsch mitgetheilt ist.

Weh' dem Helden, welcher sie erwecket,
Weh' dem Helden, der den See ihr trübet!
Schweren Furtlohn nimmt von ihm die Wila:
Von dem Helden beide schwarze Augen,
Von dem Roß die Füße alle viere!"

Hört das Marko, kümmert sich darum nicht,
Reitet dann in Wald ein wenig weiter.
Schlummert auf dem See die Furtenwila,
Schlummert Schlaf in dichten Tannenbüschen,
Ihre Sohlen waschen Seees Wellchen;
Aber Marko treibt zum See den Scharaz,
Tränket selbst sich und sein Roß im Seee,
Und laut singt er durch den Wald die Straße.

Wuth ergriff die Furtenwila plötzlich,
Wie die Schlange zischet die Verwünschte,
Sieh', da stürzen ihre Busenschlangen,
Sieh', da stürzt herbei das Wild des Waldes,
Und den siebenjähr'gen Hirsch besteigt sie,
Zäumet ihn mit einer von den Schlangen,
Macht von zweien ihm die Zügelriemen,
Mit der vierten peitscht sie ihm die Rippen.
Holt aus weiter Ferne ein den Marko,
Ruft von fern ihm zu aus vollem Halse:
„Steh', o Held, und wende dich ein wenig!
Magst dann gehn, wohin es dir beliebet!"

Die Gewaltige vernahm da Marko,
Und er rückt die Mütze auf die Brauen,
Wendet sich, zu sehen, ob es Ernst sei?
Da war's Zeit für die gewalt'ge Wila!

Für des Waldgebirgs Banin und Herrin!
Wie sie ankommt, springt sie von dem Hirsche,
Ihre schlimmen Schlangen drauf ergreift sie,
Spannt sechs Pfeil' auf einmal in den Bogen;
Marko auch springt ab von seinem Schecken,
Und den Bärenpelz hält er entgegen,
Fänget auf die Pfeil' im Bärenpelze,
Fänget auf die Pfeile und zerbricht sie;
Auf springt wüthend des Gebirges Herrin,
Packt den Marko bei dem seidnen Gürtel,
Möcht' ihn gerne ganz und gar zerschmettern.
Wol war Marko da in Leid und Nöthen!
Fassen an sich bei den Heldenschultern,
Ringen einen Sommertag bis Mittag,
Dick benetzt mit weißem Schaum die Wila,
Dick mit weiß und blutigem der Marko.
Keiner kann den Andern niederringen.

Da fängt Marko an im Knie zu wanken,
Und die Wil' aus vollem Hals zu lachen.
Sieh', da glänzt ein heitrer Sonnenschimmer,
Grad' als wenn sich öffnete der Himmel!
Aufschaut Marko, schwer erseufzt er jetzo:
„Bundesschwester! Weiße Wolkenwila!
Warum hast du Meineid doch geschworen?
Nahe wolltst du Marko'n in der Noth sein?
Jetzo stehe bei mir oder nimmer.“

Kund that sich die treue Bundesschwester:
„Sagt' ich dir nicht, Bundesbruder Marko!
Reite weiter, aber wohl dich hüte,
Daß du nicht des Seees Wasser trübest

Und die Wilenbanin nicht erweckest;
Denn gar schweren Furtlohn nimmt die Wila:
Von dem Helden beide schwarze Augen,
Von dem Roß die Füße alle viere.
Schande wär' es Zweie gegen Einen!
Doch wo sind aus dem Versteck die Messer?"

Blickt zum Himmel da die Furtenwila,
Daß sie sehe, mit wem Marko rede,
Biß die Schlange sie, ließ sich betrügen,
Sah zum heitern Himmel in Gedanken,
Und ließ los des Kraljewitschen Schultern.
Da aus dem Versteck riß er das Messer,
Berg hinunter rollt ihr Eingeweide.

Und sie kreischt und fing an ihm zu fluchen:
„Wehe, Marko! Wunder sollst erleben!
Sollst erblinden, und auf beiden Augen!
Sollst verschwinden aus dem weißen Lichte,
Sollst verschwinden eher weit, als sterben!
Warum tödtest du die Wil' und Banin
Von dem Waldgebirg und klarem Seee,
Wo die Schwän' und Zauberenten nisten,
Wo die Lämmlein weiden mit dem Wolfe
Und der Hirsch sich zäumen läßt und reiten?"

Hört es Marko, kümmert sich darum nicht,
Schwinget seinen Säbel über'm Hirsche
Und befreit ihn von den schlimmen Schlangen,
Läßt entfliehn ihn in den grünen Bergwald.
Drauf wirft er sich auf des Scharaz Schultern,
Blieb die Wila mit den Füßen zappelnd,

Ritt der Marko längs dem Heerweg singend:
„Wohl dem, der da Einen hat im Leben,
Der ihn schützet und sich um ihn kümmert!
Geh' der Wandrer frei nun durch den Bergwald,
Nimmermehr bezahlet Marko Furtlohn!“

Die schöne Uebermüthige.

II, 40.

Nimmer noch, seitdem die Welt begonnen,
War ein größer Wunderwerk entstanden,
Weder je entstanden, noch erhöret,
Als vom Wunder sie zu Prisren melden,
Von dem Wundermädchen, von Rossanda,
Von des Landeshauptmanns Leka Schwester.
Herrlich war sie! — Mög' sie Gott behüten! —
Wo das Land sich dehnet nach vier Seiten,
All' das Land der Türken und der Christen,
Gibt es ihres Gleichen nicht auf Erden!
Keine weiße Türkin, oder Wlachin,[22]
Noch die schlanken Frauen der Lateiner!
Wer die Wila sah im Waldgebirge,
Nicht die Wila selbst ist ihres Gleichen!
Aufgewachsen war die Maid im Käfig,
Aufgewachsen, sagt man, funfzehn Jahre,
Hatte nimmer Mond gesehn noch Sonne;
Aber jetzo kam es aus, das Wunder!

Gehet das Gerücht von Mund zu Munde,
Bis es auch nach Prilip kommt, der Feste,
Zu dem Marko Kraljewitsch, dem Helden.
Freudig war es Marko zu vernehmen,
Rühmt man sie, auch er ist sonder Tadel,
Denkt, dies könn' ihm eine Gattin werden,

Leka ihm ein trefflicher Verwandter,
Mit ihm sich am rothen Wein zu laben,
Und ein herrlich Wort mit ihm zu reden.

Marko rief die Schwester jetzt und hieß ihr:
„Gehe, meine Schwester, auf den Söller,
Oeffene die Truhe in dem Söller,
Lang' heraus mir herrliche Gewande,
Die ich mir bereitet halte, Schwester,
Wenn ich freie, daß ich drein mich kleide!
Denn noch heute, Schwester, will ich ziehen,
Will nach Prisren, am Gebirge Schara,
Um bei Leka um die Maid zu freien.
Frei' ich sie und führe heim sie, Schwester,
Will ich dich versorgen und vermählen!“

Eilig lief die Schwester auf den Söller,
Oeffnete die Truhe in dem Söller,
Machte ihm zurecht die prächt'gen Kleider.
Als die herrlichen Gewand' er anthat,
Hüllte er in Tuch sich und in Sammet,
Setzt' aufs Haupt sich Mütze und Tschelenka;
Unterkleider zog er an mit Hafteln,
Jeder Haken dran ein gelbes Goldstück;
Gürtete sich mit dem Damascener,
Hingen goldne Quasten bis zur Erde,
Ganz in Gold gegossen war der Säbel,
In der Schneide scharf und wohl gehärtet.

Führen jetzt das Roß heraus die Diener,
Satteln es mit golddurchwirktem Sattel,
Decken es mit Tuch bis an die Hufen,

Oben ganz verbrämt mit bunter Luchshaut,
Zäumen es mit stählernem Gebisse.
Gleich beim Auszug nun verdarb es Marko,
Rief die Diener, eilt der Kellermeister,
Brachten her zwei Zober rothen Weines,
Zwei und Zweie trugen einen Zober;
Einen gaben sie dem guten Kampfroß,
Trank den andern Marko selbst zum Abschied.
Blutroth glüht das Roß bis an die Ohren,
Blutroth glüht bis an die Augen Marko.

Als so saß der Drache auf dem Drachen
Ritt er über die prilipschen Felder,
Flog dahin durch Thal und Waldgebirge,
Bis das Amselfeld er nun erreichet.
Aber nicht nach Mitrowitz will Marko,
Lenkt vielmehr schon in den ersten Kreuzweg,
Reitet grad' zu seinem Bundesbruder,
Bundesbruder, dem Woiwoden Milosch.
Als er auf dem Felde seiner Burg war,
Sah von weitem ihn Woiwode Milosch,
Sah ihn hoch herab vom weißen Thurme;
Eilig hieß er seinen vielen Dienern:
„Meine Diener, öffnet schnell die Thore!
Geht hinaus ihm auf das Feld entgegen,
Stellt in Reih'n euch auf den breiten Heerweg,
Unter'n Arm nehmt, Kinder, eure Mützen,
Beugt euch tief zur schwarzen Erde nieder,
Denn das ist mein Bundesbruder Marko!
Sucht nicht seinen Saum zu fassen, Kinder,
Noch berühret etwa seinen Säbel!
Kommt dem Marko ja nicht allzu nahe!

Möglich immer, daß erzürnt der Marko,
Möglich immer, daß betrunken Marko,
Mit dem Rosse würd' er euch zerstampfen,
Arg verstümmelt euch dahinten lassen.
Erst wenn Marko in das Thor geritten
Und mit mir sich ins Gesicht geküsset,
Dann erst nehmt und führt das Roß des Marko,
Während ich ihn in den Söller führe!"

Eilig öffneten das Thor die Diener,
Liefen Marko'n auf das Feld entgegen.
Aber Marko sah nicht auf die Diener,
Grad' vorüber sprengt er mit dem Rosse,
Und ins offne Thor des Hofes jagend
Saß im Thor er ab von seinem Rosse.

Jetzt heraus trat der Woiwode Milosch,
Trat entgegen seinem Freunde Marko,
Arm' ausbreitend, ins Gesicht sich küssend,
Nöthigte ihn Milosch auf den Söller.
Wehret Jener, will nicht auf den Söller:
„Bruder, nicht auf deinen Söller will ich,
Nicht hab' heut ich Zeit, zu Gast zu gehen.
Hast du etwas oder nichts vernommen
Von dem Häuptling, Landeshauptmann Leka,
In der weißen Feste Prisren, Bruder!
Leka soll ein seltsam Wunder haben,
Wundersames Wunder, eine Schwester.
Wo sich dehnt die Erde nach vier Seiten,
All' das Land der Türken und der Christen,
Soll es nirgends ihres Gleichen geben,
Keine weiße Türkin, noch Walachin,

Noch die schlanken Frauen der Lateiner;
Wer die Wila säh' im Waldgebirge,
Nicht die Wila soll ihr gleichen, Bruder!
Rühmt man sie; auch wir sind sonder Tadel!
Sieh' wir sind, wir beiden Bundesbrüder,
Beid' noch heut zu Tage unvermählet;
Schlecht're wagen es, uns zu verspotten,
Schlechtere als wir vermählten längst sich,
Sie vermählten sich und zeugten Kinder,
Während uns der Vorwurf trifft, mein Bruder!
Ist in unserm Bund ein dritter Bruder,
Relja, der Geflügelte, in Pasar,
Oberwärts des kühlen Stromes Raschka;
Wir sind Brüder, treu vom Anbeginne.
Zieh' dich an, so schön du kannst nur immer,
Nimm ein wenig Geld auch mit dir, Bruder,
Und ein goldnes Ringlein für das Mädchen;
Wollen auch den Flügel-Relja laden,
Mit uns soll er ziehen nach Burg Prisren,
Daß uns Leka sehe und das Mädchen,
Daß sie wähle, wer ihr selbst beliebet.
Einer von uns sei der rüst'ge Bräut'gam,
Und die beiden Andern die Brautführer,
Alle Drei dann eng befreundet Leka."

Hört es Milosch, und ihm war's erfreulich.
In dem Vorgehöfte ließ er Marko,
Selber stieg er auf den leichten Söller,
Hüllte sich in wundersamen Anzug:
Auf das Haupt setzt' er die Zobelmütze
Mit der schnell sich drehenden Tschelenka. *)

*) S. Anmerkung 9.

Zog ein Kleid an mit drei Reihen Schnüren,
Hing ein rundgeflecktes Oberkleid um,
Wie's kein König mehr hat heutzutage.
Innerlich zum bloßen Futter waren
Dreißig Beutel Goldes dran verwendet;
Aeußerlich kann Keiner es berechnen,
Wie viel Geld dafür darauf gegangen!
Und die Diener brachten ihm den Kranich.
Während sich Woiwode Milosch anzog,
Hatte Marko draußen Wein getrunken;
Einen ganzen Zober Weines trank er,
Gab den andern Zober seinem Rosse.
Wer mit Augen ihn hätt' ansehn können,
Ansehn können den Woiwoden Milosch!
Gnade Gott dir nun, o Bräut'gam Marko!
An der Seite des Woiwoden Milosch!
Einen Höhern gibt es nicht am Wuchse,
Keinen gibt es, dessen Schultern breiter!
Und wie schön ist das Gesicht des Helden!
Wie erstrahlen ihm die beiden Augen!
Wie so herrlich ist der schwarze Schnurrbart,
Hängt der feine Bart ihm auf die Schultern!
Wohl dem Mädchen, welchem er zu Theil wird!

Nun besteigen sie die guten Rosse,
Reiten nach der mitrowitzer Eb'ne,
Ziehn herunter dann nach Nowi-Pasar,
Nach dem Hofe Relja's an der Raschka.
Sah sie Relja, ging entgegen ihnen;
Küßten sich umarmend drauf das Antlitz,
Ritten in das Thor ein mit den Rossen.
Während rüst'ge Diener dies' empfangen,

Nöthigt Relja ins Gemach die Helden!
Aber Marko will nicht, spricht zu Relja:

„Nicht nach deinem Söller gehn wir, Bruder!
Nicht nach ihm, noch nach dem schlanken Thurme.“
Und er sagt ihm, und erzählt ihm Alles:
„Komm nun, Relja! Komm nun, Bundesbruder!
Deiner harren wollen wir ein wenig,
Kleide dich so schön du es vermögest,
Während dir dein Roß die Diener satteln.“

Relja hatte dieses kaum erwartet;
Wer's mit Augen hätte schauen können,
Wie er sich, ein Flügelheld, nun anzog!
Nimmer saht ihr wundersamern Bräut'gam,
Schönern Bräut'gam, als den Flügel=Relja!
's ist kein Scherz um einen Flügelhelden,
's ist kein Scherz um Flügelschirm und Flügel!
Und er sitzt auf einem Wilenrosse.
Weh' dir neben ihm, o tapfrer Marko!
Weh' dir neben ihm, o schöner Milosch!

Und sie sprengen über's breite Feld hin,
Längs der Raschka, längs dem kühlen Strome,
Schlagen nach des Wassers Furt den Weg ein,
Kommen durch das Wasser Joschaniza;
Siebenundsiebzig Furten dann durchreitend,
Bis das Dorf Kolaschin sie erreichen,
Und ins ebene Metochien steigen;
Nach dem Dorfe Senowaz dann wenden,
Und von Senowaz nach Draowaz,
Reiten durch das eb'ne Land Metochien,

Und erreichen die prisrenschen Felder
Unter'm hohen Waldgebirge Schara.

Weit und fern noch waren sie im Felde,
Als sie sah der Landeshauptmann Leka.
Da ergriff er von Krystall das Fernrohr,
Daß er sehe, wer sie und woher sie.
Wol gewahrte Landeshauptmann Leka,
Daß ihm tücht'ge Ross' und Helden nahten;
Aber als das Rohr er nahm ans Auge,
Da erkannt' er die drei Serbenhäupter,
Da erkannt' er's, wunderte sich dessen,
Wunderte sich, und erschrak ein wenig.

Jetzt rief Leka aus dem weißen Halse,
Leka rief und hieß den rüst'gen Dienern:
„Meine Diener, öffnet schnell die Thore!
Meine Diener, geht hinaus ins Freie!
Kommen dort drei serbische Woiwoden,
Nichts weiß ich, warum und wie sie kommen,
Nichts weiß ich, ob uns das Land auch friedlich."

Eilig öffneten das Thor die Diener,
Schritten in das Feld hin, in die Ferne,
Beugten grüßend sich zur schwarzen Erde;
Doch sie trifft der Blick nicht der Woiwoden,
Treiben in das Thor ein ihre Rosse,
Wo die Diener wieder ihrer harren,
Ihre Ritterrosse zu empfangen.
Auch heraus tritt Landeshauptmann Leka,
Kommt entgegen ihnen bis in Vorhof;
Armausbreitend, sich ins Antlitz küssend,

Fragten sie nach ihrem Heldenwohlsein.
Dann sich bei den weißen Händen fassend,
Stiegen Alle auf den hohen Söller.

Und sie traten oben in den Söller.
Weit umhergezogen war schon Marko,
Pflegte über nichts sich zu verwundern,
Noch sich über etwas leicht zu schämen;
Aber jetzt verschämt und hoch verwundert
Sah' die Pracht er an von Leka's Söller,
Draus erkennend, wie so vornehm Leka!
Was als Teppich war drin ausgebreitet?
Bis zur Thüre deckte Tuch den Boden,
Ueber'm Tuche lag der schönste Sammet!
Doch die Polsterbetten in dem Söller!
Und die kleinen Kissen unter'm Haupte!
All' mit echtem Golde überflochten!
Viele Haken waren an den Wänden,
Haken ganz von glänzend weißem Silber,
Dran der Herren Waffen aufzuhängen.
Was von Sesseln sich befand im Söller,
Alle waren auch von weißem Silber,
Und die Aepfel dran von lauterm Golde.
In dem Söller auf der linken Seite
Stand ein Speisetisch bereit und fertig,
Nach der Länge ganz mit Wein besetzet,
Der in goldne Becher war gefüllet;
Oben an dem Tische stand ein Becher,
Hoch und weit, neun Litra Wein wol faßt er,
Und der Becher war von lauterm Golde;
Dies war Landeshauptmann Leka's Becher.
Solches war's, ob dessen Marko staunte.

Nöthigt jetzt sie Landeshauptmann Leka,
Daß am obern Ende Platz sie nähmen.
(Kaum erwartete er die Woiwoden.)
Rasche Diener kamen dann geflogen,
Nahmen von dem Speisetisch die Becher,
Gaben sie den Gästen in die Hände,
Doch vor allen Andern ihrem Herren,
Ihrem Herrn, dem Landeshauptmann Leka.
Ging darauf genug des goldnen Weines,
War jedwedes Herrliche zu haben
Und Bewirthung von gar vielen Händen!

Also zechten sie, die Zeit hinbringend,
Grad' vom Sonntag bis zum andern Sonntag.
Oft traf Marko's Auge die Gefährten,
Ob von ihnen Einer nicht beginne,
Von der Schwester nicht beginnen wolle;
Aber jedes mal bei seinem Blicke
Sehn sie schweigend auf die schwarze Erde.
Leicht ist's nicht, mit Leka anzufangen,
Mit so vornehm angeseh'nem Helden!
Als nun Marko sich in dieser Noth sah,
Fing er selbst an in der Noth zu reden:

„Edler Häuptling, Landeshauptmann Leka!
Sieh', wir sitzen hier beisamm' und trinken,
Sprechen auch von Jeglichem, o Leka!
Doch umsonst seh' ich dich an und horche,
Ob du mich nicht einmal fragen werdest,
Was aus fernem Land uns hergeführet,
Warum unsre Rosse wir ermüdet;
Hoff' umsonst! Du willst nicht fragen, Leka!"

Paßte wol sich Held und Held zusammen,
Beider Klugheit trefflich zu einander,
Gab bewundernswürd'ge Antwort Leka:

„O Woiwode, Kraljewitsche Marko!
Wie sollt' ich dich, Bruder! solches fragen,
Da seit lange, Marko, du gefehlet,
Daß ihr nimmer kamt, mich zu besuchen,
Nach dem Wohlsein schön uns zu befragen,
Goldnen Wein mitsammen hier zu trinken
Und zu sehen, ob das Land uns friedlich.
Den Besuch erwidre gern ich nächstens!" —
Mit der Gegenred' ein wenig wartend,
Lange nicht verharrte schweigend Marko,
Gab erwiderend ihm diese Antwort:

„Alles recht, o Landeshauptmann Leka!
Aber ich will nun ein Andres sprechen.
Sprechen will ich; nun genug des Schämens!
Sieh', zu uns sind viele Stimmen kommen,
Uns von einem Wunder viel erzählend,
Von der Jungfrau, von der stolzen Rossa.
Wo sich dehnt die Erde nach vier Seiten,
In ganz Bosnien nicht und in Rumelien,
Nicht in Syrien noch in Aegypten,
Nicht in Anatolien noch Aetolien,
Noch den sieben Christenkönigreichen,
Soll auf Erden ihres Gleichen leben!
Rühmt man sie; auch wir sind sonder Tadel,
Kommen siehst du uns, Feldhauptmann Leka!
Daß wir bei dir werben um die Jungfrau.
Alle Dreie sind wir Bundesbrüder,

Alle Dreie heut' noch unvermählet.
Gib die Schwester, wem dir selbst beliebet,
Wähle, wer dir selbst beliebt, zum Schwager:
Einer sei von uns der rüst'ge Bräut'gam
Und die andern Beiden die Brautführer,
Alle Dreie dann dir eng befreundet."

Auf fuhr Leka, runzelte die Stirne:
„Laß das, laß das sein, Woiwode Marko!
Nimm den Ring heraus nicht für das Mädchen,
Nimm heraus nicht die Freiwerberflasche!
Was ich Held von Gott mir auch erwünschte,
Hab' ich bis zu heut doch kaum erwartet,
Solche Anverwandte zu erwerben!
Doch höchst Widriges muß ich dir sagen:
Wenn, Woiwode Marko, du vernommen,
Daß der Schwester Keine gleicht an Schönheit,
Wahrheit ist es, was die Leute sagen;
Aber eigenwillig ist das Mädchen,
Fürchtet sich vor Gott nur, sonst vor Keinem,
Kümmert sich auch nicht um ihren Bruder.
Schon bis jetzo vierundsiebzig Freier
Kamen her, zu werben um die Schwester;
Doch an Jedem fand sie einen Tadel
Und beschämt' den Bruder vor den Werbern.
Nicht wag' ich, den Brautring anzurühren,
Noch zu leeren die Freiwerberflasche. *)
Schlägt die Schwester heute aus die Werbung,
Wie könnt' ich dir ferner Rede stehen?"

---

*) S. Anmerkung 7.

Da aus vollem Halse lachte Marko
Und das Wort erwiderte er Leka:
„Ei, ei! Leka! (Selig deine Mutter!)
Was für eine Obrigkeit wol wärst du,
Recht zu sprechen einem ganzen Lande,
Und nicht fürchten sollte dich die Schwester?
Ha, bei Gott und meiner Treue schwör' ich's!
Wenn die mein' es wär' in meinem Prilip,
Und sie wagt' es, mir nicht zu gehorchen,
Abhaun wollt' ich ihr die beiden Hände,
Aus der Stirn ihr beide Augen reißen!
Aber höre, Landeshauptmann Leka!
Wenn du dich vor deiner Schwester fürchtest,
Bitt' ich dich, der Jüngere den Aeltern:
Geh' hinauf nach ihrem weißen Thurme,
Wo sie sitzet, deine liebe Schwester,
Bitte sie und führe sie herunter,
Daß sie die Woiwoden selbst beschaue —
Hat vielleicht bisher sie nicht gesehen.
Mögest deine Schwester dann ermuth'gen,
Dem zu folgen, der ihr wohlgefället.
Und wir Brüder wollen uns nicht streiten;
Wer von uns auch Bräutigam mag werden,
Sind Brautführer dann die beiden Andern,
Alle Dreie dann dir eng befreundet."

Aufsprang Leka, ohn' ein Wort zu reden,
Ging hinaus und nach dem hohen Thurme,
Und zur Schwester sprach er, zur Rossanda:
„Komm hinunter, Schwester, stolze Rossa!
Dir vergönnet ist es, selbst zu wählen
Für die Lebenszeit dir den Gefährten;

Harren dein drei serbische Woiwoden,
Wie nicht heutzutage in der Welt mehr:
Daß dem Bruder Freunde du erwerbest,
Selber, Schwester, schönstens dich versorgest."

Drauf die Schwester ihm das Wort erwidert:
„Geh nur, Bruder, wieder in den Söller,
Trink' mit ihnen, bring' den Becher ihnen!
Gleich erscheint die Schwester in dem Söller!"

Zu den Führern wiederum ging Leka
Und als Brüder saßen sie im Söller;
Da begann auf kleinen Treppenstufen
Der Pantoffeln Aufschlag fein zu klappen,
Eine Schar trat jetzt herein von Jungfraun,
Mitten drunter die Jungfrau Rossanda.
Als Rossanda eintrat in den Söller,
Da erglänzten plötzlich die vier Wände
Von dem wunderherrlichen Gewande,
Von dem prächt'gen Wuchs und schönen Antlitz.

Schweigend standen die drei Serbenführer,
Sahn sie an in schamvoller Verwirrung,
Hoch erstaunt ob ihrer Wunderschöne!
Viel gesehen hatte schon der Marko,
Kannte aus dem Waldgebirg' die Wila
Und die Wila war ihm Bundesschwester,
Nicht war jemals er wovor erschrocken,
Noch hatt' irgend ihn etwas beschämet;
Aber jetzo staunt' er vor Rossanda
Und vor Leka schämt' er sich ein wenig.
Standen alle Drei gesenkten Blickes.

Als dies sah der Landeshauptmann Leka,
Blickt' er wechselnd Schwester an und Freier,
Ob nicht Einer spräche von den Helden,
Sei's mit ihm, sei's mit der schlanken Jungfrau.
Wie er ganz verstummt sah die Woiwoden,
Fing er's an, der Schwester zu erklären:
„Wähle, Schwester, wen dir selbst beliebet,
Einen von den jungen drei Woiwoden.
Setztest du dir in den Sinn, dich, Schwester,
Einem tapfern Helden zu vermählen,
Dessen Glanz auch uns soll mit bestrahlen,
Hell bestrahlen auf jedwedem Kampfplatz,
Der auf jeder Kampfstatt kann erscheinen —
Nimm den Marko Kraljewitsch, Rossanda!
Geh' mit ihm nach seiner Burg, nach Prilip,
Nicht wird dort es übel dir ergehen!
Oder hast im Sinne du, dich, Schwester,
Einem schönen Helden zu vermählen,
Dessen Jugendfüll' und Schöne Keiner,
Keiner seinen Wuchs hat, noch sein Antlitz,
Auf der ganzen Erde nach vier Seiten —
Nimm, o Schwester, den Woiwoden Milosch,
Gehe mit ihm nach dem Amselfelde,
Auch nicht dort wird es dir übel gehen!
Oder hast im Sinne du, dich, Schwester,
Einem Flügelhelden zu vermählen,
Ihn zu lieben, stolz ihn dein zu nennen —
Nimm, o Schwester, diesen Flügel-Relja,
Mögest ihm nach Nowi-Pasar folgen,
Auch nicht dort wird dir es übel gehen!“

Als dies hörte die Jungfrau Rossanda,
Schlug die flachen Hände sie zusammen,

Daß davon erscholl der ganze Söller,
Und gar schlimme Worte drauf begann sie:
„Nun, Gott sei gepriesen, der Wahrhaft'ge!
Kann Jedwedem mich genug verwundern,
Kann Jedwedes fassen und begreifen;
Doch nicht kann ich die prisrener Landschaft,
Den nicht, der ihr als Gebieter vorsteht,
Den verrückten Landeshauptmann Leka!
Bist du sinnlos? Daß du es doch wärest!
Was hat, Bruder, dir den Kopf verwirret?
Woran hast du heut dich so verblendet?
Lieber wollt' ich grau mein Haar hier flechten,
Hier in Prisren, unsrer Zarenherrschaft,
Als dem Marko hin nach Prilip folgen,
Um zu heißen die Gemahlin Marko's;
Denn ein Türkenknecht ist dieser Marko,
An der Türken Seite schlägt und ficht er.
Wird kein Grab ihm werden noch Bestattung,
Grabgesang an seiner Gruft nicht tönen!
Was, mein Bruder! Ich, in meiner Schöne,
Die Gemahlin eines Türkenknechtes?
Doch noch immer könnt' ich dir's verzeihen,
Daß dich Marko's Heldenthum verblendet;
Aber nimmer kann ich dir vergeben,
Was du hast und was du liebgewonnen
An dem serbischen Woiwoden Milosch,
Weil er kräftig und von gutem Ansehn!
Hast du nicht gehört die Welt erzählen,
Eine Stute hab' ihn einst geboren,
Ein' arab'sche Stute, blaß von Farbe,
Welche auch die Mutter seines Kranichs!
Eines Tags fand man ihn in der Heerde,

Wie er saugte an der Stute Brüsten,
Daher ist so hoch er und so kräftig. *)
Aber das auch könnt' ich dir verzeihen;
Doch nicht kann ich, Bruder, dir vergeben,
Was du von dem Flügel-Relja sagtest.
Bist du sinnlos? Möchtest du's doch werden!
Wo hast du den Mund? Möcht' er verstummen!
Daß du nicht den Relja fragtest, Bruder,
Welcher Abkunft er und weß Geschlechtes?
Wer sein Vater und wer seine Mutter?
Hörte einst von ihm die Leute sagen,
Ein pasarisch Findelkind sei Relja,
Auf der Straße eines Tags gefunden;
Ein Zigeunerweib erzog und nährt' ihn,
Daher ihm der Flügelschirm und Flügel.
Keinem folg' ich von den dreien Allen!"

Dieses sprechend schritt sie aus dem Söller,
Ließ entbrannten Angesichts die Helden,
Scham erglühend Einer vor dem Andern.
Jetzt aufflammend, wie lebendig Feuer,
Springt auf seine leichten Füße Marko,
Reißt das scharfe Schwert vom Waffenhaken,
Will damit des Leka Haupt zerspalten;
Aber Milosch springt hinzu und hält ihn,
Windet aus den Händen ihm den Säbel:
„Marko Kraljewitsch, zurück die Hände!

*) Eine Volkssage der Art knüpft sich an Milosch' Geburt. Aus seinem Namen Milosch Obilitsch wird Milosch Kobilitsch gemacht, d. i. Stutensohn, von Kobila. In der Sammlung des Kacich wird er nie anders genannt.

Laß den Säbel! Mög' ihn Gott erschlagen!
Wär' es recht, den Bruder zu verletzen,
Der uns schön empfangen und bewirthet,
Und um einer schlimmen Dirne willen
All' des Leka Land zu weinen machen?"
Leidet Milosch nicht Gewalt an Leka.
Marko sieht es, denket schnell auf Andres,
Will ihm nicht den Säbel wieder nehmen;
Denn den Dolch wird er gewahr im Gürtel.
Schnell hinunter stürzt er von dem Söller.

Als er unten war auf eb'nem Boden,
Auf der Erde, auf den Pflastersteinen,
Stand Rossanda noch an ihrem Thurme,
Ihre Jungfraun rings umher in Menge,
Ihres Kleides Saum und Aermel haltend.
Marko sieht es, ruft aus vollem Halse:

„O du Jungfrau, o du stolze Rossa,
Höre mich, bei deiner Jugendblüte!
Schüttle von dir ab all' diese Jungfraun,
Woll' einmal dein Antlitz zu mir wenden!
Allzu sehr beschämt, o schöne Rossa,
War im Söller ich vor deinem Bruder,
Hab' dich so nicht gut gesehen, Rossa;
Komm ich nun zurück in meine Heimat,
Wird die Schwester mir nicht Ruhe lassen,
Immer fragend, wie denn Rossa aussieht.
Wende dich, daß ich dein Antlitz schaue!"

Und die Jungfrau stößt zurück die Mädchen,
Wendet sich und kehrt ihm das Gesicht zu:
„Sieh' denn, Marko, und schau' an Rossanda!"

Da von Wuth und wildem Zorn ergriffen,
Stürzt er auf sie zu mit Einem Sprunge,
Packt das Mädchen furchtbar bei der Rechten,
Reißt den scharfen Dolch vor aus dem Gürtel,
Haut den Arm ihr ab bis zu der Schulter,
Gibt die rechte Hand ihr in die Linke;
Sticht ihr aus dann mit dem Dolch die Augen,
Fängt die Augen auf in seid'nem Tuche,
Wirft das Tuch der Jungfrau in den Busen;
Dann, sie höhnend, spricht er schlimme Worte:

„Wähle jetzo, o Jungfrau Rossanda,
Wähle jetzt, wer dir von uns gefällig:
Ist der Türkenknecht dir jetzt gefällig?
Ist's der Stutensohn, der Milosch, jetzo?
Oder steht dir an der Bankert Relja?"

Stöhnet Rossa, daß man weit es höret,
Ruft um Hülfe ihren Bruder Leka:
„O mein Bruder, Landeshauptmann Leka!
Siehst du nicht, wie mich Unsel'ge Marko
Mich mit mächt'ger Hand zu Grunde richtet!"

Hört es Leka oben auf dem Söller,
Stumm und starr, als wie zu Stein verwandelt,
Waget nichts zu reden und zu sagen;
Denn ihn selber könnt' er auch verderben!

Marko ruft, will nicht mehr auf den Söller,
Ruft nach seinen beiden Bundesbrüdern:
„Kommt, o Brüder, kommt zu mir herunter,
Bringt mir meinen Säbel in der Hand mit,
Zeit ist's, auf den Weg uns zu begeben!"

Und die Freunde folgten rasch dem Marko,
Stürzten schnell hinunter auf das Pflaster.
Unten gürtete das Schwert um Marko;
Dann, sich auf die guten Rosse schwingend,
Ritten sie dahin durchs Feld, ins Freie.
Wie zu kaltem Stein erstarrt blieb Leka,
Schmerzlich stöhnend, arg verstümmelt Rossa.

Der grimme Bogdan.

II, 89.

Ritten in der Früh' drei Serbenführer
Nach dem Felsenstrand vom Amselfelde;
Einer war der Held von Prilip, Marko,
Der pasarer Relja war der andre,
Und der dritte Milosch von Pozerje.
Sieh', da kamen sie an einen Weinberg,
An den Weinberg jetzt des grimmen Bogdan.
Munter springt das gute Roß des Relja,
Und er lenkt hinein es in den Weinberg,
Pflücket Trauben in des Bogdan Garten.

Da begann der Held von Prilip, Marko:
„Meide diesen traubenreichen Weinberg!
Wenn du wüßtest, wem er wäre, Relja,
Hurtig triebest du dein Roß von hinnen.
Herr des Weinbergs ist der grimme Bogdan.
Selber bin ich einst hinein geritten,
Habe drinnen Trauben mir gebrochen;
Doch mich nahm bald wahr der grimme Bogdan,
Auf der schlanken Stute, der arab'schen;
Nicht erwarten mocht' ich ihn, und fliehend
Jagt' ich oben nach der stein'gen Küste,
Hinterdrein, sieh', sprengt der grimme Bogdan,
Auf der schlanken, der arab'schen Stute.
Hätt' ich nicht mein Roß gehabt, den Scharaz,
Diesmal hätt' er wirklich mich erreichet;

Doch der Scharaz dringet rastlos vorwärts,
Und die Stute fängt an zu ermatten.
Als der grimme Bogdan dieses wahrnimmt,
Greift er schnell nach der gewalt'gen Keule,
Wirft nach mir sie nach der stein'gen Küste;
Und er trifft mich an dem seidnen Gürtel,
Brüder! grade mit dem Stiel des Kolbens.
Nieder sink' ich auf des Schecken Ohren,
Kaum, daß ich herum ihn werfen konnte,
Rastlos fliehend nach der stein'gen Küste.
Sieben Jahre sind seitdem verflossen,
Aber nicht vorüber ritt ich wieder."

Und er hatte noch nicht ausgesprochen,
Als sich sammelte ein dicker Nebel
Ueber'm Weinberg auf der ebnen Küste,
Sieh', da sahen die drei Serbenführer
Auf sich zu den grimmen Bogdan kommen,
Ihm zur Seite ritten zwölf Woiwoden.
Als ihn Marko Kraljewitsch erblickte,
Sprach er zu den Beiden diese Worte:

„Höret, meine beiden Bundesbrüder!
Auf uns zu kommt dort der grimme Bogdan,
Alle Dreie sind wir jetzt verloren!
Eilig fort, daß wir ihm noch entfliehen!"

Aber hierauf Milosch von Pozerje:
„Marko Kraljewitsch, mein Bundesbruder!
Bis zum heut'gen Tag behauptet Jeder,
Keine bessern Helden gäb's auf Erden,
Als uns Drei, wir serbischen Woiwoden;

Besser ist's, wir fallen alle Dreie,
Als daß schändlich heute wir entfliehen!“ [23]

Als dies Marko Kraljewitsch vernommen,
Auf der Stell' entgegnet' er ihm solches:
„Nun so hört, ihr beiden Bundesbrüder!
Eilig denn, daß wir ins Werk uns theilen!
Sagt, wollt lieber ihr den Bogdan selber,
Oder wollt ihr seine zwölf Woiwoden?“

Ihm erwiderten Milosch und Relja:
„Lieber wollen wir den Bogdan selber!“
Dieses hatte Marko kaum erwartet.
Auf die Beiden fiel hierauf der Bogdan;
Aber Marko schwang den mächt'gen Kolben,
Jagte vor sich her die zwölf Woiwoden;
Kaum daß er ein paar mal sich gewendet,
Als sie alle Zwölfe unten lagen.
Drauf die weißen Hände band er ihnen,
Trieb sie vor sich her um Bogdan's Weinberg.
Aber siehe, auch der grimme Bogdan,
Treibet vor sich her Milosch und Relja,
Beide Helden mit gebundnen Händen.

Als der Marko Kraljewitsch dies sahe,
Da erschrak er, wie er nie erschrocken,
Und er schaut' und sann, wohin er fliehe.
Doch sogleich stand ihm es vor der Seele,
Wie sie einst einander zugeschworen,
Nimmer sich in Nöthen zu verlassen,
Stets einander beizustehn im Unglück.
Und er zog den Scharaz straff am Zügel,

Drückte in die Stirn die Zobelmütze,
Daß sich Brau'n und Zobel dicht berührten.
So, fest fassend den beschlag'nen Säbel,
Blickt' er nach dem Bogdan wild hinüber.
Neben seinem Weinberg stand der Bogdan,
Sah den Marko in die schwarzen Augen;
Aber vor dem Blicke dieser Augen
Unter ihm erstarben ihm die Füße.
Marko schauet auf den grimmen Bogdan,
Auf den Marko Kraljewitsch schaut Bogdan;
Aber Keiner wagt sich an den Andern.

Endlich aber spricht der grimme Bogdan:
„Marko! komm! wir wollen Frieden machen!
Ueberlaß mir meine zwölf Woiwoden,
Ueberlaß ich Relja dir und Milosch!"
Dieses hatte Marko kaum erwartet;
Gerne gönnt' er ihm die zwölf Woiwoden,
Und die Serbenhelden ließ ihm Bogdan.
Marko nahm dem Schecken nun den Schlauch ab,
Setzten sich, um goldnen Wein zu trinken,
Aßen Trauben auch aus Bogdan's Weinberg.
Als der Wein jetzt ihnen stieg zu Kopfe
Standen auf die serbischen Woiwoden,
Langten wieder nach den guten Rossen,
Und zum grimmen Bogdan sagte Marko:
„Gottes Hülfe mit dir, grimmer Bogdan!
Mögen wir gesund uns wiedersehen,
Uns am rothen Wein zusammen laben!"

Doch der grimme Bogdan sprach erwidernd:
„Zieh' mit Gott auch du, o Marko Kralj'witsch!

Doch nicht wiedersehn mag dich mein Auge!
Wie du heut' entsetzlich mir erschienen,
Nimmermehr werd' ich nach dir mich sehnen!"

Nach der Küste ritt drauf Marko weiter;
Bei dem Weinberg blieb der grimme Bogdan.

Marko, barmherzig.

II, 60.

Ritten aus zu Roß zwei Bundesbrüder,
Konstantin der Bey und Marko Kralj'witsch.
Und es spricht der Bey zum Königssohne:
„Bundesbruder, Kraljewitsche Marko,
Wenn du mich im Herbst besuchen wolltest,
Mich im Herbste am Demetertage,
Den als meinen Taufpatron ich feire,
Daß dir würde Gastmahl und Bewirthung;
Wartet dein die schönste Aufnahm', Bruder,
Und 'ne R:ih' der köstlichsten Gerichte."

Ihm erwiderte darauf Herr Marko:
„Mit der Aufnahm' wolle, Bey, nicht prahlen!
Als ich meinen Bruder Andres suchte,
War ich schon einmal in deinem Hause:
's war im Herbste am Demetertage,
Den als deinen Taufpatron du feierst;
Habe deine Aufnahm' da gesehen,
Aber auch drei Unbarmherzigkeiten."

Fragte drauf Bey Konstantin den Marko:
„Bundesbruder, Kraljewitsche Marko!
Sage, was für Unbarmherzigkeiten?"

Ihm versetzt der Kraljewitsche Marko:
„Dies die erst' der Unbarmherzigkeiten:
Zu dir kamen zwei verwaiste Kinder,
Um mit weißem Brote sich zu laben
Und mit rothem Wein sich zu erquicken;
Doch du sprachest zu den armen Waislein:
«Geht von dannen! Fort, ihr Menschenauswurf!
Macht den Herren nicht den Wein zum Ekel!» —
Dieses, Bey, that meinem Herzen wehe
Und es jammerten mich tief die Waislein.
Und ich nahm die beiden armen Waislein,
Nahm sie nach dem Markte und den Läden,
Labte dorten sie mit weißem Brote
Und erquickte sie mit rothem Weine,
Ließ sie dann in reinen Scharlach kleiden,
Reinen Scharlach und in grüne Seide;
Dann erst schickt' ich sie nach deinem Hause.
Da sah ich's mit an, Bey, von der Seite,
Wie du jetzt die Waislein aufgenommen.
Beide nahmest du, die beiden Waislein,
Nahmest auf den rechten Arm das eine,
Nahmest auf den linken Arm das andre,
Trugest in das Haus sie an die Tafel:
«Eßt und trinkt, ihr herrschaftlichen Söhne!»"

„Noch 'ne Unbarmherzigkeit begingst du,
Als du alte Herren, einst in Ansehn,
Aber jetzt gefallen und verarmet
Und in alten Scharlach nur gekleidet,
Untenan an deine Tafel setztest.
Aber neue Herrn, Emporkömmlinge,
Die seit kurzem erst zu Ansehn kamen

Und sich stolz in neuen Scharlach trugen,
Diese setztest obenan am Tische,
Trugest selber Wein vor sie und Branntwein
Und die Reih' der köstlichen Gerichte."

„Doch die dritte Unbarmherzigkeit:
Vater hast du, Bey, und Mutter, beide;
Aber Keines saß an deinem Tische,
Für ihr Wohl das erste Glas zu leeren."

Marko's Kampf mit dem Straßenräuber Mussa.

II, 67.

Trinket Wein der Albaneser Mussa
Einst in Stambul, in der weißen Schenke;
Aber als der Wein ihm stieg zu Kopfe,
Da beginnt er trunken so zu sprechen:
„Sind es doch nunmehr neun ganze Jahre,
Seit dem Zaren ich in Stambul diene,[24]
Und nicht Roß erdient' ich mir, noch Waffe,
Noch ein Kleid, neu oder halb vertragen.
Doch ich schwör's bei meiner festen Treue:
Fort will ich und an die ebne Küste!
Will am Meeresstrand die Häfen schließen,
Sperren auch die Straßen um den Strand her,
An der Küste einen Thurm erbauen,
An dem Thurme Haken rings von Eisen,
Priester dran und Pilger aufzuhängen!“

Was der Türke trunken angelobet,
Setzt' ins Werk er, als er nüchtern wurde:
Ab fiel er, ging nach der ebnen Küste,
Sperrte an des Meeres Strand die Häfen,
Und die Heeresstraßen um den Strand her.
Was an Geld des Zaren da vorbei kam,
Jährlich wol dreihundert Saumeslasten,
Alles für sich selbst nahm der Arnaute.
An der Küste baut er einen Thurm auf,

Um den Thurm herum von Eisen Haken,
Hängt dem Zaren Priester dran und Pilger.

Als die Klage dessen kam zum Zaren,
Schickt er hin von Kjupri den Wesiren,
Mit ihm sendet er dreitausend Krieger.
Als sie kamen auf die ebne Küste,
Alle sie vernichtet der Arnaute,
Fängt lebendig den Wesir von Kjupri,
Bindet ihm die Hände auf den Rücken,
Bindet ihm die Füße unter'm Rosse:
Also schickt er ihn zurück nach Stambul.
Fing der Zar drauf Kämpfer an zu suchen,
Bot dem Manne unzählbare Schätze,
Der den Straßenräuber Mussa tödte.
Doch wie viel auch dort sich hinbegeben,
Keiner kehrt von Allen heim nach Stambul.
Zornig ward der Zar und tief bekümmert,
Spricht zu ihm der Chodscha *) von Kjuprija:

„Höre mich, Gebieter, Zar von Stambul!
Hätten wir den Kraljewitschen Marko,
Der allein könnt' uns den Mussa tödten!“
Da voll Unmuth blickt' ihn an der Zare,
Und aus seinen Augen rannen Thränen:
„Laß mich gehen, Chodscha von Kjuprija!
Was erwähnest du mir doch den Marko?
Dem sind die Gebeine schon verweset!
Voll sind schon die Tage dreier Jahre,

*) Türkischer Geistlicher.

Daß ich Marko'n ins Gefängniß schickte,
Und ich hab' es nicht seitdem geöffnet."

Ihm erwiderte hierauf der Chodscha:
„Gnade, Zar! Mein Herr und mein Gebieter!
Sage, was wol gäbest du dem Manne,
Der dir sagte, daß am Leben Marko?"

Drauf versetzte ihm der Zar von Stambul:
„Wollt' ihn zum Wesir von Bosnien machen,
Ohne Wechsel, auf neun ganze Jahre,
Und nicht einen Para von ihm fodern."

Sprang der Chodscha auf die leichten Füße,
Ging und öffnete des Kerkers Pforte,
Führt' heraus den Kraljewitschen Marko,
Führt' ihn vor den ehrenreichen Zaren.
Hing das Haar ihm bis zur schwarzen Erde,
Deckt' ihn in der Breit' und in der Länge;
Mit den langen Nägeln könnt' er ackern,
Arg verletzt hatt' ihn der Kerkermoder,
Hatt' ihn schwarz wie Schieferstein gefärbet.

Sprach der Zar zum Kraljewitschen Marko:
„Bist du wirklich noch am Leben, Marko?" –
„Bin es, Zar! doch schlecht genug geworden."
Und der Zar begann ihm drauf zu melden,
Was ihm Alles schon gethan der Mussa;
Dann den Marko Kraljewitsch befragt er:
„Darfst du dich nun wol getrauen, Marko,
Nach dem ebnen Küstenland zu reiten,
Und den Räuber Mussa zu bezwingen?
Gebe Geld dir wie viel du begehrest."

Hierauf Marko Kraljewitsch hinwieder:
„Ha, Herr Zar, bej dem allmächt'gen Gotte!
Arg verletzt hat mich der Kerkermoder,
Nicht aus meinen Augen kann ich schauen,
Wie doch könnt' ich mit ihm Kampf bestehen!
Bringe mich in einer Herberg' unter,
Laß mir reichlich Wein und Branntwein reichen
Und das allerfett'ste Fleisch des Widders,
Auch dazu vom feinsten weißen Brote,
Daß ich mich erhole ein'ge Tage;
Selbst meld' ich dir, wann zum Kampf ich fähig."

Ließ der Zar drei junge Bader rufen,
Einer wusch, der andre schor den Marko,
Und der dritte kürzt' ihm seine Nägel;
Bracht' ihn in der neuen Herberg' unter,
Ließ ihm Wein und Branntwein dorten reichen
Und das allerfett'ste Fleisch vom Widder,
Auch dazu vom feinsten weißen Brote.
Ruhte Marko dreier Monden Tage,
Bis allmälig ihm das Leben kehrte.

Und der Zar befragt ihn drauf von neuem:
„Darfst du jetzo deiner Kraft vertrauen?
Unerträglich wird das zorn'ge Volk mir,
Klagend über den fluchwürd'gen Mussa!"

Marko drauf zu dem erlauchten Zaren:
„Laß Corneliusholz mir, trocknes, bringen,
Das neun Jahre schon lag aufgeschichtet,
Sehen will ich dran, was ich vermöge." —

Bringet man, was er begehrt, dem Helden,
Drückt es Marko kräftig in der Rechten,
Zwei mal berstet da das Holz und drei mal;
Doch kein Wasser träufelt draus hernieder:
„Gott sei bei mir, Zar! Noch ist es Zeit nicht!“

Blieb es also, bis nach einem Monat
Mehr und mehr erkräftigte sich Marko.
Als er sich jetzt kampfesfähig fühlte,
Noch einmal begehrt' er das Cornelholz;
Wie er in der rechten Hand es drückte,
Berstete das Holz zwei mal und drei mal,
Und heraus zwei Tropfen Wasser sprangen.

Drauf zum hohen Zaren sagte Marko:
„Jetzo, Zar, bin ich zum Kampfe tüchtig!“
Und er ging zum Waffenschmiede Nowak:
„Schmied' mir einen Säbel, wie du nimmer
Einen noch vorher geschmiedet, Nowak!“
Und er gab dafür ihm dreißig Goldstück';
Ging drauf wieder in die neue Herberg',
Trank dort Wein, drei Tage oder viere;
Wiederum dann ging er zu dem Schmiede:
„Hast du meinen Säbel fertig, Nowak?“
Gab ihm der den Säbel, neu geschmiedet.
Fragt ihn Marko Kraljewitsch noch einmal:
„Waffenschmied, ist er auch gut, der Säbel?“
Leise ihm der Waffenschmied erwidert:
„Sieh', hier ist der Säbel, hier der Ambos,
Prob' es selbst, ob es wol gut, das Eisen!“
In die Rechte nahm den Säbel Marko,
Rasch ihn schwingend hieb er auf den Ambos,

Spaltete entzwei den halben Ambos;
Und den Waffenschmied befragt er wieder:
„Sag' um Gott mir jetzo, o Schmied Nowak!
Hast du einen bessern je geschmiedet?“

Ihm entgegnete hierauf Schmied Nowak:
„Ja, bei Gott, o Kraljewitsche Marko!
Einen bessern hab' ich einst geschmiedet,
Bessern Säbel einem bessern Helden:
Als der Mussa nach der Küste abfiel,
Hab' ich einen Säbel ihm geschmiedet;
Als er damit loshieb auf den Ambos,
Nicht der Block blieb heil da, noch der Ambos.“

Heftig drob erzürnt fuhr auf der Marko:
„Reich' die Hand her, Schmied Nowak, die Hand her!
Muß dir ja den Säbel noch bezahlen!“
Täuschen ließ sich Jener, biß die Schlang' ihn!
Täuschen sich, und streckte aus die Rechte.
Da schwang Marko Kraljewitsch den Säbel,
Hieb ihm ab die Rechte bis zur Schulter:
„Dies, Schmied Nowak! nimm dafür zum Lohne!
Schmiede keinen bessern je noch schlechtern;
Hier hast außerdem du hundert Goldstück',
Mögest dir davon dein Leben fristen!“

Und ihm zu die hundert Goldstück' werfend,
Schwingt er sich auf seinen Kampfesschecken,
Reitet grade nach der ebnen Küste,
Schweift umher, fragt überall nach Mussa.

Eines Morgens ritt er in der Frühe
Nach dem Bergpaß im Katschanikfelsen,

Sieh', da sitzt der Straßenräuber Mussa
Auf dem Räpplein mit gekreuzten Füßen,
Wirft den Kolben spielend in die Wolken,
Fängt ihn wieder mit den weißen Händen.
Als nun Einer sich dem Andern nahet,
Redet Marko an den Räuber Mussa:

„Auf, Held Mussa, mir mußt aus du weichen!
Mir ausweichen, oder mir dich beugen!“
Ihm erwidert der Arnaute Mussa:
„Deines Wegs zieh', Marko! Fang nicht Streit an,
Oder steige ab, mit mir zu zechen;
Aus dem Wege gehn werd' ich dir nimmer,
Wenn dich auch 'ne Königin geboren
In der Kammer auf dem weichen Kissen,
Die, in reine Seide eingewickelt,
Und mit goldnen Schnüren schön umwunden!
Dich mit Honig auferzog und Zucker;
Aber mich 'ne wilde Albanes'rin,
Bei den Schafen auf der kalten Platte,
Die in groben Mantel mich gewickelt
Und mit Brombeerreben fest umwunden,
Mich mit Habermus hat groß gezogen!
Oft beschworen hat sie mich, die Mutter,
Keinem weichen sollt' ich, noch mich beugen!“

Als von Prilip Marko dies vernommen,
Schleudert rasch er seine Kampfeslanze
Nach der Heldenbrust dem Krieger Mussa.
Mit der Keule fing sie auf Held Mussa,
Ueber sich hinweg warf er den Kampfspeer;
Selber griff er nun nach seiner Lanze,

Marko Kraljewitsch damit zu treffen.
Mit der Keule fing sie auf Held Marko,
Brach sie raschen Schlages in drei Stücke.
Griffen nun nach den beschlag'nen Säbeln,
Stürmten wüthend Einer auf den Andern.
Schwang den Säbel der priliper Marko,
Mussa fuhr ihm drunter mit der Keule,
Daß gleich in drei Stücke sprang der Säbel.
Rasch riß nun auch Mussa vor den Säbel,
Marko Kraljewitsch damit zu treffen;
Mit dem Kolben fuhr ihm drunter Marko,
Daß der Säbel absprang von dem Griffe.
Jetzt begannen mit den Kampfeskeulen,
Den gefiederten, sie sich zu schlagen;
Von den Keulen schlugen sie die Federn, [25]
Schleuderten sie auf den grünen Rasen;
Sprangen nieder von den guten Rossen,
Packten nun sich bei den Heldengliedern,
Auf den Grund einander niederreißend.
Trafen gut da Held und Held zusammen,
Auf den Marko Kraljewitsch Held Mussa!
Weder ist der Marko umzuwerfen,
Noch läßt Mussa auch sich niederwerfen;
Rangen einen Sommertag bis Mittag.
Dick mit weißem Schaum benetzt war Mussa,
Marko dick mit weiß und blut'gem Schaume.
Jetzo sprach der Straßenräuber Mussa:

„Schwenke, Marko, oder ich will schwenken!“
Da begann Held Marko ihn zu schwenken,
Aber nicht konnt' er es mehr vollbringen;
Hierauf schwenkte Straßenräuber Mussa,

Warf den Marko auf den grünen Anger,
Und ihm auf der Heldenbrust jetzt saß er.

Schmerzlich stöhnte Marko in Verzweiflung:
„O, wo bist du, Bundesschwester Wila!
O, wo bist du! Wär'st du nie gewesen!
Meineid schworst du, als du mir gelobtest,
Wo ich immer kommen würd' in Nöthen,
Nahe wolltest du mir in der Noth sein!“

Aus den Wolken gab sich kund die Wila:
„Warum, Bundesbruder Marko Kralj'witsch!
Hab' ich's nicht, Elender! dir gesaget,
Nicht am Sonntag sollst du Streit ausfechten!
Schande wär' es Zweie gegen Einen!
Doch wo sind aus dem Versteck die Schlangen?“

Auf nach Berg und Wolken schaute Mussa,
Schaute auf, woher die Wila spräche;
Marko zog aus dem Versteck das Messer,
Schnitt den Mussa auf tief von dem Gürtel,
Tief vom Gürtel bis zum weißen Halse.
Todt fiel Mussa, deckte lastend Marko,
Konnte kaum hervor sich Marko graben;
Aber als er nun sich aufgerichtet,
Sah' in Mussa er drei Heldenherzen,
Sah' drei Ribben, eine auf der andern.
Eins der Herzen zucket matt und sterbend,
Hat das zweite raschen Tanz begonnen,
Auf dem dritten schläft 'ne böse Schlange.
Als die Schlange aus dem Schlaf erwachte,
Auf dem Felsland springt der todte Mussa,

Und zu Marko spricht die böse Schlange:
„Danke Gott, o Kraljewitsche Marko!
Daß ich nicht erwacht, als Mussa lebte,
Dreifach Wehe hätt' es dir bereitet!“

Marko'n, als er dieses sah und hörte,
Rannen Thränen über's weiße Antlitz:
„Weh' mir“, rief er, „bis zum lieben Gotte!
Einen Bessern, als ich selbst, erlegt ich!“
Hieb hierauf das Haupt ihm von dem Rumpfe,
Warf es in den Habersack dem Scharaz,
Trug es mit sich nach dem weißen Stambul.
Als er's hinwarf dem geehrten Zaren,
Auf die Füße sprang der Zar vor Schrecken;
Aber Marko Kraljewitsch versetzte:
„Hege keine Furcht davor, Herr Zare!
Wie hätt'st du ihn lebend wol empfangen,
Springst du so vor seinem todten Haupte?“

Gab der Zar ihm drauf drei Lasten Geldes.
Nach dem weißen Prilip ritt Held Marko,
Auf dem Katschanik lag todt Held Mussa.

Marko erkennt den Säbel seines Vaters.

II, 58.

Niederstieg aufs Amselfeld der Sultan,
Mit ihm seine hunderttausend Krieger;
Und am Strome Sitniza sie liegen.
Da geht durch des Heeres Reih'n ein Herold,
Bietet feil 'nen Damascenersäbel;
Blos der Säbel gilt dreihundert Goldstück'
Und die Scheide auch dreihundert Goldstück',
Und nicht minder gilt das Wehrgehenke.
Aber Keinen trifft er unter Allen,
Der das Geld ihm für den Säbel gäbe.

Und der Zufall wollte, daß der Herold
Jetzo Marko Kraljewitsch begegnet;
Dieser aber spricht, die Waff' erblickend:
„Hör', o Türke, du des Zaren Herold,
Laß den Damascener mich besehen!"
Gibt der Türk' ihn, ohn' ein Wort zu reden.
Marko drauf, den Säbel wohl betrachtend,
Spricht von neuem zu des Zaren Herold:
„Wohl, ich will dir die neunhundert geben,
Alles in Ducaten, gelb und golden.
Doch für's Erste, hör' einmal, Freund Herold!
Laß nach einem sichern Ort uns umsehn,
Daß ein wenig wir zur Seite treten,
Wenn ich dir das gelbe Geld auszähle.
Ungern möcht' ich hier den Gürtel öffnen,

Die drei Beutel Geld heraus zu langen;
Viele Schulden hab' ich bei den Türken,
Und sie würden wol den Handel hindern."

Und der Türke, als er's kaum vernommen,
Ging mit ihm zur Sitniza, zum Strome,
Nach der Brücke hin von weißen Steinen.
Hier nun öffnete den Gürtel Marko,
Nahm drei Beutel Geldes aus dem Gürtel,
Und weit aus den grünen Mantel breitend
Schüttet er darauf der Beutel Inhalt.
Während nun das Geld der Türke zählte,
Fand, als er den Säbel wohl betrachtet,
Marko drauf drei Christenzeichen stehen:
Eines das des heiligen Demeter
Und das zweite des Erzengels Zeichen,
Doch das dritte Wukaschin's, des Königs.
Als der Marko Kraljewitsch dies sahe,
Da befragt' und sprach er zu dem Herold:
„Türke, ich beschwöre dich, o Herold!
Sage mir, so wahr ein ein'ger Gott lebt!
Woher hast du diesen Damascener?
Hat ihn dir dein Vater hinterlassen?
Hat ihn deine Gattin dir verehret?
Oder hast du sonst ihn wo gewonnen?"

Und der Türk' entgegnete dem Marko:
„Offenherzig, unbekannter Krieger!
Will auf deine Frag' ich Rede stehen.
Nicht vom Vater erbt' ich diesen Säbel,
Noch hat ihn die Gattin mir verehret;
Aber gib wohl Acht, du fremder Krieger!

In der Schlacht hab' ich ihn einst erbeutet,
In der Schlacht, die's Serbenreich zertrümmert,
Wo zwei Fürsten blieben auf der Wahlstatt,
Sultan Murat und Lasar der Zare;
Da hab' ich den Säbel mir erbeutet.
Früh zur Sitniza ritt ich am Morgen,
Meinen starken Braunen wollt' ich tränken;
Sieh', da war der Zufall mir gewogen,
An ein Zelt kam ich von grüner Seide,
In dem Zelte lag ein wunder Krieger,
Daß ihn Gott! Entsetzlich war sein Anblick!
Auf die Brust war ihm der Bart gesunken,
Zugedeckt mit grünem Mantel lag er,
Neben ihm der Damascenersäbel.
Als der wunde Held jetzt mich erblickte,
Da nannt' er in Gott mich seinen Bruder:
«Bruder, sprach er, unbekannter Krieger!
Wolle meinen blonden Kopf verschonen;
An gar schlimmen Wunden lieg' ich nieder,
Bald aushauchen werd' ich meine Seele!
Wolle eine Stunde hier verweilen,
In der Sitniza gib dann ein Grab mir!
Sieh', ich hab' drei Beutel Goldes bei mir
Und den prächt'gen Damascenersäbel,
Der allein wol tausend Goldstück' werth ist,
Außerdem noch dieses Zelt von Seide.» —
Aber ich erbarmte mich nicht seiner,
Riß vom Lager rasch den wunden Helden,
Zog den Säbel, schlug ihm grad' das Haupt ab.
Dann nahm ich ihn bei dem weißen Arme,
Bei dem Arme und dem rechten Fuße,
Warf ihn in die Sitniza, ins Wasser.

So gewann ich wunderbare Beute,
So auch diesen Damascenersäbel."

Als zu Ende dies der Held gehöret,
Sprach er also zu des Zaren Herold:
„Türke, möge dir das Gott vergelten!
Dieser Krieger war mein lieber Vater,
War der König Wukaschin, mein Vater!
Weil auf seine Seele du gewartet,
Weil du dorten ihn begraben, Türke,
Will auch ich dich schönstens nun begraben!"

Und den Damascenersäbel schwingend,
Hieb damit er ab das Haupt des Türken.
Nahm darauf ihn bei dem weißen Arme,
Bei dem Arme und beim rechten Fuße,
Warf ihn in die Sitniza, ins Wasser:
„Gehe, Türke, suche meinen Vater!"

Drauf zum Heere ging der Held zurücke,
Nahm das Geld so als den Säbel mit sich.
Und es fragten ihn die Janitscharen:
„Sag' um Gott, o Kraljewitsche Marko!
Was hast mit dem Herold du begonnen?"

Marko aber sprach erwidernd also:
„Laßt mich gehen, türk'sche Janitscharen!
Piaster hat der Türke und Soldaten,
Ist ein Handelsmann zur See geworden."

Unter sich drauf redeten die Türken:
„Weh' dem Türken, der mit Marko handelt!"

Das Nämliche von einem andern Sänger.

II, 57.

In der Frühe geht die junge Türkin,
Vor dem Morgenroth und Sonnenaufgang,
Linnen an der Mariza zu bleichen;
Bis zu Sonnenaufgang war sie helle,
Mit der Sonne trübte sich das Wasser.
Schwarz und blutig flossen jetzt die Wellen,
Führten Rosse nun herbei und Mützen;
Gegen Mittag kamen wunde Helden.
Und es war ein wunder Held darunter,
Den tief in das Bett die Wellen spülten.
Doch er wendet um sich unter'm Wasser,
Und die Jungfrau an dem Strande sehend,
Redet er sie an und grüßt sie Schwester.

„Schwester du in Gott, du schöne Jungfrau!
Wirf ein Stück mir zu von deinem Linnen,
Zieh' heraus damit mich aus dem Wasser;
Ewig will ich dessen dir gedenken!“
Und die Jungfrau hatt' um Gott Erbarmen,
Warf ihm zu das Ende ihres Linnens,
Zog ihn aus dem Wasser ans Gestade.

Siebzehnfach verwundet war der Krieger
Und gar wunderbar war er gekleidet.
Von der Hüfte hing herab der Säbel,

Der der Griffe drei von Golde hatte,
Und drei Edelsteine an den Griffen;
Wol drei Kaiserstädte wog das Schwert auf!
Und es sprach der Held zur jungen Türkin:
„Liebe Schwester, junges Türkenmädchen,
Sag', wer ist bei dir im weißen Hause?"
Ihm entgegnete die junge Türkin:
„Eine greise Mutter, fremder Krieger,
Und ein Bruder, Namens Mustaph-Aga."
Und der wackre wunde Held versetzte:
„Gehe, liebe Schwester, junge Türkin,
Sage deinem Bruder Mustaph-Aga,
Daß er nach dem weißen Hof mich trage.
Sieh', ich hab' drei Beutel Geldes bei mir
Und in jedem sind dreihundert Goldstück'.
Einen, Jungfrau, will ich dir verehren,
Deinem Bruder Mustapha den andern,
Und den dritten für mich selbst behalten
Zu der Heilung meiner schlimmen Wunden.
Aber gönnt mir Gott, daß ich genese,
Ewig will ich dich in Ehren halten,
Dich und deinen Bruder Mustaph-Aga."

Nach dem weißen Hofe ging die Jungfrau,
Sprach zu ihrem Bruder Mustaph-Aga:
„O mein Bruder, Aga Mustaph-Aga!
Aus der Mariza, dem kalten Wasser,
Zog ich einen todeswunden Helden.
Dieser hat drei Beutel Geldes bei sich
Und in jedem sind dreihundert Goldstück';
Einen will davon er mir verehren
Und den andern dir, o Mustaph-Aga!

Doch den dritten für sich selbst behalten
Zu der Heilung seiner schlimmen Wunden.
Wolle nicht, o Bruder, ihn verrathen,
Tödte nicht den wunden Helden, Bruder,
Bringe ihn nach unserm weißen Hofe!"
Und es geht zur Mariza der Türke.
Als den wunden Helden er erblicket,
Zieht heraus er den beschlag'nen Säbel,
Und ihn schwingend, haut er ihm das Haupt ab.
Drauf, nachdem den Helden er entkleidet,
Kehrt zurück er nach dem weißen Hofe.

Ihm entgegen stürzte seine Schwester,
Und als sie, was er gethan, gewahrte:
„Bruder", rief sie, „möge Gott dich strafen!
Warum hast du schändlich Den verrathen,
Den ich anerkannt als meinen Bruder?
Warum Den, Elender! mir getödtet?
Und um eines reichen Säbels willen!
Dieser Säbel möge dich verderben!"
Also sprechend, floh sie nach dem Thurme.

Kurze Zeit nur war seitdem verflossen,
Als ein Firman kam vom türk'schen Sultan,
Daß sich Mustapha zum Heere stelle.
Und er rüstet sich, in Krieg zu ziehen,
Gürtet sich mit dem beschlag'nen Säbel;
Aber als er ankömmt bei dem Heere,
Schauet Klein und Groß nach seinem Säbel;
Keiner doch vermag ihn zu entblößen.

Also geht von Hand zu Hand der Säbel,
Bis er kommt zum Königssohne Marko:

Da von selbst entblößet sich der Säbel!
Aber als der Marko ihn betrachtet,
Sieht er drauf drei Christenzeichen stehen;
Eines das Nowak's, des Waffenschmiedes,
Und das zweite Wukaschin's, des Königs,
Doch das dritte Marko's eig'ner Name.
Drauf den Türken Mustaph=Aga fragt er:
„Sage mir, du junger Türkenknabe,
Woher hast du diesen scharfen Säbel?
Hast du etwa ihn für Geld erstanden,
Oder in der Schlacht ihn dir erobert?
Hat dein Vater ihn dir hinterlassen?
Oder ihn die Gattin dir verehret,
Dir verehret ihn aus ihrem Erbe?"

Sprach darauf der Türke Mustaph=Aga:
„Offenherzig, o Ungläub'ger, Marko!
Will auf deine Frag' ich Rede stehen."
Und er sagt' ihm Alles, wie's geschehen.
Aber ihm entgegnete Herr Marko:
„Warum, Türke — daß dir's Gott vergelte! —
Warum heiltest du nicht seine Wunden?
Heute schafft' ich dir dafür zum Lohne
Bei dem Sultan eine Agastelle."

Und es sprach der Türke Mustaph=Aga:
„Sprich nicht thöricht, o Ungläub'ger, Marko!
Wenn du Agastellen zu vergeben,
Schaffe dir erst lieber selber eine!
Aber gib mir meinen Säbel wieder!" —
Ohn' Erwid'rung drauf den Säbel schwingend,
Spaltet Marko jetzt das Haupt des Türken.

Zum erlauchten Sultan kam die Kunde,
Der alsbald zum Marko Diener sendet.
Diese gehn zum Helden, reden zu ihm;
Aber ohn' auf sie zu hören, schweigend
Sitzt der Marko bei dem schwarzen Weine.
Endlich wird der Diener Näh' ihm lästig.
Er erhebt sich, wirft verkehrt den Pelz um,
Nimmt den starken Kolben in die Rechte
Und so geht er nach dem Zelt des Sultans.

Wie in Zorn der Marko auch entbrannt war,
Auf den Teppich setzt' er sich in Stiefeln,
Blickt' ihn von der Seit' an, während Thränen,
Blutvermischt, ihm aus den Augen dringen.
Als der Sultan so den Helden siehet
Und bewaffnet ihn mit seinem Kolben,
Weicht zurück er, während Marko vordringt,
Daß er ganz ihn an die Wand zurücktreibt.
In die Gürteltasche greift der Sultan,
Zieht die Hand heraus mit hundert Goldstück',
Reicht sie schnell dem Königssohne Marko:
„Gehe, Marko, trinke auf mein Wohlsein!
Was doch haben sie dich so erzürnet?"
Aber Marko: „Frage nicht, o Sultan!
Siehe, hier ist meines Vaters Säbel!
Hätt' ihn Gott in deine Hand gegeben,
Dir auch zürnte ich auf gleiche Weise!"
Sich erhebend, schritt er aus dem Zelte.

Marko und die Türken.

II, 70.

Auf die Jagd zieht jagend Wesir Murat,
Auf die Jagd ins grüne Waldgebirge.
Mit ihm ziehn zwölf Krieger, Türkenhelden,
Aber außerdem der edle Marko.
Jagend ziehen sie drei weiße Tage
Waldumher und können nichts erjagen;
Aber sieh', da führet sie der Zufall
Plötzlich hin an einen grünen Waldsee,
Worauf goldbeschwingte Enten schwimmen.

Los läßt der Wesir jetzt seinen Falken,
Daß er eine fange von den Enten;
Aber dies' entzieht sich schnell dem Blicke,
Himmelan hebt sie sich zu den Wolken.
Da begann der Königssohn, Herr Marko:
„Wär' es mir vergönnt, o Wesir Murat,
Meinen Falken auf sie loszulassen,
Daß die goldbeschwingte Ent' er fange?"
Aber ihm entgegnete der Türke:
„Wohl ist dir's vergönnt. Warum doch wär's nicht?"
Und des Königssohnes Marko Falke,
Himmelan schwingt er sich zu den Wolken,
Fliegt und fängt die goldbeschwingte Ente;
Aber mit ihr fällt auf's Gras er nieder.
Als dies des Wesiren Falke siehet:

Schwer fällt ihm es und ganz unerträglich;
Denn er hat sich's böslich angewöhnet,
Andrer Beute selbst sich zuzueignen.
Los fährt er auf Marko's wackern Falken,
Die erjagte Ent' ihm zu entreißen;
Doch des Königssohnes Marko Falke,
Starren Sinnes wie sein Herr, ein Trotzkopf,
Gibt nicht her die goldbeschwingte Ente.
Hart empfängt er des Wesiren Falken,
Und zerrupft ihm wild die grauen Federn.

Aber als dies der Wesir erblickte,
Weh' that ihm es und der Zorn ergriff ihn;
Schnell des Königssohnes Falken nahm er,
Schlug ihn gegen eine grüne Tanne
Und zerschmettert ihm den rechten Flügel.
Schmerzlich stöhnte Marko's wackrer Falke,
Wie aus einer Felskluft zischt die Schlange.
Marko aber griff nach seinem Falken,
Und den wunden Flügel ihm verbindend,
Spricht die Wort' er mit ergrimmter Stimme:
„Wehe mir, und wehe dir, mein Falke!
Ohne Serben jagend, mit den Türken
Jagend und ungleiches Recht erduldend!"
Drauf erhoben schnell sich die Begleiter,
Ritten fort und ließen Marko einsam.
Marko aber, den Verband vollendend,
Bleibt und weilt im grünen Waldgebirge.
Wie er nun den Falken wohl verbunden,
Springt er schnell dem Scharaz auf die Schultern,
Spornt das Roß, das über Berges Rücken,
Wie des Waldgebirges Wila, hineilt;

Schnell enteilt es, leget weit zurücke.
Jetzo, an des schwarzen Waldes Ende,
Sieht er auf dem Felde den Wesiren,
Ihm zur Seite die zwölf Türkenkrieger;
Murat aber, als zurück er schauet
Und den Helden Marko sieht von ferne,
Spricht er also zu den zwölf Begleitern:

„Meine Kinder, ihr zwölf Türkenhelden!
Seht ihr dort wol jene Nebelmasse,
Wie sie sich vom schwarzen Berge herwälzt?
In der Nebelwolke ist der Marko!
Seht doch, wie das Roß zur Wuth er spornet!
Weiß es Gott, das nimmt nicht guten Ausgang!“
Jetzt erreicht vom Königssohne Marko,
Reißt den Säbel dieser von der Hüfte,
Treibet den Wesir und seine Krieger
Vor sich her, weit über das Gefilde,
Wie ein Sperlingsheer der grimme Geier.
Bald jedoch die Flüchtigen ereilend,
Haut er dem Wesir den blonden Kopf ab;
Aber aus den Jünglingen, den Zwölfen,
Macht sein Säbel vierundzwanzig Halbe.

Sinnend steht drauf Marko, überleget,
Ob zum Sultan nach Jedren er gehe
Oder ob nach seinem Hof zu Prilip?
Alles überlegt er, endlich spricht er:
„Besser ist's, ich gehe selbst zum Sultan,
Daß von mir, was ich gethan, er höre,
Als daß mich die Türken dort verklagen.“

Als Held Marko nun Jedren erreichte
Und im Divan vor den Sultan hintritt,
Blickten wildverworren seine Augen,
Wie der Wolf, der hungrig waldumher schweift.
Schaut' er auf, so war's, als ob es blitzte!
Da befragt' ihn sorglich der Herr Sultan:
„Sag', mein Söhnchen, Kraljewitsche Marko,
Was doch hat dich gegen mich erzürnet?
Was ist dir Unsel'ges widerfahren?"
Alles drauf berichtete ihm Marko,
Was mit Murat, dem Wesir, geschehen.
Lachte deß aus vollem Hals der Sultan,
Flüsternd sprach er zu dem Königssohne:
„Mögst du dafür leben, Söhnchen Marko!
Hättest du dich also nicht betragen,
Möcht' ich meinen Sohn dich nicht mehr nennen.
Jedes Türklein kann Wesir ja werden;
Doch wie Marko lebt kein andrer Held mehr!"

Und in seine seidne Tasche greifend
Zieht er tausend Goldstück' aus der Tasche,
Reichet sie dem Königssohne Marko.
„Nimm dies Gold, mein Sohn, von deinem Herren;
Trinke auf mein Wohlsein, tapfrer Marko!"

Marko nahm den Beutel Goldes schweigend,
Und verließ den Divan auf der Stelle;
Denn der Sultan gab das Geld mitnichten,
Daß er sich am goldnen Wein erquicke,
Sondern daß er schleunig sich entferne,
Denn in schlimmer Zorneswuth war Marko.

Der Königssohn Marko und der Mohr.

II, 66.

Einen Thurm baut' einst der schwarze Mohre,
Setzte aufeinander zwanzig Stockwerk,
Dicht am Strand des blauen, dicken Meeres.
Aber als der Mohr den Thurm vollendet,
Ließ er Fenster drin und Scheiben machen;
Innen ließ er Sammt und Seide breiten,
Und zum fert'gen Thurme sprach er also:
„Thurm, was stehst du öde an der Küste?
Herrenlos, denn dich bewohnt ja Niemand!
Keine Mutter hab' ich, keine Schwester,
Und vermählt hab' ich mich nie im Leben,
Daß die Gattin dich bewohnen könnte.
Doch, bei Gott! mich soll nicht meine Mutter,
Eine Stute soll erzeugt mich haben,
Wenn ich um des Sultans Kind nicht freie!
Geben muß der Sultan mir die Tochter,
Oder auf dem Kampfplatz mir begegnen!"

Als zum Thurme dies der Mohr gesprochen,
Einen klein geschrieb'nen Brief verfaßt er
An den Sultan nach dem weißen Stambul:
„Sultan", schrieb er, „Herr des weißen Stambul!
Einen Thurm hab' ich am Meer erbauet,
Aber öde steht er, unbewohnet,
Denn ich habe nimmer mich vermählet.

Gib mir deine Tochter zur Gemahlin;
Aber willst du mir dies nicht gewähren,
Nun so komm heraus du auf den Kampfplatz!"

Und der Brief kam zum erlauchten Sultan.
Als er sahe, was er ihm besagte,
Fing er Kämpfer an mit Fleiß zu suchen,
Unermeßlich Geld dem Mann versprechend,
Der den schwarzen Mohren tödten wollte.
Wackre Männer ziehen aus in Menge,
Doch kein Einz'ger kehrt zurück nach Stambul.
Wol in großer Noth ist nun der Sultan,
Keine Kämpfer hat er mehr zu stellen,
Alle hat der schwarze Mohr getödtet!

Doch es soll die Noth noch höher steigen;
Denn es rüstet sich der schwarze Mohre
An der Küste, in dem weißen Thurme:
Kleidet sich in herrliche Gewande,
Gürtet sich mit dem beschlag'nen Säbel;
Drauf die grau' arab'sche Stute rüstend
Schnallt er an ihr sieben Sattelgurte,
Zäumet sie mit golddurchflochtnem Zaume,
Bindet an die Riemen ihr ein Zelt an,
An die Seite ihr den starken Kolben;
Wirft sich dann der Stute auf den Rücken
Und, die Kampfeslanze hinten hängend,
Reitet grad' er nach dem weißen Stambul.

Als er ankommt nun vor Stambuls Thore,
Stößt er vor dem Thore seinen Speer ein,
Bindet fest dran die arab'sche Stute,

Schlägt sein weißes Zelt auf vor den Mauern,
Und in Stambul schreibet er Tribut aus:
Jede Nacht ein noch vollkräftig Schäflein,
Einen Ofen voller weißer Brote,
Einen Zober voll gebrannten Wassers,
Zween Zober voller rothen Weines;
Außerdem noch eine schöne Jungfrau,
Die beim Mahl ihm rothen Wein credenze,
Nächtlich ihm das schwarze Antlitz küsse,
Daß er, nach Italien sie verkaufend
Tags darauf, unzählig Geld erhalte.

Also weilet er drei ganze Monden;
Aber noch nicht war die Noth am höchsten.
Auf der schlanken, grau-arab'schen Stute
Jagt der Mohr frech durch das weiße Stambul,
Reitet grade nach dem Hof des Sultans,
Ruft dem Sultan zu aus schwarzem Halse:
„Alter Sultan, gib heraus das Mädchen!“ [26]
Und den schweren Kolben schwingt er wüthend,
Donnert mit dem Kolben an die Wohnung
Und zerschlägt damit die Fensterscheiben.
Als der Sultan sich in dieser Noth sah,
Da versprach er schimpflich ihm die Tochter.

Vor der Hochzeit drauf begann der Mohre:
„Vierzehn weiße Tage werden hingehn,
Bis ich nach der eb'nen Küste reite
Und die straußgeschmückten Gäste lade.“
Dann setzt' er sich auf die schlanke Stute,
Ritt zurücke nach der eb'nen Küste,
Dort die Hochzeitsgäste einzuladen.

Als die Sultanstochter dies erfahren,
Weinte die Unsel'ge in Verzweiflung:
„Weh' mir, weh' mir, bis zum lieben Gotte!
Hab' ich darum so gepflegt mein Antlitz,
Daß zuletzt ein schwarzer Mohr es küsse?"
Aber wie die Nacht begann zu dunkeln,
Lag die Sultanin und träumte schlafend,
Und im Traum sprach eine Mannesstimme:
„Hohe Frau, es ist in deinen Landen
Eine Eb'ne, Amselfeld geheißen;
Auf dem Felde liegt die Feste Prilip,
Die des Königssohnes Marko Wohnung.
Dieser Marko soll ein wackrer Held sein!
Sende einen Brief dem Königssohne,
Nenne deinen Sohn in Gott den Helden
Und gelobe ihm unzähl'ge Schätze,
Wenn dein Kind er von dem Mohren rette!"

Als der Morgen nun des Morgens anbricht,
Eilt die Sultanin zu ihrem Herren
Und vertraut ihm, was im Schlaf sie träumte.
Wie der Sultan drauf das Wort begriffen,
Schleunigst einen feinbeschrieb'nen Firman
Schickt er nach der weißen Feste Prilip
Auf das Knie des Königssohnes Marko:
„Sohn in Gott, o Kraljewitsche Marko!
Komme zu mir nach dem weißen Stambul,
Tödte dorten mir den schwarzen Mohren,
Daß der Mohr mir nicht die Tochter raube!
Dafür geb' ich dir drei Lasten Goldes!"

Ging der Brief zum Königssohne Marko.
Als der Held den Firman nun empfangen

Und gesehen, was er ihm enthalte,
Sprach er so zum Boten, zum Tataren:
„Geh' mit Gott, Tatar, du Sultansbote!
Grüß' den Sultan, meinen hohen Vater!
Nicht wag' ich den Mohren aufzusuchen,
Der ein starker Held ist auf dem Kampfplatz.
Wenn das Haupt er von dem Rumpf mir hauet,
Was doch helfen mir drei Lasten Goldes?"

Und es kehret der Tatar zurücke,
Bringt dem Sultan dieses Wort als Botschaft.
Drauf die Sultanin, als sie dies hörte,
Setzte sie ein ander Schreiben nieder,
Sendet es dem Königssohne Marko:
„Sohn in Gott, o Kraljewitsche Marko!
Ueberlaß die Tochter nicht dem Mohren,
Sieh', ich gebe dir fünf Lasten Goldes!"

Dieser Brief auch kam zum Helden Marko.
Als er sahe, was er ihm verkündet,
Sprach er so zum Boten, zum Tataren:
„Geh' zurück, Tatar, du Sultansbote!
Gehe, sage meiner hohen Mutter,
Nicht wagt' ich den Mohren aufzusuchen,
Der ein starker Held ist auf dem Kampfplatz.
Von den Schultern haut er mir das Haupt ab,
Und viel lieber ist mein blonder Kopf mir
Als das Gold des ganzen Sultanshofes!"

Und es kehret der Tatar zurücke,
Bringt der Sultanin dies Wort als Botschaft.
Als die Sultanstochter es vernommen,

Springt die Jungfrau auf die leichten Füße,
Feder und Papier nimmt sie zu Handen,
Ins Gesicht sticht sie sich mit der Feder,
Und das Blut aus ihrer Wange träufelnd,
Schreibt damit sie so dem Helden Marko:
„Du in Gott mein Bruder, edler Marko!
Bruder grüß' ich dich beim höchsten Gotte,
Pathe auch bei dem wahrhaft'gen Gotte
Und beim Haupte eures Sanct-Johannes!
Ueberlaß mich nicht dem schwarzen Mohren!
Sieh', ich geb' dir sieben Lasten Goldes!
Geb' dir siebenfachen Unteranzug,[27]
Nicht gewebet und auch nicht gesponnen,
Sondern ganz aus echtem Gold gegossen.
Gebe dir auch einen goldnen Eßtisch;
Um den Eßtisch flicht sich eine Schlange,
Die, das Haupt emporgerichtet haltend,
Statt der Zähne Edelsteine zeiget,
Daß du, so um Mitternacht als Mittag,
Bei dem Glanze Mahlzeit halten könntest.
Ferner will ich dir ein Schwert verehren,
Das drei Griffe hat von laut'rem Golde,
Schön gezieret mit drei Edelsteinen —
Wol drei Sultansstädte wiegt das Schwert auf! —
Endlich geb' ich's dir mit Brief und Siegel,
Daß dich der Wesir nicht tödten dürfe
Ohne das Gebot des hohen Sultans."

Diesen Brief bringt der Tatar dem Marko;
Aber Marko, als er ihn empfangen
Und gesehen, was der Brief ihm künde,
Da beginnt er so zu sich zu reden:

„Weh' mir, Schwester! Unglück bringt der Gang mir;
Aber größ'res brächte mir das Bleiben.
Nicht den Sultan fürcht' ich, noch die Herrin;
Doch ich fürchte Gott und Sanct-Johannes.
Gehen will ich, gält es auch mein Leben!"

Drauf zurücke schickt er den Tataren,
Sagt ihm nicht, was er bei sich beschlossen.
Und er gehet nach dem schlanken Thurme,
Daß er sich in Reisekleider werfe:
Um die Schultern einen Pelz von Wolfsfell,
Auf den Kopf von Wolfsfell eine Mütze;
Gürtet um dann den beschlag'nen Säbel,
Langt heraus die kriegerische Lanze.
Drauf zum Scharaz geht er in den Keller,
Schnallet ihn mit sieben Sattelgurten;
Hänget, einen Schlauch mit Wein anfüllend,
Ihn dem Scharaz an die rechte Seite,
An die linke ihm den schweren Kolben,
Daß er hierher nicht, noch dorthin neige;
Drauf dem Roß sich auf den Rücken wirft er,
Reitet grade nach dem weißen Stambul.

Als er anlangt in dem weißen Stambul,
Geht er nicht zum Sultan noch Wesiren,
Reitet nach der neuerbauten Herberg',
Machet in der neuen Herberg' Einkehr.
Aber als die Nacht begann zu dämmern,
Führt er seinen Scharaz an den See hin,
Daß er sich am frischen Wasser labe.
Doch der Scharaz will nicht Wasser trinken,
Schaut beständig um sich her — und siehe!

Eine türk'sche Jungfrau kommt des Weges,
Ganz verhüllt in golddurchwirkte Tücher.

Als die Jungfrau jetzt dem Seee nah' war,
Neigte sie sich vor dem grünen Seee,
Und zum See begann sie so zu sprechen:
„Gott sei mit euch, o ihr grünen Wellen!
Gott sei mit euch, meine letzte Wohnung!
All' mein Leben will in euch ich leben,
Lieber See, mich dir nun anvermählen,
Lieber dir, ach! als dem schwarzen Mohren!"

Vor trat jetzt der Königssohn, Herr Marko:
„Halte ein, o Herrin, Türkenjungfrau!
Was doch treibt hinunter in den See dich?
Was doch willst du dich dem See vermählen?
Sag', welch großes Leid hat dich befallen?"

Ihm entgegnete die türk'sche Jungfrau:
„Hebe dich von hinnen, nackter Derwisch!
Was doch fragst du, kannst du doch nicht helfen?"
Und vom Anfang bis zu Ende alles
Sagte sie ihm, was zum See sie führte:
„Ganz zuletzt, ach! hört' ich von dem Marko,
Dort in Prilip, in der weißen Feste,
Und ich hört', es sei ein Held, der Marko,
Der den Mohren wohl bezwingen könnte!
Da grüßt' ich in Gott ihn meinen Bruder,
Pathe grüßt' ich ihn in Sanct-Johannes,
Und belobt' ihm viele edle Gaben.
Doch umsonst! der Marko will nicht helfen:
Also fehl' ihm einst die Hülfe Gottes!"

Und es sprach der Königssohn, Herr Marko:
„Wolle mir nicht fluchen, meine Schwester!
Sieh', ich selber steh' vor dir, der Marko!"

Als das schöne Mädchen dies vernommen,
Warf sie sich dem Marko in die Arme:
„O mein Bruder, Kraljewitsche Marko!
Ueberlaß mich nicht dem schwarzen Mohren!"

Ihr entgegnete der edle Marko:
„Meine Schwester, edle Türkenjungfrau!
Nicht, so lang mein Haupt auf meinem Rumpfe,
Ueberlaß ich dich dem schwarzen Mohren.
Wolle keinem Andern von mir sagen;
Deinen hohen Aeltern aber sage,
Daß sie mir etwas zur Mahlzeit senden,
Wo vor Allem mir der Wein nicht mangle,
Und es nach der neuen Herberg' schicken.
Wenn der Mohr kommt mit den Hochzeitsgästen,
Sollen sie empfahn ihn und bewirthen,
Und auch dich dem Mohren übergeben,
Daß im Hof nicht etwa Streit beginne,
Und ich weiß, von wo ich dich entführe,
Will es Gott nur und das Glück der Helden!"

Nach der Herberg' ging zurück drauf Marko,
Und die Jungfrau nach dem Sultanshofe.
Eilig sagte sie den hohen Aeltern,
Daß von Prilip Marko sei gekommen.
Als dies Sultanin und Sultan hörten,
Ließen sie ein herrlich Mahl bereiten,
Wohl versahen sie's mit rothem Weine,
Schickten dies dem Marko in die Herberg'.

Zechend sitzt beim goldnen Weine Marko,
Als in Stambul jede Thür sich schließet.
Auch der Wirth kommt, Alles zuzuschließen,
Und befragt vom Königssohne Marko:
„Was doch schließt so zeitig ihr die Pforten?“
Gibt der Wirth der Herberg' ihm zur Antwort:
„Ei, beim Himmel, unbekannter Krieger!
Um die Fürstin hat der Mohr gefreiet,
Wol zur großen Schande unserm Herren!
Heute Abend kommt er, sie zu holen,
Und weil große Furcht wir vor ihm hegen,
Schließen wir so zeitig Thür und Läden.“
Marko gibt's nicht zu, daß er es thue,
Stellt sich hin, daß er den Mohren sehe,
Und die straußgeschmückten Hochzeitsgäste.

Aber nun wird's laut im weißen Stambul.
Sieh'! da kommt der schwarze Mohr geritten
Auf der schlanken Stute, der arab'schen,
Und mit ihm fünfhundert Hochzeitsgäste,
Alle die fünfhundert — schwarze Mohren;
Schwarz der Brautführer und schwarz der Herold,
Und der Bräut'gam selbst ein schwarzer Mohre!
Wild und ausgelassen springt die Stute,
Steine fliegen unter ihren Füßen,
Daß zerschmetternd sie die Läden treffen.
Als sie vor die neue Herberg' kamen,
Sprach der Mohre also zu sich selber:
„Lieber Himmel! Welch ein großes Wunder!
Ganz geschlossen ist das weiße Stambul,
Alles flieht vor mir aus Furcht und Schrecken,
Einzig dieser Herberg' Thür' ist offen!

Ist vielleicht kein Mensch in dieser Herberg'?
Oder sind sie drin so dumm und thöricht,
Daß sie von der Furcht vor mir nichts wissen?"
Nach dem Sultanshofe ritt der Mohre,
Und verweilte dort so lang es Nacht war;
Aber als der Morgen morgens anbrach,
Uebergab der Sultan ihm die Jungfrau,
Machte auch der Braut Gewande fertig,
Womit zwölf der Rosse schwer beladen.
Durch das weiße Stambul zog der Mohre,
Mit der Jungfrau und den Hochzeitsgästen;
Aber als sie sich der Herberg' nahten,
Wieder stand die Thür der Herberg' offen.
Sein arabisch Roß trieb jetzt der Mohr an,
Sehen will er, wer wol in der Herberg'?
Marko sitzet mitten in der Herberg',
Sitzt und labet sich an schwarzem Weine;
Doch er trinkt nicht, wie man pflegt zu trinken,
Aus 'nem Becken trinkt er, das zwölf Maß hält,
Leert es selbst halb, gibt es halb dem Scharaz.
Lust zu einem Streit' bekommt der Mohre,
Aber an der Thüre, festgebunden,
Steht der Scharaz, wehret ihm den Eingang,
Und die Stute schlägt er in die Seiten.
Zum Gefolge kehrt der Mohr zurücke,
Und sie reiten nach dem Markt von Stambul.

Drauf erhebt sich Marko in der Herberg',
Kehret seinen Pelzrock um von Wolfsfell,
Kehret seine Mütze um von Wolfsfell,
Schnallt sein Roß mit sieben Sattelgurten,
Hängt den Schlauch mit Wein ihm an die Seite,

An die andre ihm den schweren Kolben,
Daß er hierhin nicht, noch dorthin neige.
Drauf nimmt er die kriegerische Lanze,
Und dem Scharaz auf die Schultern springend,
Treibt das Roß er nach dem Marktplatz Stambuls.

Als er eingeholt die Hochzeitsgäste,
Suchet Streit sogleich er anzufangen,
Jagt die Letzten vor bis zu den Ersten;
Aber wie er nun die Braut erreichet,
Tödtet er den Pathen und den Führer.
Schnell kommt das Gerücht zum schwarzen Mohren:
„Weh' dir, schwarzer Mohr, es hat ein Held sich
Deinen Hochzeitgästen zugesellet,
Der ein Roß hat, nicht wie andre Rosse,
Sondern bunt gesprenkelt wie ein Rind ist.
Nicht ist er ein Held wie andre Helden,
Einen Pelzrock hat er an von Wolfsfell,
Auf dem Haupt von Wolfsfell eine Mütze,
Etwas Schwarzes hat er an den Zähnen,
Wie die jungen Lämmer von sechs Monden.
Wie er nahte, fing er auch schon Streit an,
Jagte vor die Letzten zu den Ersten,
Tödtete dir Pathen und Brautführer!"
Wendet schnell der Mohr die graue Stute,
Und zum Königssohne Marko sprach er:
„Wehe dir, du unbekannter Krieger!
Welcher Teufel ist es, der dich leitet,
Daß du unter mein Gefolg' dich drängest
Und den Pathen mir und Führer tödtest?
Bist du thöricht wol, und weißt von gar nichts?
Oder mächtig und verrückt geworden?

Oder ist dir so verhaßt das Leben?
Aber hör', bei meiner Treue schwör' ich's:
Jetzt zieh' ich den Zügel an des Rosses,
Sieben mal will ich dich überspringen,
Sieben hierhin und dann dorthin sieben;
Aber dann will ich das Haupt dir spalten!"

Und es sprach der Königssohn, Herr Marko:
„Woll' es lieber nicht versuchen, Mohre!
Denn wenn Gott und Heldenglück es zugibt,
Wirst nicht nur du mich nicht überspringen,
Wirst mich nicht einmal erreichen können!"

Sieh', wie tobet da der schwarze Mohre!
Straff der Stute Zügel angezogen,
Ihr mit scharfem Sporn die Seite stachelnd,
Will er in der That ihn überspringen.
Doch dies leidet nicht das Kampfroß Scharaz!
Bäumet sich auf beide Hinterfüße,
Mit den vordern wehret er der Stute,
Und sie kräftig mit den Zähnen fassend
Reißt das rechte Ohr er ihr vom Haupte,
Daß sie ganz in ihrem Blute schwimmet.

Siehe, welch ein Kampf beginnet jetzo!
Wie sich Held und Held gewaltig treffen,
Mit dem Königssohn der schwarze Mohre!
Doch kein Streich, kein Hieb kann Marko tödten,
Und von keinem läßt der Mohr sich tödten.
Also treiben sie's, und schon vier Stunden
Tönt der Klang der schneidend scharfen Säbel.
Endlich sieht der schwarze Mohr es kommen,

Daß ihn Marko überwinden werde:
Schleunig wendet er die schlanke Stute,
Flieht in Eile über Stambuls Marktplatz.
Hinter her verfolgend jagt der Marko,
Doch die unerreichte Stute fliehet,
Fliehet eilig wie des Waldes Wila;
Strebt dem Rosse Scharaz zu entlaufen.
Da fällt Marko'n plötzlich seine Keul' ein,
Und er reißt hervor sie von der Seite,
Trifft damit den Mohren an die Schultern:
Sieh', es stürzt der Mohr, und mit dem Säbel
Haut der Marko ihm das schwarze Haupt ab.
Schnell am Zaum die schlanke Stute fassend
Drauf kehrt er zurück nach Stambuls Marktplatz.
All' die Hochzeitgäste sind verschwunden,
Ganz allein harrt sein das schöne Mädchen,
Um sie her die Rosse, zwölf an Anzahl,
Die des schönen Mädchens Mitgift tragen.
Nun das schöne Mädchen nimmt Held Marko,
Führet sie zurück zum Sultanshofe,
Also sprechend zum erlauchten Sultan:
„Siehe, Sultan, hier die schöne Jungfrau,
Siehe hier das schwarze Haupt des Mohren,
Siehe auch die Rosse, zwölf an Anzahl,
Die der schönen Jungfrau Mitgift tragen!"
Und das Haupt des Scharaz rückwärts kehrend
Reitet grad' er nach dem weißen Prilip.

Aber als der Morgen morgens anbrach,
Nahm der Sultan sieben Lasten Goldes,
Sieben Unteranzüge die Jungfrau,
Die gestrickt nicht waren, noch gesponnen,

Noch mit kleinem Weberblatt gefertigt,
Sondern all' aus echtem Gold gegossen;
Außerdem noch einen goldnen Eßtisch,
Um den Eßtisch flocht sich eine Schlange,
Die, das Haupt emporgerichtet haltend,
Statt der Zähne Edelsteine zeiget,
Daß man, so um Mitternacht als Mittag,
Bei dem Glanze Mahlzeit halten könnte.
Ferner nahm sie den beschlag'nen Säbel,
Der von laut'rem Gold drei Griffe hatte,
Und drei Edelsteine in den Griffen!
Unter ihnen auch des Sultans Siegel,
Daß ihn der Wesir nicht tödten könne,
Ohne das Gebot des hohen Sultans.
Alles dieses sandten sie dem Marko:
„Nimm, o Marko, dieses wen'ge Geld hin;
Aber wenn es dir beginnt zu mangeln,
Wende dich getrost an deinen Vater!" *)

---

*) Es ist dies nicht das einzige Lied, worin der Barbar Marko als Mädchenbefreier und Ritter erscheint; in einigen sogar ohne sich so dringend bitten zu lassen.

Tod des Königssohnes Marko.

II, 74.

In der Frühe ritt der edle Marko
Sonntags Morgen vor der lichten Sonne,
Meerentlang, auf's Urwinagebirge.
Aber als er oben auf dem Berge,
Fing der Scharaz plötzlich an zu stolpern,
Fing zu stolpern an und an zu weinen.
Schwer auf's Herz fiel dies dem Königssohne,
Und er sprach zu seinem Rosse Scharaz:
„Ei, mein lieber Freund, mein treuer Scharaz,
Sind es hundert doch und sechzig Jahre,
Seit wir Zwele als Gefährten leben,
Und noch niemals hast du mir gestolpert!
Aber heute fängst du an zu stolpern,
Fängst du an zu stolpern und zu weinen?
Weiß der Herr! Das deutet mir nichts Gutes!
Sicher gilt es hier um Eines Leben
Um das meine oder um das deine!“

Als nun Marko sprach auf diese Weise,
Schrie vom Urwinagebirg die Wila,
Redete zum Königssohne Marko:
„Bundesbruder, Kraljewitsche Marko!
Weißt du, Freund, warum dein Roß gestolpert?
Wiss', um seinen Herren trauert Scharaz,
Denn ihr werdet bald euch trennen müssen!“

Aber Marko sagte zu der Wila:
„Weiße Wila, soll der Hals dir weh thun!
Wie könnt' ich mich von dem Scharaz trennen,
Der durch Land und Städte mich getragen,
Weit vom Anfang bis zum Niedergange?
Gibt es doch kein besser Roß auf Erden,
Wie als ich kein bess'rer Held auf Erden!
Nicht, so lang' mein Haupt auf meinem Rumpfe,
Denk' ich von dem Scharaz mich zu trennen!"

Ihm entgegnete die weiße Wila:
„Bundesbruder, Kraljewitsche Marko!
Nicht Gewalt wird Scharaz dir entreißen,
Noch vermag, Freund Marko, dich zu tödten
Heldenarm und nicht der scharfe Säbel,
Nicht der Kolben, nicht die Kampfeslanze;
Keinen Helden fürchte du auf Erden!
Aber sterben wirst du, armer Marko,
Durch Gott selbst, den alten Blutvergießer.
So du nicht willst meinen Worten glauben,
Reit' hinan zu des Gebirges Gipfel,
Schaue von der Rechten zu der Linken:
Sehen wirst du dort zwei schlanke Tannen,
Die des Waldes Bäum' all' überragen,
Schön geschmückt sind sie mit grünen Blättern;
Aber zwischen ihnen ist ein Brunnen,
Dorten kehre rückwärts deinen Scharaz,
Sitze ab und bind' ihn an die Tanne;
Neige dich hinab auf's Brunnenwasser,
Daß dein Antlitz du im Spiegel schauest,
Siehest dorten, wann du sterben werdest!"

Da that Marko nach der Wila Worten.
Als er kam auf des Gebirges Gipfel,
Schaut' er von der Rechten zu der Linken
Und erblickte die zwei schlanken Tannen,
Die des Waldes Bäum' all' überragten,
Schön geschmückt mit reichen grünen Blättern.
Darauf kehrte er den Scharaz rückwärts,
Saß dann ab und band ihn an die Tanne,
Neigte sich hinab auf's Brunnenwasser,
Sah' im Wasser spiegeln sich sein Antlitz,
Und er sahe, wann er sterben werde.

Thränen rollten aus des Helden Augen:
„Falsche Welt, du meine schöne Blume!
Schön warst du, o kurzes Pilgerleben,
Kurzes, nur dreihundertjährig Leben!
Zeit ist's nun, daß ich die Welt vertausche.“

Drauf zog er den schneidend scharfen Säbel,
Zog heraus ihn, von dem Gürtel lösend;
Schritt damit zu seinem Rosse Scharaz,
Hieb dem Scharaz Eines Streichs das Haupt ab,
Daß er nicht in Türkenhände falle!
Nicht den Türken Dienste leisten müsse,
Wasser holen und die Kessel tragen.
Als er so das Haupt ihm abgehauen,
Grub ein Grab er seinem Rosse Scharaz,
Besser ihm als seinen Bruder Andres!
In vier Stücke brach er dann den Säbel,
Daß er nicht in Türkenhände falle,
Daß die Türken sich mit ihm nicht prahlten,
Ihnen sei von Marko er geblieben,

Und darob die Christenheit ihm fluche.
Als den scharfen Säbel er zerbrochen,
Brach in sieben Stücke er die Lanze,
Warf die Stücke in die Tannenäste;
Nahm nach diesem den gefurchten Kolben,
Nahm den Kolben in die starke Rechte,
Schleudert' ihn vom Urwinagebirge
Weit hin in die blaue, dicke Meerflut.
Zu dem Kolben aber sagte Marko:
„Wenn mein Kolben aus dem Meer zurückkehrt,
Soll ein Held erstehen, der mir gleichet!“

Als er so zerstöret seine Waffen,
Zog das Schreibzeug er aus seinem Gürtel,
Aus der Tasche unbeschrieb'ne Blätter.
Einen Brief schrieb der priliper Marko:
„Wer da kommt auf's Urwinagebirge
Zu dem kalten Brunnen bei den Tannen,
Und daselbst den Helden Marko findet,
Wisse hiermit, daß der Marko todt ist!
Drei gefüllte Beutel hat er bei sich,
Angefüllt mit goldenen Dukaten;
Einen Beutel geb' ich ihm, ihn segnend,
Daß dafür er meinen Leib begrabe.
Mit dem zweiten schmücke er die Kirchen;
Für die Lahm' und Blinden sei der dritte,
Daß die Blinden in der Welt umherziehn,
Mit Gesange Marko's Thaten feiernd.“

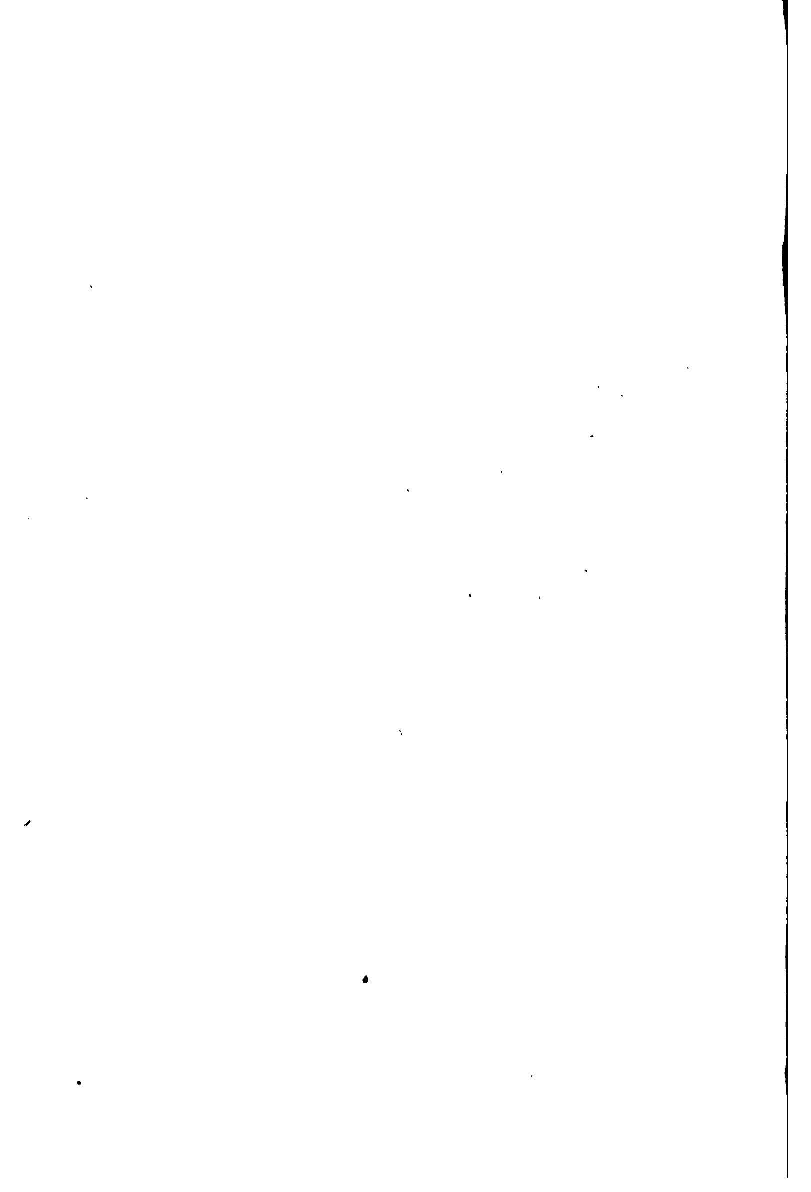
Als der Marko jetzt den Brief vollendet,
Steckt' er ihn ins Laub der grünen Tanne,
Wo man sie erblicken kann vom Heerweg;

Warf das goldne Schreibzeug in den Brunnen,
Zog den grünen Rock aus, auf dem Grase
Aus ihn breitend unter einer Tanne,
Macht' ein Kreuz, ließ auf den Rock sich nieder,
Drückte tief ins Aug' die Zobelmütze,
Legte sich, und er erstand nicht wieder.

Bei dem Brunnen lag der todte Marko,
Tag und Nacht, und eine ganze Woche.
Mancher kommt daher den breiten Heerweg,
Siehet dort den Helden Marko liegen,
Denkt bei sich ein Jeder, daß er schlafe;
Um ihn her geht er im weit'sten Umkreis,
Fürchtet sich, daß er ihn nicht erwecke.

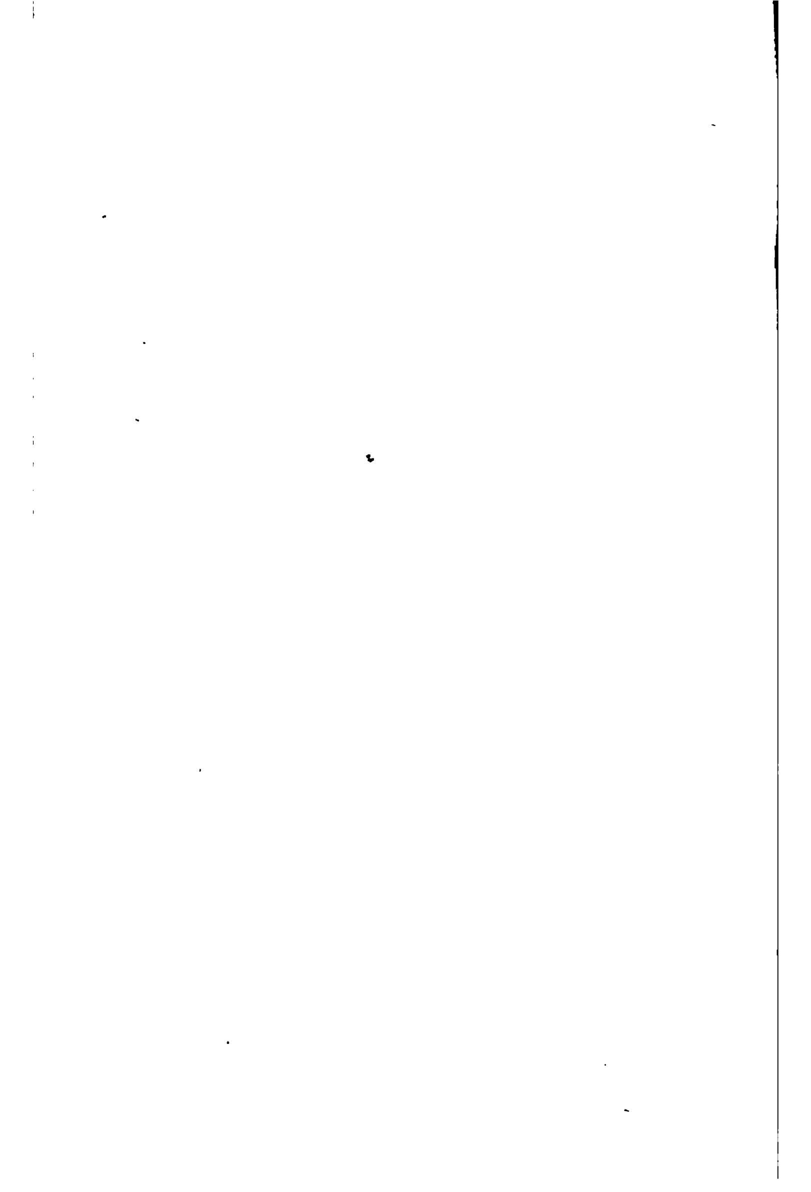
Von dem Glück begleitet ist das Unglück,
Wie vom Unglück wird das Glück begleitet;
Doch das Glück war's, das den Abt Basilius
Jetzt daher vom Berge Athos führte,
Von der weißen Chilindarerkirche,
Im Geleit Isaja's, seines Schülers.
Als der Abt den Marko nun bemerkte,
Winkt er mit der rechten Hand dem Schüler:
„Leise, Söhnchen, daß du ihn nicht weckest!
Uebellaunig ist er beim Erwachen,
Leicht könnt er uns alle Beide tödten!“
Aber wie er also ihn betrachtet,
Sieht den Brief er in den Tannenzweigen,
Liest des Briefes Inhalt aus der Ferne,
Der ihm sagt, der Marko sei gestorben.
Steigt das Mönchlein ab von seinem Pferde,
Rührt den Marko an mit seinen Händen;
Aber längst gestorben schon ist Marko.

Thränen füllten da des Abtes Augen,
Leid that ihm es um den Helden Marko.
Aus dem Gürtel nahm er ihm die Beutel,
Und verwahrte sie in seinem Gürtel.
Hin und her sinnt drauf der Abt Basilius,
Wo den todten Marko er begrabe,
Sinnt und sinnt, bis er das Ein' ersonnen.
Auf sein Roß lädt er den todten Helden,
Bringt hinunter ihn ans Meergestade,
Schiffet ein sich nach dem Berge Athos,
Landet an der Chilindarerkirche.
Drauf bracht' er ihn in die weiße Kirche,
Las dem Marko, was gebührt den Todten,
Grabgesänge über seinem Leichnam.
Aber in der weißen Kirche Mitte
Ließ der Greis des Helden Leib begraben,
Setzte ihm kein Zeichen zum Gedächtniß,
Daß, wenn sie des Marko's Grab erkennen,
Nicht die Feinde Schadenfreude üben. [28]



IV.

Von den letzten Fürsten Serbiens.



Georg's und Irene's Herrschaft.

II, 499.

In der Früh' ritt der Woiwode Rado
Durch die weiten godominer Felder;
Aber als er mitten auf dem Felde,
Kamen eben her zwei junge Frauen:
Eine des Woiwoden Bjelitsch Gattin
Und die andre Zlatokossitsch' Gattin,
Beide Frauen junge Kindlein tragend.

Als sie sah'n den fürstlichen Woiwoden,
Hingen fest sie sich an seinen Rocksaum,
Küßten beide Hände ihm und Rocksaum
Und mit feinem Anstand zu ihm sprachen:
„Path' in Gott, o Herr Woiwode Rado!
Path' in Gott und in dem heil'gen Johann!
Wolle unsre jungen Kindlein taufen;
Aber dann, Herr, reite nach Semendria,
Wo die Gatten unsrer Beid' im Kerker,
Bjelitsch meiner, ihrer Zlatokossitsch.
Hält gefangen sie die Frau Irene,
Und sie will sie alle Beide tödten.

O du, bitte du die Frau Irene,
Daß die Helden sie in Freiheit setze!"

Drauf erwidert der Woiwode Rado:
„Hört mich, liebe Frau'n, Gevatterinnen!
Nehmet diese beiden zarten Kindlein
Und nach euern Häusern traget beide,
Aber ich will nach Semendria reiten,
Will Georgen bitten und Irenen,
Daß sie frei euch geben eure Gatten.
Schlimm, daß Gott! für Helden ist's im Kerker!"*)

Solches sprach er, ritt dann nach Semendria.
Aber als er vor Georgens Thurm kommt,
Sitzt Georg vor seinem weißen Thurme,
Sitzet der Georg, der Brankowitsche,
Sitzet mit dem Theodor von Stalatsch,
Der da auch Pojesda von Golubaz,
Und sie trinken rothen Wein zusammen.
Aber als Woiwode Rado ankommt,
Bietet er den Beiden Gottes Hülfe,
Dann fängt er gar zornig an zu reden:
„Herr und Fürst, George von Semendria!
Schad' um dich und Schad' um deine Herrschaft,
Daß so zügellos Irene waltet,
Daß die besten Feldherrn sie dir tödtet,
Unsrer Macht so selbst die Flügel schneidet!
Jetzo, lieber Herr, laß mich dich bitten,

---

*) Im Original mit einem beliebten Fluche: Daß ihn Gott erschlage den Kerker)!

Schenke mir der zwei Woiwoden Leben,
Bjelitsch' und Zlatokossitschens Leben.
Laß sie heut' aus ihrem Kerker treten!"

Ihm erwidert Georg von Semendria:
„Rado Oblassitsch, mein treuer Diener,
Geh, mein Diener, nach dem obern Galgen;
Dreißig Reiter führten die Woiwoden
Ganz vor kurzem nach dem obern Galgen,
Um die Beiden heute aufzuhenken.
Bitte du die Fürstin, Frau Irene,
Ob sie dir nicht Beide schenken wolle." —
Als dies hörte der Woiwode Rado,
Wendet rasch er um den starken Schimmel,
Ritt in Eile nach dem obern Galgen,
Rief von fern schon zu den jungen Reitern:
„Henket mir nicht auf die zwei Woiwoden,
Denn mir hat der Fürst die Zwei geschenket!'
Und sie hatten kaum das Wort vernommen,
Als sie frei gleich die Woiwoden ließen.

Sieh', da kam Irene, die Verfluchte!
Im Gefolg' ihr zwanzig Ehrenfräulein,
Die den Saum ihr und die Aermel trugen.
Als sie kam zum Galgen, die Verfluchte,
Da im Zorne schrie sie zu den Reitern:
„Was doch steht ihr da und henkt nicht Diese?"
Ihr entgegen ging Woiwode Rado,
Flehte an die Fürstin, Frau Irene:
„Hohe Frau des Herrn Georg, Irene!
Schenke du mir diese zwei Woiwoden,
Wolle nicht die Jünglinge du tödten!"

Aber drauf die Fürstin, Frau Irene:
„Hole dich der Teufel, Woiwod Rado!
Morgen soll an dich die Reihe kommen,
Sammt dem Enkel Despot Wuk, dem Drachen!“

Als dies hörte der Woiwode Rado,
Zog er vor die dreigeflochtne Knute,
Schwang und traf damit Georg's Irene;
Und so leicht berührt' er die Verfluchte,
Daß er sie zur schwarzen Erde streckte.
Führte darauf mit sich die Woiwoden,
Mit sich fort nach seinem weißen Hause,
Und bewirthete die Beiden schönstens;
Dann entließ er sie gesund nach Hause,
Beide dringend warnend und ermahnend,
Nimmermehr zu trauen der Irene.*)

*) Vgl. die historische Einleitung, S. 47.

Entführung der schönen Ikonia.*)

Goldnen Wein trinkt Theodor von Stalatsch
In dem Schloß an der Morawa, Stalatsch,
Ihn bedient beim Wein die greise Mutter.
Als der Wein zu Kopfe stieg dem Helden,
Da begann sie so zu ihm zu sprechen:

„O mein Söhnchen, Theodor von Stalatsch!
Sag', warum du niemals dich vermähltest,
Nie in deiner Jugendblüt' und Schöne?
Daß die alte Mutter, abgelöset,
Sich im Hause ihrer Enkel freue?"

Ihr entgegnet Theodor von Stalatsch:
„Soll mir Gott, o meine greise Mutter!
Längst durchstrichen hab' ich Land und Städte,
Aber nirgends fand ich mir ein Mädchen;
Oder wo ich mir ein Mädchen wüßte,
Dir nicht ziemend fand ich die Verwandtschaft,
Und wo dir sich die Verwandtschaft ziemte,
Da war wieder mir nicht recht das Mädchen.

---

*) Aus der wiener Auflage von 1814. In der neuesten von 1845 befindet sich das Gedicht in einer viel vollständigern Version, die ihm einen durchaus verschiedenen Charakter gibt (Nr. 82) und Irene's Rache und Strafe erzählt. Die Verdeutschung desselben bleibe einem andern Uebersetzer vorbehalten; uns schien es kein Grund, obige anmuthige Erzählung untergehen zu lassen.

Aber gestern ging ich Nachmittage
An dem kühlen Strome der Ressawa,
Sieh', da traf ich dreißig blühnde Jungfraun,
Die ihr Garn und ihre Linnen bleichten;
Drunter war die schöne Ikonia,
Milutin's, des Fürsten, holde Tochter,
Milutin's, des Fürsten der Ressawer.
Diese, Mutter, wär' für mich ein Mädchen
Und für dich auch schickt sich die Verwandtschaft;
Aber sie ist anderwärts verlobt schon,
Ist geworben durch Georg's Irene
Für den Sredoj, für Georg's Verwandten.
Aber ich will sie besitzen, Mutter,
Sie besitzen oder nicht mehr leben!"

Drauf die Mutter räth ihm und ermahnt ihn:
„Laß sie, Sohn, wenn schon verlobt das Mädchen!
's ist kein Spaß — des Königs Anverwandte!"

Aber Theodor hört nicht die Mutter,
Seinen Diener ruft er, Dobriwoi:
„Dobriwoi, du mein treuer Diener!
Führe mir heraus den starken Braunen,
Sattle mir ihn mit dem Silbersattel,
Zäum' ihn mir mit golddurchflochtnem Zaume!"
Als gerüstet jetzo steht der Braune,
Gehet er hinaus und, auf sich schwingend,
Sprengt er längs dem stillen Fluß Morawa
Nieder in die Ebene Ressawa.

Als er anlangt am Ressawastrome,
Wiederfindet er die dreißig Jungfraun,
Mitten unter ihnen Ikonia.

Da den Kranken spielt der Held und ruft sie,
Grüßet sie und wünscht ihr Gottes Hülfe:
„Gottes Hülfe mit dir, schöne Jungfrau!“
Und aufs schönste also sie entgegnet:
„Gebe Gott dir Gutes, fremder Krieger!“

„Schönes Mädchen, um des Herren Willen
Reiche mir doch einen Becher Wasser!
Mich hat böse Fieberglut ergriffen
Und vom Braunen kann ich nicht wohl steigen,
Denn es hat das Roß die schlimme Sitte,
Läßt sich nicht zum zweiten mal besteigen.“

Ihn bedauert Jungfrau Ikonia
Und erwidert ihm mit leiser Stimme:
„O um Gott nicht, unbekannter Krieger!
Die Ressawa hat gar schweres Wasser,
Ist nicht gut selbst für gesunde Helden
Und nun gar nicht für die Fieberkranken.
Aber warte, daß ich Wein dir bringe!“

Und sie eilt nach ihrem weißen Hause,
Bringet Wein in einem goldnen Becher,
Reicht ihn dar dem Theodor von Stalatsch;
Aber der, sieh'! greift nicht nach dem Becher,
Greift nur nach der weißen Hand der Jungfrau,
Zieht herauf sie zu sich auf den Braunen,
Und sie drei mal mit dem Gürtel gürtend
Und zum vierten mit des Säbels Riemen,
Trägt er sie nach seinem weißen Hofe.

Frau Irene.

II, 80.

Ging lustwandeln des Georg's Irene
Bei der weißen Feste von Semendria;
Ging am Strande sie der stillen Donau,
Mit ihr ging Maxim, ihr Enkelsöhnchen,
Und Gregor's Gemahlin, seine Mutter. *)
Und es fragte ihn Georg's Irene:
„Sage mir, Maxim, du junger Knabe,
Könntest du mir wol in Etwas rathen?
Um die jüngste, letztgeborne Tochter
Werben drei der angeseh'nen Freier.
Wirbt um sie der Philipp, der Magyare,
Aus dem reichen Lande der Magyaren;
Zweitens wirbt der Moskowiterkönig;
Drittens wirbt der Zar der Ottomanen,
Der in Stambul in der Zarenfeste.
Wolle du nun, Knab' Maxim, mir rathen:
Welchem Freier geb' ich meine Tochter?"

Ihr erwiderte Maxim, der Knabe:
„Will, Großmutter, dir wol gerne rathen,
Wenn du nur auch auf mich hören wolltest!

---

*) Maxim's, des nachherigen Bischofs, Vater hieß geschichtlich Stephan. Der Sänger verwechselt ihn mit Wuk dem Drachen, der Gregor's Sohn war. Vgl. die historische Einleitung, S. 47—49.

Gib die Tochter Philipp dem Magyaren,
Wird bei ihm im Ueberflusse leben;
Aber willst du sie nicht Philipp geben,
Gib sie dann dem Moskowiterkönig,
Daß wir mit dem König uns befreunden;
Helden sind im Krieg die Moskowiter,
Können uns im Kriege Hülfe leisten.
Aber gibst du sie dem Türkenzaren,
Wird der Türk' das Land zur Mitgift wollen,
Wird das Land er wollen und die Festen!"

Als das hörte des Georg's Irene,
Schlägt sie mit der Hand den jungen Knaben,
Schlägt ihn mit der Hand ins weiße Antlitz,
Und so leicht hat sie das Kind geschlagen,
Es geschlagen in das weiße Antlitz,
Daß sie vier der Zähn' ihm hat verrücket.

Fällt Maxim hin auf den grünen Rasen,
Ganz mit schwarzem Blut ist er benetzet;
Speiet Blut der Knab' und leise spricht er:
„Großmutter, dich möge Gott erschlagen!
Wo du hin sie gibst, zum Unglück sei es!
Mögst mit ihr verlieren Land und Festen!"

Wie er sagte, also ist's geschehen:
Gab die Tochter sie dem Türkensohne
Und mit ihr gab weg sie Land und Festen.

Tod des Despotensohnes Johannes.*)

Krank liegt der Despotensohn Johannes,
Liegt in Sirmien, in dem eb'nen Lande,
Krank im schönen Dorfe Kupinowo;
Schwer darnieder liegt er und am Tode.
Und er rufet Michael, den Diener:
„Höre, Michael, mein treuer Diener,
Schleunig spann' die Rosse an den Wagen!
Eile du damit aufs allerschnellste
Nach Krushedol, nach dem weißen Kloster!
Frag' nach meinem Bruder in dem Kloster,
Nach dem Bruder, nach Maxim, dem Bischof;
Sag' ihm Alles — woll' ihm nichts verhehlen! —
Daß zum Tod erkrankt ich niederliege.
Dann von dorten wende du dich eilig,
Laufe nach der Ortschaft Berkakossa,
Frage dort nach meiner alten Mutter,
Meiner alten Mutter Angelia;
Aber ihr berichte nicht die Wahrheit,
Daß der Sohn ihr auf den Tod erkrankte.

---

*) Vgl. die historische Einleitung, S. 49. Dies Gedicht, das die erste Auflage nur in einer verstümmelten Form brachte, wird hier zum ersten mal vollständig mitgetheilt.

Sage lieber ihr mit meinem Gruße,
Rüsten thät Johannes sich zum Kriege,
Ueber's Meer hin, auf neun ganze Jahre;
Ruf' sie, daß sie mir den Segen gebe!"

Michael gehorchet ohne Säumniß;
In drei Reih'n die guten Rosse spannt er,
Eilet nach dem wunderreichen Kloster,
Sagt hier Alles dem Marim, dem Bischof,
Wie Johannes auf den Tod erkrankt sei.
Und von dort, so schnell als möglich, geht er
Nach dem alten Hof, nach Berkakossa,
Saget dort der Mutter Angelia,
Daß Johannes sich zum Kriege rüste
Ueber's Meer hin auf neun ganze Jahre;
Kommen soll' sie, um ihn noch zu segnen.
Und die Mutter Angelia sagte:
„Warte, Michael, du treuer Diener,
Warte meiner hier drei weiße Tage!
Backen will dem Sohn ich weiße Brötlein
Und die feinen Hemden fertig machen,
Daß ich sie ihm zum Geschenke bringe!"

Drauf der Diener Michael entgegnet:
„Säume nicht, um Gott, Frau Angelia!
Denn nicht warten kann dein Sohn Johannes,
Aufgefodert ist er durch ein Schreiben.
Bringe lieber ihm das Mehl zum Brote,
Zu den Hemden ihm das weiße Linnen!"

Doch die Mutter will davon nicht lassen,
Sie bereitet ihm die weißen Kuchen

Und die Hemden aus der feinen Leinwand,
Ist in keiner großen Eile eben.
Und sie gehen nach dem eb'nen Sirmien.
Als sie nahe Kupinowo waren,
Sahen sie die Diener alle barhaupt,
Und die Rosse weiden auf den Wiesen
Ohne Sättel, ohne Zaum und Decken.
Hörten keine Trommeln auch, noch Pfeifen,
Noch daß Kriegesfahnen sie gesehen.
Fragte drauf die Mutter Angelia:
„Michael, des Hauses treuer Diener!
Was doch, wenn mein Sohn zum Krieg sich rüstet,
Was doch gehn die Diener alle barhaupt?
Was doch sind die Rosse auf den Wiesen
Ohne Sättel, ohne Zaum und Decken?
Was gibt's weder Trommeln hier, noch Pfeifen?
Was doch, daß wir keine Fahnen sehen?"

Und der Diener Michael erwidert:
„Liebe Herrin, Mutter Angelia!
Bei der Mahlzeit sitzt wol der Gebieter,
Bringt Gesundheit aus und leert den Becher,
Flehet Glück von Gott für unterweges;
Darum sind die Diener alle barhaupt,
Darum sind die Rosse auf der Wiese
Ohne Sattel, ohne Zaum und Decken,
Sollen noch recht gute Weide haben,
Denn sie rüsten sich für weite Wege;
Trommeln gab es, haben aufgehöret;
Waren auch der Fahnen da 'ne Menge,
Doch der Wind blies vom Gebirge Fruschka,
Haben drum zur Erde sie geleget."

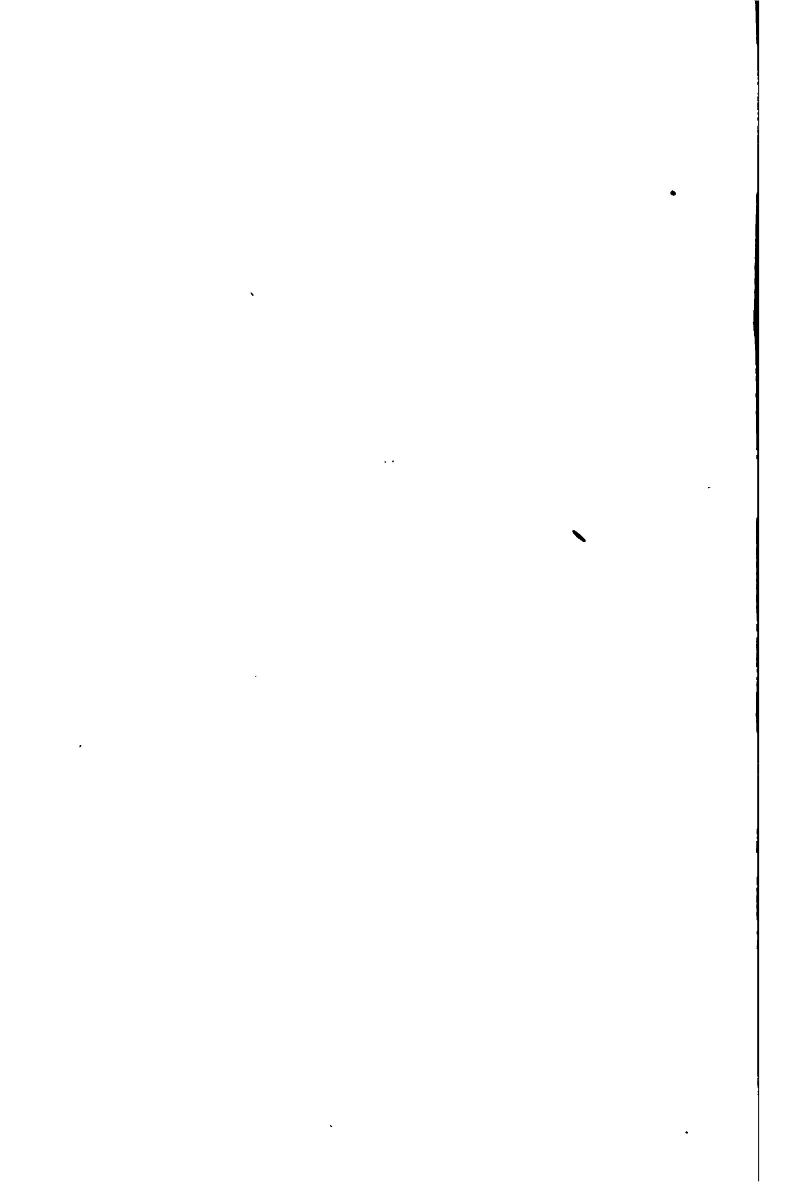
Als sie nach dem weißen Hofe kamen,
Hat die Mutter inn'res Weh befallen;
Aber als sie in den weißen Hof trat,
Kämpfte grad' Johannes mit der Seele,
Ueber ihm gebeugt Maxim der Bischof,
Der Gebete lieset für die Todten.
Als dies sah die Mutter Angelia,
Wehgeschrei erhebt sie wie der Kuckuk:
„Weh', Johannes, meine Todeswunde!
Was soll aus dem eb'nen Sirmien werden?
Was, o Sohn, aus deinen weißen Höfen?
Was, o Sohn, aus deinen schwarzen Rossen,
Aus den Rossen und den grauen Falken?
Was, o Sohn, aus deinem vielen Gelde?
Was, o Sohn, aus deiner treuen Gattin?
Was, o Sohn, aus deiner alten Mutter?"

Aus dem Tode kehrt zurück Johannes,
Spricht mit seiner Todtenstimme also:
„Sirmien wird einen Herrn bekommen,
Sei's ein beſſ'rer oder sei's ein schlimm'rer;
Meine Rosse und die grauen Falken
Und den weißen Hof am Strand der Sawa
Soll mein Bruder Wuk der Drache haben,
Meine Gelder meine alte Mutter,
Daß sie so sich nähre und sich wehre;
Meine Gattin — sie vom fremden Stamme — [29]
Oft hat sie gekränkt mich und verleumdet
Bei dem Bruder, bei Maxim dem Bischof,
Daß Despot Johann nach Sirmien reise,
Um mit schönen Mädchen da zu liebeln.

Dennoch sollt ihr ihr kein Leides anthun;
Gebet ihr drei Saumeslasten Geldes,
Daß sie lebe und nach Glücke strebe!"

Sterbend rief Johannes diese Worte,
Dieses rief er und zur Stell' entschlief er.

Aeltere, nicht historische Lieder.



Erbschaftstheilung.

Schalt der Mond und sprach zum Morgensterne:
„Morgenstern, wo bist du doch gewesen?
Sprich, wo hast du deine Zeit versäumet?
Deine Zeit versäumt drei weiße Tage?“
Und es sprach der Morgenstern entgegnend:
„Bin gewesen, hab' die Zeit versäumet
Dorten über Belgrads weißer Feste,
Anzuschau'n ein wunderbar Ereigniß,
Wie zwei Brüder sich ins Erbe theilten,
Jakschitsch Dmeter und Jakschitsch Bogdane.[30]
Schön vertragen hatten sich die Brüder,
Hatten wohl vertheilt des Vaters Erbe:
Dmeter nahm die Walachei als Antheil,
Nahm die Walachei und ganze Moldau,
Das Banat auch bis zum Donaustrome;
Bogdan nahm das ebene Land Sirmien,
Und die flachen Landschaften der Sawa;
Serbien auch bis Uschiza nahm Bogdan;
Dmeter nahm den untern Theil der Feste,
Und den Thurm Nebojscha an der Donau;
Bogdan nahm den obern Theil der Feste,
Und die Kirche Ruschiza darinnen.
Um ein Kleines stritten sich die Brüder,
Um ein Kleines — wär's doch was gewesen! —

Um ein schwarzes Roß und einen Falken!
Dmeter will das Roß als ält'rer Bruder,
Will den Rappen und den grauen Falken.
Bogdan weigert ihm so Roß als Falken.

Aber als der Morgen morgens anbrach,
Schwang sich Dmeter auf den großen Rappen,
Nahm mit sich den grauen Edelfalken,
Will im Waldgebirge jagen gehen.
Und er ruft die Gattin Angelia:
„Angelia, meine treue Gattin!
Tödte mir mit Gift den Bruder Bogdan!
Aber willst du ihn mir nicht vergiften,
Harre meiner nicht im weißen Hofe!“

Als die Gattin dieses Wort vernommen,
Saß sie nieder, sorgenvoll und traurig!
Bei sich selber denkt und spricht sie also:
„Was beginn' ich armer, grauer Kuckuk?
Wenn den Schwager ich mit Gifte tödte,
Große Sünde wär' es vor dem Herren,
Vor den Leuten wär' mir's Schimpf und Schande!
Klein und Groß würd' auf mich sehn und sagen:
Seht ihr das unsel'ge Weib dort gehen,
Das den eignen Schwager hat vergiftet?
Aber wenn ich Bogdan nicht vergifte,
Kehrt der Gatte nimmer mir zurücke!“
Alles so bedenkend denkt sie eins aus:
In das Erdgeschoß geht sie hinunter,
Holet den geweihten Segensbecher,
Den, aus reinem Golde schön geschmiedet,
Bei der Hochzeit ihr der Vater schenkte.

Voll des goldnen Weins gießt sie den Becher!
Trägt ihn hin zu ihrem Schwager Bogdan,
Küßt demüthiglich ihm Saum und Hände,
Tief sich vor ihm bis zur Erde beugend.

„Diesen Becher weih' ich dir, mein Schwager!
Diesen Becher und den goldnen Wein drin!
Schenke du dafür mir Roß und Falken!"
Und gerührt erhörte sie der Schwager,
Gab ihr willig beides, Roß und Falken.

Während deß den ganzen Tag im Walde
Jagte Dmeter, konnte nichts erjagen.
Gegen Abend führte ihn der Zufall
In dem Wald zu einem grünen See hin,
Darauf eine goldbeschwingte Ente.
Dmeter ließ den grauen Falken fliegen,
Daß die goldbeschwingte Ent' er fange;
Aber eh' er sie noch konnt' erschauen,
Hielt sie schon gefaßt den grauen Falken,
An dem Leib den Flügel ihm zerbrechend.
Als Demeter Jakschitsch dies erblickte,
Eilig warf er von sich seine Kleider,
Und sich in den stillen Waldsee stürzend
Nahm er aus dem Wasser seinen Falken,
Und befragt ihn mitleidsvollen Sinnes:
„Wie ist dir zu Muth, mein treuer Falke?
Sprich, wie ist dir ohne deinen Flügel?"

Zischend sprach der Falke, ihm entgegnend:
„So ist mir zu Muth ohn' meinen Flügel,
Als wie einem Bruder ohne Bruder!"

Da durchfährt den Dmeter der Gedanke,
Daß die Frau den Bruder ihm vergifte;
Und sich auf den mächt'gen Rappen schwingend
Jagt zurück er nach der Feste Belgrad,
Daß den Bruder er noch lebend finde.

Als er kam nach der tschekmeker Brücke,
Spornt' er so hinüber seinen Rappen,
Daß er ungestümen Laufes durchbrach,
Und zerschmettert ihm die Füße lagen.
Wie Demeter sich in dieser Noth sah,
Nahm er von dem Rosse schnell den Sattel,
Hing ihn über'n Kolben auf den Rücken,
Fort nur eilend nach der Feste Belgrad.
Angelangt rief er sogleich die Gattin:
„Angelia, meine treue Gattin!
Hast mir doch den Bruder nicht vergiftet?"
Aber ihm entgegnet Angelia:
„Nicht vergiftet hab' ich dir den Bruder;
Ausgesöhnet hab' ich dich mit Bogdan."

Die Schwägerinnen.

Wuchsen einst zwei Kiefern bei einander,
Mitten eine Tanne schlanken Wipfels;
Aber nicht zwei grüne Kiefern waren's,
War nicht eine Tanne schlanken Wipfels,
Waren Brüder, Söhne Eines Leibes,
Paul der Eine und der Andre Radul,
Zwischen ihnen Jeliza, die Schwester.
Herzlich liebten sie die beiden Brüder,
Schenkten ihr manch Liebesangedenken,
Mehrere, ein größ'res und ein klein'res;
Schenkten ihr zuletzt ein schönes Messer,
Eingefaßt mit Silber und vergoldet.

Als die junge Gattin Paul's dies sahe,
Neid entbrannte d'rob in ihrem Herzen,
Und sie rief erzürnet Radul's Gattin:
„Schwägerin, mein Schwesterchen im Herren!
Sage, kennst du keine Hasseskräuter,
Daß ich die Geschwister könn' entzweien?"
Ihr entgegnete die Gattin Radul's:
„O um Gott! Was sprichst du, meine Schwäg'rin!
Keine Kräuter weiß ich der Entzweiung,
Wüßt' ich sie, dir würd' ich sie nicht sagen;
Selber lieben mich ja meine Brüder,
Gaben mir schon manches Liebeszeichen."

Als Paul's junge Gattin dies vernommen,
Ging sie zu den Rossen auf die Wiese,
Gab verwundend einen Stich dem Rappen,
Dann vor ihren Herrn trat sie und sagte:

„Dir zum Unheil liebst du deine Schwester,
Dir zum größern hast du sie beschenket,
Auf der Wiese stach sie dir den Rappen.“

Fragte Paul da Jeliza, die Schwester:
„Warum, Schwester? Daß dir's Gott vergelte!“

Schwesterchen verschwor sich hoch und theuer:
„Ich nicht, Bruder, war's, bei meinem Leben,
So bei meinem Leben als bei deinem!“
Und der Bruder glaubte seiner Schwester.
Als die junge Gattin Paul's dies sahe,
Ging sie nächtlich in des Hauses Garten,
Schlachtete den grauen Edelfalken;
Dann vor ihren Herrn trat sie und sagte:

„Dir zum Unheil liebst du deine Schwester,
Dir zum größern hast du sie beschenket,
Deinen Falken hat sie dir geschlachtet!“

Fragte Paul da Jeliza, die Schwester:
„Warum, Schwester? Daß dir's Gott vergelte!“
Schwesterchen verschwor sich hoch und theuer:
„Ich nicht, Bruder, war's, bei meinem Leben!
So bei meinem Leben als bei deinem!“
Und der Bruder glaubt' auch dies der Schwester.

Als die junge Gattin Paul's dies sahe,
Schlich sie Abends unter'm Abendmahle,

Stahl der Schwägerin das goldne Messer,
Tödtete das Kindlein in der Wiege.
Aber als der Morgen morgens anbrach,
Stürzte schreiend sie zu ihrem Herren,
Wehe rufend, das Gesicht zerfleischend.
„O zum Unheil liebtest du die Schwester!
O zum größern hast du sie beschenket!
In der Wieg' erstach sie dir das Kindlein;
Aber willst du solches mir nicht glauben,
Zieh' ihr selbst das Messer aus dem Gürtel!“

Aufsprang Paul wie ein von Wuth Ergriffner,
Und er stürzte nach dem obern Söller,
Schlief die Schwester dort auf ihrem Kissen,
Unter'm Haupte lag das goldne Messer.
Nahm der Bruder jetzt das goldne Messer,
Zog hervor es aus der Silberscheide,
Und das Messer war mit Blut benetzet.

Als der edele Herr Paul dies sahe,
Nahm er bei der weißen Hand die Schwester:
„Meine Schwester, daß dich Gott erschlage!
Hätt'st du auch den Rappen mir getödtet,
In dem grünen Garten meinen Falken,
Doch warum das Kindlein in der Wiege?“

Schwesterchen verschwor sich hoch und theuer:
„Ich nicht, Bruder, war's, bei meinem Leben!
So bei meinem als bei deinem Leben!
Aber willst du meinem Schwur nicht glauben,
Führe mich ins Feld hinaus, ins Freie,
Binde fest mich an den Schweif von Rossen,
Daß sie nach vier Seiten mich zerreißen!“

Und der Bruder glaubte nicht der Schwester,
Nahm sie zürnend bei der weißen Rechten,
Führte sie ins Feld hinaus, ins Freie,
Band sie an die Schweife von vier Rossen,
Jagte über's breite Feld die Flücht'gen.
Wo ein Tropfen fiel von ihrem Blute,
Da ersprossen Smilien und Basilien.
Aber wo sie selber fiel, die Todte,
Da erstand urplötzlich eine Kirche.

Wenig Zeit nur war seitdem vergangen,
Als die junge Gattin Paul's erkrankte;
Schwer erkrankt liegt sie neun Jahrestage,
Sumpfig Gras durchwächst ihr die Gebeine,
Und im Grase nisten schlimme Schlangen,
Saugen ihr, versteckt im Gras, die Augen.
Stöhnt die junge Frau in Schmerz verzweifelnd,
Und sie spricht zu ihrem Herrn und Gatten:

„O vernimm mich, Paul, mein Herr und Gatte!
Führe mich zu deiner Schwester Kirche,
Ob sich mir die Kirche wol versöhne!“

Als Herr Paul vernommen ihre Worte,
Führt' er sie zu seiner Schwester Kirche;
Aber als sie vor der Kirche waren,
Sprach es aus der weißen Kirche warnend:
„Gehe nicht herein, Paul's junge Gattin!
Nicht kann dir die Kirche sich versöhnen!“

Dies vernahm die junge Frau voll Grauen,
Und sie sprach mit Flehn zu ihrem Herren:

„O um Gott, mein Paul, mein Herr und Gatte!
Führe mich nicht mehr nach unserm Hofe,
Bind' auch mich fest an den Schweif von Rossen,
Jage sie das breite Feld hinunter,
Daß sie die Lebendige zerreißen!“

Da gehorchte Paul dem Wort der Gattin,
Band sie fest am Schweife von vier Rossen,
Jagte über's breite Feld die Rosse.
Wo ein Tropfen fiel von ihrem Blute,
Da erwuchsen Dornen auf und Nesseln,
Aber wo sie selber fiel, die Todte,
Sprang die Erde, einen See gebärend;
Auf dem Seee schwamm ein schwarzes Rößlein
Ihm zur Seite schwamm ein golden Wieglein,
Auf der Wiege saß ein grauer Falke,
In der Wiege schlummernd lag ein Knabe;
Dicht am Hals die Hand der eignen Mutter,
In der Hand der Base goldnes Messer.

Die Brüder.[31]

Mühvoll, in der rechten Hand die Spindel,
Nährt' in böser Zeit und Hungerjahren
Eine Mutter einst zwei liebe Knaben.
Schöne Namen thät sie ihnen geben,
Nannte Den Predrag, Nenad den Andern. *)
Als Predrag das Roß besteigen konnte,
Roß besteigen und die Lanze führen,
Floh das Haus er seiner greisen Mutter,
Ging ins Waldgebirge zu den Räubern.
Nur der Jüng're blieb, Nenad, der Mutter,
Der nicht vom entfloh'nen Bruder wußte;
Blieb, bis er das Roß besteigen konnte,
Roß besteigen und die Lanze führen;
Siehe, da entfloh auch er der Mutter,
In das Waldgebirge zu den Räubern.

Und er blieb drei Jahre bei den Räubern.
Weise ward der Jüngling und verständig
Und im Kampfe war das Glück ihm günstig.
Drauf zum Hauptmann machten ihn die Andern,
Und als Hauptmann herrschte er drei Jahre.
Da ergreift ihn Sehnsucht nach der Mutter,
Und er spricht zu den Gefährten also:

*) Predrag, sehr theuer (praedilectus); nenad, unverhofft.

„Ihr Gefährten, meine theuern Brüder!
Herzlich sehn' ich mich nach meiner Mutter;
Lasset, Brüder, uns das Geld drum theilen,
Daß ein Jeder geh' zu seiner Mutter."
Und ihm folgen gerne die Gefährten.
Als ein Jeder nun sein Geld ausschüttet,
Thun gar manchen Schwur sie: Diese schwören
Bei dem Bruder, Jene bei der Schwester.
Auch Renad, der Hauptmann, bringt sein Geld dar,
Und zu den Gefährten spricht er also:

„Ihr Gefährten, meine theuern Brüder!
Keinen Bruder hab' ich, keine Schwester.
Schwören muß ich bei dem einz'gen Gotte:
Meine rechte Hand soll mir verdorren,
Meines guten Rosses Mähne schwinden,
Rosten mir der schneidend scharfe Säbel,
Wenn ich mehr als dieses Geld besitze!"

Als die Räuber nun das Geld getheilet,
Schwang Renad sich auf sein gutes Rößlein
Und begab sich zu der alten Mutter.
Freudiglich empfing sie ihn zum schönsten,
Ihn mit jeglicher Bewirthung labend.
Aber als sie bei der Mahlzeit saßen,
Sprach Renad zu ihr die leisen Worte:
„Liebe Mutter, du verehrte Greisin!
Brächt' es mir nicht Schande vor den Leuten,
Wär's nicht Sünde vor des Herren Augen,
Fragen würd' ich dich, o meine Mutter:
Warum gabst du mir nicht einen Bruder,
Warum mir nicht eine liebe Schwester?

Bei der Theilung unter den Gefährten,
Jeglicher verschwor sich hoch und theuer
Bei dem Bruder oder bei der Schwester;
Aber ich, bei meinen Waffen mußt' ich,
Bei mir selbst und meinem Rosse schwören."

Lächelnd gab die Greisin ihm zur Antwort:
„Sprich nicht thöricht, Sohn Renad, du Knabe!
Wohl hab' ich 'nen Bruder dir geboren,
Den Predrag, ihn eh'r als dich geboren,
Von dem gestern ich vernahm die Kunde,
Daß ein Straßenräuber er geworden,
In dem grünen Walde Garewiza,
Wo als Hauptmann er die Bande führet."

Drauf entgegnete Renad, der Knabe:
„Liebe Mutter, du verehrte Greisin,
Wolle eine neue Tracht mir fert'gen!
Kurz sei sie und ganz von grünem Tuche,
Daß den Bäumen ich des Waldes gleiche!
Gehen will ich, meinen Bruder suchen,
Daß ich mir die inn're Sehnsucht stille."

Drauf versetzt die alte liebe Mutter:
„Sprich nicht thöricht, Sohn Renad, du Knabe!
Wirst mutwillig deinen Kopf verlieren!"
Doch Renad gehorchte nicht der Mutter,
Sondern that, was ihm gebot die Seele:
Kleidete sich an, in neue Kleider,
Abgekürzt und ganz von grünem Tuche,
Daß er einem Baum des Waldes gleiche.
Drauf sein gutes Roß bestieg der Jüngling.

Ritt davon, den Bruder zu erforschen,
Daß sich ihm die inn're Sehnsucht stille.

Und er ließ nicht hören seine Stimme,
Nicht zum Räuspern, nicht dem Roß zum Zuruf;
Aber als er kam nach Garewiza,
Rief er laut, als wie der graue Falke:
„Garewiza, grünes Waldgebirge!
Birgest du nicht einen jungen Helden,
Den Predrag, ihn, meinen einz'gen Bruder?
Birgt dein Dickicht nicht noch and're Helden,
Die da sind Gefährten meines Bruders?“
Nahe, unter einer grünen Tanne,
Saß Predrag, am goldnen Wein sich labend;
Als des Jünglings Stimm' er hört' im Walde,
Sprach er also zu den andern Räubern:
„Ihr Gefährten, meine lieben Brüder,
Legt in Hinterhalt euch an den Heerweg,
Harret dort des unbekannten Kriegers;
Aber schlagt ihn nicht, noch nehmt ihm Geld ab,
Sondern führt zu mir ihn wohlbehalten!
Wer er sei: er ist mir angehörig.“

Und es gingen dreißig junge Burschen,
Stellten an drei Stellen sich zu Zehne.
Als er bei den ersten Zehnen anlangt,
Wagt es Keiner, ihm in Weg zu treten,
Ihm in Weg, daß er sein Roß anhalte.
Alle stehn mit angelegten Bogen,
Und es spricht Nenad, der Jüngling, also:,
„Schießet nicht, ihr Brüder aus dem Walde!
Gott behüt' euch ewig vor der Sehnsucht,

Wie ich sie um meinen Bruder leide,
Die mich Armen in der Welt umher treibt!"
Drauf in Frieden lassen sie ihn ziehen.
Als er bei den andern Zehnen anlangt,
Und sie mit gespannten Bogen stehen,
Redet abermals Renad zu ihnen:
„Schießet nicht, ihr Brüder aus dem Walde!
Gott behüt' euch ewig vor der Sehnsucht,
Wie ich sie um meinen Bruder leide,
Die mich Armen in der Welt umher treibt!"
Und in Frieden lassen sie ihn ziehen.
Als er bei den dritten Zehnen anlangt,
Stehn auch sie da mit gespannten Bogen.
Ungeduld'ger Zorn ergreift den Jüngling,
Und er kämpft mit allen dreißig Helden.
Zehne metzelt schnell sein Säbel nieder,
Andre Zehne stampft sein Roß zu Boden,
In den Wald jagt er die dritten Zehne,
In den Wald und in das kalte Wasser.

Kam die Kunde eiligst zu dem Hauptmann:
„Weh', Predrag! Weh' uns, o tapfrer Hauptmann!
Kommen ist ein unbekannter Krieger,
Der dir niederhaut all' die Gefährten!"
Auf die leichten Füße springt Predrag schnell,
Greifet schnell nach Pfeilen und dem Bogen,
Wirft sich in den Hinterhalt am Heerweg,
Sitzet unter grüner Tanne nieder,
Und den Pfeil zieht er zum Schusse fertig.
Böse Stelle traf der Pfeil im Fluge,
Böse Stelle, traf das Herz des Helden!
Wie der graue Falke kreischt Renad auf,

Lauten Schreis sich an das Roß anklammernd:
„Weh' dir, Weh'! Held aus dem grünen Walde!
Lebend, Bruder, soll der Herr dich strafen!
Deine rechte Hand soll dir verdorren,
Die den mörderischen Pfeil entsendet!
Aus der Stirn dein rechtes Auge springen,
Das mein Herz zum blut'gen Ziel ersehen!
Nach dem Bruder quäle dich die Sehnsucht,
Wie sie mich um meinen Bruder quälet;
Die mich Armen in der Welt umher treibt,
Und mich heut' in mein Verderben stürzte!"

Als Predrag die Worte jetzt vernommen,
Von der Tanne springt er zu ihm, fragend:
„Sprich, wer bist du, Held, und welchen Stammes?"
Ihm entgegnete der wunde Jüngling:
„Was doch fragst du mich nach meinem Stamme?
Willst du dich mit mir doch nicht verschwägern!
Ich bin Held Nenad, ein armer Jüngling;
Eine alte, ganz verlass'ne Mutter
Hab' ich nur, und einen einz'gen Bruder,
Den Predrag, ihn, meinen ältern Bruder,
Den ich suchend in der Welt umher zieh',
Daß sich mir die inn're Sehnsucht stille,
Die mich heut' in Tod stürzt und Verderben!"

Aber als Predrag dies Wort vernommen,
Heft'gen Schreckens warf er fort die Pfeile,
Stürzte zu dem todeswunden Helden,
Nahm vom Roß ihn, auf das Gras ihn setzend.
„Wie, bist du's, Nenad, mein theurer Bruder?
Ich, ich bin Predrag, dein ält'rer Bruder!

Doch nicht tödlich sind mir deine Wunden!
Laß dies feine Hemde mich zerreißen,
Daß ich dich verbinde und dich heile!"

Ihm entgegnete der wunde Jüngling:
„So bist du es, o Predrag, mein Bruder?
Dank dem Herrn, daß ich dich noch erblicke,
Und sich mir die inn're Sehnsucht stillet!
Nicht genesen kann ich von den Wunden,
Doch dir sei mein blut'ger Tod verziehen!"

Also rief er, und zur Stell' entschlief er.
Auf ihn warf Predrag sich in Verzweiflung:
„O Nenad! O meine lichte Sonne!
Zeitig bist du mir einst aufgegangen,
Zeitiger noch bist du untergangen!
Mein Basilicum in grünem Gärtlein!
Zeitig bist du einstmals mir erblühet,
Aber zeitiger bist du verwelket!"

Und er riß das Messer aus dem Gürtel.
Und ins tiefste Herz die Spitze stoßend,
Sank er todt bei seinem Bruder nieder.

Jeliza und ihre Brüder.

Neun der lieben Söhn' erzog die Mutter,
Doch das Zehnte und das Letztgeborne
War die Jeliza, die liebe Tochter,
Und erzog und auferzog sie Alle,
Bis die Söhn' in Bräutigamesalter
Und das Mädchen zur Vermählung reif war.
Da um Jeliza viel Freier warben,
Einst ein Ban, ein Feldherr war der Andre,
Und der Dritt' ein Nachbar aus dem Dorfe.
Gern dem Nachbar gäbe sie die Mutter,
Doch dem übermeerschen Ban die Brüder;
Sprachen also zu der lieben Schwester:
„Gehe nur, du unsre liebe Schwester,
Geh' nur mit dem Bane über'm Meere!
Geh' nur, oft besuchen dich die Brüder,
Kommen zu dir jeden Mond im Jahre,
Kommen zu dir jede Woch' im Monde!"

Als die Schwester dieses Wort vernommen,
Ging sie mit dem Bane über'm Meere;
Siehe, da geschah ein großes Wunder!
Es begab sich, daß die Pest des Herren
Hin die Söhne alle neune raffte,
Und sich selbst zur Pflege blieb die Mutter.
Also gingen hin drei Jahrestage,

Schmerzlich stöhnte Jeliza, die Schwester:
„Lieber Himmel, welch ein großes Wunder!
Wie hab' ich an ihnen mich versündigt,
Daß die Brüder nimmer zu mir kommen!"
Und es höhnten sie die Schwägerinnen:
„Du Verworfne! Dich verachten müssen
Deine Brüder, daß sie nimmer kommen!"
Schmerzlich stöhnte Jeliza, die Schwester,
Schmerzlich von dem Morgen bis zum Abend,
Daß den Herrn im Himmel es erbarmte.
Zweie seiner Engel rief er zu sich:
„Geht hinunter, meine beiden Engel,
Zu dem weißen Grabe des Johannes,
Des Johannes, ihres jüngsten Bruders.
Haucht den Knaben an mit euerm Geiste,
Aus dem weißen Grabstein macht ein Roß ihm,
Und ein Brot bereitet ihm aus Erde,
Aber aus dem Leichentuch Geschenke;
Rüstet ihn, daß er zur Schwester gehe!"

Eilig gehen Gottes beide Engel
Zu dem weißen Grabe des Johannes,
Machen aus dem Leichenstein ein Roß ihm,
Hauchen an mit ihrem Geist den Knaben,
Brot bereiten sie ihm aus der Erde,
Aber aus dem Leichentuch Geschenke;
Rüsten ihn, daß er zur Schwester gehe.

Eilig ging dahin der Knab' Johannes.
Als er kam ins Angesicht des Hauses,
Schon von fern erblickt' ihn seine Schwester;
Als er nahte, lief sie ihm entgegen,

Ihn umhalsend, ihm die Wange küssend,
Schluchzte herzlich sie vor Leid und Kummer.
Und sie weint' und sagte zu dem Bruder:
„Hattet ihr, Johannes, nicht als Jungfrau
Mir, ihr Brüder! euer Wort gegeben,
Daß ihr häufig mich besuchen wolltet?
Zu mir kommen jeden Mond im Jahre?
Zu mir kommen jede Woch' im Monde?
Aber heute sind's drei Jahrestage,
Und noch seid ihr nicht zu mir gekommen!"
Und von neuem drauf begann die Schwester:
„Sag', wovon bist du so grau geworden,
Grad' als wär'st im Grabe du gewesen?"

Ihr entgegnete der Knab' Johannes:
„Schweige, Schwester, wenn du Gott erkennest,
Denn gar großes Leid hat mich befallen;
Hab ich die acht Brüder doch vermählet,
Aufgewartet den acht Schwägerinnen;
Aber, als sie all' vermählet waren,
Da erbauten wir neun weiße Häuser.
Sieh, davon bin ich so schwarz geworden!"

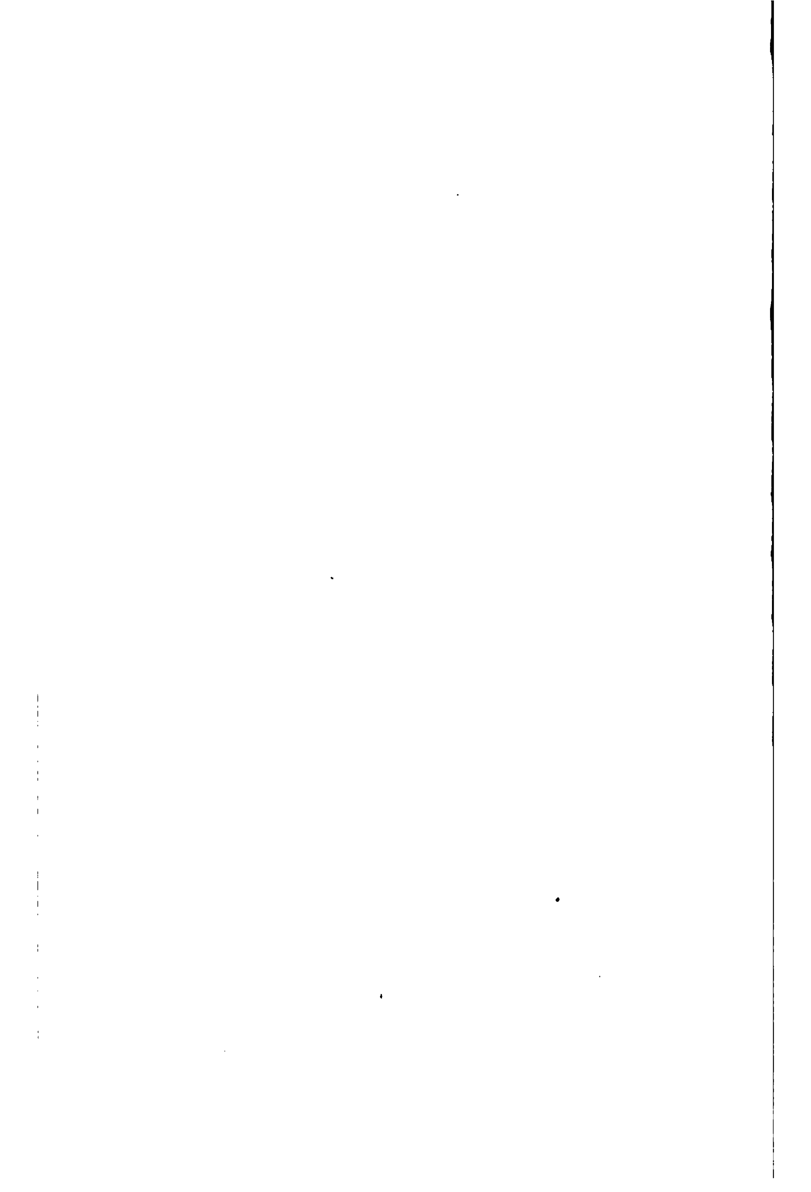
Und es gingen hin drei weiße Tage,
Da zur Reise Jeliza sich schicket,
Und bereitet herrliche Geschenke
Für die Brüder und die Schwägerinnen.
Für die lieben Brüder seid'ne Hemden,
Für die Frauen Fingerlein und Ringe.
Dringend wehrte sie der Knab' Johannes:
„Bleibe, geh' nicht mit mir, liebe Schwester!
Warte, bis die Brüder dich besuchen."

Aber nicht ließ Jeliza sich halten,
Fertigte die herrlichsten Geschenke.
Es erhob sich nun der Knab' Johannes,
Jeliza, sein Schwesterchen, sich mit ihm.
Aber als sie nah dem Hause waren,
Stand beim Hause eine weiße Kirche;
Da begann der Knab' Johannes also:
„Warte hier ein wenig, liebe Schwester,
Bis ich nach der weißen Kirche gehe;
Als den mittlern Bruder wir vermählten,
Hab' ich dort den goldnen Ring verloren,
Laß mich suchen, laß mich, meine Schwester!“

Und es ging ins Grab der Knab' Johannes.
Schwester Jeliza blieb dorten stehen,
Und sie wartete des Knaben lange,
Harrte lang', dann ging sie, ihn zu suchen.
Bei der Kirche fand sie frische Gräber,
Viele, aber, wo der Knab' verschieden,
Schneidend Weh durchfuhr sie an der Stätte.
Eilig schritt sie nun zum weißen Hause;
Aber als sie nahe kam der Wohnung,
Horch! da schrie ein Kuckuk aus dem Hause.
Doch es war kein grauer Kuckuk drinnen,
Sondern ihre greise Mutter war es.
Als jetzt Jeliza der Thüre nahte,
Rief sie also aus dem weißen Halse:
„Arme Mutter, öffne mir die Thüre!“
Aus dem Haus antwortete die Mutter:

„Gehe du von hinnen, Pest des Herren!
Todt sind meine Söhne alle neune,

Willst du auch noch ihre greise Mutter?“
Aber Jeliza darauf zur Mutter:
„Arme Mutter, öffne mir die Thüre!
Nicht die Pest des Herren ist hier draußen,
Jeliza ist's, deine liebe Tochter!“
Drauf die Pforte öffnete die Mutter,
Und sie schrie und ächzte wie ein Kuckuk.
Fest umschlingend sich mit weißen Armen,
Sanken Beide todt zur Erde nieder.



Anmerkungen.

[1] Ach, mein Bruder, Donnerer Elias!

Die Hauptheiligen der Serben sind von ihnen mit aus dem Heidenthum in das Christenthum hinüber genommen worden. Elias, der Gott des Donners (und zugleich der Charon, der die Seelen hinüber führt), Pantelemon, der der Winde, Maria, die Göttin des Feuers, u. s. w., sind ursprünglich heidnische Gestalten.

[2] Alles reißet nächtlich ein die Wila.

Die Wila, eine gespenstige Bergfrau, ebenfalls aus der altslavischen Mythologie ins Christenthum hinüber gegangen. Sie ist jung und schön, mit langem, fliegendem Haar und luftig weißem Gewande. Die Sage schreibt ihr den Charakter der nordischen Elementargeister zu: seelenlos, aber boshaft und rachsüchtig nur eigentlich gegen Die, welche sie einmal beleidigt haben, stets aber hartnäckig, willkürlich, zudringlich sich in menschliche Angelegenheiten mischend, manchmal neugierig theilnehmend, meist aber lieblos und schadenfroh. Sie ist Prophetin, Aerztin, Sängerin; aus dem lieblichen Liede „Serbische Mädchensitte" erfahren wir, daß der Volksglaube ihr die Macht zuschreibt, Wolken zu sammeln. Oft sehen wir in den Liedern mehre im Waldgebirge sich versammeln und wie Gevatterinnen über menschliche Angelegenheiten sich unterhalten. Sonst bieten ihre Schönheit und ihre Schnelligkeit am öftesten Stoff zu von ihr entlehnten Bildern; „Schön wie des Waldgebirges Wila" kommt oft vor. Ein ausgezeichnet schnelles Roß ist ein „Wilenroß". Die Phantasie des Serben

bevölkert mit diesen luftigen Wesen Felsgestade, Berge und Wälder. Er sieht sie versammelt ihr Mahl halten und Ringeltänze ausführen:

> Weichselchen, o Weichsel,
> Heb' die Zweige höher:
> Unter dir der Wilen
> Wundersamer Reigen!
> (Aus einem Pfingstköniginnenliede.)

[3] Drauf bezwingend Scham und Furcht vor Tadel.

Die Serbin betrachtet ihr Verhältniß zu ihrem Gatten mit der äußersten Schamhaftigkeit und hält es, selbst nachdem sie ihm Kinder geboren, für den Anstand verletzend, ihn öffentlich anzureden. Während ihr Kum (Trauungspathe) und besonders ihr Djewer (Brautführer, meist des Bräutigams Bruder) ihre vertrauten Freunde werden und außer Vater und Bruder die einzigen Männer sind, mit denen eine Braut oder Neuvermählte sprechen darf, bleibt ihr der Gatte ein Fremder und ihr Verhältniß zu ihm ein ausschließlich sinnliches. Hassan-Aga's Gattin, die Mutter mehrer Kinder, versäumte vor Schamhaftigkeit, ihn auf seinem Krankenlager zu besuchen (siehe den zweiten Band). Bei ältern Ehepaaren gleicht sich die Sache einigermaßen aus, und wir sehen sie in den Liedern manchmal trauliche Gespräche halten, ja sogar den Mann der Gattin Rath begehren.

[4] Du in Gott mein Bruder, lieber Meister!

Die Anrede: Bruder, Vater, Mutter, Schwester in Gott (wie wir uns ja auch Brüder und Schwestern in Christo nennen) ist von der äußersten Heiligkeit im Serbischen. Sie legt dem Angeredeten die Pflicht auf, sich des Bittenden anzunehmen. Wer die Benennung nicht auf der Stelle von sich weist und nachher die übernommene Verpflichtung bricht, ladet große Sünde auf sich. Ein kleines Gedicht (übrigens ohne den mindesten poetischen Werth) erzählt folgende Scene: Ein Mädchen verirrt sich und bittet einen ihr begegnenden Mann, sie nach Hause zu führen, mit der feierlichen Anrede: „Bruder in Gott". Er nimmt sich „um Gott" ihrer an. Unterwegs aber sucht er ihre verlassene Lage zu größerer Vertraulichkeit, als sich ziemt, zu benutzen. Sogleich tödtet ihn vom heitern Himmel ein Blitzstrahl. „Siehst du", ruft das Mädchen, „so geht es Jedem, der die Schwester in Gott nicht ehrt!"

So bietet eine schöne, heilige Volkssitte einen merkwürdigen Ersatz für die fehlende Cultur, indem si dem Schwachen Schutz.

dem Verlassenen Hülfe gewährt. Eng verwandt und im Wesentlichen das nämliche ist die feierliche Verbrüderung (s. Anm. 6).

5 **Kommen hierher sie, ihr Kind zu stillen.**

Eine feuchte Stelle in einer von Skutaris Mauern, aus welcher Kalk tropft, erhält diese rührende Sage und macht den Ort zum Wallfahrtsziel liebender Mütter, denen es an Nahrung fehlt.

6 **Führ' ihn mir zu meinem Bundesbruder.**

Bundesbruder: Pobratim, von pobratili, verbrüdern; im Gegensatz zu dem angeborenen Bruder (brat) der erwählte, verbündete Bruder. Solche Verbrüderungen, meist bei festlichen Gelegenheiten, Hochzeiten, Taufen, Gastmählern u. s. w. vollzogen, oder auch wol in der Noth (s. Anm. 4), werden in Serbien selbst heiliger gehalten als Blutsverwandtschaft. Die Sitte dieser innigen, beschworenen Freundesbündnisse geht durch alle Landestheile und erstreckt sich über alle Verhältnisse, denn es gibt nicht nur Bundesbrüder und Schwestern, sondern auch Bundesväter und Bundesmütter, zu denen der andere Theil als Bundessohn oder Tochter steht.

Fortis sagt von der Freundschaft der Morlachen, d. h. der serbischen Küstenbewohner Dalmatiens: „Sie haben gleichsam einen Punkt der Religion daraus gemacht; dies heilige Band wird von ihnen am Fuße des Altars geknüpft. In Gegenwart des ganzen Volks wird alsdann auf die feierlichste Weise ein besonderer Segen über beide Freunde oder Freundinnen ausgesprochen. Ich war bei der Verbindung zweier Mädchen gegenwärtig, die sich in der Kirche zu Perusich zu posestrime einweiheten. Man sah, nachdem sie das heilige Bündniß geschlossen hatten, die Freude aus ihren Augen glänzen: ein Beweis, welcher Zartheit der Empfindungen diese Menschen fähig sind. Die auf diese Art verbundenen Freunde nennen sich pobratimi, die Freundinnen posestrime. Die Freundschaft zwischen Männern und Frauen wird heutigen Tages nicht mit so großer Feierlichkeit geschlossen; allein man hat Ursache zu glauben, daß ältere und unschuldigere Zeiten eben diese Gewohnheit gehabt haben. Die Pflichten der morlachischen Freundschaft erfodern, einander in jedem Bedürfnisse, in jeder Gefahr beizustehen, das seinem Freunde geschehene Unrecht zu rächen rc. Sie treiben den Enthusiasmus bis zur willigen Entschlossenheit, ihr Leben für einander hinzugeben oder zu wagen. Opfer dieser Art geschehen nicht selten, obwol nicht so

viel Aufheben von diesen wilden Freunden gemacht wird, als aus den alten Pyladen &c."

Diese Sitte ist sowol unter den Serben als Bulgaren uralt und stimmt genau mit Dem überein, was uns Lucian's „Toxaris" von den Scythen erzählt.

[7] Ladet sie mit Briefen und mit Zutrunk.

Mit dem Einladungsbriefe wird eine Flasche (tschutura) gesendet, aus welcher der Geladene einen Gesundheitstrunk auf das Wohl des Gastgebers thut.

[8] Auf dem Haupte auch neun Perischani.

Ein aus Federn bestehender weiblicher Kopfschmuck.

[9] Nahm vom Haupte Zobel und Tschelenka.

Tschelenka: ein altserbischer, halb kamm-, halb federartiger Schmuck von kostbarem Metall, oft mit einem Edelsteine geziert. Er wird neben der Reiherfeder auf der Mütze (kalpack) befestigt. Hier bedeutet ohne Zweifel der Zobel eine Zobelmütze. Der Form nach bestand die Tschelenka aus, einer Hahnenfeder gleichen, immer kleiner werdenden Nadeln, die so angebracht waren, daß sie sich im Winde drehten.

[10] Jetzo rücket vor der Herzog Stephan.

Ein Anachronismus. Die Herzegowina und ihr Herzog erhielten erst 1440 vom Kaiser Friedrich III. diese Benennungen. Die Amselfelder Schlacht war 1389. Der Herzog Stephan kommt übrigens in mehren Frauenliedern vor.

[11] Einen Bruder nur zum Schwur der Schwester.

Bei dem Leben der Geschwister oder der Mutter! lautet eine der feierlichsten serbischen Betheuerungsformeln. Besonders ist es der Serbin heiligster Schwur: Bei meinem Bruder! So wahr mir der Bruder leben möge! — Die Griechen schwören bei dem Haupte ihrer Kinder.

Dieselbe Schamhaftigkeit, welche die Serbin abhält, ihren Gatten anzureden, läßt sie, statt bei ihrer Kinder Leben, bei dem ihres Bruders schwören; der Bruder ist ihr überhaupt der decentliebste Gegenstand. Vergl. das kleine Lied: „Der Bruder, der Liebste." Keinen Bruder zu haben, gilt für ein entschiedenes Unglück, und die Schwestern, denen die Natur einen versagt hat

machen sich eine Bruderpuppe (s. „Aushülfe", II). — Wer denkt hier nicht an die Perserin des Herodot, welcher der König die Wahl ließ zwischen dem Leben des Mannes, Kindes und Bruders, und die den Bruder wählte?

[12] Träufelt in den Mund den rothen Wein ihm.

Pritscheschtjewati, das Nachtmahl reichen, Einen communiciren; nach der Etymologie: theilhaftig machen. Der Priester schöpft mit einem kleinen Löffel aus dem Kelche und träufelt den Wein mit eigener Hand in den Mund des Communicanten. Der Sänger wählte dieses Wort, offenbar um anzudeuten, wie die Jungfrau, indem sie die Verwundeten labte, ihnen zugleich zur Ausübung einer heiligen Handlung verhalf.

[13] Oder suchst den Greis du, den Erzeuger.

Im Original: Il pro greku stara roditelja? d. i.: Oder den greisen Erzeuger durch Sünde? — So antwortet auch, wenn der Priester den Beichtenden nach seinen Sünden fragt, dieser: Ich habe zwei, drei mal gesündigt, d. h. ich bin zwei mal, drei mal vermählt gewesen.

[14] Einen rundgefleckten Mantel trug er.

Azdija, sehr uneigentlich Mantel; eine Art Oberkleid, von welcher Form, ist nicht zu bestimmen. Kolasta ist das regelmäßige Beiwort von kolo, Rad. Die suffixe Bildungssylbe asta deutet an, daß eine Menge von dem mit ihr verbundenen Gegenstande vorhanden. Also vielräderig, rundgefleckt.

[15] Und am Arme eine goldne Spange.

Koprena. Nach dem Wörterbuche eine Art Ringes; welche, habe der Sänger selbst nicht gewußt. Nach der Meinung anderer Serben ein Armring; wieder nach Anderer Meinung eine goldene, mit Steinen versehene, diademartige Haarnadel. Ich übersetze es Spange, um den Unterschied vom Geschenke des Brautführers anzudeuten.

[16] Der von Ipek und Konstantinopel,
Der Basilsche und Jerusalemer.

Die vier Patriarchen der griechischen Kirche sind: der von Konstantinopel, der von Jerusalem, von Antiochien und Alexandrien. Der Ipeker (von Serbien) wäre der fünfte; aber wie er

überhaupt nur precair gewesen, existirt er auch jetzt nicht mehr. Der Volksdichter weiß indessen nur von vier überhaupt. Der Ipeker ist ihm begreiflich der erste. Der Wasilijenski, basilische, ist aus einer populären Vermischung von Begriffen entstanden, aus wselenski, was wieder kein anderer als der Zarigrader (konstantinopolitanische) ist.

[17] **Und den starken Kolben an die andre.**

Topus, buzdowan, buzdohan, Kolben. Keule; eine gewöhnliche Waffe der alten Serben. Sie war von Holz, hatte einen Stiel und regelmäßige tiefe Einschnitte oder Furchen. Die erhabenen, mit Eisen beschlag'nen Stellen hießen pera, Federn.

[18] **Um die Hochzeitsgäste einzuladen.**

Swati, von swoi (lateinisch suus), die Seinen, die Angehörigen des Bräutigams, kann nach seiner jetzigen ausschließlichen Bedeutung nur durch: Hochzeitleute, Hochzeitgäste, allenfalls Bräutigamsbegleiter, übersetzt werden. Der Begriff umfaßt alle Diejenigen, die der Bräutigam zur feierlichen Einholung der Braut versammelt und bewirthet. Ein Strauß (kita) ist ihr Abzeichen, daher kitjeni ihr regelmäßiges Beiwort. Der Ruf des Heroldes zum Aufbruch lautet:

Azurala, kita i swatowi!
Auf, ihr Sträuß' und Bräutigamsbegleiter!

statt kitjeni, Straußgeschmückte (arma virumque, *Virgil*).

Es scheint hier der Ort zu sein, dem Leser einen Begriff von einer serbischen Hochzeit zu geben, welche dem Sänger ebenso oft Stoff zu Liedern bietet, als Kampf und Abenteuer. Da aber der Reichthum des Gegenstandes diese Bemerkungen allzu sehr anzuschwellen droht, so möge jene Beschreibung andern Ortes ihre Stelle finden und statt dessen hier nur eine Erklärung der vielen feierlichen hochzeitlichen Würden stehen, die so häufig in unsern Liedern vorkommen.

Nothwendige Hochzeitsleute sind: 1) Der Trauungszeuge oder Pathe (kum wjenischani). Niemand darf, dazu aufgefodert, diese Würde ablehnen, die im Namen „Gottes und Sanct-Johannes“ ihm übertragen wird. In der Regel wählt man dazu den Taufpathen des Bräutigams; wenigstens darf ohne seine ausdrückliche Erlaubniß kein Anderer dieser Ehre theilhaftig werden, widrigenfalls des Pathen Fluch auf das höchste zu fürchten ist. Ihn begleitet 2) ein Gehülfe (prikumack), der die Fahne trägt.

3) Der Aelteste, oder Oberste (stariswat) des Hochzeitszuges, der auf Ordnung hält und viel äußere Ehre genießt. 4) Der Brautführer (djewer), des Bräutigams Bruder; im Fall er keinen hat, sein Neffe (ein zehnjähriges Kind kann das Amt versehen) oder ein genauer Freund. Er nimmt die Braut in Empfang, hüte. und schützt sie auf jede Weise, steht ihr bei in der Bedienung der Gäste und schläft in ihrem Gemache, bis sie dem Bräutigam (nach der Trauung in dessen Hause) übergeben wird. 5) Der Herold (tschausch), zugleich die lustige Person der Gesellschaft, Wunderlich aufgeputzt und in amtlich-witziger Laune ist er zu allen Harlekinaden und Insolenzen berechtigt. Alles wird belachtt was er sagt oder thut. 6) Ein Dudelsackspfeifer (gadlar), dessen Geschäft man aus seinem Namen ersieht. Alle andern Gäste heißen amtlose Hochzeitleute oder scherzhaft: Schmarozer. Frauen zum Beistand der Braut, jendjebulen genannt, ziehen nur in den serbischen und bosnischen Städten und in den sirmischen und batschkischen Dörfern mit; ohne Zweifel, weil dies Raffinement in Serbien und Bosnien noch nicht bis zu dem Landmann gedrungen, aus den verfeinerten Städten in Sirmien und der Batschka die Nationalhochzeitfeier überhaupt schon verschwunden ist.

19 Einen klein beschrieb'nen Brief verfasse.

Klein beschrieben, 'sitna, eigentlich nur fein, klein, das gewöhnliche Beiwort des Briefes; bezieht sich auf die kleinen Lettern, mit denen er geschrieben; vielleicht im Gegensatze zu der größern Kirchenschrift.

20 Leise sprach er hier zur schönen Pathin.

Leise sprechen (ticho) heißt eigentlich bei den Serben nur die gewöhnliche Sprechart, d. h. nicht schreien, nicht mit erhobener Stimme sprechen. Der Doge möchte wol seinen Antrag mit flüsternder Stimme gemacht haben; allein wir finden das Wort oft auch, wo es gar nicht angebracht sein würde, überleise zu sprechen.

21 Einstens war ich in dem Mohrenlande.

Der Serbe nennt den ganzen asiatischen und afrikanischen Orient Zemlija arapskaja, das Araber- oder Mohrenland, und stellt sich alle seine Bewohner schwarz vor. Auch der Aethiopier ist ihm ein Arap.

[22] Keine weiße Türkin oder Wlachin,
Noch die schlanken Frauen der Lateiner.

Wlachen nennt der Türke die Griechischgläubigen, Lateiner die Abendländer. Der Sänger scheint selbst Mohammedaner zu sein, die Christen sind ihm Ungläubige (khjauren).

[23] Als daß heute schändlich wir entfliehen.

Es verdient bemerkt zu werden, daß die beiden Milosche: Milosch Obilitsch vor Alters und Milosch Stritschewitsch in der Neuzeit, in den Liedern als die edelsten und ritterlichsten Gestalten erscheinen und als die eigentlichen Lieblinge des Volks hervortreten. Milosch will aus Ehrgefühl nicht fliehen, wenn selbst Marko, der Repräsentant der absoluten, rohen Kraft, fliehen will; im vorigen Liede verhindert er die barbarische Rache des Letztern an Leka ꝛc. Mehre dergleichen Züge beider Milosche kommen in den hier nicht mitgetheilten Gedichten vor.

[24] Seit dem Zaren ich in Stambul diene.

Der Zar schlechtweg ist nach dem Untergange des Reichs der türkische Sultan. Letzteres Wort kommt selten vor. Der russische ist der Moskowiterzar; der deutsche Kaiser (kjessar oder tschessar) meist der wiener Kaiser.

[25] Von den Kolben schlagen sie die Federn.

S. Anmerkung 17.

[26] Alter Sultan, gib heraus das Mädchen!

Der Mohr bedient sich hier der häufig vorkommenden, aber ganz unübersetzbaren Interjection more! (auch griechisch); ein verächtlicher Ausruf, den sich der Höhere, Stolze, gegen den verachteten Niedern erlaubt. Es wird gezweifelt, ob es ein türkisches Wort ist, oder zu dem griechischen „Du Narr! Thor!“ bedeutenden ähnlichen Worte gehört. Ihm verwandt ist das gebietende bré!

[27] Geb' dir siebenfachen Unteranzug.

Boschtschaluka, sehr übliche Geschenke, die aus denjenigen Kleidungsstücken bestehen, welche den Körper unmittelbar decken.

28 Nicht die Feinde Schadenfreude üben.

Es gibt noch andere Sagen über Marko's Tod, von denen einige der Geschichte näher kommen. Diese lassen ihn in einer Schlacht, welche die Türken beim Dorfe Rovini dem walachischen Woiwoden Mirtscheta lieferten, fallen; jene ihn mit seinem Scharaz in einem Sumpfe in der negotinischen Kraina, unweit der Donau, versinken; noch jetzt zeigt man den Sumpf und die Trümmer einer alten Kirche, die auf seinem Grabe erbaut worden. Eine dritte Sage läßt Gott, ebenfalls in jener Türken- und Walachenschlacht, sich des fast Verblutenden und Verzweifelnden erbarmen und ihn wunderbarer Weise in eine Gebirgshöhle versetzen, wo er genaß und noch heute lebt. Vgl. die historische Einleitung, sowie in den geographischen Nachweisungen den Artikel „Prilip".

29 Meine Gattin — sie vom fremden Stamme —

Nach der Geschichte war Johann's Gemahlin keineswegs „von fremdem Stamme", sondern eine Serbin, Helene Jakschitsch. Auch war der Drache nicht sein Bruder, sondern sein Vetter und Vorgänger und bei Johann's Tode längst gestorben (vgl. die historische Einleitung, S. 48 u. 49). Seine Mutter, Angelia Arianita, die unter den Serben eine Reihe von Jahren unter dem Namen der „Mutter Angelia" wegen ihrer besondern Frömmigkeit hochgehalten ward, war eine Schwägerin Skanderbeg's und vom Despoten Stephan auf seiner Flucht in Albanien geehelicht.

30 Jakschitsch Dmeter und Jakschitsch Bogdane.

Die Jakschitschen sind die Helden vieler älterer Lieder, obwol sie in dem historischen Theile derselben nur höchstens beiläufig erwähnt werden. Die beiden Jakschitsche, von denen das obige Lied (wie noch einige andere) handelt, waren Zeitgenossen des letzten Despoten. Sie galten für des berühmten Hunyad's natürliche Söhne. Nur durch ein hohes Alterthum kann die Barbarei dieses sonst so schönen Stückes begriffen werden.

31 „Die Brüder."

Dieses scheint das älteste der vielen Räuber- oder Heiduckenlieder zu sein, welche unter den Serben noch leben. Die Bedrückung der türkischen Regierung oder vielmehr ihrer Beamten

schuf das Heiduckenthum, indem sie Selbsthülfe nothwendig machte. Unter den jetzigen geregeltern Zuständen Serbiens stirbt diese Species von Liedern aus. Es ist interessant, die serbischen Heiduckenlieder mit den Balladen von Robin Hood und andern Outlaws zu vergleichen. Mehre der erstern findet man in Kapper's „Volkslieder der Serben", Th. 1.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Volkslieder der Serben.

Metrisch übersetzt und historisch eingeleitet

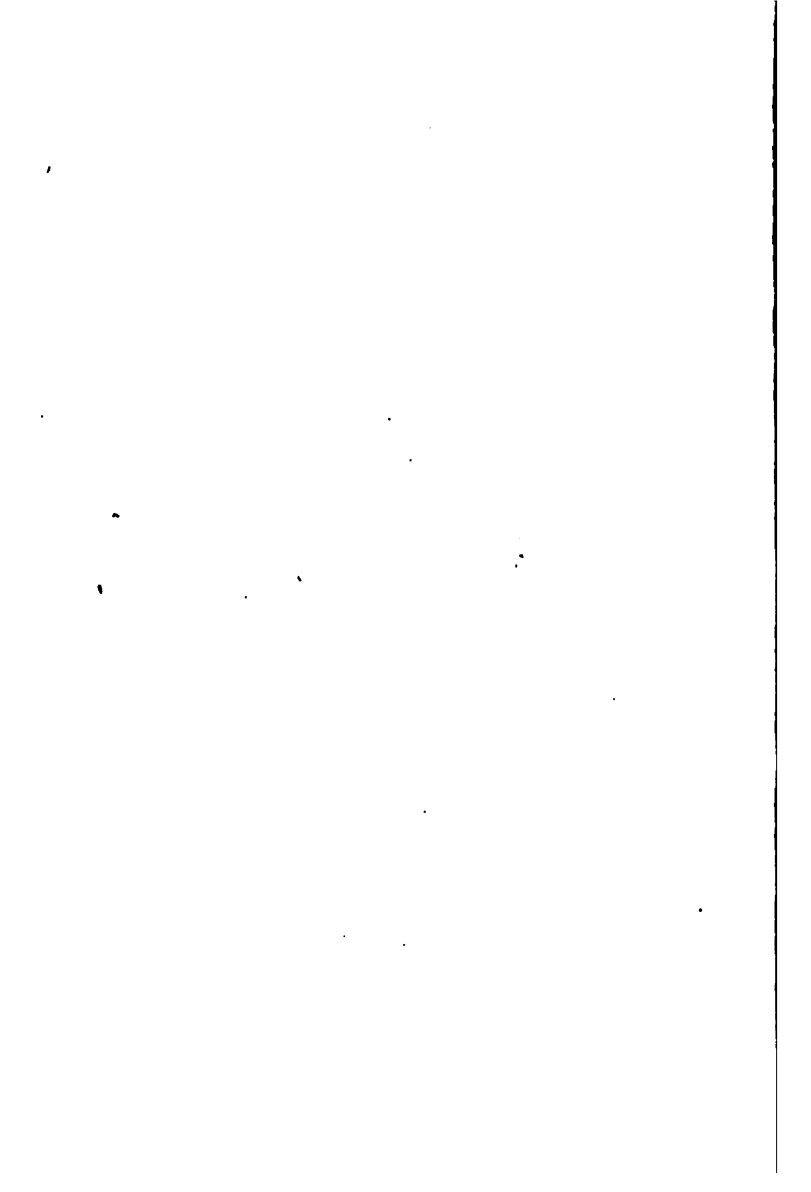
von

Talvj.

Neue umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1853.



Inhalt des zweiten Theils.

Frauenlieder.

Von mohammedanischen Sängern.

Neuere Heldenlieder.

Seite

Aus dem Aufstandskriege. 1801—1817.

Eine serbische Hochzeit,

als Einleitung.

Die Beschreibung einer serbischen Hochzeit, als ein Haupt=
beitrag zur Sittengeschichte des Volkes, dürfte allen
Freunden nachstehender Lieder nicht unerwünscht sein; ja
sie darf eigentlich, da die damit verknüpften Festlichkeiten
ganz besonders Veranlassungen zu poetischen Ergüssen bie=
ten, und doch die einzeln stehenden Stücke ohne Erklärung
schwerlich verstanden werden möchten, in einer Samm=
lung von Volksliedern nicht fehlen. Die Hochzeitsceremo=
nien aller slavischen Nationen sind einander auf das engste
verwandt; echt volksthümlich, spiegeln sie nur zu deut=
lich ihre Ansicht von der Ehe und dem Verhältniß der
Frauen ab, und der ganze Unterschied zwischen den süd=,
nord=, ost= oder westslavischen Hochzeitsgebräuchen besteht
darin, daß hier oder dort die Braut ein wenig mehr oder
minder erniedrigt wird. Denn wenn im Abendlande und
bei den germanischen Stämmen der Hochzeitstag der Ehren=
tag der Braut ist, wo sie zu neuer Würde erhoben wird,
indem sie als selbständigere Person in die bürgerliche

Gesellschaft tritt, und sie mit den neuen Pflichten auch neue Rechte erhält, weist der slavische Gebrauch ihr nun einen neuen, beiweitem strenger geschlossenen Kreis der Dienstbarkeit an, und kaum ist einer der kleinsten Züge der üblichen Ceremonien, der nicht schonungslos und roh darauf hindeutete. Aber dem zum Trotz weiß sich der zarte demüthige Sinn der Slavin diesen feierlichen Act, an den sie sich seit früher Jugend gewöhnt hat, als ihre unabwendbare Bestimmung zu betrachten (denn die freie Wahl eines unabhängigen Mädchenstandes wäre dort etwas Unerhörtes!), durch die Poesie zu verschönern.

Niemand kann mehr die erste Erfindung, die Zeit der Entstehung der serbischen Hochzeitslieder nachweisen: sie tragen das Gepräge des grauen Alterthums, ja mannichfache Spuren deuten auf heidnische Zeit, die kaum noch verständlichen Refrains, die geringen kirchlichen Beziehungen u. s. w. Aber Frauen waren, Frauen müssen die Dichterinnen der meisten derselben gewesen sein. Daher nichts von der ekelhaften Roheit ähnlich veranlaßter Gedichte unserer Landsleute. Sind einige auch derb und tüchtig — andere sind zart, fast alle aber bedeutsam, malerisch, dramatisch.

Der Leser überzeuge sich selbst. Auf diesen oder jenen verwandten Gebrauch oder auf diese und jene Abweichung anderer Völkerschaften aufmerksam zu machen, versagen wir uns, wie sehr wir uns dazu versucht fühlen möchten, um den diesen Blättern gewidmeten Raum nicht allzu weit auszudehnen. Wir beschränken uns auf die Heimat nachstehender Lieder, und schöpfen ohne Zweifel aus der besten Quelle, wenn wir die Artikel **Женидба** und **Отмица** in Wuk Stephan Karadschitsch' Wörterbuch vor Allem zu Rathe ziehen.

Selten nur ist es persönliches Wohlgefallen oder gar Liebe, was den jungen Serben zur Heirath bestimmt. Wahl wie Verhandlung bleibt meist den Aeltern überlassen, die wiederum weniger auf das Mädchen selbst sehen, als auf Stamm und Verwandtschaft desselben. Gewöhnlich ist die Sache abgemacht, ohne daß die beiden Betheiligten einander nur einmal erblickt haben. Noch weniger als der Jüngling erlaubt sich das Mädchen eine Stimme dabei. Weigerungen von ihrer Seite dürfen durchaus nicht stattfinden. Dagegen bleibt dem von den Aeltern abgewiesenen Freier noch immer der Ausweg der Entführung, doch ist er gefährlich ohne des Mädchens Einwilligung, und ein ehrbares Mädchen von ehrbarer Familie gibt sie nicht leicht. Eine Anzahl junger Bursche thut sich zusammen, sie bewaffnen sich sorgfältig, gerade wie zum Kriege. Bei der Heerde, beim Wasserholen wird die Schöne ergriffen und fortgeführt; bisweilen auch wird nächtlich ihr Haus umringt, und der Raub geht nicht ohne Blutverlust ab; besonders wenn ihre Verwandtschaft groß ist und die Dorfschaft einträchtig, denn ihr insgesammt gereicht ein solcher Vorfall zur Schande. Im Jahre 1805 fielen in einem Dorfe in Jadar bei einer Entführung ein Räuber und der Bruder der Jungfrau, und diese konnte nicht einmal fortgebracht werden. Daher finden solche förmliche Einbrüche nur selten statt. Gelingen sie aber, so wagen dennoch die Entführer sich nicht sogleich in das Haus des Bräutigams. Im nächsten Walde, im Schatten einer Buche, oder in der Hütte irgend eines Hirten oder Winzers traut ein meistens gezwungener Pope das Paar. Sodann geschehen sogleich von den Angehörigen der Entführer ernsthafte Schritte zu Aussöhnung und Frieden. Vergibt man ihnen, so ist's

gut. Wo nicht, kommt die Sache zur Klage, und die Räuber müssen mit der Geraubten vor Gericht erscheinen. Der Richter fragt nun zuerst diese Letztere, ob sie mit Gewalt oder gutwillig die Ihrigen verlassen? Antwortet sie: „mit Gewalt, und sie wolle nicht mit dem Manne leben, und wenn man sie in Stücken hiebe", so ist's schlimm für die Räuber. Sie müssen ins Gefängniß und schwere Geldstrafe zahlen. Wenn aber das Mädchen (wie es gewöhnlich der Fall ist) antwortet: „nicht gewaltsam, nein gutwillig", und „ich will mit ihm, sei's ins Waldgebirg und Wasser", dann geben die Entführer blos dem Kadi ein Geringes, wofür dieser sie mit den Aeltern versöhnt.

Solchem Unfug zu steuern, setzte der schwarze Georg harte Strafen fest, deren Vollziehung aber mit seiner eigenen Gewalt untergegangen zu sein scheint: Tod dem Bräutigam selbst, dem Priester Bartscherung und Entsetzung; Spießruthen für Djewer, Kum und Stariswat, und funfzig Stockprügel für jeden Theilnehmer.

Wie häufig nun aber auch Leidenschaft oder Zuchtlosigkeit ähnliche Excesse bewirken mögen, immer bleiben sie doch Ausnahmen. Die Regel will um so mehr Ordnung und Förmlichkeit.

Ueblicherweise übernimmt der Vater oder der Bruder des Bräutigams, oder Beide, oder sonst ein naher Verwandter die Werbung. Hierbei darf ja nicht versäumt werden, den Angehörigen der Jungfrau Geschenke zuzutheilen; z. B. dem Bruder ein Paar Stiefeln, der Mutter ein Kleid rc., vor Allem aber Geld ins Haus. Der Preis der Mädchen war nach und nach so gesteigert, daß ein Armer sich nicht mehr verheirathen konnte, und der schwarze Georg für nöthig fand, das Maximum auf einen Dukaten (!!) festzusetzen. Mit der Werbung,

dem ersten Acte, haben die Sängerinnen nur wenig zu thun:

O! ihr zwei Freier, ihr zwei Brautwerber!
Le lelja le!*)
Wohin geht ihr, was doch suchet ihr?
Le lelja le!
„Wir gehen, wir gehen, und suchen ein Mädchen.“
Le lelja le!
Wir haben ein Mädchen, noch ungeworben.
Le lelja le!
„Wir werden kommen, daß wir sie freien.“
Le lelja le!
Kommen werdet ihr, wir sie nicht geben.
Le lelja le!
„Bei Gott, ihr gebt sie, und sie wird unser.“
Le lelja le!
Bis der Schwäher kommt und einen Rock bringt.
Le lelja le!
„Kommen wird er, und einen Rock mitbringen.“
Le lelja le!
Bis der Bräutigam kommt und einen Ring bringt.
Le lelja le!
„Kommen wird er, einen Ring mitbringen.“
Le lelja le!
Bis der Brautführer kommt und den Kranz bringt.
Le lelja le!
„Kommen wird er, und den Kranz mitbringen.“
Le lelja le!

---

*) Vgl. Anmerkung 11.

Ist nun endlich das Jawort gegeben, so geht zwei bis drei Tage vor der feierlichen Einholung der Herold (tschausch), bisweilen auch der Brautführer, mit einer hölzernen Flasche (tschutura) von Haus zu Haus im Dorfe, und ladet die Hochzeitsgäste (swati, siehe Anmerkung 18 des ersten Theiles). Die Tschutura ist mit Blumen und Münzen geschmückt; von jedem Eingeladenen wird außerdem noch ein Geldstück daran gebunden, nachdem er unter vielen Glückwünschen vorher einen Trunk daraus gethan (sdrawiza, s. Anmerkung 7 des ersten Theils). Unterdessen hat der Bräutigam oder dessen Vater schon die vornehmsten hochzeitlichen Würden vertheilt, und besonders für einen Trauungszeugen gesorgt. Ueber die nothwendigen Swaten kann der Leser zwar Anmerkung 18 des ersten Theils nachschlagen; um ihm aber diese Mühe zu ersparen, wiederholen wir hier kurz das dort Berichtete. Also 1) der Trauungszeuge oder Pathe (kum wjentschani). Niemand darf, dazu aufgefodert, diese Würde ablehnen, die im Namen Gottes und Sanct-Johannes ihm übertragen wird. In der Regel erwählt man dazu den Taufpathen des Bräutigams; wenigstens darf ohne seine ausdrückliche Erlaubniß kein Anderer dieser Ehre theilhaftig werden, widrigenfalls des Pathen Fluch aufs höchste zu fürchten ist. Ihn begleitet 2) ein Gehülfe (prikumak), der die Fahne trägt. 3) Der Aelteste oder Oberste (stariswat) des Hochzeitszuges, der auf Ordnung hält und viel äußere Ehre genießt. 4) Der Führer (wojwode), der den Zug anführt und sonst eine ziemlich müßige Rolle zu spielen scheint; auch kommt er nicht immer vor. 5) Der Brautführer (djewer), des Bräutigams Bruder. Im Fall er keinen hat, sein Neffe oder guter Freund. Ein zehnjähriges Kind kann das Amt

versehen; auch Ehemännern pflegt es zu Theil zu werden. Er nimmt die Braut in Empfang, hütet und schützt sie auf jede Weise, steht ihr bei in der Bedienung der Gäste, und schläft in ihrem Gemache, bis sie dem Bräutigam nach der Trauung in dessen Hause übergeben wird. Auch pflegt er oft schon mit den Werbern zu gehen. 6) Der Tschausch, die lustige Person der Gesellschaft. Wunderlich aufgeputzt und in amtlich witziger Laune ist ist er zu allen Harlekinaden und Insolenzen berechtigt. Alles wird belacht, was er sagt oder thut. Die Geschenke der Gäste pflegt er mit possenhaften Uebertreibungen auszurufen und auf neckische Weise für den Vortheil der Neuvermählten zu sorgen. 7) Ein Dudelsackpfeifer (gadljar), dessen Geschäft man aus seinem Namen ersieht. Alle andere Hochzeitsgäste werden amtlose Swaten oder scherzhaft Schmarozer genannt. Nicht überall sind Frauen unter den Swaten, sondern nur in den Städten Bosniens und Serbiens, und in den Dörfern der Batschka und Sirmiens. In den Städten dieser beider letzten Provinzen ohne Zweifel darum nicht, weil daselbst sich überhaupt die nationalen Hochzeitsceremonien mit der wachsenden Cultur verloren haben. Diese Frauen heißen mit einem türkischen Namen jendjebulen.

Nun langen nacheinander die Hochzeitsleute an. Die Hauptpersonen werden schön begrüßt:

Kommt der Path', es schallt im Hof der Hufschlag.
Sagt wo binden wir des Pathen Roß an?
Hat des Bräutigames güt'ge Mutter
Viel gepflanzt der Aepfel und der Quitten,
Bindet dran das Roß des lieben Pathen,
Lieben Pathen und des Stariswaten,
Bindet dran das Roß des Hochzeitsführers!

Dem Woiwoden.

Was doch glänzet durch den grünen Bergwald?
Ist's die Sonne, ist's der helle Mondschein?
Nicht die Sonne, noch der helle Mond ist's,
's ist der Schwager, zur Woiwodschaft kommend.

So für Jeden ein eigener Gruß. Unterdessen überläßt sich der Bräutigam bangen Zweifeln. Wird die ihm Auserwählte ihm auch gefallen? Er sucht sich zu helfen, so gut er kann.

Milo steht, sein Rößlein er beschläget,
Nicht beschlägt er's, wie man Ross' beschläget,
Nein, mit Blei beschlägt er's und mit Silber.
Mit den Füßen wirft das Roß und sträubt sich,
Spricht der Milo leise zu dem Rosse:
„Steh, mein Gut! O steh, mein wack'res Rößlein!
Führen wir was Gutes heim, mein Rößlein!
Gut soll's sein, so wie für mich, für dich auch!
Eine Krippe flecht' ich dir von Ahorn,
Leg' Basilien dir hinein und Smilien,
Daß du wechselnd essest und mit spielest.
Aber wenn was Schlechtes heim wir führen,
Schlecht wird's sein, so wie für mich, für dich auch.
Flecht' 'ne Krippe dir von Trauerweiden,
Leg' hinein dir nichts als bittre Nießwurz,
Daß du wechselnd essest und erkrankest!"

Jedermann fühlt wol, wie wichtig der Schritt sei, und nicht ohne gute Lehre wird er vom Hause entlassen:

Zeitig, Paul! o zeitig, lieber Bruder,
Zeitig gebt den Ring dem schönen Bräutchen!
Kommst du nach der Schwiegermutter Hofe,

Führet man heraus das Schönheitsmädchen,
Sieh' ihr nicht nach Kränz' nnd Ohrgehänge,
Sieh' nicht nach der buntgenähten Jacke,
Noch nach den gestickten Aermeln siehe!
Schneider haben bunt genäht die Jacke,
Stickerinnen schön gestickt die Aermel,
Und die Kränze Goldschmiede gewunden;
Schaue nur nach ihrem Wuchs und Antlitz,
Wirst mit ihnen ja dein Leben leben!

Aber nun rüstet sich der Zug; die Fahne weht, Alles ist kriegerisch bewaffnet. Der Bräutigam nimmt Abschied von den Seinen; daß sich die alten Bande lösen, wenn neue sich knüpfen, wird auch hier schmerzlich empfunden:

Dreht sich die Wolke am heitern Himmel,
Dreht sich im weißen Hofe Schön-Ranke.
Bittet die Mutter, ihm zu verzeihen,
Bittet die Mutter und bittet den Vater!
„Liebes Mütterlein, woll' mir vergeben,
Liebes Mütterlein, weißes Kirchlein!
Woll mir verzeihen, deinen Segen verleihen!
Gehen will ich nach fremdem Dorfe,
Nach fremdem Dorfe, nach fremder Schwester,
Nach fremder Schwester, nach meiner Gattin!“

Jetzt bricht der Zug auf. Der Bräutigam ist leicht an einem weißen Tuche zu erkennen, welches ihm an die Mütze geheftet ist, der Brautführer an einer Rose, sei sie natürlich oder künstlich. Jeder dem Trupp Begegnende wird von ihm mit Wein und Branntwein gelabt. Geht's durch ein Dorf, so bringen ihm die Bewohner freundlich allerlei Eßwaaren entgegen. Trotz des Branntweins und trotz der Waffen entsteht selten Streit.

Unterdessen haben auch im Hause der Braut große Zurüstungen stattgefunden. Das arme Mädchen wird mit Neckereien nicht verschont:

Nachbarin! Liebe Gespielin du!
Unsre Gespielin! Treuloses Herz!
War's nicht noch gestern, daß du uns schwurst,
Nachbarin, nicht mit dem Fremden zu gehn,
Nicht zu küssen des Fremden Hand,
An die Hand nicht zu stecken fremden Ring?
Und nun willst mit dem Fremden du gehn,
Nachbarin, küssen die fremde Hand,
Stecken den fremden Ring an die Hand!

Jetzt sehen die losen Mädchen von fern die Hochzeitsleute kommen:

„Leide nicht, Mädchen, leide nicht,
Daß der Hirsch in den Hof dir kommt,
Aufzehrt dein weiß Basilicum!"
Laßt ihn, Freundinnen, laßt ihn nur,
Hab' es ja selber gepflanzt für ihn!

Und wer wüßte nicht, daß ein Hochzeitstag leicht verwandte Gedanken und Wünsche erweckt? Möglich immer, daß während hier der Knoten sich schürzt, auch dort andere Fäden leise sich verschlingen. Man höre:

Gold'ne Böller schlagen in die Feste,
Und dem Mädchen kommen Hochzeitsgäste.
Mädchen hat den Hochzeitstag erwartet,
Säete den ganzen Tag Basilien,
Ihres Bräutigames Glück erspähend:

„Wenn der Bräutigam ist guten Glückes,
Keimen wird Basilicum am Abend,
Mitternachts sich in vier Blättern kreuzen,
Sich beim Morgenroth zu Sträußen winden."

Und der Bäutigam war guten Glückes,
Keimte das Basilicum am Abend,
Kreuzten sich bis Mitternacht die Blätter,
Wand bei Tagesanbruch sich zu Sträußen.
Jeder Hochzeitsgast bekam ein Sträußchen,
Und der Bräutigam das Schönheitsmädchen.
Nur der Brautführer bekam kein Sträußchen;
Und es sprach zu ihm das Schönheitsmädchen:
„Zürne mir nicht, o mein lieber Schwager,
Einen bessern Strauß will ich dir geben,
Einen bessern Strauß, meine Gefährtin."

Nun angelangt, sitzt Alles zum Mahle nieder. Der Bräutigam weiß sich vor Verwirrung und Schamhaftigkeit gar nicht zu lassen. Er sieht immer vor sich hin, ißt und spricht nicht, und wird in allen Dingen von dem Pathen vertreten, der überhaupt beständig den ersten Platz einnimmt. Während der Mahlzeit heften die Schwiegermutter und sonstigen Anverwandtinnen des Hauses dem jungen Mann noch mehre Tücher an die Mütze. Während dessen wird in der Kammer die Braut unter lautem Weinen, in welches ihre Gefährtinnen mit einstimmen, angezogen. Allerdings mag es dem armen Mädchen schwer um das Herz sein, sagt sie doch sich gänzlich von den Ihrigen los, um völlig Fremden anzugehören! Die Freundinnen verhüllen sie mit dem großen Schleiertuche.

Fliegt ein Blättlein hernieder vom Felde,
Fällt dem Mädchen auf's grüne Kränzchen,
Fällt auf's Kränzchen, auf's blonde Haar ihr.
Nicht ein Blättlein ist es vom Felde,
Sondern ein weißes Schleiertuch ist es:
„Weißes Schleiertuch! Große Sorge!
Daß eine Fremde Mutter ich nenne,
Und ach! die eig'ne Mutter vergesse!
Daß einen Fremden Bruder ich nenne,
Und ach! den eig'nen Bruder vergesse!"

Die Hochzeitsleute werden ungeduldig. Sie ermahnen den Bruder.

Führe die Schwester heraus uns zum Anblick!

„Geschehen soll es, doch thut es mir leid drum!"
Ob leid, ob nicht leid, führe heraus sie!
Führ' sie heraus, denn unser ist sie,
Unser ist sie, uns nur gehört sie!

Der Bruder führt nun die Schluchzende heraus:

Stille, weine nicht, Mädchenseele!
Aber stets weinen wird deine Mutter,
Immerdar weinen, um dich trauern.
Weinen die Mädchen, deine Gespielen,
Wenn sie am Brunnen Schön-Röschen nicht finden,
Nicht Schön-Röschen, noch frisches Wasser!

Der Bruder übergibt sie nun dem Brautführer als ein „heiliges Pfand". Der Bräutigam wird freundlich ermahnt:

Junger Bräutigam! Rothe Rose!
Hier, hier hast du den Rosmarinstängel.
Wenn der Rosmarinstängel verwelkte,
Dir wär' es Schande, uns wär' es Sünde;
Oft begieß ihn, den Rosmarinstängel,
Daß nicht verwelke der Rosmarinstängel!

Jetzt beginnt ein höchst schwerliches Amt für die Braut. Vom Djewer geführt, muß das arme Kind unter beständigen tiefen Verneigungen von Gast zu Gast gehen, und jedem Einzelnen demüthiglich die Hand küssen. (Diese Sitte scheinen die Dichter zum Glück nicht anzuerkennen; denn was hätte z. B. die schlanke Venetianerin in Marim Zernojewitsch' Hochzeit zu thun, wenn sie Jedem der zweitausend Hochzeitsleute die Hand küssen sollte!) Beim nachherigen Zutrunk wird Alles wiederholt; und auch nach der Vermählung muß sie diese eine Frau erniedrigenden Höflichkeiten fortsetzen, bis die Aussicht, Mutter zu werden, sie erlöst.

In der Batschka scheint jetzt gleich zur Trauung geschritten zu werden; im eigentlichen Serbien aber findet die Trauung immer erst im Hause des Bräutigams statt. Daß die Sängerinnen auch diesen feierlichen Act nicht vergessen, kann man sich vorstellen.

Nun wird aufgebrochen; die Braut wird noch einmal zurückgerufen, aber es ist zu spät:

Bricht vom Hollunderstrauche ein Zweiglein,
Löst sich Schön-Smilja los von der Mutter,
Los von der Mutter, von all' den Ihren!
Kehre um, Smilja, die Mutter ruft dich!
Ruft dich die Mutter, gibt dir das Hembe.

„Früher hätt'st du mich rufen sollen,
Früher, o Mutter, das Hemde mir geben!
Eh' ich beim lieben Pathen gestanden,
Beim lieben Pathen und beim Brautführer;
Eh' der Ring mir war an dem Finger,
Der Ring an dem Finger, der Kranz in den Haaren!"

Ueberhaupt scheint sie sich bereits in ihr Schicksal gefunden zu haben, und gern der Sache die beste Seite abgewinnen zu wollen.

Unterweges.

Goldne Böller schlagen in die Feste,
In den Hof Schön-Mara wird geführet.
Schöne Mara, weinst du um die Mutter?
„Wie doch sollt' ich um die Mutter weinen,
Beſſ're Mutter soll mein Liebster haben."
Schöne Mara, weinst du um den Vater?
„Wie doch sollt' ich um den Vater weinen,
Bessern Vater soll mein Liebster haben."
Schöne Mara, weinst du um den Bruder?
„Wie doch sollt' ich um den Bruder weinen,
Bessern Bruder soll mein Liebster haben."
Schöne Mara, weinst du um die Schwester?
„Wie doch sollt' ich um die Schwester weinen,
Bess're Schwester soll mein Liebster haben."

Zugleich denkt sie klug und gelehrig daran, wie sie sich die Liebe und Zufriedenheit der neuen Angehörigen nun wol gewinnen könne. Wer könnte sie besser belehren, als der Sohn des Hauses, um dessentwillen sie bereit ist, die neuen Pflichten zu übernehmen?

Schön ist's, in der Nacht dorthin zu schauen,
Wo die Braut sitzt bei dem Hochzeitsführer,
Unter'm Kranz weg nach dem Bräut'gam schauet.
Und es spricht zu ihr der junge Bräut'gam:
„Was blickst du mich an, o theure Seele?" —
„Seh' dich an, o mir bestimmter Herre!
Welche Lehre du mir nun wol gäbest,
Wie nach deiner Mutter Sinn ich's mache?" —

„Leicht ist's, nach der Mutter Sinn zu machen
Leg' dich spät, und früh erheb' dich wieder,
Trag' das Wasser, halte rein die Höfe,
Und die blonden Haare kämme schönstens!"

Gespannte Erwartung ist unterdessen in des Bräutigams Hause. Alles siehet den Hochzeitsleuten entgegen, und des weitschauenden Vogels Blicke werden beneidet:

O Adeler, Adeler!
Flieget ihr fern und hoch?
Schauet ihr weit und breit?
Seht ihr die Hochzeitsleut'?
Bringen das Bräutchen sie?
Ist sie auch schlank und hoch?
Ist sie auch weiß und roth?
Beben nicht die neuen Kränze ihr auf dem Haupte?
Wehet nicht die rothe Fahne über dem Pathen?
Ist gesund der Apfelschimmel unter dem Bräut'gam?

Jetzt kommen Boten an (muschtulugdshije, türkisch), gewöhnlich die Schwiegersöhne des Hauses, den Zurückgebliebenen die Annäherung des Zuges zu verkünden.

Hierbei wird des Pulvers nicht geschont: unzählige Schüsse schallen durch die Gegend.

Fällt ein Schuß — sieh' da, es kommt ein Reiter!
Fällt noch einer, siehe da ein zweiter!
Fällt ein dritter, siehe der Woiwode!
Wo, Woiwode, sind die Hochzeitsleute?
„Auf dem Meer verließen wir sie rudernd."
Aber wer, Woiwode, war der Rudrer?
„Rudrer war die schöne Braut, die Herrin,
Auf dem Kranze rudert sie sie über,
Auf dem Rosmarinstängel den Bräut'gam."

Die Boten bekommen Botenlohn von der Hausfrau: ein Hemd, ein Tuch oder dergleichen. Ihr muß eine Schwiegertochter äußerst erwünscht sein, denn nun erst darf sie hoffen, ordentlich bedient zu werden.

Freue dich, des Bräutigames Mutter!
Kommt der Bräutigam, die Braut heimführend:
Wasser trankst bis jetzt du, übernächt'ges,
Abgestanden, trüb' von Staub und Wermuth!
Frisches, heut'ges wirst von jetzt an trinken,
Duftend schön nach Smilien und Basilien.

Nun langt der Zug an.

Kommt der Falke, bringet die Falkin!
Heil der Mutter! Golden sei ihr Flügel!

Des Bräutigams Schwägerin (Brudersfrau) oder Schwester tritt aus dem Hause, die Braut zu empfangen. Sie trägt auf dem rechten Arm einen Knaben,

unter dem linken ein zusammengewickeltes Stück Leinwand. Die Braut vom Djewer vom Pferde gehoben, nimmt das Kind und umgürtet es mit rothem Bande. Ueber die ausgebreitete Leinwand schreitet sie, indem sie verschiedenes, ihr dargereichtes Getreide sich über den Kopf wirft, in das Haus. Drinnen gibt man ihr einen Spinnrocken mit Flachs. Sie berührt damit alle vier Wände. Dann tritt sie, unter jedem Arme ein Brot, im Munde ein wenig Zucker, in der einen Hand eine Flasche Wasser, in der andern eine mit Wein, in das innere Gemach, wo sie alles auf einen bereit gehaltenen Tisch niederlegt.

Den folgenden Tag wird von neuem umhergezogen, und noch einmal eingeladen; diesmal aber mit dem Bedeuten, ein Jeder solle mitbringen, was er verzehren, und worauf er niedersitzen wolle. Sofort finden die Gäste sich ein, mit allerlei Gerichten versehen, als etwa ein gebratenes Lamm, ein Truthahn, ein ausgenommenes Ferkel ꝛc.; außerdem aber muß Jeder für sich eine Flasche mit Wein oder Branntwein mitbringen. Der Tschausch unterläßt nicht, unter allerlei possenhaften Bemerkungen und Verdrehungen alles heraus zu streichen, mit dem regelmäßigen Refrain: „Dies hat N. N. gebracht, sich zum Ruhme und allen Brüdern zum Mahle!“ — Hierauf vertheilt er unter ähnlichen Späßen die Geschenke der Braut, welche zwei Jünglinge unterdessen, keuchend und hinkend, als könnten sie die Last kaum tragen, herbei gebracht haben. Sie bestehen aus Tüchern, Hemden ꝛc. Während dieser Zeit steht die noch immer Verschleierte und verneigt sich ohne Unterlaß.

Tages darauf beginnt ihre Einnahme. Schon gestern haben die einladenden Gäste ihr von den Eingeladenen

an das Pferd gebundene Tücher und Bündel Flachs mit nach Hause gebracht; aber heute zeigt sie endlich, daß sie mehr kann als kniren und Hände küssen. Früh am Morgen geht sie mit Becken und Handtuch umher, und gießt einem Gast nach dem andern Wasser über die Hände, wofür ein Jeder ein Stück Geld in das Becken wirft. Einige Gäste nehmen sich der Braut an, und suchen ihr durch allerlei Spiele und lose Streiche Geld zu erwerben. Ihr selbst ist zu diesem Endzwecke alle mögliche List erlaubt, und je weiter sie darin geht, desto höher steigt sie in der Meinung der Gäste. Besonders mag der junge Gatte an der finanziellen Gewandtheit seiner Zukünftigen eine ähnliche Freude haben, wie Odysseus an der klugen Penelopeia, als er sie von den verschmähten Freiern Geschenke ziehen sah.

Unser Berichterstatter gibt nicht genau an, wann eigentlich der Augenblick der Trauung stattfinde. Auch in den Liedern finden wir alles Kirchliche nur höchst oberflächlich berührt, und es ist kaum Eins darunter, das nicht ebenso passend wäre aus mohammedanischem oder gar heidnischem Munde, als auf den Lippen christlicher Sänger. Vermuthlich ist es am Morgen nach der Trauung, daß die Frauen der jungen Vermählten in einem leinenen Tuche den Weiberkopfputz anlegen. Durch Erfahrung gewitzigt, lassen sie es auch hierbei nicht an guter Lehre fehlen:

O, du Weizenkern!
Dein Zünglein hüten lern'!
Wird dir's stets wohl ergehn:
Hütest das Zünglein nicht,
Wird dir's nicht wohl ergehn!

Unterdessen wird fortwährend getrunken, gelärmt und allerlei Schabernack getrieben: alles zu findende Federvieh geschlachtet, Oefen eingerissen rc., im Hause der Braut auch allerlei Geräth entwendet. Je mehr Lärm, desto besser. Unter Saus und Braus geht meist eine ganze Woche vorüber. „Unruhig und unverschämt sein, wie serbische Hochzeitsleute", ist zum Sprichwort geworden; ebenso die Redensart: „Was lärmst, was pochst du? Du führst ja keine Braut heim!"

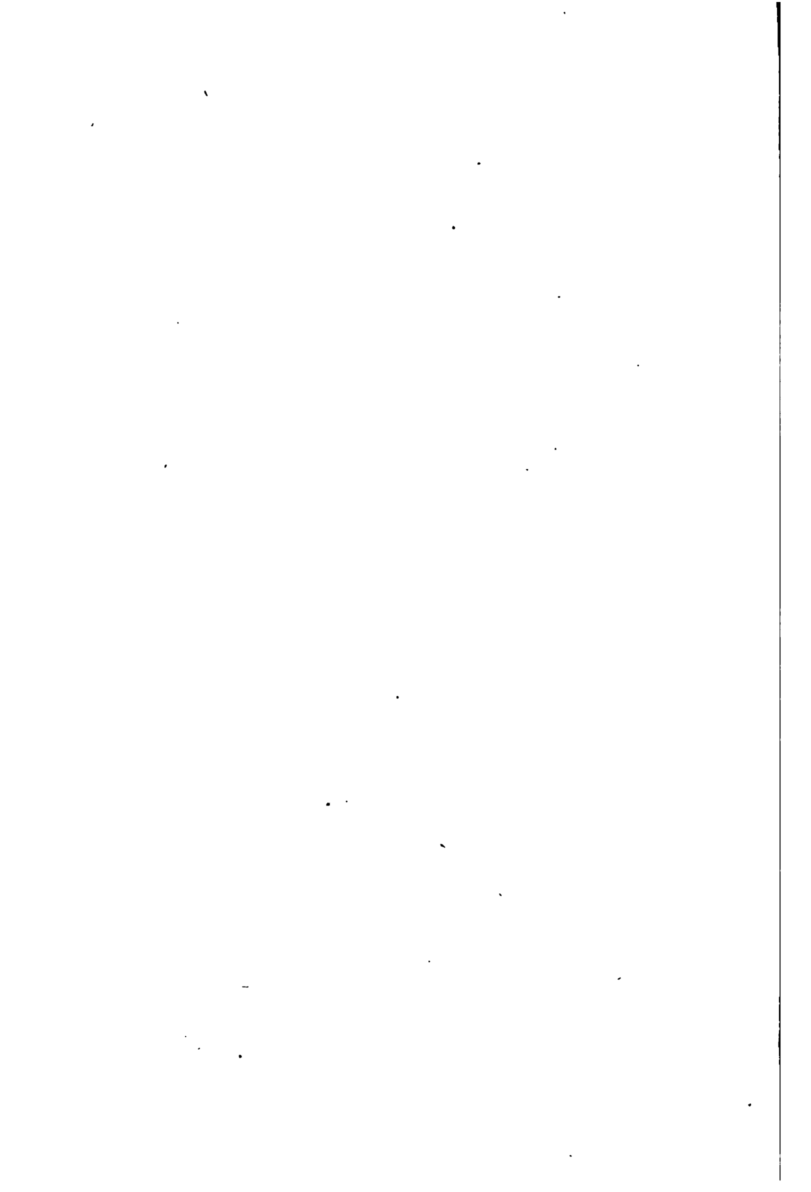
Durch dieses wüste Treiben blitzen wundersamerweise, als sinnige Trinksprüche, die Funken eines echt poetischen Geistes; und mitten unter den derben, rohen Gestalten finden die zartesten, anmuthigsten Bilder Raum und willkommene Stätte:

Auf der Hochzeit.

Wuchs ein Apfelbaum Ranko'n vor'm Hofe,
Silbern der Stamm und golden die Zweige,
Golden die Zweige, Perlen das Laubwerk,
Perlen das Laub, Korallen die Aepfel.
Kommen viel graue Täublein geflogen,
Setzen sich drauf und girren mit Girren.
Girrend girren sie, Perlchen picken sie.
Eine Taube nur girret nicht girrend,
Girret nicht girrend, picket nicht Perlchen.
Scheuchet sie fort die Mutter des Ranko:
„Graue Täublein, flieget von hinnen!
Diesen Baum hat Ranko gepflanzet,
Hat ihn gepflanzet und hat ihn begossen,
Daß die Hochzeitsgäste des Ranko
Unter ihm sitzen, Wein unter ihm trinken."

Welches freundlich erquickende Licht auch dergleichen Züge über das Gemälde einer serbischen Hochzeit verbreiten, es verblendet uns dennoch nicht über die grausame Erniedrigung, in welcher das Geschlecht der Frauen in jenen Gegenden lebt. Noch um vieles greller und schärfer tritt dieses in der Erzählung des Abbate Fortis hervor („Viaggio in Dalmatia", 1770). Die dalmatinische Serbin ist nach ihm und Townson („Reise durch Ungarn", London 1797) um nichts besser als ein Lastthier, zu den schwersten Arbeiten verpflichtet, auf das grausamste von ihrem Manne verachtet. Ja, einige Züge ihrer Schilderung grenzen an das Unglaubliche! Noch crasser beschreibt Pouqueville den Zustand der Albaneserin. Wie sehr nun auch aus unsern Serbenliedern die erniedrigend dienende Stellung der Frauen hervorgeht, wir sehen sie doch nie eigentlich mishandelt. Wir finden nirgend eine Spur entschiedener Verachtung. Wir sehen sie mit zarten Arbeiten am Stickrahmen, am Spinnrocken beschäftigt. Ihr guter Rath wird dann und wann in Anspruch genommen, sie dürfen auf die Erhaltung ihrer Schönheit bedacht sein, ihr Beifall gilt etwas; die Stolze, die auf sich hält, steigt im Preise. Alle diese Züge lassen auf einen gesittetern und veredeltern Zustand schließen, als uns ihn die Reisebeschreiber, welche nicht das Innere der serbischen Lande berührten, geschildert haben.

Frauenlieder.



Serbische Mädchensitte.

I, 599.*)

Hat schön Miliza gar lange Wimpern,
Sie bedecken ihr die rothen Wänglein,
Rothen Wänglein und das weiße Antlitz.
Habe sie gesehn drei lange Jahre,
Konnt' ihr nicht ins schöne Auge schauen,
Nicht ins Auge, noch ins weiße Antlitz.
Da zum Ringeltanze lud ich Mädchen,
Lud zum Tanz auch Miliza, die Jungfrau,
Ob ich nicht ins Aug' ihr schauen könne? —
Als sie Ringeltänz' im Grase tanzten,
War es heiter — plötzlich überzog sich's,
Daß der Blitz erglänzte durch die Wolken
Und die Mädchen all' gen Himmel schauten;
Nur nicht that es Miliza, die Jungfrau,
Sah ins grüne Gras, so wie sie pflegte.
Leise redeten die andern Mädchen:

*) Die Nummern sind die der Originale und beziehen sich auf die neueste Auflage der „Narodne srpske pjessme", von Wuk Stephan Karadschitsch (Wien 1841).

„Miliza, o Freundin und Gespielin!
Bist du überklug, wie? Oder albern?
Daß du stets das grüne Gras besiehest,
Nicht mit uns auf nach den Wolken blickest,
Nach den Wolken, die der Blitz durchschlängelt?“
Aber ihnen Miliza erwidert:
„Weder bin ich überklug, noch albern;
Auch die Wila nicht, die Wolken sammelt:
Bin ein Mädchen, darum seh' ich vor mich.“

Beschreibung einer serbischen Schönheit.

I, 446.

Liebes Mädchen von Semendria!
Kehre dich zu mir hernieder,
Daß dein Angesicht ich sehe!

„Heil dir, Jüngling, und Gesundheit!
Wärest du wol auf dem Markte?
Sahest du ein Blatt Papier dort?
Siehe, also ist mein Antlitz.
Warst du in der Herberg' jemals?
Sahest du den rothen Wein dort?
Siehe, so sind meine Wangen.
Bist du über's Feld gegangen?
Hast den Schlehdorn du gesehen?
Siehe, so sind meine Augen.
Gingst du längs des Meeres Strande?
Sahst du dort die kleinen Eglein?[1]
So sind meine Augenbrauen.“

Seltsame Freundesbotschaft.

I, 652.

Sangen all' die Nacht zwei Nachtigallen
Vor dem Fenster des verlobten Mädchens.
Und sie fragte das verlobte Mädchen:
„Saget mir, zwei junge Nachtigallen,
Seid ihr Brüder, oder Bruderskinder?"
Ihr entgegneten die Nachtigallen:
„Brüder sind wir nicht, noch Bruderskinder,
Sind zwei Freunde aus dem grünen Haine,
Und wir hatten einen dritten Freund noch,
Hatten ihn, nun ist er uns verloren;
Denn wir hören, daß er sich vermählet,
Kommen nun, die junge Braut zu sehen,
Bringen ihr hier eine goldne Spindel,
Auf der Spindel ein ägyptisch Flachsbund."

Witwe und Jungfrau.

I, 437.

Ueber Sarajewo fliegt ein Falke,
Suchet Kühle, um sich abzukühlen,
Findet eine Tann' in Sarajewo,
Drunter einen Born mit frischem Wasser,
An dem Born die Witwe Hyacinthe,
Und die Jungfrau, duft'ge Gartenrose.
Sann der Falke, Alles wohl bedenkend,
Ob die Witwe Hyacinth' er küsse,
Oder ob die Jungfrau Gartenrose?
Aber sinnend sann er aus das Eine,
Und sprach also zu sich selber leise:
„Gold ist mehr werth, wenn auch abgetragen,
Mehr als Silber, wenn auch neu geschmiedet."
Und er küßt die Witwe Hyacinthe.
Zürnend spricht die Jungfrau Gartenrose:
„Sarajewo, Unheil soll dich treffen!
Weil der böse Brauch in dir begonnen,
Daß die Jünglinge die Witwen lieben
Und die greisen Greise schöne Jungfrau'n!"

Jagdabenteuer.

I, 432.

Noch im Hof fand mich die Morgenröthe,
Auf der Jagd die vorgerückte Sonne,
Auf dem Berge war ich — sie dahinter,
Als ich unter einer grünen Tanne
Fand ein schönes Mädchen eingeschlafen.
Eine Garbe Klee lag unter'm Haupt ihr,
An dem Busen ihr zwei weiße Täubchen,
Auf dem Schoose ein geflecktes Hirschlein.
Hier, des Nachts zu übernachten, blieb ich,
Band mein Rößlein an die grüne Tanne,
Meinen Falken an die Tannenzweige,
Gab die Garbe Klee dem guten Rosse,
Gab dem Falken die zwei weißen Täubchen,
Meinem Windhund das gefleckte Hirschlein,
Und mir selber blieb das schöne Mädchen.

Selbstgespräch.

I, 395.

Wäscht ihr schönes Angesicht das Mädchen,
Und das schöne Antlitz waschend, spricht sie:
„Wüßt' ich, daß ein Greis dich küssen würde,
Antlitz, ging' ich nach dem grünen Walde,
Sammelte dort alle Wermuthskräuter,
Brühte sie und machte draus ein Wasser,
Wüsche dich damit jedweden Morgen,
Daß der Kuß dem Alten bitter schmecke.
Aber wüßt' ich, daß ein Jüngling käme,
Gehen würd' ich in den grünen Garten,
Alle Rosen mir im Garten pflücken
Und daraus ein Wasser mir bereiten,
Dich damit jedweden Morgen waschen,
Daß der Kuß dem Jünglinge wohl dufte,
Wohl ihm dufte und sein Herz erquicke.
Lieber ging' mit ihm ich ins Gebirge,
Als beim Alten ich im Hofe bliebe;
Lieber auf dem Felsen mit ihm schlafen,
Als auf weicher Seide mit dem Alten."

Der Ring, das echte Liebespfand.

I, 584.

Auf der Wiese, unter'm Ahorn, rieselt die Quelle.
Kommt daher ein junges Mädchen, Wasser zu schöpfen;
Unter Belgrads weiße Wälle trägt sie das Wasser.
Einen goldnen Apfel tragend, tritt zu ihr Mirko:
„Nimm, o Mädchen, diesen Apfel, werde die Meine!"
Und das Mädchen nimmt den Apfel, wirft ihn zurücke:
„Will nicht dich, noch deinen Apfel! Gehe von hinnen!"

Auf der Wiese, unter'm Ahorn, rieselt die Quelle.
Kommt daher ein junges Mädchen, Wasser zu schöpfen;
Unter Belgrads weiße Wälle trägt sie das Wasser.
Einen goldnen Halsschmuck tragend, tritt zu ihr Mirko:
„Nimm, o Mädchen, diesen Halsschmuck, werde die Meine!"
Und das Mädchen nimmt den Halsschmuck, wirft ihn zurücke:
„Will nicht dich, noch deinen Halsschmuck! Gehe von hinnen!"

Auf der Wiese, unter'm Ahorn, rieselt die Quelle.
Kommt daher ein junges Mädchen, Wasser zu schöpfen;
Unter Belgrads weiße Wälle trägt sie das Wasser.
Einen goldnen Ring in Händen, tritt zu ihr Mirko:

„Nimm, o Mädchen, diesen Ring hin, werde die Meine!“
Und das Mädchen nahm den Ring an, steckt' an die Hand ihn:
„Will dich wol, sammt deinem Ringe! Ich bin die Deine.“

Der Hirsch und die Wila.

I, 370.

Hirschlein weidete im Waldesgrase
Einen Tag nur, weh' ward ihm am andern,
Und am dritten klagt' es schwere Klage;
Fragt' es da des Waldgebirges Wila:
„Hirschlein", sprach sie, „Wild des grünen Bergwalds,
Was für großes Leid hat dich befallen?
Weidest ja allhier im Waldesgrase
Einen Tag nur, weh' wird dir am andern,
Und am dritten klagst du schwere Klagen."

Drauf der Hirsch entgegnete der Wila:
„Liebe Schwester, Wila dieses Bergwalds!
Wol hat mich gar großes Leid befallen;
Hatt' ich eine gar geliebte Hindin,
In den Wald ging neulich sie nach Wasser,
Ging dahin, allein sie kam nicht wieder!
Hat sie irrend wol den Weg verloren?
Hat der Jägersmann sie eingefangen?
Oder hat sie gänzlich mich verlassen;
Liebt ein andres Hirschlein, treuvergessen?
Ach, wenn irrend sie den Weg verloren,
Gebe Gott, daß sie ihn balde finde!
Ach, hat sie der Jägersmann gefangen,
Möge Gott ihm mein Geschick bereiten!
Aber hat sie gänzlich mich verlassen,
Liebt ein andres Hirschlein, treuvergessen,
Lass' sie Gott vom Jägersmanne fangen!"

Zweifel.

I, 453.

In dem Garten sitzt das Mädchen,
Furcht die Furche für das Wasser,
Daß sie's in den Garten leite,
Frühe Blumen zu begießen,
Frühe Blumen, gelbe Nelken,
Und Basilicum, das weiße.
Wo sie grub, sinkt sie in Schlummer,
Legt den Kopf in das Basilicum,
Steckt die Hände in die Nelken,
Setzt die Füße in das Bächlein,
Deckt sich zu mit dünnen Tüchern;
Senkt der Thau sich darauf nieder
Wie auf eine Sommerwachtel,
Wie auf eine Herbstarbuse.
Sieh', da kommt ein junges Fäntchen,
Junggeselle war das Fäntchen,
Schwingt, sich auf zwei Pfähle stützend,
Sich hinüber in den Garten.
Und es spricht das junge Fäntchen:
„Soll ich einen Strauß mir pflücken?
Soll das schöne Kind ich küssen?
Hab' am Strauß 'nen Schatz bis Mittag,
An der Jungfrau ewig einen."

Das liebende Mädchen.

I, 407.

Als wir gestern in der Herberg' waren,
Speisten wir ein herrlich Abendessen,
Und wir sahn ein schönes Mädchen stehen,
Auf dem Haupt ein Kranz von Perlentulpen.
Und ich gab mein Roß ihr, es zu führen;
Da zum Rosse sprach das Mädchen flüsternd:
„Sag' mir, Brauner, mit den goldnen Mähnen,
Sag' mir, hat dein Herr wol schon gefreiet?"
Und das Roß entgegnete ihr wiehernd:
„Nein, bei Gott! noch nicht, du schönes Mädchen,
Noch nicht hat mein Herr gefreit; im Herbst doch,
Nächsten Herbst denkt dich er heimzuführen."
Und das Mädchen sprach zum Braunen freudig:
„Wenn ich wüßte, daß dies Wahrheit wäre,
Möcht' ich meine Spangen gleich zerschmelzen,
Deine Halfter dir damit beschlagen,
Mit dem reinen Silber sie beschlagen,
Und mit meinem Halsschmuck sie vergolden."

Allen dienen, Einen lieben.

I, 424.

Schön ist's in der Nacht dorthin zu schauen,
Dorten am Gestad' der stillen Donau,
Wo die Helden ihr Gezelt aufschlugen,
Drinnen sich am goldnen Wein erlaben.
Ihnen dienet eine schöne Jungfrau,
Und wie Jedem sie den Becher reichet,
Will im Rausch ein Jeder sie umarmen;
Doch es wehrt und spricht die schöne Jungfrau:
„O, ihr Helden, und ihr edeln Herren,
Dienerin zwar bin ich euer Aller;
Liebchen aber kann ich Deß' nur werden,
Nur des Einz'gen, den mein Herz erwählet.“

Mädchensorge.

I, 527.

Schlaf, du drückst mich! Schlaf, du quälst mich
Kann doch nicht Schlaf schlafen!
Immer denk ich, wem die Mutter
Wol mich geben werde?
„Tochter, nimm den Ziegenhirten,
Wird dir's gut da werden!"
„Nicht den Ziegenhirten, Mutter,
Ist bei ihm nicht gut sein!
Ziegenhirt steigt auf die Felsen,
Wird den Hals 'mal brechen."

Schlaf, du drückst mich! Schlaf, du quälst mich!
Kann doch nicht Schlaf schlafen!
Immer denk' ich, wem die Mutter
Wol mich geben werde?
„Liebe Tochter, nimm den Schäfer,
Wird dir's gut da werden!"
„Nicht den Schäfer, liebe Mutter,
Ist bei ihm nicht gut sein!
Schäfer geht ins Waldgebirge,
Beißen ihn die Wölfe."

Schlaf, du drückst mich! Schlaf, du quälst mich!
Kann doch nicht Schlaf schlafen!
Immer denk' ich, wem die Mutter
Wol mich geben werde?

„Tochter, nimm den Handelsmann,
Wird dir's gut da werden!"
„Nicht den Handelsmann, o Mutter,
Ist bei ihm nicht gut sein!
Handelsmann streift durch die Welt,
Kommt niemals nach Hause!"

Schlaf, du drückst mich! Schlaf, du quälst mich!
Kann doch nicht Schlaf schlafen!
Immer denk' ich, wem die Mutter
Wol mich geben werde?
„Liebe Tochter, nimm den Schneider,
Wird dir's gut da werden!"
„Mutter, Mutter, nicht den Schneider!
Ist bei ihm nicht gut sein!
Schneider hat gar feine Nadel,
Hungern ihm die Kindlein."

Schlaf, du drückst mich! Schlaf, du quälst mich!
Kann doch nicht Schlaf schlafen!
Immer denk' ich, wem die Mutter
Wol mich geben werde?
„Tochter, nimm den Ackersmann,
Wirst es gut da haben!"
„Mutter, ja, den Ackersmann!
Werd' es gut da haben!
Ackersmann hat schwarze Hände,
Aber Weißbrot ißt er."

Wen nahmst du dir zum Vorbild?

I, 422.

„O du Mädchen, meine Gartenrose!
Wen, aufwachsend, hast du angeschauet?
Wuchsest auf du, auf die Kiefer schauend?
Oder auf die schlanke, stolze Tanne?
Oder, sprich, auf meinen jüngsten Bruder?“ —
„O du Jüngling, meine helle Sonne!
Nicht erwuchs ich, auf die Kiefer schauend,
Auch nicht auf die schlanke, stolze Tanne,
Noch schaut' ich auf deinen jüngsten Bruder!
Dich nur, Jüngling, hab' ich angeschauet!“

Bruder, Schwester und Fremde.

I, 298.

Laubte mit Laub ein Wäldchen sich,
Bruder und Schwester waren drin,
Sprach zu dem Bruder das Schwesterlein:
„Bruder, was kamst so lang' du nicht?" —
„Wäre gekommen längst zu dir;
Aber die Fremde läßt mich nicht,
Sie, die Fremde, das gute Kind.
Sattele oft mein gutes Roß,
Aber die Fremde sattelt's ab!
Gürte den scharfen Säbel um,
Aber die Fremde schnallt ihn ab:
«Wohin, o Liebster, gehest du?
Breit und lang ist die Ebene!
Tief ist das trübe Wasser, tief!
Gehe nicht, Liebster, gehe nicht!»"

Liebe — Wegweiserin.

I, 612.

Leuchtend leuchtete der Mond am Abend,
Hell beleuchtet er die grüne Wiese,
Wo zwei edle Herrenrosse weiden,
Selbst gehütet von den jungen Herren,
Kapitan Johannes und Ban Stephan.
Und es sprach Ban Stephan zu Johannes:
„Siehe, Bruder, wie der Mond hell leuchtet!
Glücklich, Bruder, ist der Held zu preisen,
Dessen Liebchen nicht in ferner Weite!
Leider fern ist meine süße Freundin!
Ritt' ich zu ihr, wollt' in diesem Tüchlein
Trauben überbringen der Geliebten,
Faulen würd' es auf dem fernen Wege
Von den Trauben, wenn ich zu ihr ritte;
Wenn ich von ihr ritt', von meinen Thränen."

Und dem Ban entgegnete Johannes:
„Sieh', auch meine Lieb' ist in der Ferne;
Doch wenn plötzlich sie mir in den Sinn kommt,
Frag' ich nicht, wie spät's in finstrer Nachtzeit?
Noch mein Roß, ob eine Furt im Strome?
Durch die Nacht, und durch das trübste Wasser!
Ueber Land — kein Staub zeigt meine Spuren,
Durch die Flut — kein Plätschern flüstert hinten!"

Wünsche.

I, 447.

Ranko schlief am Pappelbaume,
Kommen her des Wegs drei Mädchen,
Sprechen Eine zu der Andern,
Was am liebsten Jede hätte.
Sprach die Aelteste von ihnen:
„Wäre mir ein Ring am liebsten!“
Sprach die Mittelste von ihnen:
„Wär' ein Gürtel mir am liebsten!“
Aber sprach die Allerjüngste:
„Ranko wäre mir das Liebste!
Wird der Ring in Stücke brechen
Und der Gürtel wird zerreißen —
Ranko wär' und blieb' der Meine!“

Andere Version.*)

I, 449.

Fiel der Nebel auf die Wiese,
Nebel, Nebelchen mein,
Zertheil' dich Nebelchen, mein!**)
Durch den Nebel drei Mädchen gehen,
Sprechen Eine zu der Andern,
Was am liebsten Jede hätte?
Sprach die Aelteste von ihnen:
„Wäre Geld mir wol am liebsten!“
Sprach die Mittelste von ihnen:
„Wäre mir ein Kleid am liebsten.“
Aber sprach die Allerjüngste:
„Wär' ein Liebster mir am liebsten!
Du wirst bald dein Geld verbrauchen,
Du wirst bald dein Kleid zerreißen —
Mit 'nem Liebsten aber leb' ich!“

---

*) Wir geben das Liedchen nur als ein Beispiel, wie unmerklich diese halb improvisirten, halb nachgesungenen Naturlaute sich in der Sängerinnen Munde verändern. Von einer bedeutenden Anzahl der hier mitgetheilten Stücke gibt es mehre Versionen.

**) Dieser Kehrreim wird zwischen jedem Vers wiederholt.

Belgrad in Flammen.

I, 574.

Fließen zwei Gewässer in einander,
Eins ist Sawa, eines die Morawa.
Holz und Steine trägt dahin die Sawa,
Ein beschlagnes Schifflein die Morawa.
Schwesterlein und Bruder in dem Schifflein,
Bruder schlummert, und die Schwester sticket.
Und sie wecket ihn mit ihrer Nadel:
„Auf, o Bruder, Belgrad brennt in Flammen!“
Drauf im Schlaf erwidert ihr der Bruder:

„Mag es brennen! Mag zum Grund verbrennen!
Hab' drei Jahr gedienet in der Feste!
Ein Jahr dient' ich um stahlblanke Waffen,
Dient' ein zweites um ein gutes Rößlein,
Dient' ein drittes um ein schönes Mädchen.
Aber als sie Waffen nun vertheilten,
Gaben sie mir alte, ganz verrostet!
Als die Rosse ausgetheilet wurden,
Gab man mir ein altes, ganz zerrittnes!
Als die Mädchen ausgetheilet wurden,
Gab man mir ein altes, ganz verblühtes!“

Ueberraschung.*)

Schwester rief den Bruder in die Sonne:
„Komm, o Bruder, in die helle Sonne,
Daß wir uns am Sonnenstrahl erwärmen
Und den prächt'gen Anblick dorten schauen!
Sieh', die straußgeschmückten Hochzeitsleute!
Wohl dem Haus, wo sie sich hinbegeben!
Wessen Haus mag wol des Zuges harren?
Wessen Mutter die Geschenk' austheilen?
Wessen Bruder Wein mit ihnen trinken?
Wessen Schwester unter ihnen sitzen?"

Aber ihr entgegnete der Bruder:
„Schwesterchen, sei dessen froh und fröhlich!
Unser Haus ist's, das der Gäste harret,
Unsre Mutter, so die Gaben austheilt,
Ich der Bruder, der mit ihnen Wein trinkt,
Du die Schwester, die bei ihnen sitzet."

---

*) In der leipziger Ausgabe, I, 313. Dies anmuthige Liedchen fehlt in der neuesten Ausgabe.

Wiedersehen.

I, 564.

„Meine Liebe, hast du dich vermählet?“ —
„Hab' es, Lieber, und ein Kind geboren;
Deinen Namen hab' ich ihm gegeben,
Wenn ich rufe, daß das Sehnen schwinde.
Rufe nicht ihn: Komm zu mir, mein Söhnchen!
Rufe stets ihn: Komm zu mir, mein Lieber!“

Der Gatte über Alles.

I, 295.

O, erst gestern freite Duka Leka,
Und schon heute kommt ein Brief des Zaren:
„Duka, auf! Auf, Leka! zieh' zum Heere!“
Rüstet nun sein Rößlein Duka Leka;
Weinend hält das Roß das treue Liebchen:
„Weh' mir, Duka! Weh', Woiwode Leka!
Rüstest du das gute Roß zum Kriege?
Läss'st allein die junge Unerfahrne?“ —
„Lass' bei deiner Mutter dich und meiner!“ —
„Wehe, Duka! Weh', Woiwode Leka!
Ohne dich, was sind mir wol zwei Mütter?“

Duka Leka rüstet sich zum Kriege,
Weinend hält sein Roß das treue Liebchen:
„Weh mir, Duka! Weh', Woiwode Leka!
Rüstest nun dein gutes Roß zum Kriege?
Bei wem läßt du mich, die Unerfahrne?“ —
„Lass' bei deinem Vater dich und meinem.“ —
„Wehe, Duka! Weh', Woiwode Leka!
Ohne dich, was sind mir wol zwei Väter?“

Duka Leka rüstet sich zum Kriege,
Weinend hält sein Roß das treue Liebchen:

„Weh' mir, Duka! Weh', Woiwode Leka!
Rüstest nun dein gutes Roß zum Kriege?
Bei wem läss'st du mich, die Unerfahrne?" —

„Lass' bei deinem Bruder dich und meinem!" —
„Wehe, Duka! Weh' Woiwode Leka!
Ohne dich, was sind mir wol zwei Brüder?"

Die gefangene Nachtigall.

I, 683.

Nachtigall singt lieblich
Dort im grünen Wäldchen;
Dort im grünen Wäldchen,
Auf den schlanken Aestchen.

Kamen her drei Jäger,
Nachtigall zu schießen.
Bittet sie die Jäger:
„Schießt mich nicht, ihr Jäger!

Schießt mich nicht, ihr Jäger!
Will euch Lieder singen
In dem grünen Gärtchen,
Auf dem rothen Röslein.“

Fingen sie die Jäger,
Trugen fort das Vöglein,
Sperrten es im Haus ein,
Liebchen zu erfreuen.

Nachtigall will nicht singen,
Schweigt und hängt das Köpfchen;
Nehmen sie die Jäger,
Tragen in den Hain sie.

Nachtigall beginnet:
„Wehe, dreifach Wehe,
Ohne Freund dem Freunde,
Ohne Hain der Nachtigall!“

Armes Kind.

I, 460.

Wasser trug das junge Mädchen,
Neigte sich zum Wasser nieder,
Sagte zu sich selbst die Worte:
„Armes Kind, wie bist so schön du!
Hättest du ein grünes Kränzlein,
Wärst du, Arme, noch viel schöner!
Möchte wol den Hirten lieben,
Konstantin, den jungen Hirten,
Der dahergeht vor den Schafen,
Wie der Mond geht vor den Sternen!“

Schalkhaftes Liebesgespräch.

I, 540.

Pflückt' ein Sträußchen von der Erde,
Gab es neben mir, der Theuern,
Fragte sie bei Erd' und Himmel,
Ob sie mich allein auch liebe?

„Schwör' es dir bei Erd' und Himmel,
Keinen, außer dir nur, lieb' ich;
Doch von heute an auch dich nicht!
Zeiht man dich doch dreier Mängel:
Sei, sagt man, dein erst Gebrechen,
Daß du klein und allzu klein bist;
Sei, sagt man, dein zweit' Gebrechen,
Daß du dünn und allzu dünn bist;
Sei, sagt man, dein dritt' Gebrechen,
Daß du bleich und allzu bleich bist.“ —

„Wenn ich klein und allzu klein bin,
Bin dem Pferd ich desto leichter;
Wenn ich dünn und allzu dünn bin,
Ist's, weil ich aus edlem Hause;
Wenn ich bleich und allzu bleich bin,
Ist es, weil ich ein Gelehrter.“

Des Mädchens Fluch.

I, 533.

Im Melonengarten stickt schön Smilja *),
Im Melonengarten, Rosengarten,
Mutter rief zur Abendmahlzeit:
„Komm, schön Smilja, komm zur Abendmahlzeit!“
Aber sie erwiderte der Mutter:
„Speiset immer! Harret mein nicht heute!
Nicht das Abendmahl liegt mir am Herzen,
Habe nur mein großes Leid im Sinne.
Heute ist der Liebste mir gekommen,
Hat gar großen Schaden angerichtet,
Im Geheg die Blumen mir zertreten,
An der Arbeit mir verwirrt die Seide.
Fluch' ihm, Mutter, daß wir Beid' ihm fluchen:
Eng Gefängniß sei dem Freund mein Busen!
Meine Arme Ketten seinem Halse!
Und mein Mund soll ihm das Aug' aussaugen!“

---

*) Das Mädchen wird im serbischen Original Wesir Jesna genannt; da die Namen aber von den Sängerinnen häufig gewechselt werden, ward der im Deutschen passendere gewählt.

Liebesliedchen. *)

I, 546.

Winter vorbei;
 Herzchen, mein Liebchen,
Lenz ist gekommen!
Vögelein singen,
 Herzchen, mein Liebchen,
Blühen die Röslein,
Liebet sich Alles!
 Herzchen, mein Liebchen,
Will Zeit nicht verlieren;
Aber du, Goldchen,
 Herzchen, mein Liebchen,
Liebchen nicht küssen,
Ist Zeit verlieren!
 Herzchen, mein Liebchen,
Küss' mich geschwinde!

---

*) Das obige Liedchen ist eines der sehr wenigen, bei denen sich die Uebersetzerin einige Freiheiten erlaubt hat, da sie der Meinung war, daß rein lyrische Ergüsse nie wörtlich übersetzt, sondern geistig reproducirt werden sollten. Sie gibt das nämliche noch einmal, wörtlich treuer und mit Nachahmung des (unvollkommenen) Reims des Originals. Vgl. Kapper, II, 202.

Das Nämliche.

Winter ist vorbei;
O du mein Seelchen,
Nahet schon der Mai.

Singen nun die Vöglein;
O du mein Seelchen,
Blühen all' die Röslein.

Alles liebt und freit,
O du mein Seelchen,
Und verliert nicht Zeit.

Aber du, o Goldchen,
O du mein Seelchen,
Ungeküßtes Holdchen,

Du verlierest Zeit,
O du mein Seelchen,
Küss'st du mich nicht heut.

Capitulation.

I, 300.

Hinter'm Berge, hinter'm grünen,
Tönt ein heller Schrei zu Zeiten,
Wie aus einer Mädchenkehle.
Knabe gehet hin, zu forschen;
Ist ein Mädchen angebunden,
Fest an einem Seidenfädchen.
Und sie fleht zum jungen Knaben:
„Bind' mich los, du Heldenjüngling,
Schwesterchen will ich dir sein!“
Aber ihr versetzt der Knabe:
„Hab' 'ne Schwester schon zu Hause!“ —
„Bind' mich los, du Heldenjüngling,
„Schwägerin will ich dir sein!“
Knabe wiederum entgegnet:
„Hab' 'ne Schwägerin zu Hause!“ —
„Binde los mich, Heldenjüngling
Geliebte will ich dir sein!“
Und es küßte sie der Knabe,
Küßt das Mädchen, löst das Fädchen,
Führet sie zum weißen Hofe.

Locke mich — ich komme.

I, 505.

Fleht zu Gott ein junger Knabe:
„Gib, o Gott, mir goldne Hörner!
Gib mir silbernes Geweihe!
Daß ich diese Kiefer spalte,
Daß ich sehe, was darinnen!“
Gab ihm Gott die goldnen Hörner,
Gab das silberne Geweih' ihm,
Und er spaltete die Kiefer;
Saß ein junges Mädchen drinnen,
Das gleich einer Sonne strahlte.
Und es sprach der junge Knabe:
„O, ich möchte um dich werben!
Doch man wird mich dir nicht geben,
Dich mir rauben — kann's allein nicht,
Locken dich — du wirst nicht kommen!“
Ihm erwiderte die Jungfrau:
„Wirb nicht um mich, junger Knabe!
Denn man wird mich dir nicht geben.
Raub' mich auch nicht — du wirst fallen!
Denn ich hab' der Brüder neune,
Und von Vettern eine Heerschar.
Wenn auf schwarzem Roß sie sitzen,
Mit dem scharfen Schwert begürtet,
Schief gerückt die Wolfsfellmützen —

Furchtbar ist es anzuschauen,
Graunvoll solch ein kühn Begegnen!
Sünde wär's, dabei zu fallen;
Schande aber, zu entfliehen!
Lieber locke mich — ich komme."

Nachtigall, sing' nicht so frühe!

I, 566.

Nachtigall, sing' nicht so frühe!
Wecke mir nicht meinen Herren!
Selbst hab' ich ihn eingeschläfert,
Selbst will ich ihn auch erwecken!
Will ins Gärtchen draußen gehen,
Und Basilienstauden pflücken,
Will damit die Wang' ihm streicheln,
Und der Liebste wird erwachen!

Abschied.

I, 555.

Schlang von Wein sich eine weiße Rebe
Um die Feste, um die weiße Buda.
Keine weiße Rebe war's von Weine,
Nein, es war ein treues Liebespärchen.
Seit der frühen Jugend war's vereinet,
Und nun muß es sich zur Unzeit trennen!
Eines sprach zum Andern bei dem Scheiden:
„Gehe, Seele, geh' grad' aus, mein Herze!
Findest einen umgezäunten Garten,
Einen rothen Rosenstrauch im Garten;
Pflücke dir vom Strauch ein Rosenzweiglein,
Leg' es auf dein Herz in deinem Busen!
Siehe, also wie die Rose welket,
Also welkt um dich mein armes Herz hin!“

Drauf beim Scheiden sprach das andre Liebchen:
„Und du, Seele, geh' zurück ein wenig!
Einen grünen Wald wirst dort du finden,
Steht im Wald ein Born mit kühlem Wasser,
Und im Borne liegt ein Stein von Marmor,
Auf dem Steine steht ein goldner Becher;
Aber in dem Becher liegt ein Schneeball.
Liebchen, nimm heraus dir jenen Schneeball,
Leg' ihn auf dein Herz in deinem Busen!
Siehe, also wie der Schneeball schmilzet,
Also schmilzt um dich mein armes Herz hin!“ [2]

Der Brautführer.

I, 544.

Gestern Abend kam ein schwarzes Blättlein,
Schwarzes Blättlein, und zur schwarzen Stunde,
Daß mein Lieb' mit Einem sich verlobt hat.
Wär's ein Andrer, thät's nicht halb so wehe!
Doch im Dorf mit meinem Bundesbruder!
Und er lädt mich zum Brautführeramte!
Wie, Unsel'ger, kannst du dies verwalten!
Wenn den Becher auf ihr Wohl ich leere,
Sag ich dann: „Heil dir, du meine Schwäg'rin!"
Oder sag' ich: „Heil dir, du Geliebte!"
Wenn ich sage: „Heil dir, meine Schwäg'rin!"
Nicht kann ich das Herz also bekämpfen!
Wenn ich sage: „Heil dir, du Geliebte!"
Meinem Freund werd' ich sein Glück zerstören!
Gehn ist schmerzlich — nicht gehn, zwiefach schmerzlich!
Gehn will ich, kehrt ich auch nie zurücke.

Liebeswunsch.

I, 350.

Daß ich, ach! ein kühles Bächlein wäre!
Wüßt' ich Arme wol, wo ich entspränge!
Unter meines Herzgeliebten Fenster,
Wo der Freund sich kleidet und entkleidet.
Daß vielleicht aus mir den Durst er lösche,
Daß, die Brust mit meinen Wellchen netzend,
Ich vielleicht das liebe Herz berührte.

Liebesqual.

I, 463.

O, du blütenschöne Blume!
Gott soll deine Mutter strafen,
Die so lieblich dich geboren,
Und dich mitten in das Dorf schickt,
Wo die Helden zechend sitzen,
Junge Burschen Steine werfen,
Bräute Ringeltänze tanzen
Und die Jungfrau'n Lieder singen!
Dorten war's, wo ich dich sahe!
Ewig schmerzt davon das Herz mir!

Ich vergönn' es ihm.

I, 363.

Rosen pflückt' ein schönes Mädchen,
Und entschlummerte.
Kam des Wegs ein junger Knabe,
Rief und weckte sie:
„Auf, erwache, schönes Mädchen!
Was doch schläfst du hier?
All' verwelket sind die Rosen,
Die du pflücktest dir!
Freien will dein Herzgeliebter,
Deß du gedachtest!“
„Mög' er freien, mög' er freien!
Ich vergönn' es ihm!
Doch ein Blitz vom heitern Himmel
Treff und tödte ihn!“

Herzenssorge.

I, 360.

Wo, ach, güt'ger Himmel!
Wo weilt jetzt mein Liebster?
Wandert er, ein Wandrer?
Sitzt er, Wein zu trinken?
Wandert er, ein Wandrer,
Glücklich mög' er wandern!
Sitzt er, Wein zu trinken,
Wohl bekomm' der Wein ihm!
Doch liebt er 'ne Andre,
Mag er, ich vergönn's ihm!
Ich vergönn' es ihm zwar,
Doch der Himmel straf' ihn!

Liebende Besorgniß.

I, 524.

Singen möcht' ich; doch ich darf's nicht heute,
Denn es schmerzt das liebe Haupt dem Freunde!
Hören würd' er's, und im Herzen trauern;
Sagen, daß ich nicht um ihn besorgt sei!
Doch ich sorg' um ihn, und gäb' die Seele;
Trag' ihn auf dem Herzen, wo ich weile,
Wie die Mutter ihren kleinsten Liebling.

Liebesgespräch.

II, 287.

Ueber's Feld hin trug der Wind die Rose,
Trug sie nach dem Zelte hin des Ranko. *)
Ranko war und Miliza darinnen,
Stickend Miliza und Ranko schreibend.
Voll geschrieben waren alle Blätter,
Alles das gebrannte Gold vernähet;
Da zu Miliza sprach Ranko also:
„Sage mir, Miliza, liebe Seele,
Sage mir, ist lieb dir meine Seele,
Oder dünket hart dich meine Rechte?"
Aber Miliza entgegnet dieses:
„Glaub' es du, mein Herz und meine Seele,
Theurer ist mir, Ranko, deine Seele,
Als die Brüder, wären's alle viere;
Weicher, Liebster, dünkt mich deine Rechte,
Als vier Kissen, wären's auch die weichsten!"

*) Andere singen Jowo. So in der leipziger und neuesten wiener Ausgabe. Die Uebersetzerin hatte bei diesem Stück die erste Ausgabe von 1814 vor sich.

Glückliches Finden.

I, 455.

Durch den Wald, durch einen zweiten, dritten,
Ging ich bis zum vierten Kiefernwalde.
Grün belaubt stand dorten eine Kiefer,
Unter'm Baume war ein weiches Lager,
Aber auf dem Lager schlief mein Liebchen.

Allzu leid that mir's, sie aufzuwecken,
Allzu freudig war ich, sie zu küssen;
Da begann zum Himmel ich zu beten:
„Gott, gib einen Windstoß mir vom Meere,
Der ein Zweiglein von der Kiefer schlage,
Meinem Liebchen führe auf das Antlitz!“
Gott gab einen Windstoß mir vom Meere,
Und es fiel ein Zweiglein von der Kiefer,
Meinem Liebchen fiel es auf das Antlitz.
Da erwachte die Geliebt' und Theure!
Herzten uns nun bis zur Morgenröthe;
Weder wußt' es mein noch ihre Mutter,
Ueber uns nur wußt's der helle Himmel,
Und das weiche Lager unter uns.

Des Mädchens Bitte.

I, 310.

Rößlein grast auf thauig grüner Weide,
Grast ein Weilchen, läng're Weile lauscht es,
Was das Mädchen bittend spricht zur Mutter:
„Gib mich, Mutter, nicht dem Ungeliebten;
Lieber will ich mit dem Herzensfreunde
In den Wald gehn, mich von Weißdorn nähren,
Wasser mir mit einem Blatte schöpfen,
Auf den kalten Stein mein Haupt hinlegen,
Als in Schlössern mit dem Ungeliebten
Zucker essen und auf Seide schlafen!“

Die Braut des Herzogs Stephan.

I, 728.

Einen Stern begrüßt die Jungfrau: Bruder![3]
„Bruder Morgenstern, hab' guten Morgen!
Ziehst vom Aufgang bis zum Niedergange,
Zogst auch oberwärts Herzegowina;
Sah'st du dorten wol den Herzog Stephan?
Sage! Steht sein weißer Hof schon offen?
Stehn die Roſſ' im Hofe schon gesattelt?
Rüstet er sich, daß zur Braut er gehe?"

Leise ihr der Morgenstern erwidert:
„Schwesterchen, du schönes, junges Mädchen!
Zieh' vom Aufgang bis zum Niedergange,
Zog auch oberwärts Herzegowina,
Sahe dort den Hof des Herzogs Stephan.
Wol geöffnet steht der weiße Hof schon,
Wol gesattelt stehn ihm seine Rosse,
Und er rüstet sich, zur Braut zu gehen,
Aber nicht zu dir, zu einer Andern.
Uebel redeten von dir drei Tadler.
Einer sprach: du seist von niederm Stamme;
Und der Andre: schlimm, als wie die Schlange;
Doch der Dritte: träumerisch und schläfrig."

Drob erzürnt, verwünschet sie die Jungfrau:
„Der da sagt', ich sei von niederm Stamme,

Nie werd' ihm ein Herzenskind geboren!
Der da sagt', ich sei schlimm, wie die Schlange,
Winde sich um's Herz ihm eine Schlange,
Uebersommre Sommers in dem Haar ihm,
Ueberwintre Winters ihm im Busen!
Der da träumerisch mich nennt und schläfrig,
Krankheit such' ihn heim neun lange Jahre,
Und kein Schlaf erquick' ihn in der Krankheit!"

Der Schwägerin Fluch.

I, 731.

Einst zum grauen Kuckuk sprach die Schwalbe:
„Glücklich bist du doch, o grauer Kuckuk!
Denn du schläfst nicht im Kamin des Hauses,
Mußt nicht Jammer jederweise hören,
Wenn einander Schwägerinnen fluchen!
Zu der ältern zürnend sprach die jüng're:
«Du Verworfne, bist nicht meine Schwäg'rin,
Die du keine Frucht trägst unter'm Herzen!»
Und die ält're also ihr entgegnet:
«O, und du, so wie du, meine Schwäg'rin,
Einst den Sohn Mijajlo hast erzeuget,
So gebäre neun geliebte Töchter!
Wahnsinn komm' dann über alle neune,
Und Mijajlo, in die Fremd' entlassen,
Kehre nimmer heim dir aus der Fremde!
Nieder lieg er fern an schlimmen Wunden!»

Wie sie fluchten, so sie sich verfluchten!
Die gebar noch neun geliebte Töchter;
Wahnsinn kam dann über alle neune,
Und Mijajlo, in die Fremd' entlassen,
Nieder lag er fern an schlimmen Wunden.
Aus der Fremd' entbot er seiner Mutter:

«Sende mir doch, meine liebe Mutter,
Sende mir doch jenes Stückchen Linnen,

Jenes Linnen, so ihr thätet spinnen,
Als ihr euch im grimmen Zorn verfluchtet!
So ihr webtet, als ihr wild getobet,
So gebreitet, als ihr euch entzweitet,
So gebreitet lag, daß ihr es bleichtet!
Sende mir es, daß, damit verbunden,
Mir gesunden meine schlimmen Wunden!«"

Es kann nichts verborgen bleiben.

I, 444.

Küßten sich zwei Liebste auf der Wiese,
Und sie glaubten, daß sie Niemand sähe;
Doch es sahe sie die grüne Wiese,
Und sie kündet' es der weißen Heerde,
Und die Heerde sagt' es ihrem Hirten,
Und der Hirt dem Wandrer auf dem Heerweg;
Auf dem Meer dem Schiffer sagt's der Wandrer,
Und der Schiffer seinem Schiff von Nußbaum;
Schifflein saget es dem kalten Wasser,
Und das Wasser sagt's des Mädchens Mutter.
Drauf verwünschend spricht das schöne Mädchen:

„O du Wiese, sollst mir nimmer grünen!
Heerde, Wölfe mögen dich zerreißen!
O du Hirt, die Türken dich enthaupten!
Wandrer, mögen dir die Füße schwinden!
Schiffer, dich hinweg die Wellen spülen!
Leichtes Schiff, du sollst in Brand auflodern!
Wasser, du sollst bis zum Grund versiegen!"

Zwiefache Verwünschung.

I, 365.

Flucht das Mädchen ihren schwarzen Augen:
„Schwarze Augen, möchtet ihr erblinden!
Alles schaut ihr, hättet heut' ihr's nimmer,
Wie mein Liebster bei dem Hof vorbeiging,
Eine Blume trug in seinen Händen,
Auf den Schultern ein gesticktes Tüchlein,
Das ein andres Liebchen ihm gegeben!
Zweige waren drauf gestickt in Menge.
So viel Zweige auf dem Tüchlein waren,
So viel Herzenswunden mög' er haben!
So viel Aeste waren an den Zweigen,
So viel Herzensqualen mög' er leiden!“

Des Jünglings Segen.

I, 362.

Singt ein Falk' all' die Nacht durch,
Dicht vor dem Fenster des Milan:
„Auf, und erwache, o Milan!
Es vermählt sich dein Mädchen,
Ladet dich ein zu der Hochzeit;
Oder willst du nicht kommen,
Sollst deinen Segen ihr senden!“ —

„Laß sie sich vermählen, laß sie!
Kommen nicht mag ich zur Hochzeit,
Aber ich send' ihr den Segen:
Nimmer einen Knaben gebähre sie!
So viel Brot sie verzehret,
So viel Weh erdulde sie!
So viel Wasser sie trinket,
So viel Thränen vergieße sie!“

Verwelktes Herz.

I, 590.

„Süßes Mädchen, süßes Röschen,
Rosenroth Röslein!
Was doch redest du mit mir nicht,
Höniglich Mündlein?“ —
„Möchte gerne mit dir reden,
Will's nicht die Mutter.“ —
„Sage, wo ist deine Mutter?
(Daß sie nicht wäre!)“ —
„Dorten siehst du sie im Garten,
Immergrün pflückend.
Möge ihr das Herz verwelken,
So wie das meine!
Ja, das meine ist verwelket,
Kann nicht mehr lieben!“

Tödtliche Krankheit.

I, 581.

Ach, was beginn' ich!
Hab' all die Nacht
Weinend durchwacht.
Brennt mir das Herz!
Tödtet mich der Schmerz!
Sterben will ich
Um dich, o Seele!

Irdische Denkmäler.

I, 551.

Dicht bei Buda ruhten Schaf' im Schatten,
Stürzt' ein Stein von Budas Wällen nieder,
Tödtete viel seidenwoll'ge Schafe
Und erschlug zwei junge Schäferknaben:
Mark, den Süßen, und den goldnen Andres.
Vater, Mutter um den Marko trauern;
Ach, um Andres Vater nicht noch Mutter!
Nur allein ein Mädchen aus dem Dorfe
Trauerte um ihn, und sprach die Worte:
„Weh', Andreas! O mein reines Gold du!
Soll ich dich in einem Lied besingen?
Ach, von Mund zu Munde geht das Lied ja,
Bis es kommt auf ungeweihte Lippen!
Soll dein Bild ich in den Aermel sticken?
Ach, der Aermel wird in Stücke reißen
Und dein Name mit ihm untergehen!
Soll ich dich in einem Buch beschreiben?
Gehen wird von Hand zu Hand das Büchlein,
Bis es kommt in ungeweihte Hände!"

Sarajewo.

I, 673.

„Sarajewo, bist so finster worden!
Sage, hat dich Feuersglut verwüstet?
Ueberschwemmten dich des Stromes Wogen?
Oder hat die Pest dich hingemordet?“ —

„Hätte Feuersglut mich so verwüstet,
Weiße Höfe wären neu erbauet;
Hätte Wasserflut mich überschwemmet,
Meine Märkte wären rein gewaschen;
Aber mich hat Pest dahingemordet!
Jung und Alt hat sie dahingemordet!
Lieb' und Theure aus einander 'rissen!“

Männertreue.

I, 538.

Weißt du, Seele, als du mein gewesen,
Thränenströme mir im Schoos vergossest,
Thränenström' und unter Weinen sprachest:
„Gott soll jedes arme Mädchen strafen,
Die den Männern treuen Glauben beimißt!
Wie der helle Himmel ist dort oben,
Jetzo heiter, aber jetzt bewölket,
Also ist die Treue bei den Männern.
Wenn sie lieben: «Herz! ich will dich freien!»
Sind erhört sie: «Warte bis zum Herbste!»
Herbst vergeht, es rückt heran der Winter,
Sprechen dann mit einem andern Mädchen!"

Liebe, alles ergänzend.

I, 575.

Ging ein Knabe durch's Dorf entlang,
Finster war es, ich sah ihn nicht.
Uebel ward mir, zum Tode weh!
„Laſſ' ihn Herberg' finden bei dir,
Mutter, o ruf' ihn an, um Gott!“ —
„Laſſ', o Tochter, den Knaben, laſſ'!
Vornehm und städtisch ist jener Knab',
Will zum Morgentrunk Branntwein,
Köstlich Gericht zum Abendmahl,
Städtisch weiches Lager zur Nacht!“ —

„Mutter, lad' ihn zur Herberg' hier!
Lad' ihn, o meine Mutter, um Gott!
Meine Augen soll'n ihm Branntwein sein,
Kuchen mein jungfräulich Angesicht,
Zuckerbrot ihm mein weißer Hals!
Weiches Lager das thauige Gras,
Decke der heitere Himmel,
Polster des Haupts mein Arm und Hand!
Mutter, lad' ihn zur Herberg' hier!
Lad' ihn, o meine Mutter, um Gott!“

Erkältetes Herz.

I, 311.

Fiel der Schnee am Sanct-Georgentage *),
Kann das Vöglein nicht darüberfliegen,
Barfuß wadete hindurch das Mädchen,
Ihre Schuhe tragend, folgt ihr Bruder.

„Ist dir kalt an deinen Füßen, Schwester?“ —
„Nicht an meinen Füßen, o mein Bruder!
Aber kalt ist mir um's arme Herze!
Doch der Schnee nicht hat es mir erkältet;
Meine Mutter hat es mir erkältet,
Die dem Ungeliebten mich gegeben!“

---

*) Der Georgentag fällt am 5. Mai neuen, am 23. April alten Stils. Schnee und Kälte in Serbien ist daher eine Abnormität.

Grabt mir ein Grab!

I, 542.

Nacht'gall, kleines Vöglein,
Gabest Jedem Frieden;
Doch mir, Jüngling, hast du
Dreifach Weh beschieden. *)
Ist das erste Wehe,
Welches mir das Herz traf,
Daß mich meine Mutter
Jung nicht schon vermählet.
Ist das zweite Wehe,
Welches mir das Herz traf,
Daß mein Rapp', mein Rößlein,
Unter mir nicht tanzet.
Ist das dritte Wehe,
Ach, in meinem Herzen,
Daß die süße Freundin
Gegen mich erzürnt ist!

Grabt, ach, grabt ein Grab mir,
Auf dem weiten Felde!
Breit sei es zwei Lanzen,

*) Dieser gereimte Vers wird auch so gesungen:

Nacht senkt sich zur Erde, Frieden bringt sie Allen,
Nur mich, Jüngling, hat jetzt dreifach Weh befallen.

Lang sei es vier Lanzen!
Ueber meinem Haupte
Pflanzet eine Rose!
Unter meinen Füßen
Leitet eine Quelle!
Geht vorbei ein Jüngling,
Schmück' er sich mit Rosen!
Wenn ein Greis vorbeigeht,
Lösch' er seinen Durst dort!

Der Mädchen Flüche.

I, 368.

Konda starb — er, seiner Mutter Einz'ger!
Leid der Mutter thut's, ihn zu bestatten,
Fern von ihrem Hof ihn zu bestatten;
Trägt ihn in des Hauses grünen Garten,
Unter goldne Pomeranzenbäume.

Und sie schleicht zu ihm jedweden Morgen:
„Sprich, Sohn Konda, drückt dich wol die Erde?
Oder drücken dich die Ahornbreter?"
Aus der Erde aber spricht es leise:
„Nicht die Erd' ist's, die mich drückt, o Mutter,
Nicht die Ahornbreter meiner Wohnung —
Was mich drückt, das sind der Mädchen Flüche.
Grämen sie sich, so dringt's auf zum Himmel;
Seufzen sie, so dröhnt die ganze Erde;
Weinen sie, so muß es Gott erbarmen.

Verein im Tode.

I, 341.

Herzlich liebten sich zwei treue Liebsten,
Wuschen sich an einem Wasser Beide,
Trockneten sich ab an einem Tuche.
Wol ein Jahr war's, daß es Niemand wußte,
Doch im zweiten Jahr erfuhr es Jeder.
Und der Vater hört' es und die Mutter,
Wollte nicht die Mutter ihre Liebe,
Trennte von einander Lieb' und Theures.

Durch den Stern entbot der Liebst' der Liebsten:
„Stirb, o Liebchen, spät am Samstag Abend!
Früh am Sonntag will ich, Jüngling, sterben."
Wie sie sagten, also ist's geschehen:
Spät am Samstag Abend starb das Liebchen,
Früh am Sonntag Morgen starb der Liebste.
Bei einander wurden sie begraben.
Durch die Erd' verschlang man ihre Hände,
Ihre Hände, grüne Aepfel drinnen.
Wenig Monden waren erst vergangen,
Ueber'm Liebsten sproßte eine Kiefer,
Ueber'm Liebchen eine rothe Rose;
Und die Rose wand sich um die Kiefer,
Wie die Seide um den Strauß sich windet.

Mutter, Schwester und Gattin.

I, 597.

Auf dem Altan wandelte Johannes,
Unter ihm entzwei brach da der Altan,
Daß im Fall die Rechte er zerbrochen.
Fand sich eine Aerztin für den Jüngling,
Aus dem grünen Waldgebirg' die Wila;
Doch gar großen Lohn begehrt die Aerztin:
Von der Mutter ihre weiße Rechte,
Von der Schwester ihre seidnen Haare,
Von der Gattin ihren Perlenhalsschmuck.

Willig gibt die Mutter ihre Rechte,
Gibt den Schmuck des seidnen Haars die Schwester,
Doch die Gattin nicht die Perlenschnüre.
„Nein, ich gebe nicht die weißen Perlen!
Eingebrachtes sind sie von dem Vater!"
Drob erzürnt des Waldgebirges Wila,
Träufelt Gift in des Johannes Wunde.
Starb der Knabe! Wehe, arme Mutter!

Da begannen graue Kuckuksweibchen, [4]
Drei, begannen ihre Klagetöne.
Eines schreit und klaget unaufhörlich,
Und ein andres Morgens früh und Abends,
Doch das dritte schreit, wenn es ihm einfällt.

Welches ist's, das unaufhörlich schreiet?
's ist die arme Mutter des Johannes.
Welches Morgens früh und spät am Abend?
Die betrübte Schwester des Johannes.
Welches schreiet, wenn's ihm eben einfällt?
's ist die junge Gattin des Johannes.

Die gute Schwägerin.

I, 634.

Linnen bleichet Janko's junge Gattin,
Bei ihr ist die Schwägerin Schön-Jana;
Geht vorbei der Jüngling Rumenilo,
Spricht zur Jana da die Schwäg'rin leise:
„Wie so schön ist doch der Rumenilo,
Könnte mich an ihm 'nen Tag nicht satt sehn,
Und 'ne Nacht nicht satt mich an ihm küssen!"

Und sie denkt, daß Niemand sie vernehme;
Aber Janko hat's gehört, ihr Gatte,
Hat's gehört und zürnt und fragt die Beiden:
„Welche von euch war es, die da sagte:
Wie so schön ist doch der Rumenilo!
Könnte mich an ihm 'nen Tag nicht satt sehn,
Und 'ne Nacht nicht satt an ihm mich küssen?"

Auf der Schwester Füßchen tritt die Schwäg'rin,
Daß sie schnell für sie heraus sich winde
Und dem Bruder eine Antwort gebe;
Wand sich 'raus das Schwesterchen Schön-Jana,
Wand sich 'raus und sagte zu dem Bruder:

„Gott sei mit dir! Was doch fragst du, Bruder?
Warst du auch nicht einmal jung und ledig?
Sind die Schönen dir nicht lieb gewesen?

Sahest du ein junges led'ges Mädchen,
Batst du Gott, er möge dir es geben.
Siehe, grad so geht's mir jungem Mädchen,
Seh' ich einen unvermählten Burschen,
Bitt' ich Gott, er mög' ihn mir vermählen."

Janko schwieg; dann sprach er zu der Gattin:
„Bitte Gott, du meine treue Gattin,
Bitte Gott du für die Schwäg'rin Jana,
Ohne sie wär'st einen Kopf du kürzer!"

Des Feuerdrachen Gattin.

I, 239.

Fliegt vom Meer der Drache nach der Donau,
Unter'm Flügel trägt er eine Jungfrau,
Unter einem eine schöne Jungfrau,
Unter'm andern das Gewand der Jungfrau.
Und dem Drachen überkommt ein Dürsten,
Läßt heraus die Jungfrau aus dem Flügel,
Daß sie aus dem Wald ihm Wasser hole.

Sitzen an dem Quell drei junge Burschen,
Spricht der eine: Wunderschönes Mädchen!
Spricht der andre: Lass' uns uns begrüßen!
Spricht der dritte: Lass' uns 'nander küssen!

Doch die schöne Jungfrau sprach zu ihnen:
„Fort von mir, ihr drei verwegnen Burschen!
Bin die Tochter des verehrten Zaren,
Und die Schwester des Paschas von Bosnien
Und des Feuerdrachen treue Gattin."

Sprach's und flog so über's ebne Feld weg,
Wie ein Stern schießt hin am heitern Himmel.

Des Mondes Hochzeit.

I, 131.

Freuet sich der Morgenstern voll Freude,
Denn den Mond vermählt er, seinen Bruder,
Hat den Blitz der Wolken ihm erfreiet;
Viel geschmückte Hochzeitsgäste lädt er,
Lädt als Kum den Herrgott selbst, den Einz'gen *),
Als Prikum den heiligen Johannes;
Starisswate ist der heil'ge Niklas;
Djewer ist Sanct-Peter der Apostel,
Rechter Swat der heil'ge Pantalemon,
Jendjebul' die feurige Maria,
Aber Wagenführer Sanct-Elias.

Hochzeitsgaben fängt er an zu geben:
Gibt dem Kum die heitern Himmelshöhen,
Dem Prikum die grimme Winterkälte;
Gibt dem Aelt'sten Furten und Gewässer,
Und dem Djewer glüh'nde Sommerhitze;
Gibt dem rechten Swat drei helle Kerzen,
Lebend Feu'r der feurigen Maria,
Und dem Wagenführer Pfeil und Donner.

---

*) Kum, der Pathe; prikum, sein Beistand; stari swat, der Aelteste, d. h. Vornehmste der Hochzeitsgäste; djewer, der Brautführer; jendjebule, das Brautmädchen. Vgl. Einleitung des zweiten Theiles und Anmerkung 18 im ersten Theile.

Wenn der türkische Herr am Sonntag ernten läßt.

I, 246.

Lob und Preis dem einz'gen Gott im Himmel!
Christen sind es, ernten doch am Sonntag!
Ueber ihnen ziehen hin drei Wolken:
Eine Wolke — der Donnerer Elias,
Andre Wolke — die feurige Maria,
Dritte Wolke — der heil'ge Pantalemon.

Und es sprach der heil'ge Pantalemon:
„Schlag' mit Donner drein, Donn'rer Elias!
Schlag' mit Feuer drein, feur'ge Maria!
Ich, Pant'lemon, will mit Wind drein stürmen!“

Aber sprach die feurige Maria:
„Nicht mit Donner, Donnerer Elias!
Nicht mit Winde, heil'ger Pantalemon!
Noch ich selber mit lebend'gem Feuer.
Denn der Türke hört nicht auf den Christen,
Und der Weizen wartet nicht des Werktags.

Wilenlied aus Montenegro.

I, 226.

Thürmt 'nen Thurm die weiße Wila,
Nicht im Himmel, nicht auf Erden,
Auf dem Berge in den Wolken.
In den Thurm baut sie drei Thore,
Eins der Thore ganz von Golde
Und ein zweites Thor von Perlen,
Und ein drittes Thor von Scharlach.
Wo sie baut das Thor von Golde,
Will das Söhnchen sie vermählen;
Wo sie baut das Thor von Perlen,
Will die Tochter sie verloben;
Wo sie baut das Thor von Scharlach,
Will die Wila selber sitzen.
Sitzen will sie da und zuschaun,
Wie der Blitz spielt mit dem Donner,
Und lieb Schwester mit zwei Brüdern,
Und die Braut mit ihren Führern.
Blitz besiegt im Spiel den Donner,
Liebe Schwester beide Brüder,
Und die Braut die Hochzeitsführer.

Die Goldprinzessin.

(Ebenfalls aus Montenegro.)

I, 232.

Es entsprang ein Wässerlein, ein kühles,
Stand am Wässerlein ein Silbersessel,
Saß darauf ein wunderschönes Mädchen,
Goldgelb bis zum Kniee ihre Füße,
Goldroth bis zur Schulter ihre Arme,
Und das Haar ein Strauß gesponn'ner Seide.

Durch die Welt verbreitet sich das Wunder,
Und vernimmt es der Tyrann, der Pascha,
Ruft und schickt darauf zwei treue Diener:
„Gehet, Diener, nach dem kühlen Wasser,
Daß ihr anschaut dort das schöne Mädchen;
Ist es also, wie die Leute sagen,
Will ich sie zur treuen Gattin nehmen."

Und es gingen fort die beiden Diener;
Als sie kamen an das kühle Wasser,
Sah'n sie, daß die Leute wahr gesprochen,
Gingen heim, daß sie's dem Pascha sagten.
Und der Pascha sammelt Hochzeitsgäste,
Sammelt er sechshundert Hochzeitsgäste,
Und sie ziehen nach dem kalten Wasser.

Als das schöne Mädchen sie anschauet,
Hat die Jungfrau dieses Wort gesprochen:
„Gott sei Preis und Dank! Welch großes Wunder!
Ist vielleicht der Pascha toll geworden,
Daß er auszieht und begehrt zur Gattin
Sich das Schwesterchen der lieben Sonne,
Und des hellen Mondes Bruderstochter,
Und des Morgensternes Bundesschwester?"

Und die Jungfrau hebt sich von der Erde,
Greift mit ihren Händen in die Tasche,
Daß sie draus drei goldne Aepfel lange,
Wirft gen Himmel die, hoch in die Höhe;
Sehen's die sechshundert Hochzeitsgäste,
Wer die goldnen Aepfel wol könnt fangen.
Fahren als drei Blitze da vom Himmel,
Einer trifft die jungen Hochzeitsführer,
Trifft der andre auf dem Roß den Pascha,
Trifft der dritte die sechshundet Gäste;
Keiner 'mal entkam als Augenzeuge,
Zu erzählen, wie sie umgekommen.

Spinnerin und Zar.

(Beim Spinnen.)

I, 240.

Abends spannen Spinnerinnen;
Saget, welche spann' am meisten?
Mutterkindchen Ros' am meisten.
Und ihr Preis drang bis zum Zaren,
Sendet ihr der Zar ein Flachsbund:

„Rosa, hier hast du ein Flachsbund!
Spinn' ein Zelt davon mir, Rosa!
Aber was dir übrig bleibet,
Davon spinn' dir Hochzeitskleider;
Sollst in meinem Hof sie tragen,
Drin in meinen Armen ruhen!“

Klüger als der Zar war Rosa,
Schickt die Feder aus dem Schiffchen,
Aus dem Webeschiff dem Zaren:
„Zar, hier hast du eine Feder!
Mach' davon mir einen Webstuhl;
Aber was dir übrig bleibet,
Bau' davon dir ein Gehöfte;
Drinnen will ich gehn und wohnen,
Drin in deinen Armen ruhen!“

Verkehrte Welt.

I. 306.

Von der Feste Buda
Spricht man seltsam Wunder,
Uebel für die Helden,
Schlimmer für die Mädchen!
Helden müssen, sagt man,
Feine Fäden spinnen,
Feine Fäden spinnen
Und im Rahmen sticken.
Und die Mädchen, sagt man,
Müssen bau'n in Buda,
Häuser bau'n in Buda
Und die Thürm' aufführen.
Wohl, o wohl dem Bruder,
Dem 'ne Schwester worden!
Schwester wird dem Bruder
Feine Fäden spinnen,
Feine Fäden spinnen
Und im Rahmen sticken!
Wohl, o wohl der Schwester,
Der ein Bruder worden!
Für die Schwester wird er
Häuser bau'n in Buda,
In der Feste Buda
Für sie Thürm' aufführen.

Aushülfe.

I, 307.

Hatten einst zwei Schwestern keinen Bruder,
Und sie drehn aus weißer Seide einen,
Halb von weißer Seide, halb von rother;
Einen Leib von Buchsbaumholz sie machen,
Schwarze Augen von zwei Edelsteinen,
Augenbrauen von zwei Meerblutigeln,
Feine Zähne von zwei Perlenschnüren.
Stecken Honig in den Mund und Zucker:
„Iß das doch und fange an zu sprechen!"

Des Popen Ackerknecht.

I, 695.

Dienste nahm ich beim Popen,
  Ach, mir zum schlechten Glücke! *)
Dienste nahm ich zum Ackern.
Schickte drauf mich mein Pope,
Schickte drauf mich zu ackern.
Und ich fing an zu ackern,
Leiser Regen begann da,
Legte nieder mich schlafen.
Als vom Schlaf ich mich losriß,
Blühten Blumen am Joche,
Grünte Laub an der Stange;
Gaul war vom Wolfe gefressen,
Stutzochs vom Wolfe gebissen.
Kam des Weges mein Pope,
Samen bracht' er zu säen;
Ward da böse mein Pope,
Warf die Saat aus dem Sacke,
Steckte mich in den Sack 'nein;
Ach, dann nahm er den Ziemer —
Ging mir's übel im Sacke.

---

*) Diese Worte werden beim Gesang nach jedem einzelnen Verse wiederholt.

Der unvermeidliche Liebhaber.

I, 602.

„O du Mädchen, meine Seele!
Willst du wol mein Liebchen sein?“ —
„Sprich nicht thöricht, junger Knabe!
Nichts davon kann je geschehen,
Lieber wollt' ich in der Schänke
Mich in goldnen Krug verwandeln,
Lieber als dein Liebchen sein!“ —
„Und ich bin der junge Schänkwirth,
Und so bist du dennoch mein!“ —

„Sprich nicht thöricht, junger Knabe!
Nichts davon kann je geschehen,
Lieber wollt' im Kaffeehause
In 'ne Schal' ich mich verwandeln,
Lieber als dein Liebchen sein!“ —
„Und ich bin der Kaffeesieder,
Und so bist du dennoch mein!“

„Sprich nicht thöricht, junger Knabe!
Nichts davon kann je geschehen,
Lieber wollt' ich auf dem Felde
In 'ne Wachtel mich verwandeln,
Lieber als dein Liebchen sein!“ —
„Und ich bin der rüst'ge Jäger,
Und so bist du dennoch mein!“ —

„Sprich nicht thöricht, junger Knabe!
Nichts davon kann je geschehen,

Lieber wollt' ich tief im Meere
Mich in einen Fisch verwandeln,
Lieber als dein Liebchen sein!" —
„Und ich bin ein feines Netzlein,
Und so bist du dennoch mein.
Sei's auf dies', auf jenem Wege,
Bist die Meine allerwege;
Sei es hier oder sei es dorten,
Bist die Meine aller Orten!"

Schlimm für die Männer.

I, 662.

Sprachen Königin und König einstens:
„Was für Arbeit geb' ich unsern Sklaven?" —
„Feines Stickwerk soll'n die Mädchen sticken,
Dünnes Garn von Flachs die Witwen spinnen,
Ungefurchtes Land die Männer graben."

Sprachen Königin und König wieder:
„Was zum Abendmahl geb' ich den Sklaven?" —
„Süßen Honigkuchen gib den Mädchen,
Weiße Weizenbrötlein gib den Witwen,
Ungesiebtes Maismehlbrot den Männern."

Sprachen Königin und König wieder:
„Nachts wo sollen liegen unsre Sklaven?" —
„In dem oberen Gemach die Mädchen,
Auf dem weichen Polsterbett die Witwen,
Unter Nesseln unter'm Zaun die Männer."

Der Knabe an die Mutter.

I, 528.

Jung vermähle mich, o meine Mutter!
Eh der Bart ganz das Gesicht mir einfaßt,
Und sich Kinn und Schnurrbart mir verschlingen.
Möchten sonst die Mädchen von mir sagen,
Wenn sie einmal mich den Müttern zeigen:
„Mutter, sieh' aus dem Gesträuch den Bären!“
Oder: „Sieh' den Hasen aus dem Kraute!“

Ungeschick und Glück.

I, 705.

Auf dem Berg, dem Kiefernberge,
Grünt eine Kiefer;
Drunter sitzt ein junges Mädchen,
Sitzt und ist fröhlich.
Spricht mit einem jungen Knaben:
„Komm du heut' Abend!
Doch wenn über'n Zaun du steigest,
Hüt' dich, und brich nichts!
Wenn im Hof du angekommen,
Hüt' dich, und lärm' nicht!
Wenn du in dem Hause endlich,
Still sei, und sprich nicht!"

Als er saß nun auf dem Zaune,
Brach eine Latte;
Als er eintrat ins Gehöfte,
Hob er die Thür aus;
Als er war im Hause endlich,
Stieß er den Zober um;
Zober rollt, zerschmettert Töpfe,
Richtet viel Schaden an;
Nachzusehn steht auf die Alte,
Stolpert und bricht den Fuß;
Will der Greis die Alte suchen,
Zündet den Bart an;
Knab' beginnt den Bart zu löschen,
Führt fort das Mädchen.

Strafe des trotzigen Mädchens.

I, 416.

Prahlend trotzt ein Mädchen einst der Sonne:
„Bin doch schöner noch als du, o Sonne!
Schöner noch als deine beiden Brüder,[5]
Als der Mond, der Nachts am Himmel glänzet,
Und der Stern, der an dem heitern Himmel
Stets voraus den andern Sternen wandelt,
Wie der Schäfer vor den weißen Schafen!“

Klagt es Gott darauf die helle Sonne:
„Was zu thun mit dem verwünschten Mädchen?“ —
Und der Sonne leise Gott erwidert:
„Helle Sonne, meine liebe Tochter!
Sei du fröhlich! Sei nicht allzu böse!
Wollen schon noch mit ihr fertig werden!
Scheine, und verbrenne ihr das Antlitz!
Aber ich will schlechtes Glück ihr geben,
Will ihr lauter kleine Schwäger geben,
Schlimme Schwieger und noch schlimmern Schwäher;
Dann soll ihres Trotzes sie gedenken!“

Schlaue Ausrede.

I, 253.

Ernte erntete das Schönheitsmädchen,
Mit der Goldhand, mit der Silbersichel;
Aber als es hoher Mittag worden,
Fing sie an aus weißem Hals zu singen:

„Wer mir meine Garben binden wollte,
Dem gäb' ich zum Kuß das weiße Antlitz;
Wer mir frisches Quellenwasser brächte,
Dürfte mir die schwarzen Augen küssen;
Aber wer mir einen Schatten machte,
Dessen treue Gattin wollt' ich werden!“

Und sie glaubte, daß sie Niemand höre;
Doch der Schäfer hört' es bei den Schafen,
Kam und band mit Rietgras ihre Garben,
Bracht' ihr einen Trunk von frischem Wasser,
Macht von Haselnußgesträuch ihr Schatten.
Und er kam und sprach zum schönen Mädchen:
„Mädchen, wie du es gelobt, so halt' es!“

Doch die Jungfrau war ein wenig schelmisch,
Redet sich heraus mit schlauem Sinne:
„Laß mich gehen, junger Schäferknabe!
Hast du meine Garben mir gebunden,

Deine Schafe weiden auf den Stoppeln!
Holtest du zum Trunk mir frisches Wasser,
Selbst gelabt hast du dich an der Quelle!
Hast du einen Schatten mir bereitet,
Selber rastest du nun in der Kühle!"

Schwarzauge und Blauauge.

I, 426.

Wann wird wol die schöne Zeit 'mal kommen,
Daß man anfängt Knaben zu verkaufen?
Für zwei Blonde gäb' ich keinen Groschen;
Für den Müller gäb' ich keinen Heller;
Doch für einen schwarzgeäugten Jungen
Wollt ich gleich wol tausend Goldstück geben!
Aber weh! — Ach, Sünd' ist meine Rede!
Mein Geliebter hat ja blaue Augen!
Blaue hat er — doch mir sind sie theuer!
Bittet doch für mich, ihr lieben Mädchen!
Nur ein wenig! Mühet euch nicht zu sehr!
Bin ja jung, ich will's ihm selbst abbitten!

Beim Tanze.

I, 263.

Trallallala! Mein Liebchen!
Was hast mir nicht gesagt,
Daß krank mein Liebster worden,
Hätt' gerne Leckerbißchen [6]
Zur Labung ihm geboten:
Vom Mückchen das Rippenstückchen,
Vom Fliegelein das Seelchen klein,
Vom Krebse zwei Bein,
Ein Becherlein mit Branntewein,
Ihm zum Geschenke,
Daß satt sich tränke
Der Liebste mein!

Krankenspeise.

I, 386.

Ist erkrankt die junge Unverlobte,
Tritt zu ihr der junge Unvermählte:
„Krank bist du — ach, aber stirb nicht, Seele!
Sieh, ich geb' dir schöne Krankenspeise:
Meeresfeigen und Mostarsche Trauben,
Pappeläpfel auch vom Pappelbaume,
Trockne Pflaumen von ganz frischen Zweigen,
Pfirsichen vom Thaue feucht, gebrochen,
Und mit Zähnen angebiss'ne Aepfel,
Angebissen und nicht aufgegessen;
Nimm, o Seele, daß der Mund dir süß wird!"

Des Mädchens Wunsch.

I, 490.

Hätt' ich doch, ach, Laso,
All' des Zaren Schätze!
Wüßte wohl, ach, Laso,
Was dafür ich kaufte!
Kaufte mir, ach, Laso,
An der Saw' ein Gärtlein.
Wüßte wohl, ach, Laso,
Was ich drinnen pflanzte!
Pflanzte drin, ach, Laso,
Hyacinth' und Nelken.
Hätt' ich doch, ach, Laso,
All' des Zaren Schätze!
Wüßte wohl, ach, Laso,
Was dafür ich kaufte!
Kaufte mir, ach, Laso,
Dann den Knaben Laso.
Daß er mir, ach, Laso,
Gärtner würd' im Gärtlein!

Das größere Uebel.

I, 359.

Alle Schönen — nur mein Schöner fehlet!
Könnt' ich doch nur hören oder sehen,
Ob er krank geworden, oder treulos?
Lieber hört' ich, er sei krank geworden,
Als daß er mit einer Andern kose.
Ist er krank, so wird er wiederkehren,
Ist verliebt er, niemals mehr und nimmer!

Unter dem Mandelbaum.

I, 622.

Wuchs ein liebes Mandelbäumchen
Schlank in die Höhe;
Unter ihm schläft Mehmed Aga
Mit der Geliebten.
Polster ist die schwarze Erde,
Rasen so thauig,
Deck' ist ihm der heit're Himmel,
Glänzend besternet;
Kissen ihre weißen Arme
Einer dem Andern.

Die Kleine.

I, 528.

„Süßes Mädchen, lieblich kleines Veilchen,
Lieben würd' ich dich, doch bist so klein du!" —
„Lieb' mich, Theurer! Will schon größer werden,
Klein ist ja die Perl' auch in der Muschel,
Und doch schmücket sie den Hals des Edeln;
Klein ist ja die Wachtel auch, das Vöglein,
Roß' und Helden kann sie doch ermüden."

Für die Mädchen, die in die Ferne heirathen.

I, 414.

Unter dem grünen Berge dort,
Unter dem höchsten Waldgebirg
Spielen die Rosse, die schwarzen,
Scharren Gruben ins Erdreich,
Die silbernen Sättel zerbeißen;
Die goldnen Zügel zerreißen,
Und haben doch vor sich weiten Weg,
Zu Jana, der schönen Maid,

Jana sitzet zu Haus und weinet,
Tröstend die liebe Brudersfrau spricht:
„Weine nicht, Jana, Schwägerin!
Als sie kamen nach mir zu schaun,
Wurden Kirschen gepflanzt;
Als sie kamen mich zu frein,
Standen die Kirschen in Blüt';
Als sie kamen und führten mich heim,
Trugen die Kirschen schon Frucht!“

Schwur und Reue.

I, 457.

Schwur das Mädchen einstens:
Blumen nicht zu tragen,
Blumen nicht zu tragen,
Keinen Wein zu trinken,
Keinen Wein zu trinken,
Nicht den Freund zu küssen,
Schwur das Mädchen einstens.
Nun bereut sie's wieder.

„Wenn ich Blumen trüge,
Würd' ich schöner sein.
Und wenn Wein ich tränke,
Würd' ich froher sein.
Wenn den Freund ich küßte,
Freut' ich mich der Liebe.“

Besser bedacht.*)

I, 459.

Als ich Mädchen war noch bei der Mutter,
Hat's die Mutter mir gar schön empfohlen:
Keinen rothen Wein sollt' ich je trinken,
Keine grünen Kränze sollt' ich tragen,
Keinen fremden Jüngling sollt' ich küssen.

Nun ich Arme mir es recht bedenke:
Ohne rothen Wein kein frohes Antlitz,
Ohne grüne Kränze kein Vergnügen,
Ohne Jüngling keine Liebesfreuden.

---

*) Dieselben Gedanken in anderer Form.

Alt und Jung.

I, 392.

Unter Rosen schläft das Mädchen Rose,
Rose fällt entblättert auf das Mädchen.
Spricht erweckt das Mädchen da zur Rose:
„Falle nicht auf mich, ach, meine Rose!
Nicht ist mir der Sinn wie dir gestellet,
Habe nur mein großes Leid im Herzen.
Freit ein Jüngling mich — ein Greis erhält mich!
Ist ein alter Gatt' ein fauler Ahorn:
Weht der Wind — erschüttert schwankt der Ahorn;
Regen fällt, und mehr und mehr verfault er.
Junger Gatte, eine Rosenknospe:
Weht der Wind — es öffnet sich die Rose;
Regen fällt — sie glänzt in freud'ger Schöne;
Scheint die Sonne — roth und röther strahlt sie."

Die Schnurflechterin.

I, 397.

Mädchen sitzt am Bergeshang,
Bergeshang, breit und lang,
Drehet Seide, Schnüre flicht sie;
Aber zu den Schnüren spricht sie:
„Wenn ich wüßte, o mein Schnürchen!
Daß dich einst ein Jüngling trüge:
Wollt' ich Seide in dich flechten,
Wollte dich mit Gold durchwinden
Und dich schön mit Perlen zieren.
Aber wüßt' ich, o mein Schnürchen!
Daß dich einst ein Alter trüge:
Wollt ich dich mit Bast durchflechten,
Wollte Rietgras in dich winden
Und mit Nesseln dich verzieren!“

Der Tamburinspieler.

I, 628.

Schlug der Schüler auf der Tamburine,
War von lauterm Gold die Tamburine,
Ihre Saiten waren Mädchenhaare,
Und der Schlägel eine Falkenfeder.
Schaut ihn, hoch vom Söller aus, das Mädchen,
Schaut ihn an, und sprach in ihrem Herzen:

„Lieber Gott, welch wundersamer Jüngling!
Wenn du diesen mir zum Glückstheil gäbest,
Nelken wollt' ich ihm zum Lager streuen,
Rothe Rosen unter seinem Haupte,
Daß der süße Duft ihn oft erwecke,
Und er mir das weiße Antlitz küsse!"

Die Kranzwinderin.

I, 330.

Smilje pflückt am kühlen Bach Schön=Smilja,[7]
Pflückte sich den Schoos voll und die Aermel,
Flechtete davon drei grüne Kränzchen.
Einen will sie für sich selbst behalten,
Der Gefährtin sie den andern geben,
Läßt den dritten in das Wasser gleiten,
Beugt sich nieder, leise Worte spricht sie:

„Schwimme, schwimm', o du mein grünes Kränzchen!
Schwimme bis zu Juri's weißem Hofe;
Frag', mein Kränzchen, dorten Juri's Mutter:
Mutter, willst du Juri nicht vermählen?
Freie ja nicht eine Witwe für ihn,
Freie lieber ihm ein schönes Mädchen!"

Keine Witwe.

I, 324.

„O mein Mischo, wo doch warst du gestern?“ —
„Meine Theure, that der Kopf mir wehe!“ —
„Hab' ich's nicht dir oft gesagt, mein Mischo,
Trink' nicht Wasser, liebe keine Witwe!
Fieber nur bekommst du von dem Wasser,
Und ansteckend ist der Witwe Herzleid;
Trinke lieber Wein und lieb' ein Mädchen!“

Die Witwe.

I, 326.

Blühe, Rose! Siehe mich nicht an mehr!
Ach, vermählt hab' ich mich, armer Jüngling!
An die Witwe, mir an Jahren ungleich!
Wo sie stehet, wo sie immer gehet,
Klagt und weint sie um den ersten Gatten:

„Erster Gatte, erstes Gut und Glücke!
Wie so gut ist's mir bei dir geworden!
Legte früh mich, und erhob mich späte;
Wecktest du mich, war's die Augen küssend:
«Auf, o Herzchen! Hoch steht schon die Sonne!
Aufgestanden ist die greise Mutter,
Hat den Hof gekehrt, geholt das Wasser!»"

Trost für die Witwe.

I, 329.

O Wittibweibchen! Liebliches Täubchen!
Vergieß' nicht Thränen, verdirb das Gesicht nicht!
Komm' lieber mit mir, nach meinem Lande,
Nach meinem Lande; dort wächst die Perle.
Die Mutter liest sie, wirft in den Schoos sie,
Wirft in den Schoos sie, hebt sie der Schnur auf;
Wenn sie die liebe Schnur in den Hof führt,
Daß sie der Schönen Hals damit schmücke.

Der Witwe Freier.

I, 637.

Schlug sein Zelt der Hermannstädter, Janko *)
Schlug es auf vor Witwe Jela's Thüre.
Und es spricht zu ihm die Witwe Jela:
„Soll dir Gott, o Hermannstädter, Janko,
Schlag dein Zelt nicht auf vor meiner Thüre,
Junge unvermählte Töchter hab' ich,
Liebe Schwiegertöchter, kaum gefreiet!“

Drauf zu ihr der Hermannstädter, Janko:
„Sprich nicht thöricht, schöne Witwe Jela!
Sprich nicht thöricht, bist du doch nicht thöricht,
Hast du junge unvermählte Töchter,
Gib sie Jedem, der dir selbst gefällig,
Lieben mögen sie, die heim sie führen!
Deiner Söhne Frau'n, die heim sie führten;
Aber ich will dich, die Witwe Jela!“

*) Unter dem Namen Janko Sibinjanin, der Hermannstädter, früher wol im Allgemeinen der Siebenbürger, wird der berühmte Hunyad verstanden. Die alten Lieder singen viel von ihm und seinem Neffen Secula. Die beiden Jakschitschen Dmeter und Bogdan galten für seine natürlichen Söhne. Die Witwe Jela ist in den Frauenliedern ebenfalls ein stehender Charakter.

Schönheitsmittel.

I, 423.

Eine Tann' erwuchs in Sarajewo,
In der Breite wie halb Sarajewo,
In die Höhe bis zum hellen Himmel.
Sitzen drunter Schwägerin und Schwager,
Schneidet ihr 'nen seidnen Rock der Schwager,
Schneidet zu, und schauet nach der Schwäg'rin:

„Bruderweibchen, süßes schönes Täubchen!
Sprich, erwuchst du, nach der Kiefer schauend?
Oder nach dem edeln Stamm der Pappel?
Oder dachtest du an meinen Bruder?"

Und dem Schwager flüsternd sie erwidert:
„O mein goldner Fingerring, mein Schwager!
Nicht erwuchs ich, nach der Kiefer schauend,
Weder nach dem edeln Stamm der Pappel,
Noch an deinen Bruder war ich denkend,
Sondern ich bin meiner Mutter Einz'ge,
Die mit Honig sie und Zucker nährte;
Abends wusch sie mich mit rothem Weine,
Mitternächtens mich mit süßem Methe,
Morgens in der Früh mit Milch und Branntwein,
Daß ich weiß und rosenwangig würde;
Und sie weckte mich mit dünner Ruthe,
Daß ich schlank und hochgestaltet würde."

Der Walachin Tochter.

I, 484.

Ritt auf ungerittnem Rosse,
Und es trug mich zur Walachin.
Ihr zur Seite stehn drei Mädchen,
Schalt mit Einer leis' die Mutter:
„Hündin Nera, sprich, wo warst du?“ —

„Schelte nicht, o meine Mutter!
An der Donau war ich, Mutter,
Sahe dorten junge Deutsche;[8]
Aber einen Deutschen sah ich,
Wollte der mein Schwäher werden,
Gäb' ich ihm ein feines Hemdlein,
Daß sein Lebetag er's trüge!
Einen andern Deutschen sah ich,
Wollt' er mich zur Hochzeit führen,
Gäb' ich ihm ein golden Tüchlein,
Daß sein Lebetag er's trüge!
Einen dritten Deutschen sah ich,
Wollte der mein Liebster werden,
Gäb' ihm meine schwarzen Augen,
Daß sein Lebtag er sie küsse!“

Ehmannsweise.

I, 384.

O wie schön ist des Allaga Gattin!
Solche Schönheit gibt's nicht mehr in Bosnien,
Nicht in Bosnien, noch Herzegowina.
Doch vergebens blühet ihre Schöne;
Denn Allaga sieht nicht auf die Gattin,
Liebt das Gold des Omer nur, die Jungfrau,[9]
Die im Käfige ist aufgewachsen,
Unbeschienen noch von Mond und Sonne,
Die nicht weiß, worauf Getreid' erwächset;
Noch worauf der Wein erwächst, der goldne!

Guter Rath.

I, 516.

Sarajewos Thor wird früh geschlossen,
Morgens mit dem Morgenroth eröffnet;
Oeffnet es Lasar, der junge Knabe.
Guten Rath gibt dem Lasar die Mutter:
„O Lasar, o höre mich, mein Söhnchen!
Gehst du aus auf Mädchenschau und wählest,
Sieh' doch ja nicht ihr auf Saum und Aermel,
Sieh' vielmehr ihr nur auf Gang und Blicke,
Wie einher sie geht und wie umher blickt!"

Die Liebende.

I, 351.

Wär' ich, Arme, ach! ein frisches Bächlein,
Wüßte wohl, wo ich entspringen möchte!
An der Sawa, an dem kühlen Strome,
Wo vorbeiziehn die Getreideschiffe;
Daß ich meinen süßen Lieben sähe,
Ob noch blüht die Ros' am Steuerruder,
In der Hand die Nelk' ihm schon verwelkte!
Alles, was ich, ach! am Samstag pflückte,
Sonntags gab ich's, daß den Freund es schmückte!

Das Mädchen an den Ahorn.

I, 353.

Ahornbaum! O du mein lieber Bruder!
Senk' ins grüne Gras du deine Zweige,
Daß ich deinen Gipfel kann besteigen
Und das Schiff kann auf dem Meere sehen:
Ob mein Liebster sitzet in dem Schiffe.
Windet sich ein Tuch um seine Schultern,
Woran ich gestickt drei ganze Jahre.
Gold stickt' ich hinein für drei Dukaten,
Und für viere rosenfarbne Seide.

Das prächtige Hemde.

I, 439.

O du Mädchen, meine theure Seele!
Auch dein schönes Hemmed ist mir theuer!
So dein Hemmed, wie du in dem Hemde!
Unter'm Nußbaum hast du dir's gesticket,
Unter Nuß= und unter Pfirsichbäumen!
Gold hinein gestickt für drei Dukaten,
Und für viere zarigradsche Seide.*)

---

*) Zarigradsche, d. h. konstantinopolitanische.

Die Perlen.

I, 600.

Fleht zu Gott ein unvermählter Knabe,
Möcht' am Meere gern zu Perlen werden,
Wo die Mädchen Wasser holen kommen,
Daß sie ihn in ihrem Schoose sammeln,
Ihn auf grüne Seidenfaden reihen
Und ihn tragen hängend um dem Halse;
Daß, was eine Jede red', er höre:
Ob wol Jede von dem Ihren rede,
Ach, und ob von ihm wol seine Liebe!

Was er bat, ward ihm von Gott gewähret:
Perlen, lag verwandelt er am Meere,
Wo die Mädchen Wasser holen kommen.
Und sie sammeln ihn in ihrem Schoose,
Reihen ihn auf grüne Seidenfaden,
Tragen dann ihn hängend um dem Halse;
Höret nun, was eine Jede redet:
Redete Jedwede von dem Ihren,
Redete von ihm auch seine Liebe.

Gorinka's Geliebter.

I, 511.

Satureikraut, pflücken dich die Mädchen?
Warum soll'n die Mädchen mich nicht pflücken,
Da von mir der ganze Wald doch duftet
Und im Wald die Felsen, festgegründet?
Auf dem Felsen steht ein junger Knabe,
Junger Knabe steht und zählet Jahre:
„Sieh, nun bin ich zwanzig Jahr geworden,
Und noch grad' so lang' will ich nicht freien,
Nicht, so lang' ich Gorinka nicht küsse!“
Und der Bruder Gorinka's vernahm es.
Fingen sie die Gorinka, das Mädchen,
Schlossen ein sie in dem weißen Thurme.
Betete die Gorinka zum Himmel:
„Gib, ach Gott! mir einen Wind vom Berge,
Der des weißen Thurmes Thüre öffne,
Daß ich sehe, wo mein Liebster wandelt:
Ob er barfuß, oder ob entgürtet,
Ob er barhaupt, oder ob entkleidet,
Ob er durstig, ob nach Brot er hungrig.“

Was sie flehte, sie von Gott erflehte:
Gott gab einen Wind ihr vom Gebirge,

Der die Thüre öffnete des Thurmes,
Und sie sah, wo wandelt ihr Geliebter.
War nicht barfuß, und war nicht entgürtet,
War nicht barhaupt, und war nicht entkleidet,
War nicht durstig, war nach Brot nicht hungrig:
Sehnsuchtsvoll war er nach seiner Lieben!

Erhörte Bitte.

I, 513.

Betete zu Gott das Schönheitsmädchen:
„Einen kühlen Wirbelwind mir schicke,
Der den Thurm, den steinernen, umwerfe,
Daß ich Manoilo Gertschitsch sehe,
Ob ihm noch die Otter auf dem Knie spielt,
Auf den Schultern noch der Falk' ihm sitzet,
An der Mütz' ihm noch die Rose blühet."

Was sie flehte, sie von Gott erflehte:
Blies ein kühler Wirbelwind vom Meere,
Warf den Thurm, den steinernen, danieder,
Und sie sah den Gertschitsch Manoilo,
Spielt' ihm noch die Otter auf dem Kniee,
Saß ihm auf den Schultern noch der Falke,
Blüht' ihm noch die Rose an der Mütze.

Die sorgende Wila.

I, 227.

Fiel der Regen, süßer Thau auf die Felder;
Sorge stieg ins Herz dem Mädchen im Hofe:
Ach! beregnet wird mein Lieb' auf dem Felde,
Und er trägt den blauen köstlichen Dolman,
Unter'm Dolman eine Weste von Sammet,
Unter ihr ein Hemd von prächtiger Seide,
Eine Uhr im Busen, golden, mit Schnüren;
Sitzt auf gutem Rößlein, nimmer bestiegen.

Sieh, da sprach die weiße Wil' aus dem Bergwald:
„Still und fürchte nichts, o Mädchen im Hofe!
Aufgeschlagen hab' ich ein Zelt auf dem Felde,
Unter'm seidnen Zelte ruht dein Geliebter,
Zugedeckt mit einem Rocke von Zobel,
Und das Haupt mit einem goldenen Tüchlein!“

Des Mädchens Zweifel.

I, 483.

Gestern Abend strömte Regen nieder,
In der Nacht war Glatteis drauf gefallen.
Und ich ging den Liebsten aufzusuchen.
Sieh', da fand ich auf der grünen Wiese,
Auf der Wiese meines Liebsten Dolman;
Auf dem Dolman lag sein seidnes Tüchlein,
Drauf von Silber seine Tamburine,
Bei der Tamburin' ein grüner Apfel.
Und ich sann, ein Jedes übersinnend:
Wenn ich weg des Liebsten Dolman nähme,
Fürcht' ich, daß der zarte Jung' erfröre;
Wenn ich weg das seidne Tüchlein nähme,
War das Tuch einst meiner Liebe Gabe;
Wenn ich weg die Tamburine nähme,
Ist sie ein Geschenk von meinen Brüdern.
Sann und sann bis ich das Ein' ersonnen:
In den grünen Apfel will ich beißen,
Will ich beißen, aber ihn nicht essen,
Daß er wisse, ich sei da gewesen,
Da gewesen, meinen Freund zu suchen.

Der Werbende.

I, 497.

„O mein Mischo! sprich, wo warst du gestern?“ —
„Wo ich war, da ist mir gut geworden!
Sah ein Mädchen, lieblich anzuschauen,
Wandt' und neigte sich mit süßem Lächeln,
Schien es mir, als ginge sie wol mit mir!
Möchte frei'n sie — weigert sie die Mutter;
Rauben sie — doch Wächter sie bewachen!
Steht ein Mandelbaum vor ihrem Hause,
Will drauf steigen, sitzen in den Zweigen;
Jammern will ich wie der graue Kuckuk,
Hoh'n und tiefen Lautes wie die Schwalbe;
Schmerzlich seufzen will ich wie die Witwe,
Herzlich weinen will ich wie ein Mädchen,
Ob vielleicht die Mutter sich erbarmet
Und die süße Liebe mir gewähret!“

Der Falke als Bote.

I, 648.

Schwimmt ein leichtes Schiff auf der Donau,
Sitzet darin der schöne Elias,
Hält einen grauen Falken in Händen,
Kratzt das Gesicht und nähret den Falken,
Weinet Thränen und tränket den Falken;
Spricht zu dem Vogel Falken er leise:
„Grauer Falke, nicht nähr' ich dich also,
Nähre dich nicht, wie Falken man nähret;
Tränke dich nicht, wie Falken man tränket;
Kratze die Wang' auf, um dich zu nähren;
Thränen vergieß ich, um dich zu tränken;
Nähre dich nicht, mit zur Jagd dich zu nehmen;
Nähre dich, um dich nach Hause zu senden,
Daß du mir sehest meine Geliebte:
Ob sie gesund und ruhig die Gattin,
Ob einen Knaben sie mir geboren."

Legt unter'n rechten Flügel ein Briefchen:
„Fliege und falle nieder am Fenster,
Steht eine rothe Rose darunter,
Und meine Theure sitzet am Fenster,
Sitzet am Fenster, stickt feines Stickwerk.
Grüß denn und sage meiner Geliebten:
Gestern Nacht war ich beim schönen Elias,
Gestern Nacht hab' mit ihm Wein ich getrunken."

Flog nach dem Hofe Elias der Falke.
Nahm ihm vom Flügel die Gattin das Schreiben,
Schaute hinein und sagte zum Falken:
„Grüße mir wieder den schönen Elias!
Heim sollt' er kehren, nicht weiter mehr ziehen;
Rothe Rosen erblühten im Garten,
Keinen hab' ich, mit dem ich sie bräche!
Singt mir im weißen Hofe der Falke,
Keinen hab' ich, mit dem ich ihm lausche!“

Schützende Liebe.

I, 639.

Auf der Brücke beschlug sein Roß Johannes.
Aus dem Fenster schaut ihn seine Liebe;
Streute Rosen nieder, ihn erschauend;
Leise sprach sie, Rosen niederstreuend:

„O mein Theurer! Gürte doch dich fester,
Daß dir keine Rose durch den Gurt fällt,
Daß dein Lieb' nicht einem Andern zufällt!
Diese Nacht, gar Wunderbares träumt' ich:
Irrt' im Feld umher allein dein Brauner,
Rollt' auf blut'ger Wahlstatt deine Mütze,
Sankest unterwegs vom Pfeil durchbohret!"

Und Johannes leiser ihr erwidert:
„Liebe, liebe, o du theure Seele!
Wenn du stets und immerdar mich liebest,
Wird jedwedes gute Glück mich treffen,
Auf der Reise also wie im Handel."

Liebessprache.

I, 649.

Eb'nes Feld, ich bin dir gram und böse!
Als mein Liebster dich hinab geschritten,
Sprach da nicht: Sei Gott mit dir, Geliebte!
Drückte tief die Mütze in die Augen,
Schlug die schwarzen Augen fest zur Erde,
Legte seine rechte Hand aufs Herzchen.
Drückt' er so die Mütze in die Augen,
Das soll heißen: Gott sei mit dir, Liebchen!
Schlägt er so die Augen tief zur Erde,
Das soll heißen: Lieber als die Augen!
Legt er so die rechte Hand aufs Herzchen,
Das soll heißen: Nimmer laß ich von dir!

Der Strauß der Wiese.

(Beim Straußpflücken.)

I, 413.

O Lasar, du Herr der Wiese,
Wer, o sage, gab dir diese?
An den Enden abgemäht,
Mitten drin manch' Blümlein steht,
Schöne Blümlein hier und da;
Bin geschickt, um sie zu pflücken,
Hier eins, da eins, in 'ner Woche
Bring ich kaum 'nen Strauß zusammen;
Und der Strauß, der spricht zu mir:

„Gib mich nicht den jungen Frauen,
Tragen mich nicht schön die Frauen,
Tragen mich am Tag am Kopftuch,
Geben Abends mich dem Kinde,
Wirft das Kind mich in das Kehricht,
Daß ich welke ganz dahin.“

O Lasar, du Herr der Wiese,
Wer, o sage, gab dir diese?
An den Enden abgemäht,
Mitten drin manch' Blümchen steht.
Schöne Blümchen, hier und da;
Bin geschickt, um sie zu pflücken,

Hier eins, da eins, in 'ner Woche
Bring ich kaum 'nen Strauß zusammen,
Und der Strauß, der spricht zu mir:

Gib mich doch den jungen Mädchen,
Tragen mich gar schön die Mädchen,
In das Haar am Tag mich stecken,
Gehn damit umher so herrlich,
Setzen Abends mich ins Gläschen,
In das Wasser, in das Gläschen,
Daß ich wieder frisch erblüh'.

Es sei verstattet.

I, 364.

Weichselchen mit Frucht befruchtet,
Reich fruchtend stand es.
Unter'm Baume saß der Jungherr,
Bei ihm die Herrin.
Steht davor mit Wein ein Becher,
Steht auch ein Spiegel.
Und sie trinken, und sie küssen,
Sehn sich im Spiegel.
Schwirren um sie Lerchenvöglein,
Feinstimmig zwitschern:
Daß doch schöner als die Herrin
Wäre der Jungherr!

Da beginnt zu seiner Herrin
Neckend der Jungherr:
„Hörst du's, Herrin, hörst du's, Seele?
Sagen die Vöglein:
Schönres Liebchen sollt' ich nehmen,
Schönres als du bist?“ —
„Thu' es, Seele! Thu' es, Liebster!
Sei's dir verstattet!
Sieh', zwei Bäume weiß ich wachsen,
Schlanke und hohe!

Einer wächst am Donaustrande,
Meeran der andre.
Wenn der beiden Bäume Gipfel
Sich oben berühren,
Dann mögst eine andre Gattin
Du auch heimführen!“

Die Gefällige.

I, 594.

„O du Mädchen, rosenrothes Röslein!
Weder je gepflanzet, noch verpflanzet,
Noch mit kaltem Wasser je begossen;
Weder je gebrochen, noch gerochen;
Weder je geküßt, noch liebgekoset —
Dürft' ich dich, o süße Seele, küssen!" —

„Darfst es, Held, so viel es dir beliebet!
Neben deiner Wiese ist mein Garten,
Kommen will ich und der Blumen warten,
Bringe du die Rosse auf die Weide,
Dann sollst du mich küssen, wie du mögest;
Aber beiß' mich ja nicht in die Wange,
Daß die Mutter nicht es daran merke!"

Erklärung.

I, 525.

Liebes Mädchen, reines Gold der Mutter!
Was doch schelten sie dich mir und schlagen?
Wenn ich wüßte, meine theure Seele,
Daß vielleicht sie schelten dich und schlagen,
Wegen meines often Kommens, Liebchen!
Oefter noch wollt' ich dann zu dir kommen,
Ob die Mutter gänzlich fort dich jagte,
Fort dich jagte bis zu meinem Hofe!

Stelldichein.

Seelchen, komm', daß wir einander küssen!
Aber sag', wo kommen wir zusammen?
Ob in deinem oder meinem Garten?
Unter deinen oder meinen Rosen?
Du, o Seele, werde eine Rose,
Ich will mich zum Schmetterling verwandeln,
Flatternd fall' ich auf die Rose nieder.
Alles meint, ich hang an einer Blume,
Wenn ich heimlich meine Liebe küsse. [10]

Der bezauberte Knabe.

I, 338.

O Liebstöckel, schönes Mädchen!
Bleib' gesenkten Blickes stehen,
Schlage nicht empor die Wimpern,
Thu' nicht Weh an andern Knaben,
Wie du mir Weh angethan!
Ganz verwirrt ist mir die Seele,
Führ' ein Pferd, und geh' zu Fuße;
Habe Stiefeln, barfuß geh' ich;
Trage Brot, und hungrig bin ich;
Wat' im Wasser, und bin durstig.

Alles daran gesetzt.*)

Liebte von klein an ein Mädchen,
Lado, lado!
Sie von klein an, bis sie groß war.
Lado, lado!
Als sie mein nun werden sollte,
Lado, lado!
Fand sich's, daß sie mir verwandt war,
Lado, lado!
Erste, zweit' Geschwisterkinder,
Lado, lado!
Sünde wär's nun, sie zu küssen;
Lado, lado!
Jammer aber, sie zu lassen!
Lado, lado!
Doch ich will und muß sie küssen,
Lado, lado!
Wenn's um's Paradies mich brächte.
Lado, lado!
Sprich, was hilft das Paradies mir,
Lado, lado!
Ach, in langen Herbstesnächten?
Lado, lado! 11

*) Fehlt in der neuesten Ausgabe. In der leipziger Ausgabe I, 120.

Der Zugrundegerichtete.

I, 464.

Gehe, sag', Unsel'ge, deiner Mutter,
Gehe, sag', o wehe, wehe! deiner Mutter.*)
Nicht solch Kind, Unsel'ge, nicht solch Kind mehr
Soll wie dich, Unsel'ge, sie mehr zeugen!
O wie du, Unsel'ge, weiß von Antlitz,
Weiß und roth, Unsel'ge, schwarz von Augen!
Daß nicht werd', Unsel'ge, noch ein Armer
Schlimm getäuscht, Unsel'ge, ach, wie ich's bin!
Der nicht 'mal, Unsel'ge, hat zwei Para,
Daß er tränk', Unsel'ge, schwarzen Kaffee,
Kaffee schwarz, Unsel'ge, ach, und Branntwein! 12

---

*) Beim Gesang wird jeder Vers auf diese Weise wiederholt.

Nachgeschmack.

I, 547.

Welche Zeit der Nacht ist's heute?
Kommen wollte doch die Liebste,
Kommen wollte sie, und kommt nicht!
Harrt' ich bis zu Mitternächten,
Einsam schlich ich dann nach Hause;
Auf der Brücke kam die Liebste.
Ein mal küßt' ich sie für zehn mal:
Honigsüß blieb mir die Lippe,
Grad', als hätt' ich Zucker 'gessen,
Zucker 'gessen, Meth getrunken.

Die Empfindliche.

I, 522.

Liebe Freundin, meine theure Schwester!
Geh' zum Bruder, küsse ihn für mich nur!
Frag' ihn nur, warum er auf mich zürne.
Sag' ihm auch, daß ich nach ihm nicht frage.
Noch genug gibt es der Bäum' im Walde,
Herrn genug noch, jung und ohne Liebchen.
Gold wird seinen Goldschmied ja wol finden,
Sich für mich wol auch noch mein Bestimmter!

Der Ausgebliebene.

I, 471.

Gestern Abend saß ich einsam, denkend,
Wie so lang' ich nicht gesehn mein Liebchen!
Und ich wandelte die Straße nieder.
Jedes Liebchen stand am Fenster harrend,
Meine Liebe harrt' an ihrer Thüre.
Und ich sprach: „Schön guten Abend, Schönchen!"
Sie zu mir: „Komm heute Abend, Perlchen!"
Und ich ging nicht den, 'nen andern Abend.
Doch mir zürnte ernstlich die Geliebte,
Hielt verschlossen ihres Hauses Thüre.
Zürne nicht, o meine süße Liebe!
Schenk' dir einen langen rothen Kaftan!
Kauf' dir einen goldbeschlagnen Gürtel!

An die Geliebte.

I, 605.

O mein Mädchen, mein Wesir von Budim!
Wandelst du doch wie ein Hirsch im Walde!
Wollte Gott, dich fing' ein rüst'ger Jäger,
Machte dich mir Armen zum Geschenke!

Der Zürnenden.

I, 473.

Liebes Böschen, sei mir nicht so böse!
Siehe, wenn ich wieder böse werde,
Könnte uns ganz Bosnien nicht versöhnen,
Nicht ganz Bosnien und Herzegowina!

Den von selbst Kommenden.

I, 675.

Weh dem Land, durch welches Heere streifen!
Weh den Mädchen, die von selbst zugreifen!
Ehster Tag' bekommen sie's zu hören:
„Wärst was werth, wärst nicht von selbst gekommen!“

Das böse Jahr.

I, 504.

Böses Jahr, wie bist du mir so heillos!
So wie mir, so meinem guten Rosse.
Meinem Rosse grünet keine Wiese,
Ach, und weggefreit wird mir mein Mädchen!

Dornen und Nesseln.

I, 487.

Knabe auf dem Berge steht,
Mädchen längs dem Garten geht;
Knabe wirft sie mit Dornen,
Mädchen wirft ihn mit Nesseln.
Woll'n sich nicht stechen, noch stoßen,
Wollen einander liebkosen.

Zum Rosse.

I, 629.

Jüngling reitet den Berg hinauf,
Goldgelb das Rößlein unter ihm.
Spricht der Jüngling zu seinem Roß:
„Steh', bei meinem Leben, mein Roß!
Daß ich dem Mädchen gebe die Quitte,
Für die Quitt' einen Kuß erbitte.“

Des Mädchens Gebet.

I, 405.

Fleht das Mädchen zum Georgentage:
„O Georgentagchen, kommst du wieder,
Mögst mich nicht mehr bei der Mutter finden!
Sei's geworben oder sei's gestorben!
Lieber doch geworben als gestorben!“

Schmerzliche Nähe.

I, 567.

Schwarzer Wald, dein Schatten ist erquickend!
Armes Herz, dein Weh ist schwer und drückend!
Dicht vor Augen siehst du, was du liebest!
Dicht vor Augen — und darfst es nicht küssen!

Was besser ist als des Zaren Schatz.

I, 312.

Ist auf Baumesblüte Schnee gefallen;
Gib, o Gott, was ihnen lieb ist, Allen!
Mir auch Theures, was mein Herz erfreue,
Lieber als des Zaren Schatz verleihe!
Sagt, was hilft's, daß er mir den verleihet,
Hab' ich nicht, was mir das Herz erfreuet?

Der Stolze.

I, 322.

Kleines Veilchen, das so gern ich pflückte!
Habe Keinen, der sich mit dir schmückte!
Wenn ich dich dem Alibeg auch schickte,
Hoch das Haupt, das stolze, trägt Beg Ali,
Schmückt sich nicht mit einer jeden Blume,
Nur mit vollen Rosen oder Nelken.

Der Rückkehrende.

I, 315.

Nacht, wie so lange du währtest!
Nimmer vermocht' ich zu schlafen,
Horchte dem singenden Kolo,
Hört' in dem Kolo mein Liebchen,
All' meine Liederchen sang sie,
Und sie besang mich in jedem.
Auf stand ich, ging zu dem Kolo,
Ging auseinander der Kolo.
Theures ruhte bei Theurem;
Aber allein meine Liebe.
Legt' einen Stein unter's Haupt sich;
Schob eine Tulp' in das Haar ihr,
Steckt ihr den Ring an den Finger;
Küßte sie wieder und wieder.
Als nun die Theure erwachte,
Sprach zu sich selber die Liebste:

„Ach, du mein gütiger Himmel!
Wer, ach! wer war's, der mich weckte?
Wie kommt die Tulp' in das Haar mir?
Wie mir der Ring an den Finger?
Dächt' ich, es wär' von Verwandten,
Habe, ach, keine Verwandten!
Dächt' ich, es wär' von dem Freunde,
Weit ist der Freund in der Ferne!“

Mädchen und Rose.

I, 319.

Ach, mein kühler Wasserquell!
Ach, meine Rose, rosenroth!
Was doch blühtest so früh du auf?
Sollt' ich dich brechen, o Rose mein?
Habe Keinen, dem ich dich gäb'!
Pflückt' ich dich für mein Mütterlein:
Habe, Arme, kein Mütterlein!
Bräch' ich dich für die Schwester gern:
Mit dem Fremden die Schwester ging!
Bräch' ich dich für den Bruder wol:
Fort in den Krieg der Bruder zog!
Bräch' ich dich, ach, für meinen Freund:
Ach, der Freund ist weit und fern!
Ueber drei grüne Gebirge weit!
Ueber drei kühle Gewässer breit!

Die Hochzeitsgeschenke.

I, 381.

Vor Mariens Bette trat die Mutter:
„Auf, Maria! Stehe auf, o Tochter!
Sind gar viel Geschenke dir gekommen:
Von dem Schwäh'r ein Oberkleid, ein rothes,
Von der Schwiegermutter grüner Sammet,
Von den Schwägern schöne goldne Ringe,
Von den Schwägerinnen Perlenkopfschmuck,
Goldne Spangen von des Bräut'gams Schwestern;
Aber von dem Freund ein Perlenflügel."

Da erhob ein wenig sich Maria:
„Ach, vernimm mich, liebe alte Mutter!
Gib das rothe Oberkleid dem Vater,
Du, o Mutter, nimm den grünen Sammet,
Meinen Brüdern gib die goldnen Ringe,
Meinen Schwestern gib den Perlenkopfschmuck,
Meiner Brüder Frau'n die goldnen Spangen,
Und zurück dem Freund den Flügel sende,
Daß er habe zwei= und dreifach Leiden!
Erstes Leiden, daß wir uns nie sahen,
Zweites Leiden, daß wir nie beisammen,
Drittes Leiden, daß wir uns nie liebten!"

Dreierlei Liebesfreuden.

I, 614.

Eine Tanne, Siebenbürgens Banin,
Eine Tanne pflanzt sie, spricht zur Tanne:
„Wachse, Tanne, zu des Himmels Höhen;
Senke dann ins grüne Grab die Zweige,
Daß ich, wenn ich, Tanne, dich besteige,
Ich das weiße Budim sehen könne,
Und im weißen Budim den Johannes.
Ob der Held sich wol noch trägt wie einstmals?
Ob noch Federn von der Mütz' ihm wehen?
Ob sein Roß noch hoch empor das Haupt hält?“

Und sie denkt, daß Keiner sie vernehme;
Aber Siebenbürgens Ban vernahm es,
Er vernahm es, und zur Gattin sprach er:
„O um Gott! Wie dünket dich, Frau Banin,
Schöner Budim dich als Siebenbürgen,
Schöner dich als ich, Johann von Budim?“

Ihm erwidert Siebenbürgens Banin:
„Schöner Budim nicht als Siebenbürgen,
Noch als du von Budim, Held Johannes;
Doch mein erstes Glück war einst Johannes!
Erstes Glück — ein Becher voller Blumen!
Zweites Glück — ein Becher voll des Weines!
Drittes Glück — ein Becher voller Galle!“

Bis über das Grab.

I, 340.

Mit dem Sohn Mijailo schalt die Mutter:
„Mischo! Wo doch warst du gestern Abend?“ —

„Schelte nicht, o meine greise Mutter!
War zusammen mit drei Jungfrau'n, Mutter!
Schlank und hohen Wuchses ist die eine,
Weiß und roth von Antlitz ist die andre,
Und die dritte ein schwarzäugig Mädchen.
Die da schlank ist und von hohem Wuchse,
Ihretwillen schmerzt das Haupt mich, Mutter!
Die da weiß und rosig ist von Antlitz,
Ihretwillen schmerzt das Herz mich, Mutter!
Aber um das schwarzgeäugte Mädchen,
Ihretwillen, Mutter, will ich sterben!
Leg' mich, Mutter, auf die leichte Bahre,
Trag' mich dicht vor ihres Hauses Thüre,
Daß die schwarzen Augen mich erschauen!“

Also rief er, und zur Stell' entschlief er.
Und die Mutter legt' ihn auf die Bahre,
Trug ihn dicht vor ihres Hauses Thüre.
Und ihn sah das schwarzgeäugte Mädchen,
Sah's und sprach zu ihrer greisen Mutter:

„Lass' mich sterben, lass' mich, meine Mutter!
Lege mich dann auf die leichte Bahre,
Trag' mich jenem Todten nach, dem Lieben!
Beieinander dicht grabt uns die Gräber,
Durch die Erd' die Hände fest verschlingend!“

Die Trauernde.

I, 556.

Den verlobten Freund verlor Schön-Mara,
Und sie trauerte drei ganze Jahre.
Wusch im ersten Jahre nicht ihr Antlitz,
Kämmte nicht das schöne Haar im zweiten,
Schnitt das Haar vom Haupt im dritten Jahre,
Und sie schickt's nach Nowi zu dem Oheim.
Oheim läßt das Haar in Silber fassen,
Base schmückt das Haar mit weißen Perlen,
Schmieden an es an der Feste Pforte.
Wer vorbei geht wundert sich des Wunders:
„Lieber Himmel, welch ein großes Wunder!
Wer hat so getrauert, und wem galt es?
War's um ihren einz'gen Sohn die Mutter?
War's die Schwester um den lieben Bruder?
War's die Braut um ihren Hochzeitsführer?“
Nicht um ihren einz'gen Sohn die Mutter,
Nicht die Schwester um den lieben Bruder,
Nicht die Braut um ihren Hochzeitsführer,
Um den Herzgeliebten die Verlobte.

Der Bruder der Liebste.

I, 304.

Hinter'm Goldblumberge sank die Sonne,
Und die Helden landeten vom Meere.
Zählte sie George's junge Gattin,
Alle Helden zählte sie im Zählen,
Ihre Güter fand sie nicht, die dreie.
Nicht ihr erstes Gut, den Herrn George,
Nicht ihr zweites, ihren Hochzeitsführer,
Nicht ihr drittes Gut, den lieben Bruder.

Um Georg hat sie das Haar verschnitten,
Um den Führer ihr Gesicht zerrissen,
Um den Bruder ausgebohrt die Augen.
Haar verschnitt sie, Haare wachsen wieder;
Kratzt das Antlitz, heilet zu das Antlitz;
Doch die Augen können nicht mehr heilen,
Noch des Herzens Wunde um den Bruder!

---

*) Vgl. Frankl's Verdeutschung des nämlichen Liedes in veränbertem Versmaß, S. 100.

Die unglückliche Braut.

I. 609.

Gab den Ring das Mädchen
Ihn zurück dem Jüngling:
„Nimm den Ring zurücke,
Hassen dich die Meinen,
Vater dich und Mutter,
Bruder dich und Schwester!
Doch nicht wolle, Knabe,
Uebles von mir reden!
Bin ich doch, ich Arme,
Ein unselig Mädchen!
Säete Basilicum,
Wermuth ist ersprossen.
Wermuth, Wermuthskräutlein,
O du bittre Blüte!
Mögest du nun schmücken
Meine Hochzeitsgäste,
Wenn sie — o Unsel'ge!
Mich zu Grabe tragen!"

Damjan's Gattin.

I, 559.

Ueber Sarajewo hat der Omer
Einen grünen Wald dicht um den Hof her,
Und im Walde eine grüne Wiese.
Auf der Wiese führt man auf den Kolo.
Damjan's Gattin tanzet in dem Kolo,
Ueberragt den Kolo einen Kopf hoch,
Und verwirrt ihn ganz durch ihre Schönheit.

Aus dem Kolo flüstert ihr Nikolo:
„Dein Gesicht bedecke, Gattin Damjan's!
Denn um deines weißen Antlitz's willen
Muß noch heute Damjan Todes sterben!“

Als sie solches noch mitsammen sprachen,
Krachte eine Flinte aus dem Walde,
Aus dem Wald und traf Damjan im Kolo.
Damjan fiel, und über ihn die Gattin:
„Mein Damjan, o meine lichte Sonne!
Wie so herrlich hast du mir geleuchtet!
Gehst nun bald mir unter hinter'm Berge!“ —
„Meine Gattin, meine Gartenrose!
Wie so lieblich warst du mir erblühet,
Ach, umsonst, kann mich nicht mit dir schmücken!“

Wer der Mutter nicht folgt.

I, 385.

Zierlich flocht die Mutter Mara,
Flocht von fünfen und von neunen.
Flechtend sprach sie und ermahnte:
„Höre, Mara, höre, Tochter!
Wenn du gehst das Feld hinunter,
Feld hinunter, nach dem Kolo,
Stell' im Tanz dich nicht zu Thomas!
Thomas ist ein Junggeselle,
Und du, Mara, unvermählet!“ [13]

Mara folgte nicht der Mutter.
Und sie ging das Feld hinunter,
Feld hinunter, nach dem Kolo,
Faßte Thomas an im Kolo.
Aus dem Kolo winkte Thomas,
Machte seinen Dienern Zeichen,
Daß herbei sie Rosse führten,
Rosse führten, Fuchs und Braunen.
Wohl die Diener ihn verstanden,
Führten Rosse nah' zum Kolo,
Nah' zum Kolo Fuchs und Braunen.
Auf den Fuchs warf rasch sich Thomas,
Auf den Braunen schwang er Mara,
Und sie flogen über's Feld hin,
Wie ein Stern am hellen Himmel.

Als sie nun an Feldes Ende,
Da begann zu Mara Thomas:
„Siehst du den verdorrten Ahorn?
Hängen sollst du dort, aussaugen
Sollen Raben dir die Augen,
Adler dich mit Flügel schlagen!“

Wehgeschrei erhob da Mara:
„Weh' mir bis zu Gott, o wehe!
Also mög' es Jeder gehen,
Die der Mutter Rath nicht folgte!“ [14]

Probe.

I, 301.

Was läßt sich hören von jener Seite?
Läuten die Glocken? Schreien die Hähne?
Läuten die Glocken nicht, schrei'n nicht die Hähne,
Läßt die Schwester dem Bruder entbieten:

„Bruder, bin türkische Sklavin geworden!
Kaufe mich los aus den Händen der Türken!
Klein ist der Kaufpreis, den sie begehren:
Drei Litra Goldes und zwei von Perlen!"

Läßt der Bruder ihr wieder entbieten:
„Brauche mein Gold für mein Rößlein zum Zaume,
Daß, wenn ich reite, ich glänzend erscheine.
Brauch' meine Perlen der Liebsten zum Halsschmuck,
Wenn ich sie küsse, daß ich mich dran freue!"

Da noch einmal entbot ihm die Schwester:
„Türkische Sklavin nicht ward ich, o Bruder!
Sultanin bin ich der Türken geworden!"

Mädchen und Fisch.

I, 285.

Saß das Mädchen am Meeresstrand,
Sprach mit sich selber und fragte still:
„Ach, mein lieber und theurer Gott!
Gibt es wol Breiteres als das Meer?
Gibt es wol Längeres als das Feld?
Gibt es wol Schnelleres als das Roß?
Süßeres wol als Honigseim?
Theureres als den Bruder wol?“

Aus dem Wasser ein Fischlein sprach:
„Thöricht Mädchen, einfältiges Kind!
Ist nicht der Himmel breiter wie's Meer?
Länger das Meer nicht als das Feld?
Schneller das Auge nicht als das Roß?
Süßer der Zucker als Honigseim?
Theurer der Liebst' als der Bruder nicht?“

Unbeschreibliche Schmerzen.

I, 553.

Wuchsen Blumen im Melonengarten:
Blauer Hyacinth und grüne Dame.*)
Blauer Hyacinth ging nach Doljani,
Grüne Dam' blieb im Melonengarten.
Hyacinth entbot ihr von Doljani:
„Meine Seele, grüne Dam' im Garten!
Wie ist dir's so ganz allein zu Muthe?"

Drauf die Dam' aus dem Melonengarten:
„All der Himmel, wenn's ein Blatt Papier wär';
All der Wald, wenn es Rohrfedern wären;
All das Meer, wenn's schwarze Tinte wäre,
Und wenn ich daran drei Jahre schriebe,
Nicht ausschreiben könnt' ich meine Schmerzen!"[15]

---

*) Selena kada. Der serbische Name für Narcissus pseudonarcissus.

Jagdbeute.

I, 435.

Schön erwuchs und blüht die schlanke Pappel,
Ganz mit Perlen und mit Edelsteinen.
Pflückt daran der graue Edelfalke,
Kommt geflogen Morgens früh und Abends,
Kommt geflogen, schauet in die Waldung,
Wo zwei Brüder rüstig jagend jagen.
Sieh', der ält'ste Bruder sich erjagte
Reh und Hindin, glücklich sich erjagte
Und ein junges Hirschlein, goldgehörnet;
Doch der jüngste Bruder sich erjagte,
Sich die Mara mit dem goldnen Haare.

Sprach der älteste zum jüngern Bruder:
„Komm, o Bruder! Laß die Jagd uns theilen!“
Und der Jüng're drauf versetzt dem Aeltern:
„Zum Geschenk behalte Reh und Hindin,
Und das Hirschlein mit den goldnen Hörnern,
Mir bleibt Mara mit dem goldnen Haare.“

Was der Falke sah.

I, 571.

Falke flieget hoch und weit,
Falke trägt die Flügel breit,
Kehret sich zur rechten Seit',
Schauet nach dem Thor der Burg.
Steht ein schönes Kind davor,
Hat gewaschen ihr Gesicht,
Steht mit aufgezogner Brau'.
Weiß erglänzt der schöne Hals
Wie der Schnee im grünen Wald.
Vor ihr steht ein Knabe dicht,
Flüsternd er zur Schönen spricht:

„Süßes Mädchen, Seelchen mein!
Mach' den Knopf am Halse zu,
Daß der Hals nicht weiß erglänze
Und das Herz nicht allzu weh' thu'!"

Was die Rosse sprachen.

I, 598.

Spielen Rosse, spielen Rappen
Am Gestade der Morawa,
Sprechen eines zu dem andern:
Lass' uns, lieber Gott, im Kriege
Nicht durch die Morawa waten!
Wellenreich ist die Morawa.
Eines Tages einen Jüngling
Hat sie mit sich fortgerissen,
Warf an Strand ihn andern Tages.
Lebte noch des Jünglings Mutter;
Hätt's nach einem Tag vernommen,
Hätt's genau gewußt am zweiten,
Wär' zum Grab am dritten kommen.
Aber fremde Mutter hatt' er;
Hat's nach einem Jahr vernommen,
Hat's genau gewußt im zweiten,
Ist zum Grab im dritten kommen.
Auf dem Grab war Gras gewachsen,
Klee gewachsen bis zum Kniee;
Weideten darin zwei Pfauen,
Weideten zwei Pfauenweibchen
Und vier junge Pfauenkinder.
Trieb 'ne Hirtin sie zur Weide,
Kurzen Mantel über'm Kleide
Und ein Gürtelchen von Seide.

Die böse Schwiegermutter.

I, 420.

Wie so schön, o schöne Mara!
Doch was nützt dir deine Schönheit,
Wenn sie dem Renad dich geben?
Hat Renad nicht eigne Wohnung,
Hat Renad ja fremde Wohnung,
Fremde Wohnung, fremde Mutter.
Fremde Mutter, schlechte Schwieger;
Abends gießt sie aus das Wasser,
Klaget dann den Nachbarinnen,
Daß im Hof das Wasser fehle.

Die eigensinnigen Mütter.

I, 608.

Jenerseit des Sawastromes
Geht ein Knabe, führt ein Rößlein,
Trägt die Mütz' in seinen Händen,
Weinet Thränen in die Mütze,
Und den Sawastrom verwünscht er:
„Daß dich Gott, verhaßte Sawa!
Weder kann ich dich durchwaten,
Noch durchschwimmen deine Wellen,
Daß mein süßes Kind ich küsse!"

Hört sein Mädchen ihn, erwidert:
„Ei um Gott, du junger Knabe!
Fluche nicht dem Sawastrome,
Nicht beschuldige die Sawa,
Deiner Mutter gib die Schuld nur!
Du der Deinen, ich der Meinen!
Deine Mutter war's, die sagte:
Gebe nicht den Sohn vor'm Frühling;
Meine Mutter aber sagte:
Geb' die Tochter nicht vor'm Herbste!"

Die den Wilen Verfallene.

I, 732.

Lieber Himmel, welches große Wunder!
Einst neun Mädchen zeugte eine Mutter.
Als sie trug die zehnte unter'm Gürtel,
Bat sie Gott, es möcht' ein Knabe werden!
Aber als nun ihre Zeit gekommen,
Da gebar sie wiederum ein Mädchen;
Und als die zur Taufe nun herbeikam,
Da zur alten Mutter sprach der Pathe:
„Welchen Namen geben wir dem Pathchen?“
Ihm entgegnete die Mutter zürnend:
„Nennt sie Janja — hole sie der Teufel!“

Hoch und schlank erwuchs das Mädchen Janja,
Im Gesichte weiß und rosenfarben.
Einst, als schon sie zur Vermählung reif war,
Nahm den Eimer sie und ging nach Wasser.
Wie sie mitten war im grünen Bergwald,
Da berief sie aus dem Holz die Wila:

„Höre mich, o wunderschöne Janja!
Wirf den Eimer auf den grünen Rasen,
Komm zu mir hier in den grünen Bergwald;
Denn dich hat die Mutter uns geschenket,
Als du klein noch auf dem Arm des Pathen.“

Dies vernahm die letztgeborne Janja,
Warf den Eimer auf den grünen Rasen,
Ging die Jungfrau in den Wald zur Wila.
Sie zu suchen kam die greise Mutter:
„Kehr' nach Hause, letztgeborne Janja!"
Sprach darauf die letztgeborne Janja:
„Kehr' zurück, von Gott du Abgefall'ne!
Hierher hast du selber mich gegeben,
Als ich klein noch auf dem Arm des Pathen!"

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Dem Ackerer.

I, 236.

„O du Ackrer, junger Ackrer!
Wer gab dir die schönen Stiere,
Junge, krummgehörnte Thiere?
Wer von Mädchenhaar die Peitsche,
Und das Joch, das Joch von Ahorn,
Von Basilicum die Deichsel,
Und von Buchsbaumholz die Stange?
Wer, o wer die schlimme Schlange,
Die dir Essen auf das Feld bringt?“ —

„Dienete der Mutter Gottes;
Daher mir die schönen Stiere,
Junge, krummgehörnte Thiere,
Und von Mädchenhaar die Peitsche,
Und das Joch, das Joch von Ahorn,
Von Basilicum die Deichsel,
Und von Buchsbaumholz die Stange;
Daher mir die schlimme Schlange,
Die mir Essen auf das Feld bringt!“

Herr Anton Bojitjewitsch.

I, 686.

Lud der Zar zum Divan den Wesiren:
„Mein Wesir, warum kommst du nicht zu mir?“ —
„Ach, mein Zar! Wie könnt ich doch wol kommen?
Da ich über Losniza nicht gehn kann,
Vor der Herrschaft dieses Herren Anton
Und vor seinen tapfern jungen Kriegern!
Und vor allen Turbanen und Schwertern!
Und vor allen Säbeln und Pistolen!“

An Napoleon.

I, 683.

Mitrowiz, am Strand der Saw' ein Sitz!
Auf ihm sitzt die mitrowizer Jungfrau,
Sitzet dorten, spricht mit solchen Worten:
„O Franzose, o gewalt'ger Kaiser!
Lass' die Knaben, bleiben alle Mädchen!
Sind vermodert Quitten auch und Aepfel,
Und die Hemden, schön gestickt mit Golde!“ *)

*) Wir geben die beiden obigen Kleinigkeiten, blos weil sie zu der sehr geringen Zahl der Zeitlieder gehören. Politische Anspielungen finden sich sonst in den Frauenliedern fast gar nicht. In Bezug auf das erste vgl. „Die Belagerung von Losniza.“

Segen und Fluch.

I, 666.

Hellt sich der Morgen, beginnet zu tagen;
Sattelt das Roß der Krieger zum Auszug;
Bringt ihm die greise Mutter den Becher,
Trinket ihm zu, und Thränen vergießt sie,
Thränen vergießt sie und leise spricht sie:
„Lasse gesund dich Gott dahin ziehn!
Wohl dahin ziehn und wiederkehren,
Daß du lebend die Greisin noch findest!“

Gibt ihm den Säbel die treue Gattin,
Gibt ihm den Säbel, und Thränen vergießt sie,
Thränen vergießt sie und leise spricht sie:
„Lasse dich Gott gesund dahin ziehn!
Wohl dahin ziehn und wiederkehren,
Daß du die Greisin lebend noch findest,
Lebend noch findest in schwarzer Erde!
Und die Gattin im weißen Hause,
Im weißen Hause; aber in anderm,
In anderm Hause, bei anderm Gatten!“

Der Ring.

I, 585.

Wandern Wanderschaft drei junge Wandrer;
Treffen wandernd an ein schönes Mädchen,
Und beginnen Gaben ihr zu schenken.
Einer gibt ihr einen grünen Apfel,
Einen Strauß Basilicum der Andre,
Einen Goldring für die Hand der Dritte.
Der den grünen Apfel ihr gegeben,
Dieser spricht: „Mir, mir gehört das Mädchen!“
Der den Strauß Basilicum ihr schenkte,
Dieser spricht: „Mir, mir gehört das Mädchen!“
Der das goldne Ringlein ihr gegeben,
Dieser spricht: „Lass' uns zum Richter gehen,
Daß wir sehen, wem gehört das Mädchen!“

Und sie traten vor den Stuhl des Richters:
„Richte zwischen uns, geehrter Richter!
Sieh', wir Wandrer wanderten, wir Dreie;
Wandernd trafen wir auf dieses Mädchen,
Und wir fingen an, sie zu beschenken.
Einer gab ihr einen grünen Apfel,
Einen Strauß Basilicum der Andre,
Einen Goldring für die Hand der Dritte.
Richte jetzo! Wem gehört das Mädchen?“

Da versetzte der geehrte Richter:
„Gibt zum Liebespfand man einen Apfel,
Gibt Basilicum zum Wohlgeruche;
Doch den Ring nur gibt man zum Verlöbniß.
Wer den Ring gab, dem gehört das Mädchen!“

Sogar das Roß zürnet.

I, 374.

„O du Mädchen, meine Seele!
Hast du wol mein Roß gesehen?“ —
„Nicht gesehen, noch erschauet;
Doch gehört hab' ich es gestern,
Wie es an die Ahornbäume
Klirrend schlug mit seinem Sattel,
Mit dem Huf auf's Marmorpflaster.
Selbst dein Rößlein ist dir böse,
Daß du Zwei auf einmal liebest:
Aliweren und Todoren.
Jene hat ein Kind geboren,
Diese weint in Schmerz verloren!“

Der Treulose.

I, 356.

Sahen sich zwei Liebste gern im Dorfe:
Knabe Hyacinth und Mädchen Nelke.
Sah'n sich gern und kamen nicht zusammen;
Denn, ach, in der besten Zeit des Jahres *)
Muß der Knabe nach der Grenze ziehen,
Bei der Mutter bleibt daheim das Mädchen.
Sieh', da kommt von dem Geliebten Kunde:
„Eine Andre hat dein Freund gefreiet.“ —
„Frei' er; doch sein freu' sich nicht die Mutter!
Sein die Mutter nicht, noch er des Mädchens!“

---

*) d. h. im Herbst, wo meist die Heirathen in Serbien stattfinden.

Die den Wilen Verfallene.

I, 732.

Lieber Himmel, welches große Wunder!
Einst neun Mädchen zeugte eine Mutter.
Als sie trug die zehnte unter'm Gürtel,
Bat sie Gott, es möcht' ein Knabe werden!
Aber als nun ihre Zeit gekommen,
Da gebar sie wiederum ein Mädchen;
Und als die zur Taufe nun herbeikam,
Da zur alten Mutter sprach der Pathe:
„Welchen Namen geben wir dem Pathchen?“
Ihm entgegnete die Mutter zürnend:
„Nennt sie Janja — hole sie der Teufel!“

Hoch und schlank erwuchs das Mädchen Janja,
Im Gesichte weiß und rosenfarben.
Einst, als schon sie zur Vermählung reif war,
Nahm den Eimer sie und ging nach Wasser.
Wie sie mitten war im grünen Bergwald,
Da berief sie aus dem Holz die Wila:

„Höre mich, o wunderschöne Janja!
Wirf den Eimer auf den grünen Rasen,
Komm zu mir hier in den grünen Bergwald;
Denn dich hat die Mutter uns geschenket,
Als du klein noch auf dem Arm des Pathen.“

Dies vernahm die letztgeborne Janja,
Warf den Eimer auf den grünen Rasen,
Ging die Jungfrau in den Wald zur Wila.
Sie zu suchen kam die greise Mutter:
„Kehr' nach Hause, letztgeborne Janja!“
Sprach darauf die letztgeborne Janja:
„Kehr' zurück, von Gott du Abgefall'ne!
Hierher hast du selber mich gegeben,
Als ich klein noch auf dem Arm des Pathen!“

Die Hexen.

I, 237.

Deckt sich der Himmel mit Sternlein,
Deckt sich die Ebne mit Schäflein;
Ist ja kein Hirt bei den Schäflein,
Nur der Knabe Radoje,
Der unschuldig entschlummert.
Weckt ihn sein Schwesterchen Janja:
„Auf, erwache Radoje!“ —

„Schwester, Schwester, ich kann nicht!
Hexen haben mich 'gessen!
Mutter nahm mir das Herz heraus.
Base hielt ihr die Leucht' dazu!“

Dem Ackerer.

I, 236.

„O du Ack'rer, junger Ack'rer!
Wer gab dir die schönen Stiere,
Junge, krummgehörnte Thiere?
Wer von Mädchenhaar die Peitsche,
Und das Joch, das Joch von Ahorn,
Von Basilicum die Deichsel,
Und von Buchsbaumholz die Stange?
Wer, o wer die schlimme Schlange,
Die dir Essen auf das Feld bringt?“ —

„Dienete der Mutter Gottes;
Daher mir die schönen Stiere,
Junge, krummgehörnte Thiere,
Und von Mädchenhaar die Peitsche,
Und das Joch, das Joch von Ahorn,
Von Basilicum die Deichsel,
Und von Buchsbaumholz die Stange;
Daher mir die schlimme Schlange,
Die mir Essen auf das Feld bringt!“

Herr Anton Bojitjewitsch.

I, 686.

Lud der Zar zum Divan den Wesiren:
„Mein Wesir, warum kommst du nicht zu mir?“ —
„Ach, mein Zar! Wie könnt ich doch wol kommen?
Da ich über Losniza nicht gehn kann,
Vor der Herrschaft dieses Herren Anton
Und vor seinen tapfern jungen Kriegern!
Und vor allen Turbanen und Schwertern!
Und vor allen Säbeln und Pistolen!“

An Napoleon.

I, 683.

Mitrowiz, am Strand der Saw' ein Sitz!
Auf ihm sitzt die mitrowizer Jungfrau,
Sitzet dorten, spricht mit solchen Worten:
„O Franzose, o gewalt'ger Kaiser!
Lass' die Knaben, bleiben alle Mädchen!
Sind vermodert Quitten auch und Aepfel,
Und die Hemden, schön gestickt mit Golde!“ *)

*) Wir geben die beiden obigen Kleinigkeiten, blos weil sie zu der sehr geringen Zahl der Zeitlieder gehören. Politische Anspielungen finden sich sonst in den Frauenliedern fast gar nicht. In Bezug auf das erste vgl. „Die Belagerung von Losniza.“

Segen und Fluch.

I, 666.

Hellt sich der Morgen, beginnet zu tagen;
Sattelt das Roß der Krieger zum Auszug;
Bringt ihm die greise Mutter den Becher,
Trinket ihm zu, und Thränen vergießt sie,
Thränen vergießt sie und leise spricht sie:
„Lasse gesund dich Gott dahin ziehn!
Wohl dahin ziehn und wiederkehren,
Daß du lebend die Greisin noch findest!“

Gibt ihm den Säbel die treue Gattin,
Gibt ihm den Säbel, und Thränen vergießt sie,
Thränen vergießt sie und leise spricht sie:
„Lasse dich Gott gesund dahin ziehn!
Wohl dahin ziehn und wiederkehren,
Daß du die Greisin lebend noch findest,
Lebend noch findest in schwarzer Erde!
Und die Gattin im weißen Hause,
Im weißen Hause; aber in anderm,
In anderm Hause, bei anderm Gatten!“

Der Ring.

I, 585.

Wandern Wanderschaft drei junge Wandrer;
Treffen wandernd an ein schönes Mädchen,
Und beginnen Gaben ihr zu schenken.
Einer gibt ihr einen grünen Apfel,
Einen Strauß Basilicum der Andre,
Einen Goldring für die Hand der Dritte.
Der den grünen Apfel ihr gegeben,
Dieser spricht: „Mir, mir gehört das Mädchen!“
Der den Strauß Basilicum ihr schenkte,
Dieser spricht: „Mir, mir gehört das Mädchen!“
Der das goldne Ringlein ihr gegeben,
Dieser spricht: „Lass' uns zum Richter gehen,
Daß wir sehen, wem gehört das Mädchen!“

Und sie traten vor den Stuhl des Richters:
„Richte zwischen uns, geehrter Richter!
Sieh', wir Wandrer wanderten, wir Dreie;
Wandernd trafen wir auf dieses Mädchen,
Und wir fingen an, sie zu beschenken.
Einer gab ihr einen grünen Apfel,
Einen Strauß Basilicum der Andre,
Einen Goldring für die Hand der Dritte.
Richte jetzo! Wem gehört das Mädchen?“

Da versetzte der geehrte Richter:
„Gibt zum Liebespfand man einen Apfel,
Gibt Basilicum zum Wohlgeruche;
Doch den Ring nur gibt man zum Verlöbniß.
Wer den Ring gab, dem gehört das Mädchen!“

Sogar das Roß zürnet.

I, 374.

„O du Mädchen, meine Seele!
Hast du wol mein Roß gesehen?“ —
„Nicht gesehen, noch erschauet;
Doch gehört hab' ich es gestern,
Wie es an die Ahornbäume
Klirrend schlug mit seinem Sattel,
Mit dem Huf auf's Marmorpflaster.
Selbst dein Rößlein ist dir böse,
Daß du Zwei auf einmal liebest:
Aliweren und Todoren.
Jene hat ein Kind geboren,
Diese weint in Schmerz verloren!“

Der Treulose.

I, 356.

Sahen sich zwei Liebste gern im Dorfe:
Knabe Hyacinth und Mädchen Nelke.
Sah'n sich gern und kamen nicht zusammen;
Denn, ach, in der besten Zeit des Jahres *)
Muß der Knabe nach der Grenze ziehen,
Bei der Mutter bleibt daheim das Mädchen.
Sieh', da kommt von dem Geliebten Kunde:
„Eine Andre hat dein Freund gefreiet.“ —
„Frei' er; doch sein freu' sich nicht die Mutter!
Sein die Mutter nicht, noch er des Mädchens!“

---

*) d. h. im Herbst, wo meist die Heirathen in Serbien stattfinden.

Die Giftmischerin.

I, 302.

Zwischen zwei Gebirgen sank die Sonne,
Zwischen zweien Mädchen sitzt der Knabe,
Küßt das eine, küsset nicht das andre.
Und es spricht zu ihm das schöne Mädchen:
„Küss' auch mich, du unvermählter Knabe!"
Ihr versetzt der unvermählte Knabe:
„Küßte gerne dich, du schönes Mädchen!
Doch ich wag' es nicht vor deinem Bruder;
Denn dein Bruder ist ein arger Zänker,
Zettelt Streit an, wo er immer gehet."

Als das schöne Mädchen dies vernommen,
Geht sie in das grüne Waldgebirge,
Störet dorten unter Holz und Steinen,
Bis sie eine gift'ge Schlange findet.
Tödtet sie mit ihrem goldnen Ringe,
Tröpfelt ihr das Gift in einen Becher,
Füllt ihn bis an Rand mit rothem Weine;
Bringt den Becher dann dem eignen Bruder,
Und vergiftet so den eignen Bruder.

Gehet dann zu dem geliebten Knaben:
„Küsse mich nun, unvermählter Knabe,
Meinen Bruder hab' ich dir vergiftet!“

Doch der Knab' entsetzt, stößt sie zurücke:
„Hebe dich, Giftmischerin, von hinnen!
Hast den eignen Bruder du vergiftet,
Würdest du nicht auch mich Helden tödten?“

Liebeszauber.

I, 646.

Schön ist's, in der Nacht dort hinzuschauen,
Wo beim goldnen Wein die Helden sitzen,
Unter ihnen der verschämte Stojan.
Und er trinkt nicht, weder Wein noch Branntwein,
Trinket Kaffee aus der goldnen Schale.
Sieh', da kamen Mädchen an das Wasser,
Unter ihnen geht die Schwester Iwan's.
Als sie sahe der verschämte Stojan,
Ward sein Herz verliebt in sie, urplötzlich,
Und er wirft, als sie an ihm vorbeigeht,
Eine Quitt' ihr zu und einen Apfel.
Zornig ward darob die Schwester Iwan's,
Wirft die gelbe Quitte auf den Anger,
Vor die Füße schleudert sie den Apfel.
Fällt die Quitte auf den grünen Anger,
In das kalte Wasser rollt der Apfel.

Als dies sahe der verschämte Stojan,
Schwer fiel dieses auf das Herz dem Knaben;
Eilig springt er auf die leichten Füße,
Und er geht nach seinem weißen Hofe;
Schreibzeug und Papier nimmt er zu Handen,
Heret und behert die Schwester Iwan's.
Siehe! er verfaßt vier Zauberbriefe.
Einen schreibt er, wirft ihn in die Flammen:
„Du nicht brenne, Brief! Nicht du, o Blättlein!
Sondern die Vernunft der Schwester Iwan's!“

Schreibt 'nen andern, wirft ihn in das Wasser:
„Wasser, nicht entführe Brief und Blättlein,
Sondern die Vernunft der Schwester Iwan's!“
Schreibt 'nen dritten, wirft ihn in die Winde:
„Nicht entführet, Winde! Brief und Blättlein,
Sondern die Vernunft der Schwester Iwan's!“
Legt 'nen vierten unter's Haupt sich nächtlich:
„Du nicht lieg' hier, Brief! Nicht du, o Blättlein!
Lieg' statt deiner hier die Schwester Iwan's!“

Kurze Zeit nur war seitdem vergangen:
Da erhob Geräusch sich vor der Thüre,
Klopft am Ring — sieh' da, die Schwester Iwan's!
„Mach' die Thür auf, wenn du Gott erkennest!
Mach' die Thür auf, mich verzehren Flammen!“
Still ist Stojan, ihr kein Wort erwidert.
Und noch einmal ruft die Schwester Iwan's:
„Mach' die Thür auf, mich entführt das Wasser!
Mach' die Thür auf, wenn du Gott erkennest!
Mich entführt der Wind bis in die Wolken!“

Auf nun springet der verschämte Stojan,
Oeffnet ihr von Buchsbaumholz die Thüre;
Nimmt das Mädchen bei den weißen Händen,
Führt hinein sie in die weißen Höfe. *)

---

*) Genau die nämliche Hexerei kommt in mehren Gedichten vor; eins davon übersetzt von Kapper.

Männer und Frauen.

I, 735.

Rühmte einst die schöne Ikonia,
Unter Jungfrau'n in dem Badezimmer:
„Keine Andre hat doch einen Herren,
Wie ich an Mornjakowitsch Johannes!
Wo er gehet, führt er mich am Arme;
Wo er sitzt, hat er mich auf dem Schoose;
Wenn er schwört, ich bin's, bei der er schwöret;
Wenn ich schlafe in der obern Kammer,
Leise geht er, daß er mich nicht wecke;
Weckt er mich, so weckt er mich mit Küssen:
Auf o Herz, die Sonne schon erhob sich!"

Als die Witwe Anna dies vernommen,
Kleidet sie sich auf das allerschönste,
Malt sich weiß und rosenroth die Wangen,
Färbet schwarz die feinen Augenbrauen.
Also steht sie an des Vorhofs Pforte,
Als Johannes über'n Marktplatz wandelt.

Und es spricht zu ihm die Witwe Anna:
„Gott mit dir, Mornjakowitsch Johannes!
Was soll dir die unfruchtbare Gattin?
Lieber freie mich, die junge Witwe,
Die dir Söhne jedes Jahr wird schenken,
So mit goldner Hand als goldnem Haare!"

Und es lauschte ihrem Wort Johannes,
Nahm die Witwe sich zur treuen Gattin.
Jährlich gab sie einen Sohn ihm, Anna,
So mit goldner Hand als goldnen Haaren.
Als Schön-Ikonia dies vernommen,
Eilig ging sie nach dem neuen Markte,
Ging und kaufte Schnüre sich von Seide;
Ging zurück dann nach dem grünen Garten,
Und erhing sich an den Goldpomranzen.
Kam alsbald die Kunde zu Johannes:
„Es erhängte sich Schön-Ikonia!“ —
„Mag sie hängen, hab' ja eine Schön're!“

Der betrogene Türke.

I, 745.

Sinkt die Sonne, Dämmerung beginnet,
Und im Hofe ist kein Tropfen Wasser.
Reden unter sich die Schwägerinnen:
„Wer ist an der Reih' des Wassertragens?“
Fällt die Reihe auf des Hauses Tochter;
Doch nicht wagt es Jagoda, das Mädchen,
Vor dem Feti = Begowitsch, dem Türken,
Der um sie geworben bei der Mutter,
Als sie klein noch war, erst sieben Jahre,
Sieben mal gefreit und sieben Jahre.
Und es merket ihre Angst die Mutter,
Heißt sie ausziehn ihre Mädchenkleider
Sich in junger Frauen Kleider hüllen,
An den Finger goldnes Ringlein stecken.

Also geht das Mädchen ins Gebirge,
Findet Feti = Begowitsch am Wasser.
Spült der Held im Wasser seine Lanze,
Macht dadurch das klare Wasser trübe.
Ihn ermahnet Jagoda, das Mädchen:
„Unbekannter Held, trüb' nicht das Wasser,
Aus dem Krieg kehrt mir zurück der Gatte,
Wird kein Wasser mehr im Hofe finden;
Wag' es nicht, ihm trübes hinzureichen!“

Hierauf Feti = Begowitsch, der Türke:
„Gott sei mit dir, schlanke Neuvermählte!
Wessen Gattin, wessen Schwester bist du?“ —

„Bin des Popensohns Johannes' Gattin,
Und des Königssohnes Marko Schwester."

Hierauf Feti = Begowitsch entgegnet:
„Bundesbrüder sind ich und dein Gatte,
Also du in Gott mir ja verschwägert!"
Füllt ihr dann mit Wasser die Gefäße,
Gibt hierauf ihr rüstige Begleiter,
Durch die grünen Berge sie zu bringen,
Weil sie so allein ist und mit Keinem,
Daß sie sich nicht graue in den Wäldern.
Selber geht er nach dem weißen Hofe,
Fragt und spricht zu seiner greisen Mutter:

„Wann doch, Mutter, freite denn Johannes?
Heute sah ich seine junge Gattin.
Reizend war sie — möge Weh' sie treffen!" [16]

Ihm erwiderte die greise Mutter:
„Nimmer, Sohn, vermählte sich Johannes.
Dieses war wol Jagoda, das Mädchen,
Und sie hat dich listig hintergangen!"

Als dies Feti = Begowitsch vernommen,
Schlug er mit der Hand sich auf das Knie:
„Weh' mir, Schmach und Schande! Wollten Türken,
Türken mich und Christen oft betrügen,
Konnte Keiner je mich hintergehen,
Und nun hintergehet mich ein Mädchen!"

Die Eifersüchtige.

I, 733.

Grollen miteinander Lieb' und Theure,
Mit dem jungen Omerbeg die Gattin,
Nächtlich auf dem weißen Kissen ruhend.
Wär's der Mühe werth, warum sie grollen!
Aber blos um ein gesticktes Tüchlein,
Goldgestickt, gebleicht in Rosenwasser,
Daß es ganz den weißen Hof durchduftet
Und die Kammer, wo Beg Omer schläfet.
Hat's sein süßes Liebchen ihm gegeben,
Und er spricht rechtfertigend zur Gattin:

„Weißt ja, daß ich eine Schwester habe,
Liebe Schwester, Setschirbeg's Gemahlin.
Diese gab mir das gestickte Tüchlein,
Goldgestickt, gebleicht in Rosenwasser.“

Als dies hörte Omerbeg's Gemahlin,
Sprang sie eilig auf die leichten Füße,
Nahm Papier und Schreibzeug, und der Schwäg'rin
Sendet sie ein feinbeschriebnes Blättlein:
„Liebe Schwäg'rin, Setschirbeg's Gemahlin!
Lange leb' dein Gatte, nie vermiss' ihn!
Gabst du wol ein Tüchlein deinem Bruder,
Goldgestickt, gebleicht in Rosenwasser,

Daß es ganz das weiße Haus durchduftet
Und die Kammer, wo Beg Omer schläfet?"

Sah den Brief des Setschirbeg's Gemahlin,
Sah den Brief und ganz zerfloß in Thränen:
„Weh' mir Armen, bis zum lieben Gotte!
Wenn ich will die laut're Wahrheit sagen,
Mit der Frau entzwei' ich ganz den Bruder;
Aber wenn ich Falsches will ihr schwören,
Fürcht' ich mich, den Gatten zu verlieren!"

Sann und sann, bis sie das Ein' ersonnen,
Schreibzeug nahm sie und Papier zu Handen,
Schreibt der Brudersgattin diese Worte:
„Liebe Schwäg'rin, Omerbeg's Gemahlin!
Lange leb' mein lieber Herr und Gatte!
Wol gab ich ein Tüchlein meinem Bruder,
Goldgestickt, gebleicht in Rosenwasser,
Daß es ganz das weiße Haus durchduftet
Und die Kammer, wo Beg Omer schläfet."

Liebesproben.

I, 738.

Trinken Wein dort dreißig Zetinjaner
An dem stillen kühlen Fluß Zetinja.
Sie bedient die junge Zetinjanrin.
Wie sie Jedem dar den Becher reichet,
Streckt die Hand nicht aus er nach dem Becher,
Will im Rausch ein Jeder sie umarmen;
Doch es spricht das zetinjansche Mädchen:
„O um Gott, ihr dreißig Zetinjaner!
Dienerin zwar bin ich euer Aller;
Aber bin nicht Liebchen euer Aller,
Bin es nur alleinzig jenes Helden,
Der mir schwimmet durch den Fluß Zetinja,
Ganz in kriegerischer Waffenkleidung,
Auf den Schultern diesen Rathsherrnmantel.
Also schwimm' er durch den Fluß Zetinja,
Schwimme durch von Berge bis zu Berge;
Seine treue Gattin will ich werden."

Alle Helden sahen vor sich nieder,
Schlugen all' zu Boden tief die Augen,
Nur nicht that's der junge Radoiza.
Auf die leichten Füße sprang der Jüngling,
Gürtete sich mit den blanken Waffen,
Warf sich ganz in kriegerischen Anzug,
That den weiten Rathsherrnmantel drüber;
Also warf er sich in die Zetinja.

Durchgeschwommen war der Heldenjüngling,
Durchgeschwommen schon von Berg zu Berge;
Aber als er nun zurück soll kehren,
Untertaucht er in die Flut ein wenig,
Taucht nicht unter, weil er matt geworden,
Tauchet unter, seine Lieb' zu prüfen,
Ob sie ihn auch treu und herzlich liebe.
Als dies sieht das zetinjansche Mädchen,
Grade läuft hinein sie in das Wasser.
Aber drauf der junge Radoiza
Schwingt sich aus dem Flusse an das Ufer,
Schwimmt gesund heraus aus der Zetinja,
Nimmt mit sich das zetinjansche Mädchen;
Greift sie drauf bei ihren weißen Händen,
Führet sie nach seinem weißen Hofe.

Die boshafte Schwägerin.

I, 588.

Sank die Sonne, stieg der Abend nieder.
Fragen sich im Hof die Schwägerinnen:
„Wer ist an der Reih' des Wasserholens?“ *)
Fällt die Reih' auf das verlobte Mädchen.
An des Freundes Haus geht sie vorüber;
Stehen dort des Hofes Thore offen,
Und im Hof gesattelt stehn die Rosse,
Bei den Rossen Helden schön mit Federn.

Sinnt und bittet Gott das schöne Mädchen:
„Lass' mich, lieber Gott und Gottesmutter!
Einen doch dort an dem Wasser finden,
Sei's des Bräut'gams Mutter oder Schwester,
Daß ich frage, was das Alles solle,
Was die Rosse stehn im Hof gesattelt,
Bei den Rossen Helden schön mit Federn.“

---

*) Die einleitenden Verse dieses Gedichts sind dem Gedanken nach genau dieselben, mit denen das längere: „Der betrogene Türke“ (S. 198), beginnt, aber dem Ausdruck nach, im Original wie in der Uebersetzung etwas verschieden. Diese Eigenheit findet sich häufig in den serbischen Liedern, ohne Zweifel weil sie meist reimlos sind, während bei den gereimten Volksliedern anderer Nationen gerade die sich leichter einprägende Form der Gedanken immer dieselbe bleibt.

Was sie bittet, sie von Gott erbittet,
Findet ihres Bräutigames Schwester:
„Liebe Schwäg'rin, meines Bräut'gams Schwester!
Was doch stehen offen eure Höfe,
Und die Rosse fertig drin gesattelt?
Bei den Rossen Helden schön mit Federn?"

„Soll mir Gott, mir nicht bestimmte Schwäg'rin!
Rüstet sich zur Hochzeit ja mein Bruder;
Aber nicht mit dir, mit einer Andern!"

Klagt und weint die schöngeschmückte Jungfrau:
„Gehen will ich armes Mädchen barhaupt,
Barhaupt und mit aufgeflochtnen Haaren,
Wenn der Held um eine andre Braut freit!
Aber auch die Braut sei nimmer glücklich!"

Und sie geht nach ihrem weißen Hofe,
Sind grad' angelangt die Hochzeitsleute.

Der Ungeduldige.

(Ragusanisch.)

I, 486.

Mara, Herz, daß wir uns nicht verfehlen,
Seelchen, sag', wo kommen wir zusammen?
Ob in deinem oder meinem Hause?
Ob im Garten unter Goldpomranzen
Wo Jasmin und Rosenbüsche blühen,
Und Jasmin und Rosen herrlich duften?
Schwer ist's, ach! umsonst nach Einem seufzen,
Wie so oft ich, Seele, nach dir seufze;
Doch ich will es, und will's bald, so Gott will!
Will's am Sonntag, der da kommt zu nächsten,
Will's in meinem Haus, auf meinem Schoose.

Des Zarewitsch Krankheit.

Nach dem Bade gehen edle Türken,
Aus dem Bade kommen Türkendamen *),
Vor den Türken geht Zarewitsch Mujo,
Vor den Damen Mahmud Paschas Gattin;
Wie so schön ist der Zarewitsch Mujo,
Wie viel schöner Mahmud Paschas Gattin,
Und wie schön auch immerhin das Herchen,
Noch viel schöner glänzen ihre Kleider!
Da erkranket der Zarewitsch Mujo
Um der Gattin Mahmud Paschas willen,
Krank geht er nach seinem weißen Hause,
Legt darnieder sich auf seidne Polster.
Nach der Reihe kommen alle Damen,
Kommen den Zarewitsch zu besuchen;
Aber nicht kommt Mahmud Paschas Gattin.

Drauf ließ ihr die Zarin Mutter sagen:
„Edle Frau, Gemahlin Mahmud Paschas!
Dünkst als ich du dich von höherm Range?

---

*) Der Anfangsvers des Originals, den wir zu zweien ausgedehnt, heißt wörtlich:

Türken ins Bad, (türkische) Frauen aus dem Bade.

Wir gestehen, daß es uns verzeihlicher schien, einen Vers in zweien wiederzugeben, als der deutschen Sprache Gewalt anzuthun.

Todeskrank darnieder liegt mein Mujo,
Kommen sind zu ihm die Damen alle,
Du allein kommst nicht ihn zu besuchen?"

Als dies hörte Mahmud Paschas Gattin,
Schürzte sie sich auf Gewand und Aermel,
Edle Krankenspeisen zu bereiten:
Rosenkuchen in echt goldnen Schalen,
Gelbe Serd' *) in silbernen Gefäßen,
Frühlingskirschen, eingekocht in Honig,
Pfirsichen, vom Thaue feucht gebrochen,
Meeresfeigen und mostarsche Trauben;
Hüllte drauf sich in die besten Kleider,
Und begab sich nach des Zaren Hofe.

Ohn' Erlaubniß trat sie in das Haus ein,
Ohne Selam **) trat sie in den Erker,
Wo des Zaren Sohn, Prinz Mujo, krank lag.
Und sie setzte sich zu Mujo's Häupten,
Nahm heraus ein golddurchwirktes Tüchlein,
Trocknete den Schweiß von Mujo's Stirne;
Aber zu der Zarin Mutter sprach sie:

„Solche Krankheit, wie sie dieser Held hat,
Möge meinen eignen Bruder treffen,
Und mich selbst, die Gattin Mahmud Paschas!
Krankheit nicht ergriff ihn, sondern Liebe!"

---

*) Eine kalte Mehlspeise, mit Honig zubereitet.

**) Selam! Salve! der türkische Gruß.

Als des Zaren Sohn dies Wort vernommen,
Leichten Fußes sprang er auf vom Lager,
Hinter ihr verschloß er seinen Erker,
Küßte drinnen sie drei weiße Tage.
Aber bei des vierten Tages Anbruch
Schrieb mit feinen Lettern Mahmud Pascha
Einen Brief und sendet ihn dem Zaren.

„Sultan!“ schrieb er, „Lieber Herr und Zare!
Mir ist eine goldne Ent' entflogen,
Hat nach deinem Hofe sich verirret,
Schon drei weiße Tage weilt sie dorten;
Gib heraus sie, wenn du Gott erkennest!“

Drauf der Zar erwiderte dem Pascha:
„Ei, bei Gott! mein Diener, Mahmud Pascha!
Hab' da einen ungezähmten Falken,
Was er greift, das läßt er nimmer wieder!“

Von mohammedanischen Sängern.

Hirsch und Mädchen.

I, 369.

Blätter schlugen aus im schwarzen Walde,
Kleine Blätterchen und grüner Rasen.
Waldthier Hirschlein weidet auf dem Rasen,
Grast ein Veilchen und zwei Veilchen lauscht es.
Kommt ein schönes Mädchen und befragt es:
„Soll dir Gott, o dieses Waldes Hirschlein!
Was doch weidest du so abgebrochen?“ —
„Geh' von hinnen, laß mich, schönes Mädchen!
Ach, ich hatte eine liebe Hindin!
Gestern haben Jäger sie gefangen!“ —
„Armes Hirschlein! uns ward ein Geschicke:
Ach, auch ich hatt' einstmals einen Lieben!
Meine Schülerin hat ihn verlocket,
Schön-Hajkunniza, das böse Mädchen,
Welche ich im Sticken unterwiesen.
Möchte Wahnsinn sie dafür ergreifen,
Und im Waldgebirg' sie rastlos irren!“

Christ und Türkin.

I, 651.

Was doch jammert aus der Feste Glamotsch?
Ist's die Wila, ist's die grimme Schlange?
Nicht die Wila, nicht die grimme Schlange;
Emina, das Mädchen ist's, die jammert,
Jammert sie, ist's, weil in großer Noth sie!
Hält der Ban die Emina gefangen,
Will der Ban, daß sie sich taufen lasse;
Aber Emina will nicht getauft sein,
Lieber von dem weißem Thurme springen.

Täuschend spricht sie zum ungläub'gen Bane:
„Harre nur, ungläub'ger Ban, ein wenig,
Bis ich gehe nach dem obern Söller!"
Gehet Emka nach dem obern Söller,
Und sie schauet von dem weißen Thurme,
Siehet fern den Hof des lieben Vaters,
Siehet dicht dabei die weiße Schule:
„Vaterhaus, o du mein großes Herzleid!
Meine Schule, einst mein großer Schrecken!
Hast genug des Schreckens mir geschaffen,
Als ich feine Schrift noch lernen mußte!" [16]
Und sie schlug das weiße Kleid zusammen,
Doch vergaß das eingeflochtne Haarband,
Und so sprang sie von dem hohen Thurme.
Blieb das Band am Fensterhaken hängen

Und erhängte Emina, das Mädchen.
Hing da einer ganzen Woche Tage,
Bis die Haare Emka's ganz erstarben
Und sie niederfiel auf grünen Anger.

Aufsprang da der Christenban und eilte,
Küßte oft und oft die todte Emka;
Dann begrub er Emina, das Mädchen.
Ein Kapellchen baut' er auf dem Grabe,
Obenauf geschmückt mit goldnem Apfel.
Noch war eine Woche nicht vergangen,
Als auf Emka's Grab fiel eine Leuchte,
Eine Leuchte ihr zu Häupten brannte,
Eine Leuchte ihr zu Füßen brannte.
Und es sah es ihre greise Mutter;
Nahm das Messer, löst' es von der Kette,
Stieß sich in das tiefste Herz das Messer,
Sank und starb. — O wehe, arme Mutter!

Die gerächten blauen Augen.

I, 618.

Prahlend sprach der junge Knabe Mujo:
„Liebt' ein Mädchen, ihrer Mutter Einz'ge!
Schickt' ihr oft die köstlichsten Geschenke:
Zwei Stück Seidenzeug und vier Stück Sammet,
Zwei Pelzröckchen, warm mit Marderfutter;
Dann zwei Käppchen, reich geschmückt mit Perlen,
Zwei geschmückte und zwei ungeschmückte;
Gurt und Schnüre, daß sie sich mit ziere.
Wüßt' ich nur, ob ihre Augen schwarz sind?
Alles gäb' ich, thät' es mir nicht leid drum!“

Wandert drauf hinab die Marmorstraße,
Ruft das Schönchen, ruft das Mädchen Uma:

„Komm' heraus, o Uma! Komm', o meine Seele!
Sieh' mich an, o Uma, mit den schwarzen Augen!“
Biß die Schlange Uma, ließ sich irre leiten,
Schaut' ihn an die Uma, mit den blauen Augen.
Als nun sahe Mujo, daß sie blau die Augen,
Sprach er zu der Uma: „Freie nur, o Uma!
Freie nur, o Uma; doch nicht meiner harre!“

Ihm entgegnet Uma: „Gehe, gehe, Mujo!
Heute decket, Mujo, dich ein grüner Dolman,
Ein Tag oder zweie, Mujo, grüner Rasen;

Heute decket, Mujo, dich ein seidnes Hemde!
Ein Tag oder zweie, Mujo, weiße Tücher!
Heut' dein Haupt, o Mujo, kostbar feines Käppchen!
Ein Tag oder zweie, Mujo, weiße Binde!"

Wie gesprochen Uma, so geschah's an Mujo,
Starb der Knabe Mujo. — Wehe seiner Mutter!

Der säumende Freund.

I, 318.

Finstre Nacht, wie bist du voll des Dunkels!
Voller noch, mein Herz, bist du des Kummers!
Leid erleid' ich, Keinem kann ich's sagen!
Keine Mutter hab' ich, ihr's zu sagen,
Hab' kein Schwesterchen, es ihr zu klagen;
Einen Freund nur, doch der ist nicht bei mir!
Eh' er kommt, wird halb die Nacht vergehen,
Eh' er aufwacht, schon die Vöglein singen,
Eh' er küßt, ist da die Dämmerfrühe:
„Geh' nur heim, Freund, nahet schon der Morgen!“

An Fata.

I, 616.

Fata hold! Türkisch Gold!
Schöner Christenspiegel!
Warum hast du dich verliebet,
In den jungen Ackersmann?
Pflügt den Pflug den ganzen Tag,
Schläft wie todt die ganze Nacht,
Schläft und weiß von Faten nichts.
Warum liebst du nicht den Knaben,
Der den Tag durch schreibt und liest,
Und die Nacht durch Faten küßt?

Talisman.

I, 498.

Ach, mein Liebster — Ambra haucht sein Odem!
Schreibt mit weißer Hand und spitzem Rohre
Feine Talismane für die Mädchen.
Was geschrieben steht im Talismane?
„Dränge dich nicht Dem auf, der dich nicht will;
Der dich will, dem sage nicht: Ich will nicht!"

Trawnik von Augen entzündet.

I, 659.

Was so schwarz umhüllet stehet Trawnik?
Brennt es drinnen? Rast die Pest in Trawnik?
Oder ist's von Janja's Aug' entzündet?
Nein, es brennt nicht, nicht die Pest rast drinnen;
Doch entzündet ist's von Janja's Augen.
Abgebrannt sind schon zwei neue Läden,
Ja, zwei Läden und die neue Schänke,
Das Gericht auch, wo der Kadi Recht spricht.

Falkenaugen, Teufelsaugen.

I, 514.

Falkenaugen hab' ich, mit den Augen
Bin ich werth und lieb dem ganzen Stamme;
Mehr als Allen Osman-Aga's Herzen.
Mir entbot die Mutter Osman-Aga's:
„Schönes Mädchen, du verwünschte Hexe!
Färb' nicht weiß und rosenroth dein Antlitz,
Locke mir den Sohn nicht, Osman-Aga!
Nach dem grünen Walde will ich gehen,
Einen Hof von Ahornholz erbauen,
In den Hof will ich den Sohn einschließen.“

Ihr erwiderte das schöne Mädchen:
„O, Frau Anka, Osman-Aga's Mutter!
Falkenaugen hab' ich, Teufelsaugen,
Kann damit den Ahornhof mir öffnen,
Und besuchen deinen Osman-Aga.“

Kurz und gut.

I, 401.

Trotzig trotzte Falissawa:
„Keinen bärt'gen Greisen will ich,
Einen Jungen ohne Bart nur!“
Höret es der Greis, der Alte;
Ab den weißen Bart er scheret,
Färbt und schwärzt den grauen Schnurrbart,
Gehet dann zu Falissawen:
„Herze, Seele, Falissawa!
Siehe ohne Bart hier Einen!“
Und er freiet und erfreit sie,
Führet sie nach seinem Hofe.

Abends, als es Nacht nun wurde,
Da begann der Greis, der Alte:
„Falissawa, meine Seele!
Breit' ein Bett mir dicht am Ofen,
Dicht am Ofen, auf dem Wärmsack!“
Merkt' es da die Falissawa,
Ging und pflückt' ein Bündel Smilien,
Bündel Smilien und Basilien,
Schob es längs des Alten Rücken.
Eilig fliehend, Falissawa,
Lief sie grad' nach ihrem Hofe.

Der bescheidene Liebhaber.*)

I, 349.

Wär' ich doch, ich Armer,
Ach, 'ne Litra Goldes!
Daß ich könnt' vergolden,
Ach, der Liebsten Thüre!
Und das Straßenpflaster,
Ach, wo Rosa gehet,
Wo die Liebste gehet
Und die Schultern drehet!
Daß sie nicht beschmuze,
Ach, die rothen Schuhe!
Daß sie nicht beflecke,
Ach, den Wulst der Höschen!
Daß sie nicht bestäube,
Ach, das Gold des Kleides!
Daß sie nicht verderbe,
Ach, das seidne Hemde!
Daß sie nicht zerreiße,
Ach, den Taff't und Sammet! **)

---

*) Auch aus dem Munde christlicher Sänger zu hören. Ebenso das Folgende, das in Sarajewo zu Hause ist.

**) Wir haben die Uebersetzung nach der leipziger Ausgabe beibehalten; die neueste setzt diesem Liede noch ein paar Einführungsverse vor.

Die bezaubernden Augenbrauen.

I, 336.

Ahornwald, wie bist du lieblich, mein Goldchen!
O mein Goldchen, o Bergwald, o Bergwald! *)
Fließt hindurch ein stilles Wasser, ein Flüßchen;
Saßen dran zwei junge reizende Schönen,
Was für prächt'ge Falkenbrauen sie hatten!
Ganz verwirret haben sie mir die Sinne!
Wenn beim Abendmahle Abends ich sitze,
Scheint es mir, als sei das Abendmahl bitter.
Wenn ich führe den Buchsbaumlöffel zum Munde,
Scheint es mir, als schnür' 'ne Kette den Hals zu.
Wenn ins Gemach ich trete über die Schwelle,
Scheint es mir, Fußeisen hielten die Füße.
Wenn ich tret' in meine Kammer, zu schlafen,
Scheint es mir, es sei die Kammer ein Kerker.
Wenn ich geh' in die Moschee, um zu beten,
Scheint es mir, es wanke die ganze Moschee.

---

*) Der Sänger wiederholt diese Worte zwischen jedem Verse.

Die Sittsame.

I, 264.

Tannenbäumchen, hoch und schlank,
Stand auf grünem Bergeshang!
War kein Tannenbäumchen schlank,
War ein Mädchen, hoch und lang.
Ließ sich mit 'nem Knaben ein,
Drei Jahr' mit den Augen nur;
Doch im vierten mit dem Mund.
Warf der Knab' dem Mädchen vor:
„Wart, verwünschte Hexe, du!
Was trittst du mir auf den Fuß?
Was auf meine Stiefeln roth?" —

„Nicht, mein Lieber, auf den Fuß,
Nur auf deine Stiefeln roth.
Komm' heut' Abend, süßer Freund!
Perlen zog ich von der Schnur,
Hilf mir wieder auf sie reihn!
Hilf mit schmücken mir den Schmuck!
Morgen gehn zum Kolo wir,
Fasse mich nicht an, mein Freund!
Sind gar teuflisch bös die Leut',
Reden über Jeden was,
Insbesondre über uns,
Daß wir küssen uns, wir Zwei!

Und wir thaten doch es nie,
Als gestern Abend und heute früh!

Komm heut' Abend zu mir, Freund!
Vor der Schwieger Auge komm
Und vor deiner Schwestern Aug'!"

Der verzweifelte Liebhaber.

I, 510.

Schwarzer Bergwald, bin dir gram und böse!
Steht in dir ein Felsen, fest gegründet,
Unter ihm sitzt Mujo, traurig klagend;
Thränen weint er, aber Jahre zählt er:
„Sind es heute doch neun Jahrestage,
Daß ich freie um das Gold der Mutter *),
Daß ich freie, weigert sie die Mutter.
Geb' der Mutter eingewickelt Kleidzeug,
Will die Mutter, weigert sie der Vater;
Geb' dem Vater unzerschnittnes Laken,
Will der Vater, weigern sie die Brüder;
Geb' den Brüdern ungerittne Rosse,
Woll'n die Brüder, weigern sie die Schwestern;
Geb' den Schwestern goldne Armesspangen,
Woll'n die Schwestern, will nicht die Verwandtschaft;
Geb' ihr Lederstrümpfe und Pantoffeln,
Will auch sie nun; doch das Mädchen will nicht!
Gott soll jeden wackern Jüngling strafen,
Der um Mädchen wirbt bei der Verwandtschaft,
Statt vom einz'gen Gott sie zu begehren!"

*) Siehe Anmerkung 9.

Letzter Wille.

I, 346.

Liegt erkranket Mejra
In der Mutter Schoose,
In der Mutter Hofe.
Fragte sie die Mutter:
„Was ist dir, o Mejra?“

„Frage nicht, o Mutter,
Sterben will ich, Mutter!
Nimmer mehr genesen!
Wenn ich todt bin, Mutter,
Rufe mir, o Mutter,
Alle die Gespielen!
All' in mich Verliebten,
Soll'n sie von mir erben!
Nur der schöne Mujo
Muß, o meine Mutter,
Muß mir Todten bleiben!

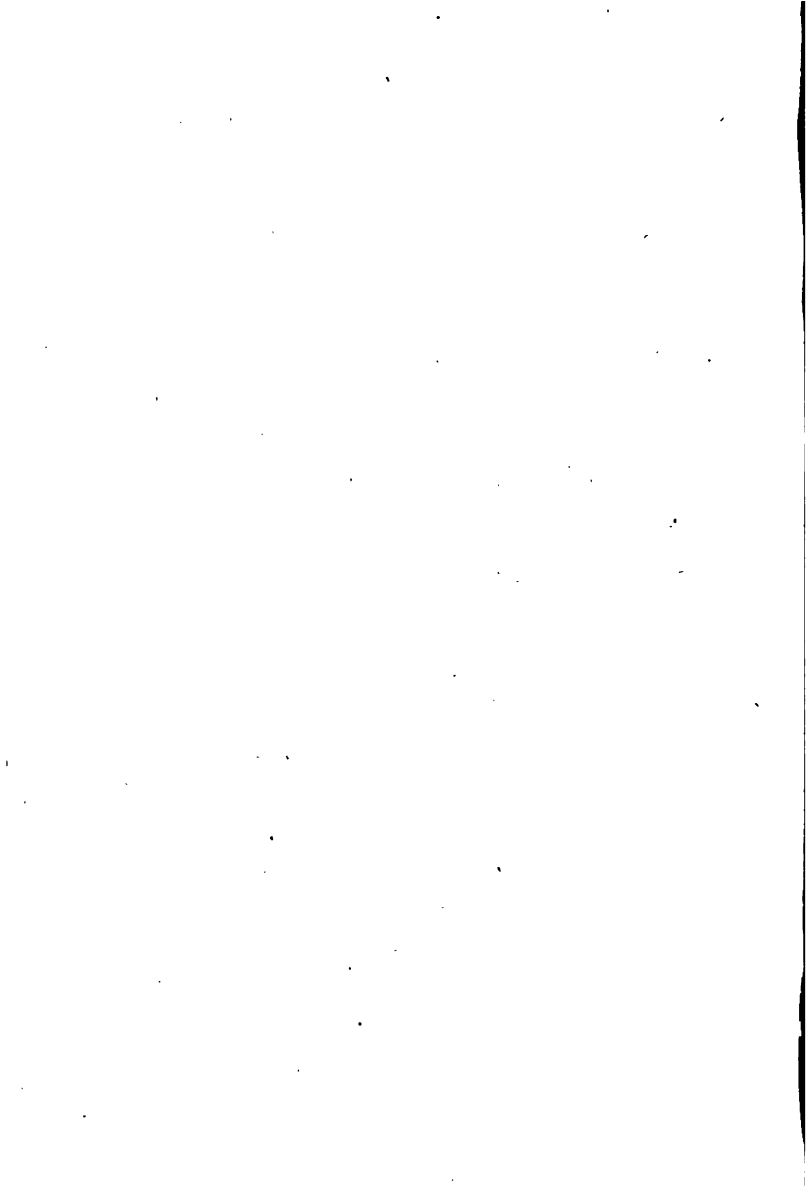
Ruf' mir, meine Mutter,
Priester her und Pilger.
Wasche mich, o Mutter,
Dann mit Rosenwasser;
Trockne mich, o Mutter,
Ab mit frischen Röslein.

Nicht begrab' mich, Mutter,
Wo die Todten liegen.
Ach, begrab' mich, Mutter,
Neben Mujo's Hütte,
Wo er schläft, mein Mujo,
Daß, wenn Mujo aufwacht,
Seine Lieb' er küsset!"

Neuere Heldenlieder.

(Aus dem 17. und 18. Jahrhundert.)

15*



Die Hochzeit des Maxim Zernojewitsch.

Es erhebt sich Zernojewitsch Iwan,
Uebers blaue Meer hin will er ziehen,
Drei Saumlasten Schätze mit sich führend;
Werben will er um ein schönes Mädchen,
Um des Dogen von Venedig Tochter,
Werben sie zur Braut Maxim, dem Sohne.
Iwan wirbt; es brüstet sich der Doge;
Doch nicht lassen will er von dem Mädchen,
Freiet um die Schnur drei volle Jahre,
Freiet und verschwendet viel des Gutes.
Aber als er all sein Gut verschenket,
Sagen die Lateiner ihm die Braut zu,
Und empfahn den Ring aus seinen Händen.

Von der Hochzeit, von der nahen Feier
Sprachen nun die neu verbundnen Freunde:
Glücklich kehr' in seine Heimat Iwan,
Doch wenn Wein und Weizen wieder Frucht trägt,
Soll er hochzeitlich die Braut einholen.
Als sie über solches sich vereinet,
War die Zeit genaht zu Iwan's Rückkehr,

Gab ihm das Geleit die neue Freundschaft,
So der Doge von Venedig selber,
Als die beiden Falken, seine Söhne,
Denen Hundert der Lateiner folgten.
Bei der Trennung jetzt verdarb es Iwan;
Weise war er, thöricht seine Worte;
Also sprach er zu dem neuen Schwager:

„Freund und Schwager, Doge von Venedig!
Harre mein mit tausend Hochzeitsleuten!
Minder sollen es nicht sein als tausend;
Möglich immer, daß es mehr noch werden!
Komm' ich über's Meer auf dies Gefilde,
Schütte auch Venedig tausend Mann aus,
Daß sie meinen Hochzeitszug empfangen!
Siehe, unter allen tausend Meinen,
Sowie unter deinen tausend Mannen,
Wird es keinen schönern Helden geben,
Schöner als Maxim, als es mein Sohn ist,
Als mein Sohn nun bald dein lieber Eidam!“

Dies vernahm der Doge von Venedig
Und die beiden Falken, seine Söhne,
Dies vernahmen Hundert der Lateiner.
Herzlich freute dessen sich der Doge,
Arm' ausbreitend, küßt er ihn ins Antlitz:
„Lob und Dank dir, Freund, um solche Worte!
Wird ein solcher Schwiegersohn zu Theil mir,
Dessen Schönheit Tausend' überstrahlet,
Werther will ich als ein einzig Auge,
Werth wie einen einz'gen Sohn ihn halten,
Reichlich ihn mit Gaben auch bedenken,

Roff' und Falken will ich ihm verehren,
Und Tschelenken, die im Wind sich drehen. [17]
Rundgefleckte Oberkleider, Alles
Soll er tragen, stolz damit einhergehn.
Aber schwer, wenn, Freund, dein Wort nicht eintrifft,
Wird dein Kommen dir zu stehen kommen!"

Bis an's Meer ziehn mit ihm die Lateiner,
Bis an's Meer, wo sie ihn überschiffen,
Und er glücklich an dem Ufer landet.
Gutes Muthes reitet Iwan weiter,
Aber seiner Heimat Shabljack nahend,
Sieht sein weißes Haus er in der Feste.
Weiß erglänzt der Thurm ihm in der Höhe,
An den Ecken zierlich kleine Erker,
Woraus helle Fensterscheiben schimmern.
Inniglich ergreifet ihn die Sehnsucht,
Und er drängt sein gutes Roß, den Kranich *),
Ziehet straff das stählerne Gebiß an,
Daß der Kranich, zierlich springend, hinfliegt.
Keiner sah ihn anfangs aus dem Hause,
Bis die treue Gattin ihn erblickte,
Die am Fenster stand, im weißen Thurme.
Sie gewahrt ihn, und ihn schnell erkennend,
Ihren Herren und das Kampfroß Kranich,
Eilte sie vom hohen Thurm hinunter,
Eilte sie und rief mit lauter Stimme,
Rief die Diener, herrschte zu den Mägden:
„Auf, ihr Diener, flieget auf das Feld 'naus,

*) Shdral — Kranich, des Pferdes Schnelligkeit, vielleicht auch seine graue Farbe zu bezeichnen.

Eilet euerm Herren dort entgegen!
Rührt euch, Mägde, feget mir den Vorhof!
Aber wo bist du, Maxim, mein Söhnchen?
Hurtig eile vor das Thor der Feste!
Siehe, Kind, es naht dein lieber Vater,
Ja, er kehrt zurück, mein Herr, dein Vater!
Wohlgemuth kommt er dahergeritten,
Ganz gewiß hat er die Schnur erfreiet!"

Und die Diener liefen ihm entgegen,
Trafen auf dem Felde ihren Herren;
Auch entgegen eilt' ihm seine Gattin,
Saum und Hand mit Küssen ihm bedeckend,
Los die glänzend blanken Waffen gürtend,
Drückte sie an's Herz die blanken Waffen,
Trug mit eigner Hand sie in den Erker,
Während daß für's Roß die Diener sorgen.

Aber sieh', jetzt naht Maxim, der Knabe,
Einen Sessel bringt er her von Silber,
Auf den Sessel muß sich Iwan setzen,
Ausruhn soll er und die Stiefeln ausziehn.
Aber kaum nun sitzt er auf dem Sessel,
Als er mit den Augen seinen Sohn sucht
Und des Knaben Antlitz still betrachtet!
O, was muß er sehen! Welches Herzleid!
Lang' war's her, daß er sein Haus verlassen,
Um die Schnur drei volle Jahre werbend;
Während dessen war im weißen Shabljack
Eine schlimme Krankheit ausgebrochen,
Schmerzenskrankheit, böses Gift der Blattern.
Auch den Sohn Maxim hat sie ergriffen,

Hat ihm schlimm entstellt das schöne Antlitz,
Daß nun gelblich bunt die rothen Wangen,
Daß nun schwarz erscheint das weiße Antlitz,
Schwarz und narbenvoll und ganz zerrissen.
Ja, ich schwör' es euch, es will die Sage,
Häßlicher sei Keiner noch gesehen!

Da kam plötzlich in den Sinn dem Iwan,
Welch ein Wort er scheidend hinterlassen,
Bei den neuerworb'nen Anverwandten:
Unter allen seinen tausend Helden,
Solle Keiner schöner als Marim sein!
Und nun häßlicher, fürwahr, ist Keiner!
Unmuthsvoll ward dessen seine Seele,
Finstre Falten deckten seine Stirne,
Hängen ließ er tief den schwarzen Schnurrbart,
Daß er auf die Schultern niederwogte;
Schweigend saß er, redete mit Niemand,
Niederschauend auf die schwarze Erde.

Und die Gattin nimmt es wahr und sieht es.
Drauf des Kleides Saum zusammenrollend,
Und zurück die Aermel schlagend, kommt sie,
Küsset Hand und Knie dem Tiefbetrübten:
„Ich beschwöre dich, mein Herr und Gatte!
Was so trübe blickst du und so finster?
Hast die Schnur vielleicht du nicht erhalten?
Ist das Mädchen nicht nach deinem Sinne?
Oder ist's dir leid um deine Schätze?“

Ihr entgegnet Iwan Zernojewitsch:
„Laß mich gehen! — Daß dich Gott erschlage!

Wol hab' ich erhalten die Latein'rin,
Und nach meinem Sinne ist das Mädchen;
Weit dehnt sich die Erde nach vier Seiten,
Doch du findest drauf nicht solche Schönheit.
Solch' ein Auge nicht wie bei dem Mädchen,
Solchen Wuchs nicht und nicht solch' ein Antlitz.
Wer die Wila säh' im Waldgebirge,
Minder schön fänd' er vielleicht die Wila!
Auch nicht leid ist's mir um meine Schätze,
Ist mir voll der Schätze doch der Thurm hier,
Kaum daß man bemerkt, daß etwas fehlet!
Doch vernimm: mein Wort gab ich dem Dogen,
Mit zu bringen tausend Hochzeitsleute,
Die Maxim an Schönheit überträfe.
Und nun ist er häßlicher als Alle!
Hader fürcht' ich nun von den Lateinern,
Wenn sie solchen Bräutigam erblicken!"

Aber hört, wie Iwan's Ehehälfte
Zorn'gen Muthes also ihm entgegnet:
„Siehst du, Herr, das ist des Himmels Strafe,
Daß der Uebermuth dich über's Meer trieb,
Ueber's Meer, fern vierzig Tagereisen!
Nichts als Herzleid hast du von der Braut nun,
Siehst vielleicht dein Haus zum letzten male! [18]
Hätt'st du nicht in deinen Reich' und Landen,
Deinem Antivari und Dulcigno,
In Bjelopaulitsch und Montenegro,
In dem fels'gen Kutsch und Bratonoshitsch,
In der schönen Stadt, in Podgoriza,
Oder hier in Shabljack, deiner Heimat,
Hier in Shabljack, oder in der Gegend

Auch ein wackres Mädchen finden können,
Sie dem einz'gen Sohne zu vermählen,
Hier auch eine angeseh'ne Freundschaft?
Doch der Uebermuth trieb über's Meer dich!"

Als dies Zernojewitsch Iwan hörte,
Braust' er auf wie ein lebendig Feuer:
„Fort! Ich war nicht dort, hab' nicht gefreiet!
Wer mich mahnt und kommt, mir Glück zu wünschen,
Auf der Stelle stech' ich ihm sein Aug' aus!"

Schleichet das Gerücht von Mund zu Munde,
Daß es Groß' und Kleine all' vernehmen,
Alle serb'schen Edeln es erfahren,
Sodaß Keiner kommt und deß gedenket.
Also blieb's ein volles Jahr und länger,
Bis aus einem Jahre neune wurden
Und der schönen Braut nicht mehr gedacht ward.
Doch im zehnten Jahre langt ein Bot' an,
Kommt und bringet einen Brief vom Dogen,
Einen Brief vom neuen Anverwandten,
Neu einst, aber nun ein alter worden!
Sind doch eine schöne Zeit neun Jahre!
Auf des Iwan's Kniee fiel das Schreiben,
Sagt' ihm manche unwillkommne Worte:

„Freund und Schwager, Zernojewitsch Iwan!
Wenn für dich du eine Wies' umzäunest,
Mäh' sie oder gib sie einem Andern,
Daß nicht Reif und Winters Schneegestöber
Auf der Wiese welke Blumen falle!
Wenn du um ein schönes Mädchen freiest,

Führ' die Braut heim oder lass' das Werben!
Hast gefreit um meine liebe Tochter,
Deiner Werbung hab' ich sie verlobet;
Alles haben einig wir besprochen:
Wenn der Wein und Weizen wieder trüge,
Wolltest du mit tausend Hochzeitsleuten
Hierher kehren, um die Braut zu holen;
Aber siehe, nach neun langen Jahren
Kommst noch du, noch deine Hochzeitsleute!
Eilig woll' uns deine Meinung melden!
Einen Brief schreib' meiner lieben Tochter,
Meiner Tochter, die du Schnur einst nanntest,
Daß sie einem Andern sich vermähle,
Einen Edlen, ihres Gleichen suche!
Aber du, such' Schlechtes nur als Gleiches!"

Zernojewitsch Iwan las das Schreiben,
Las es und ein heft'ger Schmerz ergriff ihn.
Keiner war von seinen weisen Helden,
Keiner war ihm nahe unter Allen,
Daß er seinen Kummer ihm vertraue.
Trüben Auges blickt' er auf die Gattin:
„Gib mir einen Rath jetzt, meine Gattin!
Soll der Schnur ich solch ein Schreiben senden,
Daß sie einem Andern sich vermähle?
Soll ich's senden, oder soll ich's lassen?"

Weis' erwidert seine Ehehälfte:
„Mein Gebieter, Zernojewitsch Iwan!
Wann doch war's die Gattin, welche Rath gab?
Wann bisher? Und soll es nun geschehen?
Frauen sind langhaarig, doch kurzsinnig;

Aber gern will ich mein Wort dir sagen:
Vor dem höchsten Gott ist's große Sünde,
Aber Schimpf und Schand' ist's vor den Leuten,
Dieses Mädchens Glück zu unterdrücken
Und im Vaterhaus sie einzuschließen.
Nun vernimm mich, lieber Herr und Gatte!
Nimm dir dies nicht allzu sehr zu Herzen!
Haben ihn auch arg entstellt die Blattern,
Sind es wack're Leute und Verwandte,
Werden sie darum kein Wort verlieren.
Jeder scheut sich ja vor Noth und Kummer!
Lass', o Herr, jetzt dieses mich noch sagen:
Wenn du über'm Meere Streit befürchtest,
Hast du doch den ganzen Thurm voll Schätze,
In den Kellern Wein auch von drei Jahren,
In den Speichern hast du weißen Weizen,
Kannst in Menge Hochzeitsgäste laden!
Tausend! sprachst du — sammle du zweitausend!
Lauter auserwählte Ross' und Helden!
Sehn nun die Lateiner so dich kommen
Mit dem mächt'gen Heer der Hochzeitsgäste,
Wär' auch der Maxim ein blinder Knabe,
Dürften sie dir keinen Streit beginnen.
Grüble nicht mehr drüber, Herr! Die Deinen
Sammle du und hole du die Braut ein!"

Laut aufjauchzte Zernojewitsch Iwan,
Sich des weisen Raths der Gattin freuend.
Und er schrieb und sandte den Tataren,
Schrieb dies Wort dem Dogen von Venedig:
„Freund und Schwager, Doge von Venedig!
Nun gib Acht und horche Tag und Nacht auf,

Von der Feste sollen meinen Abzug
Donnernde Geschütze dir verkünden,
Donnernde Geschütze, dreißig Stücke,
Drunter der Selenko und der Kernjo *),
Daß der Himmel von dem Hall' erbebe!
Freund, dann säume nicht und sende eilig
Schiff' auf's Meer hinaus, daß sie vom Strande
Meine Hochzeitsgäste überfahren!"

Als das Blatt Herr Iwan jetzt entsendet,
Ließ den Schreiber er zu sich entbieten,
Nahm ein mächt'ges weißes Blatt zu Handen,
Und das Blatt zerrissen sie in Stücke,
Ließen Schrift darüber sich ergießen,
Ladeten geschmückte Hochzeitsgäste.
Nach Dulcigno und nach Antivari
Ließen sie das erste Schreiben gehen,
An den Sohn des Obrenbeg, an Milosch:
„Edler Sohn des Obrenbeg, o Milosch!
Dieses Schreiben lade dich zur Hochzeit,
Sei du Aeltester der Hochzeitsleute;
Doch nicht ganz allein begib dich zu mir,
Sondern sammle so viel Hochzeitsleute,
Daß man daran deine Würd' erkenne!"
Drauf ein zweites Blatt nach Montenegro,
Nach dem Felsenland am Meere, schickt' er,
An den Neffen, Capetan Johannes: [19]
„Auf, o Neffe, Capetan Johannes!

*) Eigennamen zweier großen Kanonen. Selenko, der Grünliche; Kernjo, der etwas Verstümmelte.

Lies den Brief und keine Zeit versäume!
Ladet dich dein Ohm zum Hochzeitszuge,
Daß die Braut, die schlanke Venetian'rin,
Du mir führst als hochzeitlicher Schwager! [20]
Doch nicht ganz allein begib dich zu mir;
Sammle du im fels'gen Montenegro
Und in Bjelopaulitsch Hochzeitsleute,
Mögen's mindestens fünfhundert Mann sein!
Stattliches Gefolge des Brautführers,
Daß wir Beide Ehre davon haben.
Aber hast du dies Gefolg' versammelt,
Finde unter Shabljack ein dich, Neffe,
Unter Shabljack, auf der weiten Ebne!"

Auf ein drittes Blatt schrieb feine Schrift er
Nach dem fels'gen Kutsch und Bratonoshitsch,
Sendet' es Elias, dem Woiwoden:
„O, Elias, Haupt des Landes Berda!
Lies den Brief und keine Zeit versäume!
Schnell begib dich zu dem Hochzeitszuge,
Unter Shabljack, auf die weite Ebne!
Aber komme nicht allein, Woiwode,
Führe mit dir alle Bergbewohner!"

Drauf ein viertes Blatt nach Drekalowitsch,
An den Scheremetowitschen Militsch:
„Auf, o Militsch, sammle all' die Deinen,
Sammle sie zum großen Hochzeitszuge!
Rufe das gesammte Drekalowitsch,
All' die Söhne auch von Wassojewitsch,
Bis zum grünen Lim die ganze Jugend;
Um so mehr es sind, je desto besser!"

Und ein fünftes Blatt verfaßte Iwan,
Sendet nach der Stadt es, Podgoriza,
Podgoriza, seines Stammes Sitze,
An das ihm verwandte Haupt der Helden,
An den Falken, an Georg Kujundschitsch:
„Edler Falke, o Georg Kujundschitsch!
Lies den Brief und keine Zeit versäume!
Sammle mir geschmückte Hochzeitsgäste,
Die Podgorizaner, meine Brüder, ..
Rüste eilig Rosse aus und Helden;
Rosse ziere mit osmanschen Sätteln
Und mit goldnen Quasten bis zum Hufe,
Ihre Brust mit schimmernd prächt'gen Riemen,
Daß als Heldenross' sie würdig strahlen!
Doch die Helden mögen Seid' und Sammet
Und von Scharlachtuche Kleider tragen,
Welches immer röther wird durch Wasser
Und durch Sonnenstrahlen rosenfarben.
Drüber violete Oberröcke,
Auf den Häuptern Mützen und Tschelenken,
An den Unterkleidern reiche Spangen;
Daß vor Allen unsre Jugend strahle,
Daß wohl ausgerüstet unsre Söhne
Mit den herrlichsten Gewanden glänzen
Und die Kron' aufsetzen all' dem Zuge!
Daß an Schönheit, Kleidung, Wuchs und Antlitz
Nirgendswo es ihres Gleichen gebe,
Nicht im serb'schen, noch latein'schen Lande!
Staunend sollen mir dann die Lateiner
Nach dem prächt'gen Serbenzuge starren.
Alles zwar besitzen die Lateiner,
Silber wissen sie mit Kunst zu schmieden;

Gold und Silber, beides gleich vortrefflich,
Scharlachkleider künstlich anzufert'gen;
Doch das Höchst' ist, was sie nicht besitzen,
Solche fürstlich stolze Angesichter,
Solche kühn' und frohe Heldenaugen,
Wie die Söhne Podgorizas haben!"

Dieses Schreiben sendet er Georgen,
Ladet also schriftlich alle Gäste;
Aber Shabljack lad't er ohne Brief ein,
Sowie Shabljack, Shabljacks nächste Gegend.

Hättet ihr's mit Augen sehen können,
Hättet ihr's mit Ohren hören können,
Als die Schreiben auseinander gingen,
Von dem Meere bis zum grünen Lim hin,
Wie sich rüsteten die Serbenhäupter
Und die zu dem Fest geladnen Edeln,
Alle vornehm angeseh'ne Helden!
Als die Greis' und Ackersleut' es sahen,
Ließen sie den Pflug stehn und die Stiere,
Drängten alle sich zum Hochzeitszuge,
Nach der breiten Ebne unter Shabljack.
Von den Heerden eilten fort die Hirten,
Daß auf einen Hirten neune kamen.
Alles stürzte nach der breiten Ebne
Zu des Herren großem Hochzeitsfeste.
Weit von Shabljack bis zum Strom Zetinja
Deckten sie das ebene Gefilde:
Roß an Roß und Held an Held gedränget,
Kampfeslanzen, wie ein schwarzer Bergwald,
Fahn' an Fahne, wie ein Meer von Wolken;

Zelt' an Zelte stehen, aufgeschlagen,
Wo die wackern Oberhäupter rasten.

Einen Tag verweilten sie, die Nacht kam;
Aber Morgens, sieh'! in aller Frühe,
Vor dem Tage und der lichten Sonne,
Da erhebt sich eins der Serbenhäupter,
Seines Landes Oberhaupt und Aelt'ster,
Und Johannes Capetan mit Namen,
Heut Brautführer bei dem Hochzeitszuge;
Früh erhebt er sich; das Feld verlassend,
Das die Hochzeitsgäste rings bedecken,
Geht er nach der Feste, auf die Wälle.
Einsam geht er, ihn begleitet Niemand,
Nur zwei Diener folgen in der Ferne,
In der Ferne, kaum dem Blick bemerkbar.
Und Johannes spricht kein Wort mit ihnen,
Fürchterlich hat er die Stirn gerunzelt,
Niederhängen läßt er tief den Schnurrbart,
Daß er schwarz bis auf die Schultern woget;
Auf den Wällen geht er auf und nieder,
Still und ernstlich das Geschütz betrachtend,
Und er übersiehet seine Herrschaft,
Uebersiehet all' des Sultans Lande,
Doch am meisten suchen seine Augen
Auf der Ebne die geschmückten Scharen!
Wahrlich, 's ist kein Scherz, es ist nichts Kleines!
Weit von Shabljack bis zum Strom Zetinja
Stehen Zelt' an Zelte aufgeschlagen,
Roß an Roß und Held an Held gedränget,
Kampfeslanzen, wie ein schwarzer Bergwald,
Weiße Fahnen, wie ein Meer von Wolken.

Als Johannes nun am frühen Morgen
Sich ergehet auf der Feste Wällen,
Sah von fern ihn Zernojewitsch Iwan.
Schmerzlich war es ihm, ihn hier zu sehen,
Und er kam und bot ihm guten Morgen:
„Guten Morgen, Capetan Johannes!
Warum, sprich, erhebst du dich so frühe?
Warum dein Gezelt hast du verlassen,
Warum die geschmückten Hochzeitsleute?
Doch vor Allem, warum, Sohn, so düster,
Im Gesicht so finster und unfröhlich?
Dies, Johannes, sage deinem Ohme!“

Ihm erwidert Capetan Johannes:
„Lass' in Ruh mich, werther Oheim Iwan!
Welches Wort ich dir auch sagen möchte,
Wirst du meinem Worte doch nicht folgen;
Aber willst du es beachten, höre!
Oeffne du, so viel du hast der Keller,
Gib im Ueberflusse rothen Wein her
Und bewirthe deine Gäste reichlich;
Dann erlasse einen schnellen Herold,
Lass' den Hochzeitsscharen laut verkünden,
Daß sie wieder heimwärts kehren sollen,
Und zerstöre selbst die Hochzeitsfeier!
Werther Oheim, Zernojewitsch Iwan!
Denn wir haben unser Land verödet,
Alles drängt gewaltsam sich zum Zuge
Und die Grenzen bleiben leer und öde!
Von den Türken droht Gefahr dem Lande,
Von den Türken über'm blauen Wasser.
Werther Oheim, Zernojewitsch Iwan!

Eh' schon hat man Bräute eingeholet,
Eher haben Jünglinge gefreiet,
Eh'r hat man Vermählungen gefeiert,
In dem ganzen Land und Königreiche;
Hatt'st du doch nicht Noth zum Hochzeitszuge
Das gesammte Volk hier zu versammeln!
Sollen unsre Brüder die Gebeine
Weithin tragen, über's blaue Meer fort,
Vierzig Tagereisen, in die Fremde,
Wo wir Keinen haben unsres Glaubens,
Keine guten Freunde nirgends treffen,
Wo vielleicht nach unserm Blut man dürstet?
Sind nun alle unsre Serbenhelden,
Alle drüben über'm blauen Meere,
Leicht kann unter ihnen Streit entstehen!
Schmerz und Noth fürcht' ich von dieser Hochzeit!
Werther Oheim, Zernojewitsch Iwan!
Lass' mich meinen Kummer dir vertrauen!
Gestern Abend leg' ich mich zur Ruhe,
Fliegen gleich herbei die beiden Diener,
Decken mich der Quere mit dem Pelzrock,
Sorglich des Gebieters Haupt einwickelnd.
Doch die Augen schließ' ich kaum, als furchtbar
Mich ein böser Traum zusammenschüttelt.
Wie im Traume ich gen Himmel blicke,
Trübt und schwärzt der Himmel sich urplötzlich,
Und die Wolken ziehn und treiben rastlos,
Sammeln sich gewaltig über Shabljack,
Ueber deiner stolzen Burg, mein Oheim!
Aus den Wolken brüllet jetzt ein Donner,
Schlägt der Donnerkeil ein in dein Shabljack,
Grad' in deinen Königssitz, den schönen,

In die Höfe deines Vaterhauses!
Drauf ganz Shabljack greift die Wuth der Flamme,
Daß es nieder bis zum tiefsten Grund brennt!
Dort, wo sich erhebt das weiße Lusthaus,
Stürzt's herab auf deines Sohnes Schultern;
Unverletzt zwar bleibt Maxim darunter,
Aber Andre tödtet er im Fallen!
Werther Oheim, Zernojewitsch Iwan!
Nicht zu deuten wag' ich diesen Traum dir;
Nur soviel: darf einem Traum man trauen,
Einem Traume traun und seinen Zeichen,
Höchst verderblich wird mir deine Hochzeit,
Sei es nun, daß ich des Todes sterbe,
Oder niederlieg' an schlimmen Wunden!
Oheim Iwan, daß dir's Gott vergelte,
Wenn auf deinem Feste mich ein Leid trifft,
Sei's nun, daß ich falle, oder Wunden
Mich auf dieser Hochzeit niederwerfen:
Schreck und Wehe würde deiner harren,
Denn du weißt, die Knaben, die ich führe,
Montenegros wilde Söhne sind sie,
Eines Stammes, all' für Einen stehend,
Und fünfhundert folgen meinen Fahnen!
Wo ich weh' ruf', rufen Alle wehe!
Wo ich falle, werden Alle fallen!

Darum küss' ich dir die Hand und bitte,
Jetzo, wo wir in aller Früh' uns treffen:
Lasse auseinander gehn die Scharen!
Daß ein Jeder wieder heimwärts kehre!
Lass' die Braut! — Daß sie der Herr erschlüge!"

Als dies Zernojewitsch Iwan hörte,
Braust' er auf wie ein lebendig Feuer,
Schalt und sprach zum Schwestersohn Johannes:
„Einen schlechten Traum hast du geträumet!
Gott soll richten, Gott soll es entscheiden,
Ob an dir er in Erfüllung gehe!
Träumtest du ihn, warum ihn verkünden?
Jetzt, wo wir in aller Früh' uns treffen,
Wo zum Aufbruch sich die Freunde rüsten?
Höre, Neffe, Capetan Johannes!
Träume lügen, Gott nur ist die Wahrheit!
Hast wol mit dem Kopfe falsch gelegen,
Oder hattest Widriges im Sinne!
Wisse, Neffe, daß mir Gott verzeihe!
Schon genug hab' ich an Schimpf und Schande!
Alle Edeln haben mein gespottet,
Und das nied're Volk von mir geflüstert,
Daß verlobt des Sohnes Braut geblieben
Bei dem Vater und der alten Mutter,
Und bereits neun Jahre sitzt und harret!
Wisse, Neffe, daß mir Gott verzeihe!
Wenn ich auch den Heldentod dort falle,
Länger will ich nicht die Schnur verlassen
Und die Hochzeitsleute heut' zerstreuen!
Aber du, der du ein Haupt der Scharen
Und Brautführer bist bei unsrer Hochzeit,
Deine Stimm' erschall' auf diesem Felsschloß!
Rufe laut, daß das Geschütz sie laden,
Dreißig an der Zahl, Kanonen laden!
Ruf' herbei den greisen Nedijelko,
Dem der weiße Bart bis über'n Gurt hängt,

Der des mächtigsten Geschützes Hüter,
Des gewalt'gen Kernjo und Selenko,
Wie im ganzen Land es nicht zu finden,
In den sieben Christenkönigreichen,
Noch beim türk'schen Ottomanensultan!
Rufe nun den greisen Nedijelko,
Daß er lad', im Ueberflusse lade!
Geben soll in Meng' er Blei und Pulver!
Von dem Donner soll der Himmel beben,
Wenn er aus dem mächtigen Geschütz kracht!
Lass' die Kund' erschallen bei den Freunden,
Daß sich unsre Brüder muthig fassen,
Und vom Strande sie die Ross' entfernen,
Von dem kalten Wasser der Zetinja;
Denn es könnten wild die Rosse werden,
Könnten sich hinein ins Wasser werfen,
Und die Brüder würd', unvorbereitet,
Kalten Fiebers Frost zusammenschütteln!
Doch du meld' und sag' es allen Brüdern,
Daß nun die Kanonen donnern werden,
Donnern auch der Kernjo und Selenko!
Gib Befehl darauf, mein lieber Neffe,
Daß die Herolde es laut verkünden:
Rüsten sollen sich die Hochzeitsgäste,
Zeit ist's über's blaue Meer zu ziehen!"

Ihm gehorchte Capetan Johannes,
Gab Befehl, daß das Geschütz sie lüden,
Rief herbei den greisen Nedijelko,
Und Kanonen ladeten sie dreißig,
Ladeten den Kernjo und Selenko;
Füllt' und ladeten im Ueberflusse,

Gaben Pulver her und Blei in Menge,
Richteten sie gen des Himmels Wolken,
Und hervor strömt das lebend'ge Feuer.

Hättest du dabei sein können, Bruder,
Mit den Ohren diesen Hall vernehmen,
Mit den Augen dieses Wunder schauen!
Wie das donnernde Geschütz laut krachte
Und vor Allem Kernjo und Selenko!
Feld und Berg' erbebten wiederhallend,
Ueberspülten der Zetinja Wellen,
In die Kniee sanken alle Rosse,
Viele Helden auf den Leib darnieder.
Wahrlich, 's ist um dies Geschütz nichts Kleines,
Kleines nicht um Kernjo und Selenko!
Rief der Herold, Feldmusik ertönte,
Rüstig brachen auf die Hochzeitsscharen,
Zogen guten Muths und ohne Unfall
Froh dahin, mit jeder Tagereise
Inniger und kräftiger vereinet.
Zogen hin durch Feld und Waldgebirge,
Bis sie tief zum Meere niederstiegen,
In die breite Ebne am Gestade.

Und die Scharen decken das Gefilde,
Schon von fern die Schiff' im Meer gewahrend,
Die, befreundet, sie zu holen kommen.
Heitrer Lust ergeben sich die Serben,
Froh sich längs der ebnen Küste tummelnd.
Wer ein gutes Roß hat, dreht es kunstvoll,
Freut am Spiel sich, mit dem Wurfstock schleudernd; [21]
Wer den Trunk liebt, hält sich an die Flasche,

Labt sich an dem goldnen Wein von Herzen;
Wer der wackern Kehle kann vertrauen,
Tönen läßt er Tanz und Hochzeitslieder.
Mitten drunter Zernojewitsch Iwan;
Auf dem Kranich reitet er, dem Kampfroß,
Ihm zur Seite zween graue Falken,
Ihm zur Rechten sprengt Maxim der Knabe.
Welch ein wackrer Bräutigam Maxim ist,
Auf dem Rappen, auf dem tücht'gen Kampfroß!
Rasch von Gliedern, doch entstellt von Antlitz.
Ihm zur Linken Milosch Obrenowitsch,
Schönheitstrahlend, auf dem braunen Rosse!
Und es blickt auf beide Knaben Iwan,
Siehet lang' die Knaben an, dann spricht er:

„Höret mich, geschmückte Hochzeitsgäste!
Hört mich, Brüder, junge Heeranführer!
Wollt ihr jetzo mir das Wort vergönnen,
Möcht' ich, Brüder, also zu euch reden:
Ueber's blaue Meer ziehn wir zusammen,
Ueber's Meer, an vierzig Tagereisen,
Mit uns führen wir Maxim, den Armen.
Zwar von raschen Gliedern ist der Bräut'gam,
Aber ihn verstellten arg die Blattern
Und der lange Kummer beugt' ihn nieder,
Daß er häßlicher nun ist als Alle!
Und ich habe angelobt, ihr Brüder,
Angelobt, als um die Schnur ich freite,
Daß, so viel ich Hochzeitsgäste brächte
Und Lateiner in Venedig wären,
Schönern Helden es nicht geben solle,
Als den Bräutigam des schlanken Mädchens!

Und nun ist er häßlicher als Alle!
Große Sorge hat mich drum befallen!
Kommen wir nun zu den neuen Freunden,
Schämen müssen wir uns vor dem Dogen,
Und gar leicht kann Zank und Streit beginnen!
Drum vernehmt, geschmückte Hochzeitsgäste,
Unter uns befindet heut' sich Einer,
Milosch, der Woiwod', ein Held von Ansehn,
Milosch Obren-Begowitsch, ihr kennt ihn!
Dessen Schönheit Alles überstrahlet,
Wie bei uns, so auch bei den Lateinern.
Wollt ihr meinem Rathe folgen, Brüder,
Lass't Maxim uns, meinen lieben Knaben,
Von Tschelenk' und Federn uns entkleiden
Und damit den schönen Milosch schmücken,
Daß er für den Bräutigam dort gelte,
Bis wir die Latein'rin heimgeführet!"

Als dies hörten die geschmückten Scharen,
Keiner war, kein Mann und Bruder drunter,
Der es eigenmächtig wollt' entscheiden.
Keiner wagt es von den Hochzeitsgästen:
Denn Maxim ist mördrischen Geschlechtes,
Ihn beleid'gen könnten sie, bejahend,
Und er könnt' es blutig tödtend rächen;
Findet sich kein Richter, hier zu richten.

Endlich sagte Milosch der Woiwode:
„Warum, Iwan, edler Serbenhäuptling!
Warum rufst und sammelst du die Brüder?
Mir nur strecke deine Recht' entgegen!
Schwöre mir bei Gottes fester Treue,

Daß Maxim, daß deinem lieben Sohne,
Wenn du so ihn von der Hochzeit wegdrängst,
Du durch solches nicht Beleid'gung anfügst!
Aber ich, bei Gottes fester Treue,
Ueber's Meer will ich die Braut dir führen,
Ohne Hinderniß und ohne Hader;
Doch so leicht nicht thu' ich dieses, Iwan!
Was dem Bräutigam man auch verehre,
Keiner theile mit mir die Geschenke!"

Als dies Iwan Zernojewitsch hörte,
Laut aus vollem Halse lacht' er, sprechend:

„Serbenhäuptling, o Woiwode Milosch!
Was erwähnst du doch der Brautgeschenke?
Fester ist als Stein der Schwur der Treue:
Keiner soll mit dir die Gaben theilen!
Führe du die Schnur mir über's Meer nur,
Nach dem weißen Shabljack, meinem Sitze,
Außerdem harrt dein noch dort Belohnung!
Zween Stiefeln geb' ich dir, voll Goldes,
Einen Becher auch von lauterm Golde,
Groß und hoch, neun Litra Wein enthält er.
Ferner noch verehr' ich dir, mein Bruder,
Eine Stut', arabischen Geschlechtes,
Weiß und glänzend; aber graue Füllen
Wirft sie, Kranichfüllen, schnell und feurig.
Und zum letzten, einen prächt'gen Säbel
Schnall' ich dir um deine Heldenhüften,
Der an dreißig Beutel Goldes werth ist."

Also wurden jetzt die Freunde einig,
Und sie nahmen dem Maxim die Federn

Und die schnell sich drehende Tschelenka,
Schmückten Milosch mit dem Hochzeitsputze,
Drängten so Maxim von seinem Rechte.
Schweigend duldet er's und düstern Blickes.

In das Meer nun stießen ihre Schiffe,
Trugen sie die blaue Flut hinüber,
Daß mit Gott sie und mit Gottes Glücke
Sie gesund am andern Ufer landen.
Nach Venedig ziehn sie, decken lärmend
Breit die venetianischen Gefilde.
Und es öffnen sich der Feste Thore,
Männer drängen sich heraus und Weiber,
Um den fremden Hochzeitszug zu schauen,
Um sich ob des Anblicks zu verwundern,
Um des Dogen Eidam zu erblicken,
Um zu forschen, ob sie wahr die Kunde,
Daß so in der Näh' als weiten Ferne,
Unter den Lateinern und den Seinen,
Keiner ihm an Heldenschönheit gleiche.
Leicht zu kennen war des Dogen Eidam
An den Federn und an der Tschelenka,
An dem Wuchs auch und dem Angesichte.

Als nun, daß es wahr sei, sich verbreitet,
Eilten auch herbei des Dogen Söhne,
Ihren lieben Schwager zu empfangen.
Drauf von allen Seiten ihn umarmend,
Führten sie ihn in den kleinen Erker.
In die Wohnungen, zu Dreien, Vieren,
Wurden die Begleiter all' zerstreuet,
Jeder, wo's am besten ihm gefiele.

Wunderbar ist der Lateiner Sitte,
Hochzeit feiernd bei der Braut Verwandten,
Während dessen Ross' und Helden rasten.
In Venedig weilten sie drei Tage;
Aber als der vierte Morgen anbrach,
Krachten von der Feste die Kanonen,
Rief der Herold, Feldmusik ertönte,
Rüsten sollen sich die Hochzeitsleute,
Zeit ist's, wiederum nach Haus zu kehren!
Und es sammeln sich die Serben alle
In dem großen Hof von bunten Steinen;
Aber sieh'! die Thore sind verschlossen,
Zugeschlossen fest und zugeriegelt,
Und am Thore stehn vier Henkersknechte,
Zwei sind Mohren, aber zwei Lateiner,
Blutig ihre Arme bis zur Schulter,
Blutig bis zum Griff die scharfen Säbel.
Voll Entsetzen sehen es die Serben;
Aber ihrer harrt noch größrer Schrecken!
Sagt, wo sind die besten zwei Gefährten?
Wo der falsche Bräutigam, Held Milosch?
Wo die Braut, das venetian'sche Mädchen,
Deretwillen sie hierher gezogen?
Murrend stehn sie; aber noch geduldig
Harren sie, was nun beginnen solle?

Horch, es klirret das Gestein der Gasse!
Horch, es klirrt und hallt von dorther!
Siehe, auf dem braunen Kampfesrosse
Kommt daher gesprengt Woiwode Milosch!
Jetzt zieht er das stählerne Gebiß an,
Rührt den Braunen leise mit dem Bügel,

Daß in kleinen Sprüngen er dahin tanzt,
Froh und muthig den Gefährten nahend.
Grüßend beut er ihnen guten Morgen;
Eines Lauts erwidern die Gefährten:
„Bräutigam Maxim, sei uns willkommen!"

Und dem Milosch folgen auf dem Fuße
Zween Brüder, holen ein den Schwager,
Herrliche Geschenke überbringend,
Vor den Freunden sie ihm zu verehren.
Eine Gabe bringt der eine Bruder,
Einen Rappen führt er ohne Zeichen,
Tief zur Erde beugt der wilde Hengst sich,
Also strotzet er von Gold und Silber;
Goldbeschlagen sind des Rosses Hufe,
Goldne Quasten schlagen an die Hüften,
Prächt'ge Riemen schnallen ihm die Brust ein.
Die Lateinerin, die Jungfrau, trägt es;
Schweigend sitzt sie, auf der Hand 'nen Falken.
Und zum Bräutigam beginnt der Bruder:

„Zum Geschenk empfange Roß und Jungfrau
Und des Rosses Schmuck, so Gold als Silber,
Zum Geschenk auch diesen grauen Falken,
Weil der schönste du von allen Brüdern!"

Milosch beugt sich tief herab vom Rosse,
Edeln Anstands nimmt er die Geschenke.
Einen Säbel bringt der andre Schwager;
Ganz aus lauterm Gold ist er gegossen,
Daß er von ganz unschätzbarem Preise,
Gürtet ihn dem Bräut'gam um die Hüften:
„Trag' ihn, Schwager, daß damit du prunkest!"

Aber sieh', der Dog' und seine Gattin!
Was für reiche Gaben bringen diese!
Mütze und Tschelenka bringt der Doge,
Einen Edelstein in der Tschelenka,
Welcher wie die helle Sonne leuchtet,
Daß geblendet all' die Helden stehen.
Und es spricht zum Bräutigam der Doge:
„Zum Geschenk nimm Mütze und Tschelenka!“

Aber siehe, die unsel'ge Mutter,
Denn sie bringt ein Hemd' von lauterm Golde,
Nicht gesponnen ist es mit den Fingern,
Weder durch das Weberblatt gezogen,
Noch gespannt gewesen in dem Webstuhl;
Mit den Fingern ist das Hemd' geflochten.
Eine Schlang' im Kragen eingeflochten,
Daß am Halse vorn der Kopf herausragt,
Und es scheint, als wäre sie lebendig,
Gifterfüllt, und wolle tödtlich stechen;
Hell glänzt ihr ein Demant vor der Stirne,
Daß, wenn sie ins Brautgemach nun gehen,
Er dem Jünglinge und Mädchen leuchte,
Und sie gern des andern Lichts entbehren.
Und sie ruft den Eidam, also sprechend:
„Zum Geschenk nimm dieses goldne Hemde!“

Staunend stehen ringsumher die Serben,
Ob der Gaben der Lateiner staunend.
Und sie sehn auch unverhofft die Gaben,
Die der Greis Jerdimir jetzt herbei bringt,
Er, des Dogen von Venedig Bruder.
Sieh', ihn stützt ein goldner Stab im Gehen,

Ueber'n Gürtel hängt der weiße Bart ihm,
Thränen netzen ihm sein fürstlich Antlitz,
Thränen, denn ihn drücket große Trübsal.
Sieben Frauen freit' er nacheinander,
Keine hat ihm je ein Kind erzeuget,
Darum nahm er sich die Brudenstochter,
Ganz für sich nahm er des Dogen Tochter,
Zog sie auf statt eigner Söhn' und Töchter.
Inniglich that leid es nun dem Greise,
Ueber's blaue Meer hin sie zu senden.

Wunderbares trägt er unter'm Arme,
Wohl zusammgerollet und gewickelt;
Aber als er naht den Hochzeitsgästen,
Ruft er laut den Bräutigam beim Namen,
Hängt ein Oberkleid ihm um die Schultern,
Rundgefleckt und unermeß'ner Länge,
Daß vom Haupte bis zum grünen Grase
Es den Eidam und den Braunen deckte.
O wie herrlich — mög' es Jammer treffen! — [22]
Traf der Anblick, wie ein Blitz, die Helden;
Es berichtet und erzählt die Sage,
Innerlich, zum bloßen Futter, habe
Dreißig Beutel Goldes er verwendet,
Aeußerlich kann Keiner es berechnen.
„Zum Geschenke nimm, mein lieber Eidam,
Dieses Oberkleid zur Hochzeitsgabe,
Rundgefleckt wie keines in der Welt mehr;
Denn von unsern Königen hat's Keiner,
Noch besitzt solch' eins der türksche Sultan!
Trag' es, Eidam, daß damit du prunkest!"

Alles sieht Maxim und schauet seitwärts.
Drohend blickt er, neidentbrannter Seele,
Als in fremder Hand er sieht das Seine.
Aber jetzo ward das Thor geöffnet,
Diener stellten sich und Dienerinnen
An das Thor, die Gäste zu beschenken:
Für die Helden feinen Unteranzug,
Für die Rosse buntgestickte Tücher.
Und sie gaben freundliches Geleit auch
Bis zum Strande, wo die Schiffe harrten.

Glücklich waren nun die Hochzeitsscharen
Froh gelandet, ziehen rüstig weiter,
Bis sie wieder auf der breiten Ebne,
Wo zum Zug sie sich versammelt hatten,
Wo sie jetzt in Weh sich trennen sollen!
Hört nur, wie das Elend erst begonnen!

Auf dem guten, ungefleckten Rappen
War vorausgeeilt Maxim, der Knabe,
Mit sich führt' er gegen zehn Gefährten,
Wollte Botenlohn von seiner Mutter. [23]
Kaum gewahrt dies Milosch, der Woiwode,
Läßt er zierlich seinen Braunen tanzen,
Sprenget dicht an des Brautführers Seite,
Rühret sanft die Braut mit seiner Hand an.
Aber siehe, das unsel'ge Mädchen!
Goldnes Schleiertuch deckt ihre Augen,
Doch nicht dicht war's, und dem Blick durchdringlich.
Als auf seinem Roß sie sah den Helden,
Da bezwang Verwirrung ihr die Sinne,
Daß den goldnen Schleier sie zurückschlug,

Frei aufschauend ihm ihr Antlitz zeigte
Und ihm beide Händ' entgegenstreckte.

Wer es sah, wollt's nicht gesehen haben.
Doch der Schwäher, Zernojewitsch Iwan,
Nahm es wahr, und Schmerz und Zorn ergriff ihn.
Zur Lateinerin sprach er entrüstet:
„Fort die Hände! Tochter, was beginnst du?
Fort! Sonst sollen sie dir beid' abfallen!
Schleier vor die Augen; beide sollen,
Dir sonst aus der Stirne springen, Tochter!
Was schaust du nach einem fremden Helden?
Nach dem schönen Milosch? Dorthin blicke,
Wo vor den geschmückten Hochzeitsscharen
Auf dem schwarzen Roß ein Held dahin sprengt!
In den Händen trägt er einen Kampfspeer,
Golden glänzt ein Schild ihm auf den Schultern,
Arg entstellet ist er von den Blattern,
Daß davon sein Antlitz schwarz erscheinet:
Dieser ist Maxim, dein wahrer Gatte!
Sieh', ich hatte mich gerühmt, o Tochter,
Als ich um dich warb bei deinem Vater,
Unter den geschmückten Hochzeitsgästen
Solle keiner meinem Sohne gleichen,
Meinem Sohn Maxim, an Heldenschönheit.
Drum erschreckt, fand ich ihn so verändert!
Allem Zank und Hader auszuweichen,
Machten Milosch wir zum Bräutigame
Und versprachen ihm die Hochzeitsgaben,
Daß er über's Meer dich sicher führe."

Als dies die Lateinerin vernommen,
Steht sie als ob sie der Blitz getroffen.

Und sie hält das Roß an, unbeweglich,
Vorwärts will sie's keinen Schritt mehr lenken:

„Warum, Schwäher, Zernojewitsch Iwan,
Hast du selbst das Glück Maxim's zerstöret,
Deines Sohns, um eines Fremden willen,
Fälschlich ihn zum Bräutigam ernennend?
Schwäher! Möge dir dies Gott vergelten!
Wie ihn immer auch entstellt die Blattern,
Wer vernünftig ist und weise, Vater,
Sieht wol ein, daß heute oder morgen
Jeden Noth und Unglück kann befallen.
Ist sein Antlitz schwarzbunt von den Blattern,
Seine Augen sind gesund und sehend,
Und das Herz ist, wie es war, geblieben,
Warum also bist du so erschrocken?
Hatt' ich doch neun Jahr auf ihn gewartet,
Still und sittig in des Vaters Hofe!
Würde noch neun Jahre auf ihn warten,
Dort in eurer weißen Feste Shabljack;
Keiner sollt' erröthen meinetwillen,
Weder ihr Verwandte, noch die Meinen.
Jetzo lass' mich dich bei Gott beschwören:
Nimm vom fremden Mann zurück die Schätze!
Fodre sie zurück von dem Woiwoden,
Gib sie dem Maxim, dem sie gebühren!
Thu's! Sonst thu' ich keinen Schritt mehr vorwärts,
Sollt' es mir auch beide Augen kosten!“

Sorg' und Unmuth trübten Iwan's Stirne,
Einige Woiwoden rief er zu sich:
„Meine Brüder, wenn ihr Gott erkennet,

Richtet jetzo zwischen mir und Milosch
Wegen der Lateiner Brautgeschenke!"

Keinen Richter, keinen wackern Helden
Gab es, der darüber richten konnte.
Hatten sie ihm doch mit Wort und Handschlag
Angelobt bei Gottes fester Treue,
Keiner soll' die Gaben mit ihm theilen;
Iwan aber wollt' ihn noch beschenken.
Nicht von neuem ließ sich jetzt entscheiden
In einmüthiglich beschloss'ner Sache.

Als dies der Woiwode Milosch wahrnahm,
Sprengt' er zu auf seinem Kampfesbraunen,
Und zu Iwan sprach er diese Worte:

„Iwan Zernojewitsch, Serbenhäuptling!
Sprich, wo bleibt die fest beschworne Treue?
Also mög' dich selbst Verrath einst treffen!
Habt ihr mir nicht angelobt die Gaben?
Und ihr steht verwirrt jetzt und bedenkt euch?
Nun so hör'! Wenn treu sein dir so schwer fällt:
Ueberlassen will ich dir das Meiste,
Will's aus Achtung für die wackern Freunde.
Erstlich geb' ich dir von den Geschenken
Die Lateinerin und ihren Rappen,
Denn, soll strenges Recht darob entscheiden,
Mein ist dieses Mädchen, mir geschenket,
Mir geschenkt von Vater und von Mutter,
Mir geschenkt von ihren beiden Brüdern;
Doch darob will ich kein Wort verlieren.
Zum Geschenk empfange sie von mir nun,

Auch des Rosses Gold und Silber, alles,
Auch der graue Falke sei der deine,
Und der Säbel selbst von meinen Hüften.
Alles dies will ich dir willig lassen;
Dreierlei nur will ich selbst behalten:
Dieses rundgefleckte Oberkleid hier,
Auf dem Haupt die prächtige Tschelenka
Und das wundersame Hemd von Golde.
In die schöne Heimat will ich's tragen,
Daß ich Lob von meinen Brüdern ernte;
Bei dem Herrn und unserm Christenglauben!
Von den dreien werd' ich nimmer lassen!"

Aber die geschmückten Hochzeitsleute,
Eines Lautes riefen sie und sagten:
„Preis und Dank dir, du Woiwode Milosch!
Preis und Dank dir, Sprößling edeln Stammes,
Weil du, tapfern Muths und hohen Ansehns,
Willig bist zum friedlichen Vertrage!"

Eines Lautes riefen dies die Serben,
Eines Lautes All' und eines Sinnes;
Eine Stimme nur rief nicht mit ihnen,
Die Latein'rin, das unsel'ge Mädchen!
Leid thut ihr es um die Brautgeschenke,
Leid vor Allem um das goldne Hemde.

Jetzt aus voller Brust, erhobner Stimme
Ruft beim Namen sie Maxim, den Knaben.
Zernojewitsch Iwan, voll Entsetzen,
Hört's und spricht zur Schnur, zu der Latein'rin:

„O halt' inne, venetiansches Mädchen!
Rufe nicht Maxim herbei, den Knaben!

Fertig ist er stets zu Zank und Streite,
Aber jetzt im Herzen schwer beleidigt,
Blut'gen Zank wird er sogleich beginnen
Auf der eignen Hochzeit mit den Gästen.
Ich beschwöre dich, latein'sche Jungfrau!
Voll von Schätzen ist der Thurm von Shabljack,
Alles soll dein eigen sein, o Tochter,
Was nur immer deinem Sinn beliebet!"

Doch ihn hört nicht das unsel'ge Mädchen;
Einmal ruft sie, kann ihn nicht erreichen,
Ruft zum zweiten mal und er vernimmt es.
Wendet um den tadellosen Rappen,
Horcht, was sie wol zu ihm sprechen werde.
Und sie spricht unsel'ge, grause Worte:

„O Maxim, du deiner Mutter Einz'ger!
Nie mehr möge sie dich wiedersehen,
Nimmer dich lebendig mehr umarmen,
Kampfeslanzen seien deine Bahre,
Schilder mögen Leichenstein dir werden,
Schwarz vor Gottes Richtstuhl sei dein Antlitz,
Schwarz, also wie heut' es ist, beim Zweikampf,
Den du sollst mit dem Woiwoden kämpfen!
Warum einem Andern meine Schätze?
Doch nicht leid thut mir's um alle Schätze!
Hab' er sie! So hab' ihn das Verderben!
Aber leid ist mir's um's goldne Hembe,
Welches ich drei Jahr' geflochten habe,
Tag und Nacht mit meinen drei Gespielen,
Daß mir fast die Augen ausgeträufelt,
Immer an dem goldnen Hembe flechtend.

Meinen Bräutigam wollt' ich drin küssen,
Schön geschmückt im Hemd' von lauterm Golde.
Und ihr gebt es einem fremden Manne!
Doch, mein Bräutigam Marim, vernimm mich!
Fodre du sogleich zurück die Schätze;
Aber wagst du dieses nicht und willst nicht,
Nun so schwör' ich beim wahrhaft'gen Gotte,
Keinen Schritt thu' ich mehr vorwärts — höre!
Schnell mein gutes Roß wend' ich zurücke,
Treib' es fort bis an das Meergestade,
Pflücke dort ein Blatt ab von Schemischlik *),
Und, das eigne Antlitz mir zerreißend,
Daß das Blut mir von den Wangen träufelt,
Schreib' ich einen Brief an meinen Vater,
Geb' ihn meinem grauen Edelfalken,
Daß er schnell ihn nach Venedig trage.
Sammeln wird mein Vater die Lateiner,
Wird zerstören euer weißes Shabljack,
Euch die Schmach mit Angst und Noth bezahlen!"

Als Marim, der Knabe, dies vernommen,
Wuth ergreift ihn — seinen Rappen wendend,
Schlägt er ihn mit dreigeflochtner Peitsche,
Daß umgürtend sie sich um das Roß schlingt,
Daß die Haut zerspringet auf dem Rücken
Und das Blut bis auf die Hüften träufelt.
Rasend springt der wilde Hengst und bäumt sich;
Hoch springt er, drei Lanzen hoch gen Himmel,

---

*) Ein Gewächs, das sowol dem Sänger selbst als dem Sammler unbekannt war.

Weit springt er, vier Lanzen auf der Erde.
Und kein wackrer Held ist gegenwärtig,
Aufzuhalten den unsel'gen Wüthrich!
Eine Straße bahnt sich im Gedränge,
Alle stehn erstarrt, doch Keiner ahnet,
Warum er den Rappen umgewendet.

Auch Woiwode Milosch steht und sieht es,
Und er ruft lautlachend ihm entgegen:
„Nun, Gott sei gepriesen, der Wahrhaft'ge!
Wohin stürzt denn der Marim so eilig?"
Unversehens trifft ihn das Verderben,
Denn als rasend nun Marim daher stürmt,
Schleudert er nach Milosch seinen Kampfspeer,
Trifft ihn grade unter der Tschelenka,
Trifft ihn zwischen beiden schwarzen Augen,
Daß die Augen aus der Stirn ihm springen
Und er todt herabstürzt von dem Braunen.

Milosch fällt; Marim, sich auf ihn werfend,
Wuth entbrannt nach seinem Blute dürstend,
Schwingt den Säbel, hauet ihm das Haupt ab,
Wirft es in den Habersack dem Rappen,
Dann entreißt die Jungfrau er dem Führer,
Jagt zur Mutter nach dem Botenlohne.

Lieber Gott, in Allem Preis und Dank dir!
Wer da gegenwärtig wär' gewesen
Und den Jammer hätt' mit angesehen,
Wie das schöne Stammeshaupt dahin sank,
Wie sich ansahn all' die Stammverwandten!
Plötzlich siedet auf das Blut der Helden

Und begannen Gaben sich zu geben;
Aber keine Liebesgaben waren's,
Tod und Wunde, aus Gewehres Munde,
Bis der Flinten Feuer all verglommen
Und der Nebel dick das Feld bedeckte,
Rauch und Dampf des mordenden Geschützes.
Drauf im Nebel zogen sie die Schwerter!
Jammer traf da unglücksel'ge Mütter,
Tief in Trauer hülleten sich Schwestern,
Und als Witwen weinten liebe Frauen!

Hoch bis an die Kniee wogt der Blutstrom,
Sieh! wie wadend dort ein Held hinschreitet,
Und der Held ist Iwan Zernojewitsch,
Ewig schmerzerfüllt ist ihm die Seele.
Blutumwoget betet er zum Herren:
„Gib mir einen Wind vom Waldgebirge,
Daß er diesen unglücksel'gen Nebel
Schnell vertreibend, mich gewahren lasse,
Wer da fiel und wer am Leben blieben!"

Und es sandte Gott ihm einen Windstoß,
Der zerstreuend Luft und Feld erhellte.
Iwan blicket hierher, blicket dorthin,
Und er weiß nicht, wo die Noth am größten;
Hier zerschmettert liegen Ross' und Helden,
Dort im letzten Röcheln Todeswunde.

Aber nun beginnt er, rastlos suchend,
All' die blut'gen Leiber umzuwenden,
All' die todten Häupter zu betrachten,
Ob vielleicht er seinen Sohn noch fände;

Aber nicht den Knaben kann er finden,
Trifft dafür den Schwestersohn Johannes,
Der die Braut geführet hat als Schwager,
Der in Shabljack Morgens früh beim Aufbruch
Einst dem Ohm den bösen Traum erzählte.
Doch umsonst hat Iwan ihn gefunden,
Der unkenntlich liegt in Blut und Wunden;
Still an ihm vorüber will er gehen,
Doch der Neff' erblickt ihn und erkennt ihn,
Wendet sich und spricht zum Oheim also:

„Sprich doch, Oheim, Zernojewitsch Iwan!
Was ist's, worauf du so stolz geworden?
Ist's die Schnur? Sind es Hochzeitsgäste?
Oder sind's die prächt'gen Brautgeschenke?
Daß du deinen unglücksel'gen Neffen
Nicht befragst, ob ihn die Wunden schmerzen?"

Iwan hört ihn unter Thränenströmen,
Richtet ihn empor im Blut ein wenig:
„O mein Neffe, Capetan Johannes!
Sprich, sind noch zu heilen deine Wunden,
Daß ich, in mein Trauerhaus dich tragend,
Aerzte dir vom Meere kommen lasse?"
Schwachen Lauts entgegnete Johannes:
„Lass' in Ruh mich sterben, Oheim Iwan!
Wo hast du die Augen? Siehst nicht dieses,
Daß man solche Wunden nicht mehr heile?
Furchtbar ist der linke Fuß zerschmettert,
Drei mal, vier mal wol entzwei gebrochen,
Abgehauen ist der rechte Arm mir,
Abgehauen ganz bis an die Achsel!

Tief herausgefallen hängt die Leber,
Und das Herz hat hart gestreift der Säbel!"

Als dies Zernojewitsch Iwan hörte,
Fragt' er noch mit traur'ger Eil' den Neffen:
„Sag', so lang' du noch vermagst zu sprechen,
Dicht bei'm Mädchen warst du als Brautführer,
Wie herbei Maxim, der Knabe, stürmte,
Sahest du nicht, wo mein Sohn gefallen?
Weißt du nicht, was aus der Braut geworden?"

„Lass' in Ruh' mich sterben, Oheim Iwan!
Nicht gefallen ist Maxim, der Knabe,
Fort auf wutherfülltem Rosse floh' er,
Als er den Woiwoden kaum getödtet
Und die Jungfrau meiner Hand entrissen,
Fort zu seiner unglücksel'gen Mutter!"

Also sprechend haucht' er aus die Seele.
Iwan aber legt ihn still bei Seite,
Und er eilet nach dem weißen Shabljack;
Aber als er nun der Heimat nahet,
Sieht er dicht am Thore in die Erde
Eine Kampfeslanze eingestoßen,
Einen Rappen daran festgebunden,
Und daneben sieht Maxim er sitzen,
Auf dem Knie ein weißes Blatt beschreibend;
Dienend, schweigend der Entscheidung harrend,
Steht vor ihm das unglücksel'ge Mädchen.
Und er schreibt und schickt dies Blatt dem Dogen:
„O mein Schwäher! Doge von Venedig!
Rufe alle deine Macht zusammen,

Alle Krieger des Lateinerlandes,
Und verheere unser weißes Shabljack!
Nimm zurücke deine liebe Tochter,
Ungeküßt zurück und unumarmet!
Aus auf ewig ist's mit meiner Herrschaft,
Aus mit meinem Reich und Fürstenthume!
Fliehen will ich durch die weite Erde,
Fliehn nach Stambul zu dem Türkensultan,
Fliehn zu ihm und auch ein Türke werden!"

Und durch's ganze Land erscholl die Kunde,
Daß es die Obrenowitschen hörten;
Auch Obrenowitsch Johannes hört' es,
Des Woiwoden Milosch lieber Bruder.
Und er sinnt, bis er das Ein' ersonnen,
Ungesäumt sein gutes Roß ergreifend,
Sattelt er's, so schön er immer konnte,
Gürtet es, so fest er immer konnte,
Dann warf er dem Roß sich auf den Rücken,
Segnet sich und scheidet von den Brüdern,
Zu den Stammverwandten also sprechend:
„Ich auch will nach Stambul gehen, Brüder!
Euch zu schützen und die Enkel alle,
Die in unserm Land erwachsen werden;
Denn blutdürstigen Geschlechts ist Jener,
Der nun höfisch wird dem Sultan dienen,
Daß er ihm ein mächtig Heer ausrüste,
Unser Land verheerend unterjoche.
Aber hört, ihr Brüder, Stammverwandte!
Nicht, so lang' ihr mich noch wißt am Leben,
Mich am Leben und im weißen Stambul,
Sollt Gefahr ihr fürchten, meine Kinder!

Nicht wag' er ein Heer mir aufzuheben!
Hat mit euch er es, mit ihm hab' ich es!"

Sprach das Wort und wandte sich nach Stambul;
Aber als er Stambuls Thore nahte,
Trafen Beide auf dem Weg zusammen,
Und zugleich begrüßten sie den Sultan.
Doch der Sultan kannt' und wußte Alles,
Nahm sie Beid' an, sie zu Türken machend,
Beiden Helden Türkennamen gebend.
Mahmudbeg, so nannt' er den Johannes,
Skenderbeg, so ward Marim geheißen,
Sohn des Obrenbeg und Sohn Iwanbeg's.

Voll neun Jahre dienten sie dem Sultan,
Und erdienten jeder sich neun Güter;
Tauschten dann mit allen neunen willig
Paschathümer ein auf stete Zeiten.
Weiße Roßschweif' gab der Sultan ihnen,
Machte beide Helden zu Wesiren,
Wechsellos, auf immer und auf ewig.
Gab dem Mahmudbeg die ebne Landschaft
Dukadjin, die reich der Herr gesegnet;
Wein in Ueberflusse wächst darinnen,
Wein genug und mehr noch Kukuruta *),
Weißer Weizen auch gedeiht in Menge;
Herrlich Land, es kann nichts Schönres geben!
Doch dem Sohn des Iwan gab der Sultan
Das unsel'ge Land an der Bojana,

---

*) Zea mais *Linn.*

Scutari, worinnen nichts gedeihet,
Wo im dumpfen Moore Frösche brüten,
Wo gehörnte Büffelochsen brüllen,
Wo nur Meersalz wächst im Ueberflusse.

Sowie damals, also ist es heute!
Noch nicht abgebüßet ist die Blutschuld,
Nimmer noch versöhnten sich die Beiden,
Blut vergießend bis zum heut'gen Tage. [24]

Hassan-Aga's Gattin.[25]

Was ist Weißes dort am grünen Bergwald?
Ist es Schnee wol, oder sind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeschmolzen,
Wären's Schwäne, wären weggeflogen,
Weder ist es Schnee, noch sind es Schwäne,
's ist das Zelt des Aga Hassan-Aga,
Wo er niederliegt an schlimmen Wunden;
Ihn besucht die Mutter und die Schwester,
Doch vor Scham vermag es nicht die Gattin.

Als er nun genas von seiner Wunde,
Da entbot er seiner treuen Gattin:
„Harre meiner nicht im weißen Hofe,
Nicht im Hofe und nicht bei den Meinen."
Als die edle Frau dies Wort vernommen,
Blieb erstarrt sie stehn vor großem Leide.
Als sie Rosseshufschlag hört am Hofe,
Da entflieht des Hassan-Aga Gattin,
Will sich aus des Thurmes Fenster stürzen;
Folgen eilend ihr zwei liebe Töchter:
„Kehr' zu uns zurücke, liebe Mutter,
Nicht der Vater ist es, Hassan-Aga,
Ist der Beg Pintorowitsch, der Oheim!"
Und es kehret Hassan-Aga's Gattin,
Hängt sich jammernd um den Hals dem Bruder:

„O mein Bruder, o der großen Schande!
Von fünf Kindern will er mich vertreiben!“
Schweigt der Beg und redet keine Sylbe,
Und er greift in seine seidne Tasche,
Zieht daraus hervor den Brief der Scheidung,
Daß sie frei zur greisen Mutter kehre,
Einem Anderen sich zu vermählen.

Als die edle Frau den Brief durchlesen,
Küßt sie auf die Stirn die beiden Söhne,
Auf die rothen Wangen beide Töchter;
Aber von dem Kleinsten in der Wiege,
Nicht vermag sie's, sich von ihm zu trennen.
Bei der Hand nimmt sie der Bruder endlich,
Reißt sie mühsam los vom zarten Knaben,
Läßt sie hinter sich das Roß besteigen,
Reitet mit ihr nach dem weißen Hofe.

Kurze Zeit nur weilt sie bei den Ihren,
Kurze Zeit, noch keiner Woche Tage,
Ward die edle Frau von edlem Stamme,
Ward die Frau begehrt von allen Seiten,
Auch vom großen Kadi von Imoschki.
Bittet sehr die edle Frau den Bruder:
„Ich beschwöre dich bei deinem Leben,
Wolle keinem Andern mich vermählen,
Daß mir nicht das Herz, das arme, breche,
Wenn ich meine Waisen wiedersehe!“
Doch der Bruder achtet nicht ihr Flehen,
Sagt sie zu dem Kadi von Imoschki.

Und noch einmal bat die Frau den Bruder,
Daß ein weißes Briefblatt er beschreibe,

Und es senden solle an den Kadi:
„Es begrüßt die junge Frau dich freundlich,
Bittet dich mit diesem Briefe schönstens,
Wenn du edle Hochzeitsleute ladest
Und nach ihrem weißen Hofe ziehest,
Woll' ihr einen langen Schleier bringen,
Daß sie drin ihr Angesicht verhülle,
Wenn sie vor des Aga Hof vorbeikommt,
Daß sie ihre Waisen nicht mehr schaue!“

Als das weiße Schreiben kam zum Kadi,
Sammelte er edle Hochzeitsleute,
Zog mit ihnen, heim die Braut zu führen;
Glücklich kamen sie zu ihrer Wohnung,
Glücklich kehrten sie mit ihr zurücke.

Aber als sie vor des Aga Hofe
Sahn die beiden Töchter aus dem Fenster,
Vor die Thüre traten beide Söhne,
Und sie riefen an die liebe Mutter:

„Kehr' zu uns zurücke, liebe Mutter,
Daß das Mittagsmahl wir mit dir theilen!“
Als dies hörte Hassan-Aga's Gattin,
Sprach zum Ält'sten *) sie des Hochzeitszuges:
„Ältester, o du in Gott mein Bruder!
Lass' die Rosse hier am Hofe halten,
Daß ich meine Waisen noch beschenke!“

Und die Rosse hielten vor dem Hofe,
Schön beschenkte sie die lieben Kinder,

*) Zum Stariswat. Vgl. Bd. 1, Anm. 18.

Gab den Söhnen goldne Lederstrümpfchen,
Gab den Töchtern ungeschnittnes Laken,
Und dem kleinsten Knäbchen in der Wiege
Sendete sie auch ein seidnes Kleidchen.

Als der Held dies sahe, Hassan-Aga,
Rief er zu sich seine beiden Söhne:
„Kommt zu mir, ihr meine armen Waisen,
Nicht Erbarmen wird sie mit euch fühlen,
Denn von Stein ein Herz hat eure Mutter!“
Als dies Hassan-Aga's Gattin hörte,
Schlug zu Boden sie mit weißem Antlitz,
Und urplötzlich riß sich los die Seele
Bei dem Schmerzensanblick ihrer Waisen.

Haikuna's Hochzeit.

Nimmer noch, seitdem die Welt begonnen,
War erblühet eine schönre Blume,
Nimmer noch, als wie in unsern Tagen,
In Beg Ljubowitschens weißem Hofe,
Mitten auf der Ebne Newesinja,
Aufgeblühet Haikuna, das Mädchen,
Sie Beg Ljubowitschens liebe Schwester.
Schön war sie, es kann nichts Schönres geben:
Schlank und hohen Wuchses wie die Tanne,
Weiß und rosenfarben ihre Wangen,
Als ob sie der Morgensonn' entgegen
Bis zum Mittag wär' emporgesprossen.
Ihre Augen — ein Paar Edelsteine,
Meereseglein ihre Augenbrauen,
Schwalbenflügel ihre Augenlider, [26]
Seidne Quasten ihre blonden Haare,
Und ihr süßer Mund ein Zuckerdöschen,
Aufgereihte Perlen ihre Zähnchen,
Weiß die Brüste — zween graue Tauben.
Wenn sie sprach, so war's als girrt' ein Täublein,
Wenn sie lacht', als ob die Sonne schiene;
In ganz Bosnien und Herzegowina
War verbreitet ihrer Schönheit Kunde.

Viele Freier warben um das Mädchen,
Zwei vor Allen kamen unablässig,

Einer ist der greise Mustaph = Aga,
Von der Krajna, aus der Feste Nowi;
Und der Andr' aus Udbinja, der Suko.
Beide trafen ein am selben Abend,
Um das schöne Mädchen zu erfreien.
Tausend Goldstück' bot für sie der Alte,
Aber außerdem ein goldnes Becken.
Um das Becken wand sich eine Schlange,
Der ein Demant von der Stirne glänzte,
Das man, so um Mitternacht als Mittag,
Bei dem Scheine Mahlzeit halten könnte.
Suko aber bot nur zwölf Dukaten;
Denn nichts Andres nannte sein der Jüngling,
Als den Säbel und den starken Schimmel.
Also nährt er sich im nahen Grenzland
Wie in Lüften der beschwingte Falke.

Zu der Schwester aber sprach der Bruder:
„Haikuna, du meine liebe Schwester!
Sowie dich die Mutter einst geboren,
Warst du einem Andern schon beschieden.
Viele Freier werben um dich jetzo,
Doch vor Allen sind mir die die Besten,
Die im Hofe heut' zusammentrafen.
Einer heißt der alte Mustaph = Aga,
Von der Krajna kommt er her, aus Nowi;
Unermeßlich ist des Greises Reichthum,
Kleiden wird er dich in Sammt und Seide,
Speisen dich mit Zucker und mit Honig.
Suko ist aus Udbinja der Andre;
Aber weiter nichts besitzt der Suko,
Als den Säbel und den starken Schimmel.

Jetzo, Haikuna, du liebe Schwester!
Sage mir, wem soll ich dich vermählen?"

Aber ihm erwiderte die Schwester:
„Freien Willen hast du, o mein Bruder!
Dem bin ich vermählt, dem du mich gibest.
Aber lieber möcht' ich einen Jüngling,
Wenn er nicht das Mindeste auch hätte,
Als 'nen Greis, und wenn er noch so reich wär'!
Reichthum ist nicht Gold und ist nicht Silber,
Reichthum ist nur haben, was uns lieb ist."

Doch der Bruder folgte nicht der Schwester,
Gab das Mädchen dem Mustapha-Aga,
Wider ihren Willen sie dem Greise.
Drauf, zurück zu seinem Hofe kehrend,
Lud er Hochzeitsgäste, um das Mädchen
Heim zu führen; auch den Suko lud er,
Daß die Fahn' er vor dem Zuge trage.
Kamen die geschmückten Hochzeitsgäste,
Und sie zogen nach des Mädchens Wohnung.

Aber in des schönen Mädchens Hofe
Rastete der Zug drei weiße Tage,
Brach den vierten auf, am frühen Morgen,
Führt' aus ihrem Haus das schöne Mädchen.
Als sie nun nicht fern vom Hause waren
Und den Weg ins ebne Feld hinlenkten,
Bog zu ihrem Führer sich das Mädchen,
Sprach ins Ohr ihm flüsternd diese Worte:

„Sage mir, mein goldner Ring, mein Schwager!
Wer ist mir zum Bräutigam beschieden?"

Ihr versetzte der Brautführer leise:
„Mädchen Haikuna, o liebe Schwäg'rin!
Sieh' dich von der Rechten um zur Linken!
Sieh'st du jenen Greis dort in der Ferne,
Der gar preislich sitzt wie ein Effendi,
In dem rothen, niedern Palankine,
Tief die Brust bedeckt mit weißem Barte?
Sieh', das ist der alte Mustaph=Aga,
Der ist dir zum Bräutigam beschieden!"

Und das Mädchen schaut' umher im Kreise,
Aber tief erseufzte sie im Herzen;
Und von neuem fragte sie den Schwager:

„Wer ist Jener auf dem weißen Rosse,
Der die Fahne trägt in seinen Händen,
Um deß Wange sich der schwarze Bart zieht?"

Und der Führer fing an zu erzählen:
„Dieser ist von Udbinja, Herr Suko,
Der um dich geworben bei dem Bruder,
Wol geworben, aber nicht erworben."

Als das schöne Mädchen dies vernommen,
Niedersinkt sie auf die schwarze Erde.
Kommen Alle, sie empor zu richten,
Ganz zuletzt der alte Mustaph=Aga.
Keiner kann sie von dem Boden heben;
Aber als der Suko nun herbei kommt,
In die Erde stößt er seine Fahne,
Schnell dem Mädchen seine Rechte reichend.
Sieh', von selbst erhebt sich da die Jungfrau,

Und auf's Roß sich hinter Suko setzend,
Lenkt der Jüngling rasch sein Roß feldeinwärts.
Fliehend jagt er durch die offne Eb'ne,
Wie ein Stern am hellen Himmel hinfliegt.

Als der Greis dies sahe, Mustaph = Aga,
Schrie er mit vor Zorn erstickter Stimme:
„Seht ihr zu, geschmückte Hochzeitsgäste,
Wie der Räuber mir mein Mädchen wegträgt?
Seht ihr's an, ohn' ihm es zu entreißen?"

Eines Rufs versetzten die Begleiter:
„Mag der Habicht fort die Wachtel tragen,
Fort sie tragen, die für ihn geboren!
Aber du, geh' nach dem weißen Hofe,
Nicht für dich erblühte solch' ein Mädchen!"

Der Zweikampf.

Zechend sitzen dreißig Kriegshauptleute
In der weißen Feste Sebeniko,
Der Wuk Jerinitsch sitzt unter ihnen.
Als der Wein nun ihnen stieg zu Kopfe,
Da begann der Jüngling so zu reden:

„Hört einmal, ihr lieben wackern Brüder!
Meine Brüder, dreißig Kriegshauptleute!
Habt ihr's wol noch gut im Angedenken
Und erkannt und wohl gesehn mit Augen,
Als die Türkenscharen eingebrochen
Letzt von Udbinja, der Türkengrenze,
Wer am meisten her die Türken führte,
Wer am meisten Sklaven von der Küste,
Fort am meisten Heldenhäupter schleppte?
Sprecht, wer war der Türken Haupt und Führer?"

Ihm entgegneten die Kriegshauptleute:
„O Wuk Jerinitsch, du unser Falke!
Wohl gesehen haben wir und wissen,
Und uns ist es fest im Angedenken,
Als die Türkenscharen bei uns waren,
Wer am vordersten war vor den Scharen,
Wer zu meist von ihnen uns beschwerte —
Sukan war's von Udbinja, der Fähnrich,

Dieser war's, der uns zumeist beschwerte
Und zumeist der Sklaven hier entführte."

Als Wuk Jerinitsch dies Wort vernommen,
Schreibzeug nahm er und Papier zu Handen,
Einen feinbeschriebnen Brief verfaßt' er,
Schreibt nach Udbinja, der Türkengrenze,
Namentlich an Fahnenträger Sukan:

„Türkenoberhaupt und Führer Sukan!
Jetzt vernimm, was dieses Blatt dir kündet!
Leicht war dir's, an deiner Scharen Spitze
Einstens unser Grenzland zu verwüsten,
Als der Wuk noch nicht herangewachsen,
Noch zu Roß nicht saß, das Schwert nicht führte.
Aber nun ich Held herangewachsen,
Jetzt komm' zu mir auf den Heldenkampfplatz,
Auf das breit' und ebne Feld Grahowo,
Oder wo's dir's sonst beliebt, o Sukan!
Keinen führe mit dir aus dem Grenzland,
Außer Haikuna, die treue Gattin,
Der im Türkenlande Keine gleichkommt.
Mich auch soll alleinzig nur begleiten
Angelia, meine liebe Schwester,
Der im Küstenlande Keine gleichkommt.
Aber Der, so morgen siegt im Zweikampf,
Der soll Beide nach der Grenz' entführen."

Kam das feinbeschriebne Blatt zu Sukan;
Als er sah, was ihm der Brief besagte,
Lacht' er laut und herzlich ob des Briefes.
Und es nahm es wahr die treue Gattin,

Und die Gattin sprach zu ihm und sagte:
„Wo, o Sukan, theurer Herr und Gatte!
Woher dieser Brief? Von welcher Feste?
Sprich von welchem angesehnen Herren?
Was doch steht darin so Lachenswerthes?"

Ihr erwidert Fahnenträger Sukan:
„Haikuna, o meine treue Gattin!
Dieses Blatt, aus der Ungläub'gen Lande,
Von der weißen Feste Sebeniko
Kommt es her, von einem jungen Hauptmann,
Von Wuk Jerinitsch, dem jungen Hauptmann.
Mit dem Wuk hab' ich mich jüngst verbrüdert!
Nun hat er Geschenke mir bereitet,
Und er ladet mich, sie zu empfangen,
So Geschenk' als Lieb' und Freundeszeugen.
Sehen wollen wir uns und beschenken,
Und vor Gott beschwören die Verbrüdrung.
Dann auch bittet mich der Bundesbruder,
Meine Gattin möcht' ich mit mir führen!"

Und er rufet zu den treuen Dienern:
„Auf! Und rüstet mir, ihr treuen Diener,
Eilig aus zwei edle Heldenrosse!
Heut' noch will ich nach der Küste reiten,
Nach der weißen Feste Sebeniko,
Zu 'nem mir in Gott verbundnen Bruder."

Satteln drauf zwei Rosse seine Diener,
Und auf ihren Heldenrossen reiten
Sie hinab zum ebnen Küstenlande.
Als sie kamen auf das Feld Grahowo

Sahn ein weißes Zelt sie auf dem Felde,
Vor dem Zelte stehn zwei schwarze Rosse.
Als die Gattin Sukan's dies erblickte,
Fragte sie den Fahnenträger Sukan:
„Herr und Gatte, Fahnenträger Sukan!
Woher jenes Zelt dort auf der Ebne?“
Ihr entgegnete der Türke Sukan:
„Haikuna! o meine treue Gattin!
Uns entgegen sandte dies mein Bruder,
Daß wir Beide diese Rosse träfen.“

Und sie ritten noch ein wenig weiter,
Niederwärts das breite Feld Grahowo,
Bis sie angelangt am weißen Zelte.
Sieh', im Zelte sitzet Wuk, der Jüngling,
Sitzt und freuet sich am goldnen Weine,
Ihm bedient die Schwester Angelia.
Vor dem Zelte steigt vom Roß der Türke,
Nicht begehrt von Wuk er Schwur und Treue,
Gehet in das Zelt hinein ohn' Säumen,
Hinter ihm geht Haikuna, die Gattin.
Aber als der Türk' ins Zelt getreten,
Schnell stand Wuk auf seinen leichten Füßen.
Armausbreitend, sich die Wangen küssend,
Fragten sie nach ihrem Heldenwohlsein.

Und sie saßen, kühlen Wein zu trinken;
Als der Wein nun ihnen stieg zu Kopfe,
Da begann der Christ also zu sprechen:

„Hör', o Türke, Fahnenträger Sukan!
Heiße jetzo deine treue Gattin

Mantelkapp' und Schleier einmal lüften,
Daß ich schau einmal ihr weißes Antlitz,
Ob es wol auch ist für einen Christen?"
Sukan hieß es drauf der treuen Gattin.
Schleier da und Mantelkappe lüftend,
Zeigte offen sie das weiße Antlitz,
Das, der warmen Sonne gleich, erglänzte.
Aber als Wuk Jerinitsch erschaute,
Wie so wunderschön die junge Türkin,
Da begann das Herz ihm so zu hüpfen,
Daß die Brustbeschläge leis' erklangen,
Auf dem Haupt die goldene Tschelenka.

Drauf begann der Fahnenträger Sukan:
„Christenführer! Wuk von Sebeniko!
Heiß' auch du nun deine liebe Schwester
Ab das goldne Schleiertuch jetzt nehmen,
Daß auch ich ihr weißes Antlitz schaue,
Ob die Christin ist für einen Türken?
Und es hieß Wuk Jerinitsch, der Bruder,
Ab das goldne Schleiertuch sie nehmen.
Als der Türke Angelia ansah,
Freudig sprang er auf die Heldenfüße,
Sagte zu Wuk Jerinitsch die Worte:

„Auf, o Wuk! Laß stehen Wein und Becher!
Tranken wir doch schon genug des Weines!
Auf, o Wuk, und rüste deinen Rappen!"

Und auch Wuk sprang auf die leichten Füße,
Küßten sich darauf die Wangen Beide,
Und verziehen Blut und Tod einander;

Rüsteten dann ihre guten Rosse,
Schwangen hurtig sich auf ihre Rosse,
Griffen dann nach ihren Kampfeslanzen.

Um zu Angelia schaut' der Türke,
Hoch vom Rosse sprach er zu der Jungfrau:
„Angelia, wunderschönes Mädchen!
Wenn ich heute komm' in Todesnöthen,
Steh' mir bei in meinen letzten Nöthen!
Doch wenn Gott es und das Glück es füget,
Daß ich deinen lieben Bruder tödte,
Dann nehm' ich dich mir zum süßen Liebchen
Und die Haikuna sei deine Sklavin!"

Und Wuk Jerinitsch zur jungen Türkin:
„Haikuna, o schönste Gattin Sukan's!
Nimmer hab' ich Held noch mich vermählet;
Wenn in Noth ich komm' in diesem Kampfe,
Steh' mir bei in meinen letzten Nöthen!
Wenn es Gott will und das Glücke Gottes,
Daß ich heute deinen Herren tödte,
Nehm' ich dich zur vielgeliebten Gattin.
Kaufen will ich dir vier Dienerinnen,
Und vier andre hab' ich schon im Hofe,
Die ich selber mir erbeutet habe,
All' im Krieg' aus euerm weißen Grenzland!"

Als dies hörte die geschmückte Türkin,
Da verlor sie sich in tiefes Sinnen,
Sann und sann bis sie das Ein' ersonnen:

„Soll ich Angelia's Sklavin werden,
Besser ja des Christen edle Hausfrau!“

Und die Helden zogen drauf ins Freie,
Weit ab in das Feld 'naus ritt der Türke;
Ihn erwartend blieb Wuk auf dem Kampfplatz.
Auf ihn los fuhr wuthentbraunt der Türke!
Wie ein Fels stand Wuk und unerschüttert,
Daß in Stücke brach des Türken Kampfspeer.
Jetzo blieb der Türke, seiner harrend;
Auf ihn zu flog Wuk auf hohem Rosse,
Doch so gut empfing der Türk' den Christen,
Daß auch ihm zersplitterte die Lanze.
Als nun Beider Lanzen so zerbrochen,
Zogen sie heraus die scharfen Säbel,
Und es stieß nun Held auf Helden, hauend;
Aber jetzt zerbrachen auch die Säbel,
Der des Türken Wuken tief verwundend.
Als der Christ sich sah in diesen Nöthen,
Trieb er auf das weiße Roß den Rappen,
Und den Türken fest am Halse packend,
Stürzten Beid' ins Gras, in Wuth verschlungen,
Wälzten sich umher auf breitem Felde.
Schaumbedeckt war Sukan's Heldenantlitz,
Schmerz und Blut umdunkelten Wuk's Stirne,
Aber stark bemeistert' er die Wunde.

Die geschmückte Türkin sah's von ferne.
Eilig flog sie über das Gefilde,
Raffte auf der Säbel Stück' im Laufe,
Stürzt' auf beide Helden zu; doch siehe!

Hinter ihr die schöne Angelia.
„Türkin, halt!“ ruft Jungfrau Angelia,
„Meinen Bruder sollst du mir nicht tödten!
Tödtest du ihn — beim wahrhaft'gen Gotte!
Selbst bewaffn' ich mich mit spitzem Stahle,
Steche dir lebendig aus die Augen!“

Ihr entgegnete die Gattin Sukan's:
„Bleibe! Folge mir nicht, Angelia!
Nicht mit deinem lieben Bruder hab' ich's,
Hab' es einzig nur mit meinem Feinde,
Der erniedrigen mich will zur Sklavin,
Einer Andern mich zum Dienste geben!“
Und es flog die Türkin zu den Helden,
Schlug, bewaffnet mit dem scharfen Säbel,
Sukan grad' an seinen seidnen Gürtel,
Daß das Blut aus grimmer Wunde quillet
Und die weiße Lunge tief sich zeiget.

Drauf bezwang der Christ den Sukan völlig,
Schleudert' ihn hin auf den grünen Anger.
Schnell reicht' Haikuna drauf ihm den Säbel,
Daß er mit dem scharfen Stahl ihn schlachte;
Aber selbst, als er ihn nun geschlachtet,
Sinkt er nieder auf den grünen Anger;
Zu ihm kommen beide Frauen sorglich,
Und verbinden ihm die grimmen Wunden.
Drauf erlabt er sich am goldnen Weine,
Wickeln dann das weiße Zelt zusammen,
Schwingen sich auf ihre guten Rosse,
Reiten grade drauf nach Sebeniko,

Daß dort der Verwundete genese.
Hierauf führt' er die geschmückte Türkin
In die weiße Kirch' und ließ sie taufen,
Aber dann sie sich zur Gattin trauen.
Schön Geschlecht erzeugten sie zusammen,
Zwei der Töchter und vier wackre Söhne.

Verrath im Zweikampf.

Einen Brief Beg Ljubowitsch einst schreibet
In dem schönen Dorfe Newessinja,
Schreibt und schickt ihn nach dem stein'gen Piwa,
Auf die Kniee des piwaner Bajo:
„Höre mich, o Thor, piwaner Bajo! [27]
Hast mir wund das tiefste Herz gebissen,
Als du meinen Bruder mir getödtet.
Wohl, so stelle dich nun mir zum Zweikampf!
Gebe dir zur Wahl drei Kampfesstätten:
Erste Kampfstatt, die Koritafelsen;
Zweite Kampfstatt, der trussiner Bergwald,
Mitten auf der Ebne Newessinja;
Dritte Kampfstatt, wo wir uns begegnen!
Aber wagst du nicht mir zu begegnen,
Send' ich dir Stickrahmen zu und Spindel,
An der Spindel ein ägyptisch Flachsbund,
Eine Spule von dem Holz des Buchsbaums,
Daß du an der Spindel und am Rahmen
Mir ein Hemd und Tragband spinnst und stickest!"

Kam der feinbeschriebne Brief zu Bajo.
Als er sahe, was er ihm besagte,
Nahm er Schreibzeug und Papier zu Handen,

Schrieb, dem Beg erwidernd, diese Worte:
„O Beg Ljubowitsch, mein Herr, vernimm mich!
Schade, wenn von meiner Hand du fielest;
Leid thät' mir's, zu sterben von der deinen.
Lieber komme, daß wir uns versöhnen!
Hab' ich deinen Bruder dir getödtet,
War's in meiner irrgeführten Jugend;
Lang' ist's, daß ich schmerzlich es bereuet.
Lieber komme, daß wir uns versöhnen!
Sieh', ich schick' dir einen schönen Apfel,
In dem Apfel aber hundert Goldstück'!"

Als nun zu Beg Ljubowitsch der Brief kam,
Und er sah, was Bajo drin geschrieben,
Schrieb an Bajo er ein andres Schreiben:
„Bajo!" schrieb er, „du piwaner Bastard!
Nicht will ich mit dir mich je versöhnen,
Gäbst du mir auch tausend Stück Dukaten,
Bis du kommst nach meinem weißen Hofe,
Meinen Windhund auf die Augen küssest,
Mein arabisch Roß auf seine Hufe,
Dann mir selbst demüthig Saum und Hände,
Mir zu Füßen drauf die schwarze Erde!"

Als den feinbeschriebnen Brief empfangen,
Als ihn nun gelesen der Piwaner,
Wirft das Haupt er, knirschet mit den Zähnen,
Und er schickt dem Beg ein andres Schreiben:

„O Beg Ljubowitsch, du Thor, vernimm mich!
Deinen Hund nicht küss' ich auf die Augen,
Noch küss' ich die Hufe deinem Rosse,

Nicht, und sollt' es mir mein Leben kosten!
Stellen lieber will ich mich zum Zweikampf.
Harre meiner am Trussinerberge,
Oben auf der newessinjer Eb'ne,
Angesicht des Dorfes Newessinja,
Und der Herrin, deiner treuen Gattin."

Diesen Brief schickt der piwaner Bajo.
Dann beruft er seinen Bundesbruder,
Bundesbruder, Njegoschewitsch Mato:
„Bundesbruder, Njegoschewitsch Mato!
Ladet mich Beg Ljubowitsch zum Zweikampf.
Rüste dich, o lieber Bundesbruder,
Daß wir nach dem Berg Trussina reiten;
Siehe, Bruder, ob ich fallen werde,
Oder ob den Beg ich tödten werde."

Rüstet drauf sich der piwaner Bajo,
Kleidet sich in Seide und in Sammet,
Gürtet dann sich mit zwei grünen Schwertern,
Alle zwei von Einem Waffenschmiede.
Rüstet auch sich Njegoschewitsch Mato.
Und es ziehn die beiden Bundesbrüder,
Ziehn vom ehrenreichen stein'gen Piwa
Nach dem ebnen Felde Newessinja,
Nach dem Waldgebirge von Trussina.
Am bestimmten Orte harrt der Türke,
Hat ein weißes Zelt sich aufgeschlagen,
Sitzt im Zelt und trinket Wein und zechet,
Ihn bedient sein Diener Schaban-Aga.
Als nun ankommt der piwaner Bajo,
Als er ankommt, tritt er ins Gezelte;

Eingetreten, setzt er sich zur Erde,
Auf der Erde sitzend, grüßt er also:

„Guten Tag, Beg Ljubowitsch, Gott grüß' dich!
Sei nun mir, sei dir die Stund' unheilsam!"
Und er gürtet los die grünen Schwerter,
Wirft quer übern Schoos sie jetzt dem Türken:
„Siehe, Beg, die beiden grünen Schwerter!
Alle zwei von Einem Waffenschmiede,
Wähl' dir, welches dir beliebt von beiden.
Nimm das beßre, lasse mir das schlechtre,
Daß du nicht, du seist betrogen, sagest!"

Als Beg Ljubowitsch dies Wort vernommen,
Eilig sprang er auf die leichten Füße,
Langte schnell nach dem beschlagnen Säbel.

„Bajo!" rief er, „du piwaner Bankert!
Was doch sollen mir die Christenschwerter?
Hab' ja meine Damascenerklinge!"

Auf stand Bajo, auf die leichten Füße;
Beide gingen drauf hinaus ins Freie,
Gingen und dann trennten sich die Beiden.
Bajo schickte Njegoschewitsch Mato,
Daß er den Beg Ljubowitsch befühle,
Ob er keinen Panzer etwa trage.
Mato ging, daß er den Beg befühle;
Aber als er nun ihn untersuchet,
Hat der Beg am Leib drei Panzerhemden,
Hat drei Panzer, einen über'm andern.
Als nun merkt Beg Ljubowitsch, der Türke,

Daß der Bajo es erfahren werde,
Fällt er um den Hals dem Njegoschewitsch,
Küßt dem Mato er ins weiße Antlitz:
„Du in Gott mein Bruder“, fleht er, „Mato!
Wolle nicht es dem Piwaner sagen,
Daß am Leib ich diese Panzer trage!
Siehe, ist das Glück und Gott mir günstig,
Daß ich Bajo tödt' in diesem Zweikampf,
Geb' ich dir die ganze Kleidung Bajo's,
Geb' dir ferner alle seine Waffen,
Alles Geld auch, das bei ihm ich finde.
Hochgeehrt will ich dich künftig halten,
Will dir einen weißen Hof erbauen
In dem schönen Dorfe Newossinja,
Neben meinem eignen weißen Hofe,
Tausend Goldstück' außerdem dir schenken!“

Da ergab in den Betrug sich Mato,
Der Verräther! Eine Schlange tödt' ihn!
Und er hinterging den Bundesbruder,
Sagte lügend dem piwaner Bajo,
Daß der Beg ein feines Hemde trüge,
Weiter nichts an seinem ganzen Leibe,
Ueber'm feinen Hemde Seid' und Sammet.
Sandte Ljubowitsch nun seinen Diener,
Daß er den Piwaner untersuche.
Ging der Diener, und befühlte Bajo,
Kehrte um, dem Beg es zu berichten,
Daß der Bajo keinen Panzer trüge,
Weiter gar nichts als ein feines Hemde,
Ueber'm feinen Hemde Seid' und Sammet.

Jetzo kamen Beide auf den Kampfplatz.
Bajo hielt sein grünes Schwert in Händen,
Hielt der Beg die Damascenerklinge.
Traten nun zurück die beiden Schwäger, [28]
Und die Kämpfer fingen an zu fechten.
Einen Stoß führt' der piwaner Bajo,
Einen Stoß nun führt' er auf den Türken;
Durch und durch stieß Sammet er und Seide,
Aus der Seide sprang lebendig Feuer.
Einen Stoß Beg Ljubowitsch drauf führet,
Einen Stoß auf den piwaner Bajo;
Durch und durch stieß Sammet er und Seide,
Aus der Seide springt ein schwarzer Blutstrom,
Stücken Fleisches fallen aus der Wunde.
Grimmig war verletzet der Piwaner,
Grimmig in dem rechten Arm verwundet.
Als jetzt sahe der piwaner Bajo,
Wie er also durch Verrath erliege,
Wirft das Schwert er auf den grünen Anger,
Wagt sich muthig an des Türken Säbel,
Mit dem rechten Arme nach ihm fassend,
Nach der Rechten mit dem scharfen Säbel,
Mit der Linken nach der weißen Kehle,
Reißt ihn nieder auf die grüne Weide
Und zerreißet ihn mit grimm'gen Zähnen.

Als dies Njegoschewitsch Mato sahe,
Floh er schleunig über's ebne Feld hin,
So des Türken Diener Schaban-Aga.
Hinter ihnen her flog der Piwaner:
„Steh', o Bruder, Njegoschewitsch Mato!
Bist du gestern meinem Schwert entflohen,

Heute überhol' ich dich im Laufen!"
Und er holet ein ihn auf der Ebne,
Haut ihn mit dem Schwerte auf Griffweite,
Von den Schultern schlägt er ihm das Haupt ab.
Drauf dem Türken ruft er, Schaban-Aga,
„Kehr' zurücke, Diener Schaban-Aga!
Und entkleide Njegoschewitsch Mato!
Thu' dir nichts, bei meiner festen Treue!"

Wendet sich der Diener Schaban-Aga
Und entkleidet Njegoschewitsch Mato,
Geht dann nach dem Dorfe Newessinja.
Bajo aber geht zum todten Türken,
Zieht ihm die Gewande aus und Waffen;
Findet bei ihm drei der Beutel Goldes,
All' gefüllt mit goldenen Dukaten.
Ihn entgürtend gürtet er sie sich an;
Ging dann zu dem muthdurchglühten Rosse,
Zu dem Rosse mit der Bless' am Fuße;
Ritt nach dem latein'schen Küstenlande,
Seinen rechten Arm allda zu heilen.

Stojan Jankowitsch.

Noch vom Morgenroth war kein Gedanke,
Als das Thor von Udbinja sich aufthat
Und 'ne kleine Kriegerschar herauskam,
Vierunddreißig türkische Gefährten,
Vor der Schar der Mustaj-Beg von Lika.
Geht der Beg nach dem Gebirge Kunar
Um im grünen Bergwald Jagd zu jagen;
Schweift umher drei Tag' und vier vergebens,
Nichts erjagen kann der Beg und fangen,
Kehrt zurück nach Udbinja und Lika.

Jetzt kommt er hinab zum Tannenwalde,
Wendet sich nach dem Cisternenwasser,
Um sich, Wasser trinkend, zu erfrischen.
Sieh'! da blitzt es schimmernd durch die Zweige,
Und er naht sich einer grünen Tanne,
Sieht darunter, Mustaj-Beg von Lika,
Einen trunknen Krieger, eingeschlafen,
Ganz in Silber und in lauterm Golde.
Auf dem Haupte Mütze und Tschelenken,
Auf der einen Mütze neun Tschelenken,
Neben diesen ein beschlagner Flügel
(Tausend Goldstück' war er werth, der Flügel),
Auf den Schultern einen grünen Dolman,

Auf dem Dolman dreißig prächt'ge Knöpfe,
Jeder Knopf zu einer Litra Goldes!
Unter'm Halse einen von drei Litren,
Der mit Schrauben sich läßt ab- und andrehn
(Morgens früh wird Branntwein drin getragen);
Auf dem Dolman ferner drei Beschläge,
Goldbeschläge, an Gewicht zwei Oka,
Zwei gedrehet und gegossen einer;
An den Füßen Unterkleid mit Hafteln,
Goldgelb sind die Füße bis zum Kniee,
Daß es wie beim Falken anzusehen;
Aus den Hafteln laufen goldne Ketten,
Feines Schmuckwerk an den langen Ketten,
Wie die Mädchen sie am Halse tragen.
Köstlich ist der Gurt, der ihn umgürtet,
Hinter'm Gurt neun danziger Pistolen,
Alle neun mit lauterm Gold umgossen;
An der Hüfte ein beschlagner Säbel,
An dem Säbel sind drei goldne Griffe,
Blitzen draus hervor drei Edelsteine,
Wol drei Zarenstädte wiegt das Schwert auf!
Ihm im Schoos liegt eine Ringelflinte,
Dreißig Reife sind daran befestigt,
Jeder Ring zehn Goldstück' wol an Werthe!
Am Visir von dreißig Goldstück' einer!
Ist mehr Gold daran als grimmes Eisen.

Wie der Held nun athmet aus dem Grase,
Da bewegen sich die Tannenäste;
Mustaj-Beg drückt fest ihn an den Boden,
Ihm zur Seite sind die Vierunddreißig,
Nehmen ihm die glänzend blanken Waffen.

Aus dem Schlaf fährt jetzt der Held im Grase.
Als mit schwarzen Augen er es schauet,
Wie die Türken fest ihn niederdrücken
Und er seine Waffen nicht mehr habe,
Will ihm das lebend'ge Herz zerspringen;
Mit den Händen greift er wacker um sich,
Reißet sie zur Erde zu sich nieder,
Tödtet sieben von des Begs Gefährten,
Bis sie ihm die weißen Hände binden
Und gefangen vor sich her ihn treiben.
Auf den Rücken binden sie die Waffen,
Daß sich Klein und Groß darob verwundre,
Daß mit allen seinen prächt'gen Waffen
Mustaj-Beg den Krieger hab' bezwungen;
Also sie gen Udbinja ihn treiben.

Als sie nun im offnen Felde waren,
Da begann der Mustaj-Beg von Lika:
„O um Gott, du unbekannter Krieger!
Woher bist du, und von welcher Gegend?
Wie bist du genannt, mit welchem Namen?
Und wohin hast du gedacht zu gehen?
Wo sind deine übrigen Gefährten?"

Ihm entgegnete der fremde Krieger:
„Warum fragst du, Mustaj-Beg von Lika?
Hast du je von der latein'schen Küste,
Von des christlichen Kotari Küste
Und dem Stojan Jankowitsch vernommen?
Dieser Stojan bin ich und kein Andrer!
Nicht Begleiter noch Gefährten hatt' ich,
Gott alleinzig und ich selbst war mit mir!

Und der Vorsatz, der mich hergeführet?
Nah' zu deinem Thurme wollt' ich gehen,
Locken dorten Haikuna, das Mädchen,
Daß ich sie entführe nach Kotari.
Doch es war von Gott mir nicht beschieden,
Ein verwünscht Getränk hat mich verrathen!"

Drauf versetzte Mustaj-Beg von Lika:
„Bravo! Bravo! Stojan Jankowitsche!
Bist da in die rechte Hand gefallen,
Die dich nun vermählen kann, mein Bürschchen!"

Sprechend dies vor Udbinja sie stehen,
Unter'm Thurme Mustaj-Beg's von Lika.
Klein und Groß ersieht die Schar der Krieger;
Haikuna auch aus dem weißen Thurme,
Liebe Schwester Mustaj-Beg's von Lika.
An dem Stickrahm' sitzt sie, von Korallen,
In den Händen Nadeln und Krystallen,
Deckt mit rothem Gold das weiße Linnen.
Als zurück sie sah die Jäger kehren,
Einen Helden schwer in Banden führen,
Trotz des Glanzes seiner mächt'gen Waffen,
Stieß voll Neugier sie den Rahmen von sich,
Heftig, daß zwei Füße ihm zerbrachen,
Sprach verwundert zu sich selbst die Worte:

„Lieber Gott! Welch wunderbar Ereigniß!
Wie so böse schaut der Held und tapfer!
Wie war's möglich doch, ihn zu betrügen?
Ohne todtes Haupt und ohne Wunde,
Sind die Händ' ihm rückenan gebunden!"

Aber als sie nun die Krieger zählte,
Sieh', da fehlten sieben der Gefährten.
Und sie kamen nach dem weißen Thurme,
Nahm der Beg die Waffen weg dem Christen,
Trug sie in die Schatz- und Waffenkammer;
Aber selbst stieß er ihn ins Gefängniß,
In die Tiefe, wol dreihundert Ellen,
Wo das Wasser reicht bis zu den Knieen
Und Gebein von Helden zu den Schultern.

Ging der Beg nun in die neue Schenke,
Ging, zu zechen jetzt mit den Gefährten,
Vor den Türken Udbinjas zu prahlen,
Welchen Sklaven sie erbeutet hätten.
Da erhebt sich schnell das schöne Mädchen,
Schleicht sich leise nach des Kerkers Thüre,
Eine Kanne Weines trägt sie mit sich,
Läßt mit Stricken nieder sie in Kerker,
Ruft aus vollem Halse ins Gefängniß:

„Fremder Held, dich möge Gott bewahren!
Woher bist du und von welcher Gegend?
Wie bist du genannt, mit welchem Namen?
Wie bist du betrogen von den Türken,
Daß sie dich trotz deiner Waffen banden?“

Stojan nahm die Kanne Wein und trank ihn,
Dann erwidert' er dem Mädchen also:
„Wer ist's, der mich ruft aus meinem Kerker?
Schnürte mir der Trunk den Hals zusammen.
Lass' mir den gedrehten Strick herunter,

Zieh' mich bis zur Hälfte meines Kerkers,
Was du fragst, will ich dir alles sagen!"

Als das Türkenmädchen dies vernommen,
Ließ sie den gedrehten Strick hinunter;
Waren Haken, stählerne, am Stricke,
Zog ihn in die Höhe bis zur Hälfte.
Und noch einmal fragte der Gefangne:
„Wer verlangt nach mir im weißen Kerker?"

Und die Türkin gab sich zu erkennen:
„Ich bin's, die dich ruft, o fremder Krieger!
Ich, die Schwester Mustaj-Beg's von Lika!"

Drauf der Stojan Jankowitsch versetzte:
„Haikuna! O, dich soll Gott erschlagen!
Bin der Stojan Jankowitsch, kein Andrer!
Deinetwegen kam ich ins Gefängniß,
Trunken hat der Türke mich betrogen
Und die Hände rückenan gebunden!"

Ihm entgegnete das Türkenmädchen:
„Jetzt vernimm mich, Stojan Jankowitsche!
Tödten wollen dich die Türken, Armer!
Morgen kommen sie dir mit dem Antrag,
Ob du willst zum Türken dich bekehren.
Werd' ein Türke, werd' es, wackrer Stojan!
Und ich will dir treue Gattin werden.
Sieh', mein Bruder, Mustaj-Beg von Lika,
Hat zwei Thürme voller Gold und Schätze,
Sein ist einer, aber mein der andre;
Wird der Tod die Folgenreihe halten,
Werden wir einst beide Thürme haben!"

Ihr erwidert Stojan Jankowitsche:
„Mädchen Haikuna, sprich nicht so thöricht!
Da sei Gott vor, daß ich Türke würde,
Und erhielt ich Udbinja und Lika!
Hab' genug des Gutes in Kotari,
Beim Allmächt'gen, mehr wol, als die Türken!
Bin ein beff'rer Held auch als die Türken!
Wenn es Gott vergönnet, schönes Mädchen!
Morgen, eh' des Tages Hälft' entflohen,
Kommen die Kotarer angeflogen,
Kommen her nach Udbinja im Sturme,
Und befreien mich aus dem Gefängniß."

Ihm entgegnete das Türkenmädchen:
„Stojan Jankowitsch, sprich du nicht thöricht!
Eh' sie nahn, die Krieger aus Kotari,
Haben dich die Türken schon getödtet!
Aber bist du, Christ, getreuen Wortes,
Willst du mich zu deiner Gattin nehmen,
Selbst befrei' ich dich aus dem Gefängniß."

Hierauf Stojan Jankowitsch versetzte:
„Mein getreues Wort, du schönes Mädchen,
Daß ich dich zu meiner Gattin nehme!
Werde dich wahrhaftig nicht betrügen!" —
Als das schöne Mädchen dies vernommen,
Ließ sie ihn zurück in seinen Kerker,
Selber ging sie nach dem schlanken Thurme.

Lange Zeit nicht war seitdem vergangen,
Als der Beg kam aus der neuen Schenke;
Wälzt sich oben hin und her die Schwester.

Fragt sie drauf der Mustaj=Beg von Lika:
„Sprich, was fehlt dir, meine liebe Schwester?“ —

„Frage mich nicht, Mustaj=Beg, mein Bruder!
Schmerzt der Kopf mir und das Herz mir heftig,
Fieberfrost hat gänzlich mich ergriffen;
Gott! mein Bruder, sterben werd' ich müssen!
Setz' dich auf dies weiche Polsterbette!
Lass' den Kopf in deinen Schoos mich legen,
Daß ich aushauch' meine sünd'ge Seele!“

Wehe that es Mustaj=Beg von Lika,
Keinen hatt' er mehr von all' den Seinen,
Thränen netzten ihm das weiße Antlitz,
Weirend setzt' er sich aufs Polsterbette.
Warf den Kopf auf seinen Schoos das Mädchen,
Steckte eine Hand ihm in die Tasche,
Steckt die andre Hand ihm in den Busen,
Nimmt die Schlüssel vom Gefängniß leise,
Von dem Stall und Schatz= und Waffenkammer,
Dann sinkt sie zurück aufs weiche Lager.
Fragt sie jetzo Mustaj=Beg von Lika:
„Mädchen Haikuna, du liebe Schwester!
Gab es Gott, daß sich dein Weh' vermindert?“ —
„Ja, mein Bruder! Dank dem lieben Gotte!“ —
Ging drauf fort der Mustaj=Beg von Lika,
Auf die grüne Dachterrasse stieg er,
Rath zu pflegen mit den Udbinjanern,
Wie sie den Gefangnen tödten wollten.

Während dessen sprang empor das Mädchen,
Oeffnete die Schatz= und Waffenkammer,

Nahm des Stojan Waffen aus der Kammer,
Füllte sich den Quersack mit Dukaten;
Ließ sich dann hinunter ins Gefängniß,
Führte Stojan aus dem Kerker eilig,
Führt' ihn vor die weißen Erdgeschosse.
Und sie nahmen Pferde aus dem Stalle,
Nahmen des Likaners guten Schimmel,
Stets sein Reitroß auf der Heldenkampfbahn,
Und der Gattin des Likaners Rappen,
Dem im Umkreis keiner gleicht an Schnelle.
Stieg das schöne Mädchen auf den Schimmel,
Auf den Kampfesrappen stieg Held Stojan;
Schlugen rasch den Weg ins weite Feld ein,
Bald erreichend die Ogorjeliza,
Ging es grade nach dem Kunarberge,
Von dem Kunar auf das Gefild' Kotaris.

Jetzt sprach Stojan Jankowitsch zur Türkin:
„Haikuna, o schönes Türkenmädchen!
Hat der Schlaf mich allzu sehr bemeistert!
Steig' herab von deinem weißen Rosse,
Schlafen will ich hier und ruhn ein wenig."

Ihm erwiderte das Türkenmädchen:
„Thu' es nicht, bei deinem Heldenthume!
Jag' den Rappen durch Kotaris Eb'nen!
Dann wird es ersprießlich sein, zu schlafen;
Fürcht' ich, daß die Türken uns verfolgen!"

Aber Stojan hörte nicht das Mädchen.
Und sie stiegen von den guten Rossen,
Stojan warf sich auf den grünen Anger,

Mit dem Haupte in den Schoos des Mädchens
Schlummert ein, wie ein unschuldig Lämmlein;
Doch nicht schlafen kann die junge Türkin.

Frühe, als der weiße Tag nun nahte,
Früh' erhob sich Mustaj=Beg's Gemahlin,
Auf den Thurm will sie zum Mädchen steigen,
Welches, schwer erkrankt, die Nacht befallen;
Doch das Mädchen ist nicht auf dem Thurme,
Geld fehlt in der Schatz= und Waffenkammer,
Stojan ist nicht mehr in dem Gefängniß
Und die Rosse sind nicht mehr im Stalle.
Nach dem Thurm kehrt eilig sie zurücke,
Feuert dorten ab die Lärmkanone,
Daß der Beg es hört auf der Terrasse.
Schnell ergreift ihn Ahnung seines Unglücks,
In die Taschen greift er mit den Händen,
Fehlen ihm die Schlüssel aus den Taschen;
Da schrie laut auf Mustaj=Beg von Lika:
„Meine Brüder, dreißig Udbinjaner!
Mir entflohn ist Stojan von Kotari,
Hat die Schwester Haikuna entführet;
Auf die Füße, wenn ihr Gott erkennet!"

Wunderbarer Brauch war bei den Türken,
Unter Sattel Rosse stets zu halten;
Schnell bestiegen sie die guten Rosse,
Ritten über breite eb'ne Felder,
Bis sie ans Gebirge Kunar kommen,
Und vom Kunar nach dem Feld Kotari.

Haikuna blickt aus dem grünen Grase,
Oft hinüber schauend nach den Bergen,
Siehet jetzo eine Nebelflocke,
Von der Rosse Athem und der Helden,
Und erkennet ihren Bruder Mustaj,
Hinter welchem dreißig Udbinjaner.
Und sie wagt nicht, Stojan aufzuwecken;
Thränen träufeln heiß aus ihren Augen
Auf die Wangen und die Stirn des Christen.
Da erwacht von ihren Thränen Stojan,
Und er fragt und spricht zur jungen Türkin:

„Sprich, was fehlt dir, schönes Türkenmädchen!
Daß dir Thränen aus den Augen strömen?
Ist dir's leid um deinen Bruder Mustaj?
Ist dir's leid um seine großen Schätze?
Oder bin ich nicht nach deinem Sinne?"

Ihm entgegnete das Türkenmädchen:
„Stojan Jankowitsch! Weh' deiner Mutter!
Nicht ist mir es leid um meinen Bruder,
Noch um seine vielen Schätz' und Güter;
Hab' ja selber davon mitgenommen!
Du bist mir im Innersten des Herzens!
Sieh', Unsel'ger, Mustaj-Beg von Lika!
Und ihm folgen dreißig Udbinjaner!
Auf den Rappen, fliehe nach Kotari,
Sonst ist es geschehen um uns Beide!"

Als dies Stojan Jankowitsch vernommen,
Sprach er also zu dem Türkenmädchen:
„Nimmer, schöne Türkin, thu' ich dieses!

Mich beleidigt haben schwer die Türken,
Wie sie trunken mich im Grase banden.
Jetzt will ich den Schwager schön beschenken!
Steige du nun auf den Kampfesrappen;
Aber mich lass' jenes Roß besteigen,
Das ein wenig besser als der Rappe,
Daß dem Schwager ich entgegen reite!"

Stojan schwang sich auf den guten Schimmel,
Auf den kleinen Rappen sich das Mädchen;
Flieht die Jungfrau eilig nach Kotari,
Reitet Jankowitsch dem Beg entgegen.

Wer's zu schaun, dabei gesessen hätte
Und das große Wunder mit gesehen,
Wie auf Einen ihrer Dreißig stießen,
Und das Haus empfing mehr keinen Einz'gen!
Dreißig Häupter hieb er ab vom Rumpfe,
Nahm gefangen dann den Beg von Lika,
Band die weißen Händ' ihm auf den Rücken;
Also jagt' er ihn bis zu der Schwester,
Zog hervor den schneidend scharfen Säbel:
„Haikuna, o Schwester Mustaph=Aga's!
Siehe, so beschenken wir die Schwäger!"

Und schon schwang er den beschlagnen Säbel;
Doch das Mädchen streckt den Arm dazwischen:
„Thu' es nicht! Bei deinem Heldenthume!
Laß die Schwester ohne Schwur nicht, Stojan!*)
Selber würde dich die Schwester dauern!
Sende ihn nach Udbinja zurücke!"

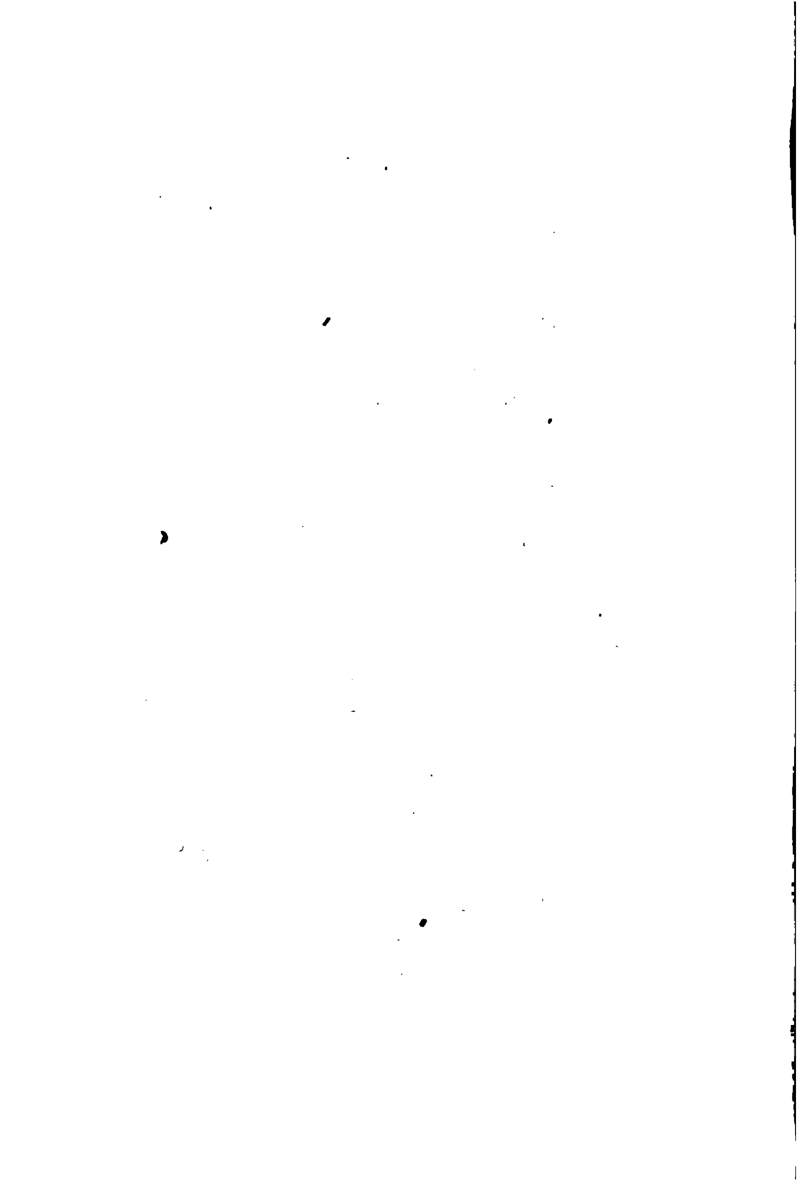
*) Vgl. Bd. 1, Anm. 11.

Stojan ließ den Säbel rückwärts fallen,
Zog dem Beg das Band der Hände fester,
Sendet ihn nach Udbinja zurücke,
Dieser Weise noch den Schwager warnend:
„Wenn in Udbinja du wieder sitzest,
Wein zu trinken mit den Udbinjanern:
Lüge nimmer, Wahrheit red' in Allem,
Nimm dein Leben zum Geschenk im Kampfe!"

Ging der Beg nach Udbinja gebunden,
Stojan nach dem ebenen Kotari,
Mit sich fort führt er das Türkenmädchen,
Ließ sie taufen und sich mit ihr trauen,
Küßte sie, wenn immer er erwachte.

Aus dem Aufstandskriege.

1801—1817.



Die Schlacht auf dem Salaschfelde,

im März 1816.

Trinken Wein drei serbische Woiwoden
In der reichen, in der stolzen Matschwa,
In dem schönen metkowitscher Dorfe
In dem Hofe Peter Erichsohnes.
Ist der erste serbische Woiwode
Katitsch Janko, aus dem Dorf Rogatscha,
Vom Koßmajgebirg', dem Falkenneste,
Und der zweit' ist der Woiwod Wuiza,
Aus Asanja unterhalb Semendria;
Ist der dritte serbische Woiwode
Tschupitsch Stojan, er der Drach' aus Notjaj.
Mit den Drei'n zweihundert Serben trinken,
Ist kein Serbe ohne Roß darunter,
Lauter Serben sind's auf guten Rossen,
All' auf Arabern und unter Lanzen.

Als sie nun getrunken eine Weile,
Und das Weinchen ihnen stieg ins Antlitz,
Und der Branntewein begann zu sprechen,
Da fing Tschupitsch ihnen an zu klagen:

„Ach, ihr Brüder, Janko und Wuiza!
Schweren Aerger machen mir die Türken,
Denn an schlimmer Grenze bin ich, Brüder!
Längs der Drina, längs dem kühlen Wasser,
Stehlen mir betrügerisch die Matschwa,
Und nicht kann ich mich mit ihnen treffen.
Könnt' ich mich doch mal mit ihnen treffen,
Lieber wär' mir's, als des Zaren Schätze!
Daß ich sähe, wem gehört die Matschwa,
Wem sie ist, und wem sie bleiben werde!
Dieses, Brüder, wünscht' ich jetzt am meisten!"

Noch nicht ausgesprochen hatte Tschupitsch,
Kommt gestürzt ein Bürschlein von der Wache,
Stanko Jurischitschens treuer Diener,
Vom Batarbach, aus dem Dorfe Salasch.
Barhaupt war er, ohne Fußbedeckung,
Ohne Fußbedeckung, ohne Flinte,
Von des Waldes Dornen ganz zerrissen,
Und beschmutzet das Gesicht von Thränen.
Als zu den Woiwoden kam das Bürschlein,
Keinen: „Gott mit euch!" er ihnen gibet,
Sondern spricht zu ihnen dieser Weise:

„Schlecht bekomm' das Sitzen euch, Woiwoden,
Schlecht das Sitzen und das Trinkgelage!
Ihr sitzt hier beim Wein und singet Lieder,
Schmerzlich seufzt das arme Volk in Nöthen!
In die Matschwa fallen euch die Türken,
Siebentausend und dreihundert Türken
Und ihr Führer, Landeshauptmann Mehmed,
Von der weißen festen Burg, von Swornik,

Mit dem weißen Bart bis an den Gürtel.
Wollte Stanko Jurischitsch, der Hauptmann,
Mit den siebzig Kriegern seines Truppes
Treiben sie zurück, der Held, die Türken,
Und wir gaben Feuer auf die Türken.
Krachten Flinten von des Stanko Seite,
Grade siebzig unsrer Flinten krachten,
Siebentausend von der Türken Seite.
Nichts wir wußten Einer von dem Andern,
Wer gefallen, wer gefangen worden,
Wer geflohen oder wer geblieben,
Wissen selbst nicht, was aus Stanko worden;
Nur daß in der Matschwa sind die Türken,
Daß geplündert Glogowaz und Sowljack.
Sprecht, wer hat verschafft euch diese Rosse?
Wer hat dieses Tuch euch zugeschnitten?
Wer hat diese Waffen euch geschmiedet?
Wer sonst, als das Volk, das arm' unsel'ge!
Mit den Türken habt ihr es verfeindet,
Und verrathet nun es an die Türken!
Was beginnt ihr? — Daß euch Gott erschlage!
Was beginnt ihr? Müßt euch jetzo schlagen,
Schlagen jetzo, oder euch ergeben!"

Als der Tschupitsch Stojan dies vernommen —
In der Hand hielt er den vollen Becher,
Eben hatt' er ihn gefüllt den Becher —,
Vor Bestürzung da die Hand ihm zittert,
Daß er fallen läßt ihn auf die Tafel.—
Nicht zerbrach er, noch verrann der Wein draus —,
Schlägt sich schallend mit der Hand aufs Knie er,
Daß das Scharlachtuch ihm unter'm Knie springt

Und die weiße Haut springt auf dem Kniee;
An der Hand hat er drei goldne Ringe,
Alle dreie borsten an den Fingern.
Thränen weint er, schmerzensbittre Thränen.
Um ihn waren wenig der Gefährten,
Keine, außer nur zwei treue Diener;
Einer war davon Sitschitsch Marinko,
Und der andre Schumanaz Wassilji.
Stojan ruft die beiden treuen Diener;
„Meine Diener! Schnell zu euern Rossen!“
Springt empor, umgürtet sich die Waffen,
Gehet selbst zu seinem schwarzen Rosse,
Und dem Rappen zieht er fest die Riemen,
Zieht ihm die vier Sattelriemen straffer,
Und den fünften, einen Gurt von Seide;
Wirft den Zaum um, steiget auf den Schwarzen.
Ihn umgeben die zwei treuen Diener,
Hoch vom schwarzen Rosse redet Tschupitsch:
„Meine Brüder, Janko und Wutza!
Stehet bei in meiner Noth mir heute,
Laßt uns gehen und den Feind empfangen!“

Und Wuiza schaut auf Katitsch Janko,
Katitsch Janko vor sich auf die Erde.
Keinesweges war genehm dem Katitsch
Ein Gefecht auf unbekanntem Boden
Gegen so viel Türken mit so Wen'gen,
Mit so Wen'gen und selbst dieſ' unkundig!
Kennen nicht die Wege, noch die Stege!
Thränen weint Woiwode Tschupitsch Stojan,
Weinet Thränen, und noch ein mal spricht er:

„Meine Brüder, Wuiza und Janko!
Stehet bei in meiner Noth mir heute,
Ihr mir heute, wieder ich euch morgen,
Mögt ihr's thuen, mögt ihr's nicht thun, Brüder!
Ganz allein stürz' ich mich auf die Türken,
Nicht will unter dieser Schand' ich leben;
Sterben muß ich, heute oder morgen,
Lieber heute mit gering'rer Sünde!"

Als Woiwode Wuiza so mit anfleht,
Wie der Tschupitsch bittre Thränen weinet,
That's ihm innig leid in seinem Herzen.
Und er sprang auf seine leichten Füße,
Redete zu Tschupitsch dieser Weise:
„Lieber Bundesbruder, Tschupitsch Stojan!
Wisse, ich nicht will den Freund verrathen,
Ich mit meinen hundertfunfzig Leuten;
Wer es thät', mög' ihn das Jahr verrathen!
Mög' ihm nicht der weiße Weizen tragen,
Nicht ihn wiedersehn die greise Mutter,
Nicht bei ihm die liebe Schwester schwören!"

Und Wuiza rufet den Gefährten:
„Auf die Füße! Auf, ihr meine Falken!
Möget eilig eure Rosse rüsten!"
Geht zu seinem Rothroß hin Wuiza,
Zieht ihm straffer die vier Sattelriemen,
Und den fünften, einen Gurt von Seide;
Wirft den Zaum um, setzt sich auf das Rothroß.
Um ihn die Gefährten, hundertfunfzig.
Stehn zusammen Wuiza und Stojan;
Scham anwandelt da den Helden Janko,

Daß er die Gefährten so verlasse,
Daß er sie verlasse und verrathe.
Und auch er springt auf die leichten Füße,
Flieget fort zu seinem Schimmelrosse,
Zu dem Schimmel, rothgefärbter Mähne;
Zieht ihm straffer die vier Sattelriemen,
Und den fünften, einen Gurt von Seide;
Wirft den Zaum um, setzt sich auf den Schimmel.
Ihn umgeben seine funfzig Burschen.

So vereinet ziehn die drei Woiwoden,
Drei Woiwoden, wie drei graue Falken;
Hinter ihnen ziehn zweihundert Serben,
All' auf Arabern und unter Lanzen,
Wie ein Zug verwandter Tauben hinfliegt.
Lieber Himmel! Welche schönen Scharen!

Aus dem Dorfe Metkowitsch sie fliegen;
Durch das Dorf Bogatitsch dann sie fliegen,
Fliegen an nun in dem Dorf Klijenje.
Aber als sie in Klijenje waren,
Schauet Tschupitsch unter seiner Hand weg,
Siehet Sowljak da in Flammen lodern
Und umher allah'n im Dorf die Türken.
Da beginnet Tschupitsch dieser Weise:

„Meine Brüder, Wuiza und Janko!
Und ihr Brüder, ihr zweihundert Serben!
Wollet ihr, daß wir uns einverstehen,
Laßt uns von den guten Rossen steigen,
Fort uns werfen unsre Mantelsäcke,
Daß den guten Rossen wir's erleichtern,
Straffer ihnen dann die Gurte anziehn;

Werden bald uns treffen mit den Türken!
Doch bedauert nicht die Mantelsäcke,
Hab' es wol gehört von alten Leuten:
Nirgends gibt es einen Landesält'sten,
Weder einen Aeltesten noch Richter,
Der nicht wär' im Stand', den Wein zu zahlen
In der Herberg' für bedürft'ge Freunde;
Gott sei Dank, auch mir hat's Gott gegeben!
Wenn, will's Gott, gesund wir wiederkehren,
Will ich euch die Mantelsäcke füllen,
Will mit Weine euch zur Gnüge tränken.
Sollte Einer fallen heut' im Treffen,
Suchen will ich ihn, und ihn bestatten,
Und ihm schön den Leib besingen lassen."
Als dies hörten die zweihundert Serben,
Alle alsobald gehorchten Stojan,
Stiegen ab von ihren guten Rossen,
Warfen fort die Mantelsäcke alle,
Zogen straffer an der Rosse Gurte;
Setzten dann von neuem sich zu Rosse,
Eilten weiter, rasch und grades Weges,
Flogen an nun auf dem Salaschfelde.

Und sie kamen auf den breiten Heerweg;
War das Türkenheer des Wegs gezogen,
War gezogen in die reiche Matschwa.
Um die Straße, über's ebne Feld hin,
War das Gras von Rosseshuf zertreten;
Aber keine Spur noch war des Rückzugs.

Als den Heerweg überschauet Stojan,
Ließ er nochmals die Gefährten halten,

Sprach zu den Gefährten diese Worte:
„Meine Brüder, Janko und Wuiza!
Und ihr Brüder, ihr zweihundert Serben!
Schönen Traum hab' ich die Nacht geträumet!
Daß ihr's wisset: unser bleibt das Schlachtfeld!
Werden, will es Gott, die Türken schlagen;
Aber haltet euch als Helden, Brüder!
Nicht erschrecken sollt ihr etwa, Freunde!
Vor euch seht ihr hier das Feld von Salasch;
Wie sich's dehnet in der Läng' und Breite,
All' bedecken werden es die Türken,
Wenn sie nun mit ihrer Beut' erscheinen.
Aber nicht erschrecket, meine Brüder!
Hört es schon von alten Leuten sagen:
Keinen Tod, als am bestimmten Tage,
Keinen Helden ohne ersten Bruder! *)
Dieser Erste — wisset, der will ich sein!
Aber, daß wir uns verstehen, Brüder,
Windet um das Haupt euch türk'sche Turban',
Und auf türkisch gürtet um die Säbel!
Laßt auf Türkenart die Rosse tanzen,
Daß von fern die Türken es nicht merken;
Wen'ge sind wir, und der Türken Viele.
Dann laßt grade unter sie uns sprengen;
Wer uns immer siehet von den Türken,
Der wird denken, ihnen komme Beistand;
Aber wenn wir uns vermischt mit ihnen,
Dann laßt All' an Gott uns denken, Brüder,
All' mit einem ein Pistol abfeuern;
Doch nur eins sollt los ihr schießen, Brüder!

*) Ohne frühern Helden, ohne ermunterndes Beispiel ꝛc.

Reißt dann rasch den Säbel von der Seite,
Laßt uns rasend stürmen durch die Türken,
Daß wir auseinander haun die Türken,
Auseinander, in getrennte Haufen,
Daß nicht Einer um den Andern wisse
Und Verwirrung die Bestürzten fasse!

Noch ein Wort will ich euch sagen, Brüder!
Langt hervor die hölzernen Feldflaschen,
Trinkt zur Gnüg' einmal pozerschen Branntwein,
Um des Herzens, um der Kühnheit willen!"

Als dies hörten die zweihundert Serben,
All' auf türkisch ihre Köpf' umwickeln,
All' auf türkisch ihre Säbel gürten,
Ziehn hervor die hölzernen Feldflaschen,
Und beginnen Zwei und Zwei zu trinken.
Stojan Tschupitsch auch nimmt seine Flasche,
Trinkt zu Dreien mit den Bundesbrüdern.

Eine Reihe war nun umgetrunken,
Und begannen schon zum zweiten male,
Als sich Türken auf dem Felde zeigten.
So gewaltig war der Türken Anzahl,
Daß sie ganz das eb'ne Feld bedeckten.
Ihre Beute treiben sie aus Sowljak,
Siebentausend weiße Schafe sind es,
Rother Böck' und Ziegen wol fünftausend,
Und dreitausend an melkbaren Kühen.
Ochsen aus der Matschwa, an sechshundert.
Nach den Lämmern blöken hier die Schafe,
Nach den Schafen blähen dort die Lämmer;

Mähen nach den Böcklein hier die Ziegen,
Meckern nach den Ziegen da die Böcklein;
Um die Kälber muhen laut die Kühe,
Um die Kühe blöken hier die Kälber;
Drunter brüllen die matschwaner Ochsen,
Kennen nicht die Hirten, die sie treiben;
Sieht die Heerde, daß sie wandern müsse,
Sehnet sich nach der gewohnten Stätte;
Hinterdrein allahen laut die Türken.

Und ein Türke rufet zu dem Andern:
„Sachte, Mujo! Uebertreib' das Vieh nicht!" —
„Muß wol, Hussein! Wie sollt' ich's nicht müssen!
Weit noch ist die Reise bis zur Drina,
Und zu fürchten ist der Stojan Tschupitsch!"

Denkt der Türke, daß ihn Keiner höre;
Tschupitsch hört ihn, und vergießet Thränen
Ob des Jammers, den er sieht mit Augen,
Wie die Türken serb'sche Beute treiben.
Einem Thier des Waldes bräch's das Herze,
Wie nicht einem Helden voller Leben!
Thränen weint er, spricht zu den Gefährten:

„Seht ihr, Brüder, Janko und Wuiza!
Sehet ihr den Raub am armen Volke?
Wer möcht' leben unter dieser Schande?"
Und er drückt tief in die Stirn den Turban:
„Folget mir, wie er's vermag, ein Jeder!"

Alle drücken in die Stirn den Turban,
Und auf türkisch schwenken sie die Lanzen,

Und auf türkisch lenken sie die Rosse,
Alle schweigen, reden keine Sylbe.
Grad entgegen sprengen sie den Türken,
Ganz voraus Held Stojan auf dem Rappen,
Hinter Stojan Wuiza auf dem Rothroß,
Hinter Wuiza Janko auf dem Schimmel,
Hinter Janko die zweihundert Serben.

Aber als die Türken sie erblicken,
Denken sie, daß ihnen Beistand komme,
Und sie sprechen zu den Angekommnen:
„Allah! Kam'rad, findest nichts zu thun mehr!
Was ihr thun wollt, schon mit fertig sind wir,
Keinen Antheil könnet ihr hier haben!"

Schweigen Jene, reden keine Sylbe.
Als sie nun vermischt sich mit den Türken,
Als sie sich vermischt und sich erkennen,
Alle Serben da an Gott gedenken,
Geben Feuer alle auf die Türken,
Krachen serb'scher Seits zweihundert Läufe,
Niederstürzen todt zweihundert Türken;
Krachen siebentausend von den Türken,
Fällt vom Himmel bis zur Erde Nebel,
Daß nicht Himmel sichtbar mehr noch Wolken,
Und die helle Sonne sich verdunkelt
Von dem Blei und Pulver der Gewehre.

Doch die Serben, altgeübte Kämpfer,
Feuern nicht noch ein mal aus Pistolen,
Reißen ihre Säbel von dem Gürtel,
Stürmen unaufhaltsam durch die Türken,

Daß zersprengt in Haufen sie zerstäuben,
Wie wenn Wölfe unter Lämmer fahren.
Nichts mehr weiß der Eine von dem Andern,
Wer gerettet und wer umgekommen.
„O, Volk Mohammed's!" tönt's bei den Türken;
Bei den Serben: „Für den Christenglauben!
Christenglaub' und Ruhm des serb'schen Namens!"

Als die Heere aufeinander stießen,
Lag der zernobarer Räuberhauptmann
Stanko im Taglager dicht bei Salasch,
Mit den Brüdern Rinkowitsch Jowiza,
Bundesbrüdern Latkowitsch Johannes.
Wie die Säbel an zu blitzen fingen,
Konnt' es Stanko nicht dem Herzen wehren,
Und sie sprangen auf vom Tageslager,
Jeder tödtete sich einen Türken;
Schwangen dann sich auf der Türken Rosse,
Jagten vor sich her dann flücht'ge Türken.
Als dies sahe der Woiwode Tschupitsch,
Daß im Kampf der zernobarer Stanko,
Redete und rief er solcher Weise:

„Bravo, bravo, zernobarer Stanko!
Hätt'st du meinen Bruder mir erschlagen
Gestern erst, und angesteckt die Höfe,
Heute würd' ich Alles dir verzeihen,
Niemals dir vorwerfen das Gethane!
Fluch Dem, der es je dir noch gedächte!
Da den Serben so du beigestanden!"

Konnte Einer sich 'mal satt dran sehen,
Wie die blanken Serbensäbel blitzten,

Wie die todten Türkenköpfe gähnten!
War kein Serbe unter den Gefährten,
Der nicht abhieb einen Türkenschädel!
Mancher zweie, mancher auch wol viere!
Keine Zahl gibt es für die Woiwoden!
Nieder haut sie Janko von Rogatscha!
Was an Türken Janko'n war entgangen,
Ihrer harret der Woiwod Wuiza;
Was an Türken Wuiza durchgelassen,
Ihrer harrt der zernobaner Stanko;
Was an Türken Stanko fehlgehauen,
Ihrer harret Latkowitsch Johannes;
Was an Türken dem Johann entgangen,
Ihrer harret Rinkowitsch Jowiza;
Was an Türken dieser durchgelassen,
Ihrer harret Tschupitsch Stojan's Säbel!
Tschupitsch will, daß nicht ein Bote bleibe,
Hauet diesen, reitet jenen nieder,
Schwinget mit der andern Hand den Kolben.
Arbeit hat auf allen Seiten Tschupitsch,
Denn er will, daß nicht ein Bot' entkomme!

Von den Serben Keiner kam ums Leben,
Außer einem einz'gen jungen Bürschlein,
Und auch dieses wär' nicht umgekommen;
Aber Spangen sah's bei einem Türken
Und nicht konnt's auf seinem Rosse bleiben,
Ab stieg es, die Spangen zu erbeuten,
Und im Kampf zertraten es die Serben;
Also ist es thöricht umgekommen!
Von den Türken nicht entkam leicht Einer,
Außer einzig Landeshauptmann Mehmed

Auf dem Schimmel, auf dem Wilenrosse!
Jagt ihm Tschupitsch nach, hoch auf dem Rappen,
Jagen feldentlang umher die Beiden,
Jagen sich umher zwei volle Stunden.
Nicht kann Mehmed jenem mehr entfliehen,
Noch kann Tschupitsch diesen überholen;
Denn ermüdet hat den Rappen Tschupitsch,
Wunden hat das edle Roß empfangen,
Sieben schlimme Wunden hat der Rappe,
Will sich dennoch nicht beschämen lassen.

Jetzt beginnet Tschupitsch hoch vom Rappen:
„Aftertürke! Landeshauptmann Mehmed! [30]
Wende dich, daß wir uns noch versuchen;
Daß wir sehen, wem gehört die Matschwa,
Ob sie dein ist, ob sie mein soll werden!
Wessen sie gewesen wol vor Alters?"

Schweigt der Türke, redet keine Sylbe,
Flieht und trägt das Haupt davon ohn' Umblick!

Und noch ein mal ruft ihn Stojan Tschupitsch:
„Weh' dir, Memme! Landeshauptmann Mehmed!
Will dich jagen bis zum Strand der Drina,
Eher nicht will ich dich, Helden, lassen,
Bis ich in die Drina dich getrieben!
Willst hinauf du fliehen, längs der Drina,
Jagen will ich dich zur Feste Zwornik;
Wüßt' ich auch, daß es mein Leben koste,
Nimmer will ich heute von dir lassen!"

Jetzo wendet sich zurück der Türke,
Auf die Brust legt schweigend er die Rechte,
Neiget sich vor Stojan bis zum Sattel:

„Du in Gott mein Bruder! Tschupitsch Stojan!
Schenke mir mein Leben heut' im Kampfe,
Dein die Matschwa, dein die alten Rechte!
Nimmer will dahin zurück ich kehren,
Weder kommen, noch dich je bekriegen!
Stets will ich in Freundschaft mit dir leben,
Dich wie meinen eignen Bruder halten;
Aber kehr' ich je dahin zurücke,
Nicht, bei Gott! und bei dem heiligen Mohammed!
Will hinaus den Kopf ich wieder tragen!"

Lieber Gott, o übergroßes Wunder,
Wie der Türke da sich selbst verfluchte! [31]

Doch nicht wäre Stojan umgekehret,
Hätt' verfolgt ihn, hätt's zu Fuß sein müssen;
Aber Katitsch kam ihm nachgesprenget
Auf dem Schimmel, rothgefärbter Mähne.
Konnt' indessen Tschupitsch nicht erreichen,
Rief ihm zu aus vollem Hals von ferne,
Rief ihm zu, mit weißer Hand ihm winkend:

„Bundesbruder! Tschupitsch Stojan, höre!
Kehr' zurücke, bei dem ein'gen Gotte!
Laß den Türken, daß als Bot' er diene,
Daß er sage dem Wesir von Bosnien,
Wie ein Heer er habe angeworben,
Ohne Brief von Zaren noch Wesiren,

Ohn' ein Wort selbst des geehrten Zaren!
Und wie er die Matschwa hat geplündert,
Daß er des sich rühm' im stein'gen Bosnien,
Wie er weggetrieben Küh' und Stiere,
Wie er weggetrieben Schaf' und Ziegen,
Für die Türkenfrau'n zu Käs' und Butter!"

Und dem Katitsch da gehorchte Tschupitsch,
Ließ vom Mehmed ab und ihn entfliehen,
Kehrete mit Janko um nach Salasch.
Und sie sammelten der Türken Beute,
Gaben alles drauf den Armen wieder,
Und bestatteten den Serben Ilja.

Nicht, seitdem der Rabe schwarz geworden,
Hat der Drach' die Schlange so empfangen,
Wie den Mehmed Tschupitsch heut' empfangen
Auf der weiten Ebene von Salasch!
Gäb' es Einen, der's nicht glauben wollte,
Geh' er hin und seh's mit eignen Augen:
Kennbar bleibet dort der Türken Beinhaus
Stets, so lang' die Sonne scheint auf Salasch! [32]

Knes Iwan Kneshewitsch.

Kulin ruft ein mächtig Heer zusammen
Aus der Krajna, die ungläub'gen Türken,
Welche nicht den theuern Gott erkennen,
Glauben nicht und Seelen nicht besitzen;
Führt das Kriegsheer in die reiche Matschwa,
Droht den Serben, wo er immer durchzieht:

„Gibt es Gott, daß ich zurücke kehre,
Sollt ihr zittern mir, ihr Serbenthoren!
Sollt den Türken Kulin kennen lernen!“

Brünstig fluchten ihm die Christenmütter:
„Landeshauptmann Kulin, mögst du gehen,
Mögst du gehen und nicht wiederkommen!“
Kulin ziehet durch das stolze Bosnien,
Bis zum Drinastrom durch Semberia.
Ueberschiffend hält er an der Matschwa,
Lagert dort sein Heer am Drinastrome;
Ruft die Serben auf, sich zu ergeben,
Aber Keiner hört ihn von den Serben,
Locken Kulin tiefer in die Thäler,
Doch nicht weiter waget sich der Türke.

Knes Iwan, das Haupt von Semberia,
Ging zur Zeit zu Landeshauptmann Kulin,

Ihm Geschenke in die Zelte bringend,
Daß er seinen Serben friedlich bliebe.
Sehr in Gunst stand Iwan solcher Weise,
Und ein Jegliches konnt' er erbitten.
Klug war Kulin, kannt' als klug den Knesen,
Wollte klüglich sich mit ihm verbrüdern.
„Bundesbruder, Oberknese Iwan!
Du, das Haupt des Landes Semberia,
Ich, der Oberste der Türkengrenze,
Wollen Brüderschaft mitsammen schließen!“
Und es schlossen Brüderschaft die Helden.

Drauf der Knes zog nach dem Hof Popowi,
Rief die Aeltesten von Semberia:
„Fürchtet nicht mehr, daß der Türke Kulin
Euch zu Sklaven mache, meine Kinder!“
Und er ging, und zog in seine Landschaft,
Daß dem Türkenheer er Nahrung schaffe.
Unterdessen hinterging ihn Kulin.
Eines Morgens stand er auf, die Memme!
Vor dem Sanct=Georgentag, nach Ostern,
Zog hinauf die Drina mit dem Heere.
Als er kam zum kühlen Jadrerstrome,
Ueberfiel der Tag ihn, im Dorf Dobritsch,
Und er rief herbei die Dobritschaner:

„Kommt, ihr Burschen, greifet zu den Rossen,
Nicht das wahre Volk mach' ich zu Sklaven,
Wie wir mit den Räubern nur verfahren!“
Und ermuthigt kam das Volk zusammen.
Da rief Kulin, und befahl den Kriegern,
Und sie zogen schneidendscharfe Säbel,

Hieben all' das arme Volk zusammen,
Vierundsiebzig wackre Häupter waren's,
So die Türken abgehaun den Serben,
All' die Uebrigen zu Sklaven machend
Und dreihundert Sklavinnen erbeutend.
Auch den Knesen nahmen sie gefangen,
Knès Elias, und den Popen Philipp,
Banden schmählich ihre weißen Hände.
All' das Dorf verbrennend und verheerend,
Trieben sie mit fort die ganze Beute,
Den gebundnen Popen und Elias;
Aber nun im Lager angekommen,
Da vertheilten sie die Sklavenfrauen,
Doch graunvoller Tod traf Knes und Priester.

Da kam Iwan grad' aus seiner Landschaft, [33]
Brachte Lebensmittel in das Lager,
Mit ihm die zwölf Aeltesten des Volkes.
Als er nun dem Türkenheer sich nahte,
Hielt die Hand er übers Aug' und schaute,
Wie das Lager war so bunt geworden,
In jedwedem Zelte eine Sklavin.
Und es sah der Knes das Volk in Knechtschaft!
Wie er war erbarmungsvollen Herzens,
Stürzt' er drei mal tief in Ohnmacht nieder;
Seine Wange netzten bittre Thränen,
Als den Jammer er der Sklaven schaute.

„Sehet, Brüder, seht der Serben Jammer!
Trug geübet haben diese Türken,
Und mit Füßen unsern Ruhm getreten!"
Aber als ihn Türken jetzt umgeben,

Wischt das Aug' er, und gezwungen lachend,
Grüßt die Türken er auf türk'sche Weise:
„Gutes Aufstehn hattet ihr, ihr Türken,
Habet gute Beute euch erbeutet!“ —
„Wohl, Herr Knes! Wir wünschten uns kein Beff'res!“
Aber jetzt kommt er zu Kulin's Zelte,
Zu des Bundesbruders seidnem Zelte,
Und der Knes verbeuget sich vor Kulin,
Rühret ihm die Händ' an und Pantoffel,
Grüßet ihn nach Türkensitt' und Weise.
Und der Kulin, seinen Gruß erwiedernd,
Rückt und macht ihm Raum an seiner Seite,
Reichet ihm dann Kaffee dar mit Zucker.
Aber Iwan darauf, mit Zwange lächelnd,
Sprach zum Landeshauptmann Kulin Solches:

„Kulin, du mein theurer Bundesbruder,
Sitzen nicht bei dir, noch mit dir trinken
Will ich, da du also mich betrogen
Und die Beute ohne mich erbeutet;
Wirst du mindestens nicht mit mir theilen?
Was ich ohne dich erbeutet habe,
Schenk' ich Alles willig dir, mein Bruder!“

Drauf entgegnet Landeshauptmann Kulin:
„Bundesbruder, Oberknese Iwan,
Soll ein Theil dir werden, wie mir selber!
Dreißig Sklavendirnen sollst du haben!“
Als der Knesensohn dies Wort vernommen,
Da die Erde küßt er vor dem Türken:
„Preis und Dank dir, Bundesbruder Kulin,
Für die Sklaven und für deine Gabe!“

Aber als die andern Sklaven sahen,
Daß Knes Iwan Sklaven helfen könne,
Alle schrieen sie mit Einer Stimme,
Klagten laut bis zu dem lieben Gotte,
Stürmten in Verzweiflung durch die Türken
Hielten beim Gewand den Knesen Iwan,
Nannten jammernd Vater ihn und Bruder:

„Iwan, o du Vater uns und Mutter!
Rett' uns, rett' uns, wie du immer könnest!
Lass' uns nimmer in der Türken Händen!"

Fort will Iwan, aber, festgehalten,
Nicht vermag er mehr sein Herz zu zwingen,
Thränen weint er, spricht den Frauen Trost zu:
„Fürchtet euch nicht, meine theuern Schwestern!
All' die Serben in der Nähe bitt' ich,
Daß sie, sei es so, sei's so, euch retten!"

Abermals ging er zu Kulin's Zelte:
„O mein theurer Bundesbruder Kulin!
Was ich jetzo will von dir erbitten,
Willst du's deinem Bruder wol gewähren?
Alle Sklaven wolle mir verkaufen,
Fodr' unzählig Geld, ich will dir's schaffen!"

Ihm entgegnet Landeshauptmann Kulin:
„Bundesbruder, Oberknese Iwan!
Nicht die Sklaven alle kannst zu kaufen,
Fodern werd' ich mehr als du kannst zahlen,
Ihretwegen wirst du dich verderben."

Ihm erwiderte der Knes und sagte:
„Bundesbruder, Landeshauptmann Kulin,
Fodre Geld — gebranntes Gold sei alles,
Fodre Geld, wie viel es dir beliebet,
Leid sei dir's um mich nicht, noch die Sklaven!"

Und der Türke schätzte nun die Sklaven,
Foderte fünf Saumeslasten Geldes.
Iwan küßt die Erde vor ihm, sprechend:
„Bundesbruder, Landeshauptmann Kulin,
Drei Saumlasten Geldes sollen dein sein,
Mein dafür die Serbensklaven alle."
Und sie sprachen so, und wurden einig;
Aber Kulin wiederum versetzte:
„Führst du jetzt die Sklaven weg, mein Bruder,
Aber wann willst du das Geld mir bringen?"

Ihm erwiderte Knes Iwan also:
„Jetzo führ' ich fort die Sklaven, Bruder!
Dann alsbald will ich das Geld dir bringen."

Landeshauptmann Kulin drauf befragt' ihn:
„Hast du sichre Bürgen, Bundesbruder?"

Und der Knesensohn Iwan versetzte:
„Immerdar hab' ich drei Bürgen, Bruder!
Gott der Herr, das ist der erste Bürge,
Zweiter Bürg' ist meine feste Treue,
Dritter Bürg': ich will dich nicht betrügen!
Aber trauest du nicht diesen Bürgen,
Wohl, so hab' ich auch noch andre viere,
Alle viere vornehm' türk'sche Herren:

Derwisch Aga von der Feste Zwornik,
Mula Achmed, oder Bijeljina,
Und den jungen türkischen Gelehrten,
Aus dem Gotteshaus den jungen Sänger;
Und den vierten Bürgen Omer Aga."

Alle Viere trafen sich zur Stelle,
Und sie bürgten für den Knesen Iwan,
Daß er zahlen werd' in sieben Tagen.

Hierauf sammelte Knes Iwan Schiffe,
Ueber führt' er drinnen alle Sklaven,
Duldet nicht, daß Türken ihn begleiten.
Als er mit den Sklaven nun gelandet,
Steigt er auf den wutherfüllten Braunen,
Reitet grad' nach seinem weißen Hofe,
Und ihm folgen die dreihundert Sklaven.
Als den Hof sie jetzt erreichet hatten,
Ließ er niedersitzen alle Sklaven
Vor dem Hof, und brach drei Lasten Brotes,
Alles wohl vertheilend unterm Volke.
Brachte Wein und Branntwein dann in Fülle,
Sättigt' also sie mit weißem Brote,
Tränkte also sie mit Wein und Branntwein.

Als er nun getränkt sie und gesättigt,
Da bestieg sein gutes Roß Knes Iwan,
Führte alle die dreihundert Sklaven,
Führte nach der Stadt sie, Bijeljina.
Angelangt in seinem Bijeljina,
Sorgt er weislich für der Sklaven Herberg,
Sorgt für Mahlzeit und für Abendessen;

Doch in seinem Lande Semberia
Sendet er nach allen Seiten Diener,
Läßt jedwedem Dorfe dies entbieten:

„Von jedwedem weißen Hof und Hause
Soll der Aelt'ste sich hierher begeben!
Welche Frau zur Witwe ist geworden,
Und die Aelteste in ihrem eignen Hofe,
Soll auch sie nach Bijeljina kommen!
Welche Frau ist unfruchtbaren Leibes,
Soll auch sie nach Bijeljina kommen!"

Als dies hörten die semberschen Serben,
Kamen alle auf das Wort des Knesen.
Nun versammelt all' in Bijeljina,
Ging umher Kees Iwan unterm Volke,
Heiße Thränen netzten seine Wangen,
Und er sprach zu ihnen dieser Weise:

„Wer vor seinem Herzen keine Frucht hat,
Kinder! der kann heut' sein Herz eröffnen,
Sich den Sohn, die liebe Tochter kaufen,
Seine Seele heil'gen in der Reinheit;
Mehr ist Ungebornes als Gebornes!
Aber wer hat eine Frucht vom Herzen,
Kauf' dem Sohne einen lieben Bruder,
Kauf' der Tochter eine liebe Schwester,
Um des Herrn und seiner Seele willen!
Welchem Bruder eine Schwester mangelt,
Kann sie jetzt mit Gelde sich erkaufen,
Eine Stätt' erringen seiner Seele!
Kauft die Sklaven los, o theure Brüder!

Rettet Serbenseelen, wackre Serben!
Aus der Türkischen unreinen Händen!"

Als das die semberschen Serben hörten,
Da begannen Sklaven sie zu kaufen.
Und der Knes begann sie zu verhandeln,
Wollte nicht nach ihrem Werth sie schätzen,
Daß er eher Geld zusammenbringe.
Und verkaufet die dreihundert Sklaven,
Gibt sie für zwei Saumeslasten Geldes;
Doch die dritte bringt er nicht zusammen.

Und er geht und leiht die dritte Saumlast
Von dem Omer und von Mula Achmed;
Aber als er alles nun zusammen,
Da zu Landeshauptmann Kulin trägt er's.
Sieht es Kulin, freut sich ob des Geldes,
Dankt dem Knesen, preist ihn dieser Weise:
„Heil und Dank dir, Oberknese Iwan,
Solchen Knesen gibt es nicht bis Stambul!"

Iwan aber rief die Serben nochmals,
Vor die weiße Kirche jetzt von Brodatsch,
Sprach zu ihnen, also sie beredend:
„Hört mich, Serben, meine theuern Brüder!
Jene Sklaven, welche ihr gekauft habt,
Lasset sie nicht schmählich Hungers sterben,
Lasset alle auseinander gehen,
Daß ein Jeder geh', wohin er möge!
Nur geringes Werk zum Seelenheile
Ist es, Sklaven von den Türken kaufen,
Um sie selbst in Knechtschaft sich zu halten.
Lass't Jedweden gehn, wohin er möge!"

Und die Serben folgten seinem Worte,
Ließen frei die jüngst erkauften Sklaven.

Wohl dem Iwan und der Seele Iwan's!
Niemand war, der Iwan es erkannte;
Niemand war, der Solches Iwan dankte,
Minder noch, daß Einer Iwan lohnte!
Aber Iwan will auch nicht Belohnung;
Christ, der Herr, der wird es Iwan lohnen,
Wenn zur ew'gen Wahrheit Iwan eingeht!

Die Schlacht auf dem Mischarfelde *),

im August 1806.

Kommt ein schwarzes Rabenpaar geflogen,
Weit daher vom breiten Mischarfelde,
Her von Schabaz, von der weißen Feste;
Blutig ihre Schnäbel bis zum Auge,
Blutig ihre Füße bis zum Kniee.
Fliegen durch die ganze reiche Matschwa,
Waten durch die wellenvolle Drina,
Reiten durch das vielgeehrte Bosnien,
Fallen nieder auf dem schlimmen Grenzland,
Grad' in Wakup's fluchgetroffnem Flecken,
Auf dem Thurm des Landeshauptmann Kulin
Fallen nieder, krächzen Beid' im Fallen.

Und heraus tritt Kulin's edle Hausfrau,
Aus dem Thurm heraus, und spricht zu ihnen:
„Ihr zwei Raben, mir in Gott zwei Brüder!
Seid ihr lange schon vom untern Grenzland,
Von dem breiten ebnen Feld von Mischar,
Und von Schabaz, von der weißen Feste?
Saht ihr dort das mächt'ge Heer der Türken,
Rings um Schabaz, um die weiße Feste?
Und im Heer die türk'schen Oberhäupter?
Saht ihr dorten auch wol meinen Herren,

*) Ein ganz verwandtes, etwas älteres Lied in Gegenstand und Form ist: „Die Bosnier vor Moskau", übersetzt in Kapper, II, 357.

Meinen Herren, Landeshauptmann Kulin,
Der das Haupt von hunderttausend Kriegern,
Der dem Zaren eidlich angelobet,
Daß er Serbien wieder will befrieden,
Und vom Volke den Tribut eintreiben;
Daß er fangen will den schwarzen Giorgie,
Und dem Zaren ihn lebendig senden;
Daß er niederhauen will die Führer,
Die zuerst den Aufruhr angezettelt?
Hat Georg er schon gesandt dem Zaren?
Hat er Jakob an den Pfahl geschlagen?
Hat er Luko scharfen Strangs erdrosselt?
Hat den Zinzar er am Feu'r gebraten? [34]
Hat den Tschupitsch nieder er gehauen?
Und mit Rossen Milosch schon zerrissen?
Hat er schon das Serbenland beruhigt?
Kehrt zurück zu mir mein Herr und Gatte?
Führt er noch das stolze Heer von Bosnien?
Kommt er, oder wird er bald mir kommen?
Treibt er vor sich Kühe aus der Matschwa?
Bringt er mir auch serb'sche Sklavenfrauen,
Daß sie treulich mir im Hofe dienen?
Saget mir, wann wird Herr Kulin kommen?
Wann er kommt, daß ich ihn kann erwarten."

Ihr erwidern die zwei schwarzen Vögel:
„Edle Herrin, Kulin's Ehgemahlin!
Gerne brächten wir dir beſſ're Kunde,
Können's nicht, wie's ist, muß es gesagt sein!
Waren eben noch im untern Grenzland,
Dicht bei Schabaz, bei der weißen Feste,
Auf der breiten Ebene von Mischar;

Sahen dort das große Heer der Türken,
Rings um Schabaz, um die weiße Feste,
Und im Heer die türk'schen Oberhäupter;
Sahen dort auch deinen Herrn und Gatten,
Deinen Herren, Landeshauptmann Kulin;
Sahen dorten auch den schwarzen Giorgie
Auf der weiten Ebene von Mischar;
Funfzehntausend Serben bei Georgen,
Und bei deinem Landeshauptmann Kulin,
Bei ihm waren hunderttausend Türken.
Waren dorten, sah'n vor Augen Alles,
Wie die Heere aufeinander stießen
Auf der weiten Ebene von Mischar,
Serbisch eines und das andre türkisch.
Vor dem türkischen, Feldhauptmann Kulin,
Vor dem serb'schen, Petrowitsch George.
Ueberwand das serbische das türk'sche,
Fiel dein Gatte, Landeshauptmann Kulin
Tödtete ihn Petrowitsch George;
Mit ihm fielen dreißigtausend Türken,
Fielen all' die türk'schen Oberhäupter,
Ausgesucht die Besten von den Besten
Aus dem ehrenreichen stein'gen Bosnien.
Nicht kehrt heim der Landeshauptmann Kulin,
Kehrt nicht heim, noch wird er heim je kehren.
Nicht erwart' ihn, sieh' ihm nicht entgegen!
Zieh' den Sohn auf, sende in den Krieg ihn!
Serbien läßt nimmer sich befrieden!"

Als dies Kulin's edle Hausfrau hörte,
Schreit sie auf, wie grimmig zischt die Schlange;
Aber dieser Weise spricht die Herrin:

„Weh', ihr Raben, um der schlimmen Kunde!
Doch sagt Alles mir, in Gott ihr Brüder!
Als ihr dort wart, es vor Augen schautet,
Kanntet ihr noch Einen wol mit Namen
Von den Häuptern, die dort sind gefallen,
Aus dem ehrenreichen stein'gen Bosnien?"

Ihr entgegnen die zwei schwarzen Vögel:
„Kannten Jeden, edle Herrin Kulin's!
Kannten Jeden, wollen dir ihn nennen,
Jedes Oberhaupt bei seinem Namen,
Wer und wann, und durch wen er gefallen:
Ist gefallen Landeshauptmann Mehmed,
Von der weißen Burg, der Feste Swornik;
Tödtete ihn Milosch von Pozerje.
Ist gefallen Pascha Sinan-Pascha,
Von Gorashda, aus Herzegowina;
Tödtete ihn Lasarewitsch Luko.
Ist gefall'n der sarajewer Mollah;
Tödtete am Drenowaz ihn Tschupitsch.
Ist gefallen Hassan Beschirewitsch,
Dorten in dem grünen Hain von Kitog;
Tödtete ihn Smiljanitsch, der Priester.
Ist gefallen der derwenter Hauptmann;
Tödtete ihn der waljewer Jakob,
Hieb das Haupt ihm ab an der Dobrawa.
Ein'ge Türken flohen an die Sawa,
Schwammen über auf den guten Rossen,
Wollten in das deutsche Land entlaufen;
(Steine ess' die Mutter, wenn sie's können!)
Hört davon der Held, der Zinzar-Janko,
Und mit ihm Lasar Mutap vernimmt es.

Und sie gürten um die blanken Waffen,
Reiten grad' ins deutsche Land hinüber,
Und verfolgen nach der Spur die Türken;
Treffen sie im ersten Nachtquartiere,
Grade an des Bossutflusses Mündung, —
Rast zu machen stiegen ab die Türken
Vor der weißen Schenke Thür in Bossut; —
Aber von der Seite schreit der Zinzar:
Halt, du Türklein, bist noch nicht entronnen!
Mutap ruft es von der andern Seite.

Als dies hört der Landeshauptmann Ostrotsch,
Plötzlich das einfält'ge Kind erbleichet,
Fast vor Schrecken stirbt der Hadschi Mosto.
Eilt herzu mit dem Mutap der Zinzar,
Mutap hauet ab das Haupt dem Mosto,
Zinzar Janko thut's dem jungen Ostrotsch.
Dedo von Gradatschaz nur entrinnet;
Aber er auch wäre nicht entkommen,
Hätt' er nicht so viele Freund' im Lande;
So verbargen ihn die Herren Deutschen.
Wie nun todt da lag der junge Ostrotsch,
Fielen, schwarzen Wölfen gleich, die Serben
Ueber all das herrenlose Gut her,
Eigneten sich zu die guten Rosse;
Doch die Herren selber, die Unsel'gen,
Schleuderten sie in die kühle Sawa.
Sawastrom, du wellenreiches Wasser!
Unsre Feinde sollst nun du verschlingen!

So erschlugen sie den jungen Ostrotsch
Dort in Deutschland, vor der weißen Schenke,
Scheuen nicht den Zaren, noch den Kaiser."

Als gehört dies die Gemahlin Kulin's,
Kreischt sie zürnend, bis zu Gott vernehmbar,
Weheklag' erhebt sie wie der Kuckuk,
Hoh'n und tiefen Lautes wie die Schwalbe;
Aber dieser Weis' ihr Fluch beginnet:

„Weißes Schabaz! Sollst nicht weiß mehr glänzen,
Sollst auflodern in lebend'gem Feuer,
Weil bei dir so viele Türken fielen!
Schwarzer Giorgie, dich soll Gott erschlagen!
Seit du Krieg begonnen an der Grenze,
Weinen hast gemacht du manche Mutter,
Manche Braut zurückgeschickt den Ihren,
Und in Schwarz gehüllet liebe Schwestern.
Auch mich Arme hast du weinen machen,
Denn erschlagen hast du meinen Herren,
Meinen Herren, Landeshauptmann Kulin!
Pope Luko! Wunde hab' an Wunde!
Du erschlugst den Pascha Sinan-Pascha,
Welcher Bosnien zu berathen wußte.
Dich, o Milosch, soll die Flinte tödten!
Weil du umgebracht Feldhauptmann Mehmed,
Der der rechte Flügel war von Bosnien,
Von ganz Bosnien und dessen Grenze.
O du, Jakob, dich soll Gott erschlagen!
Herrnlos sollen deine Höfe stehen!
Weil Feldhauptmann Derwent du erschlagen.
Du, o Tschupitsch, Jammer soll dich treffen!
Tödtetest den sarajewer Mollah,
Der den Zaren selbst zu richten wußte.
O Kitogwald, du sollst nimmer grünen!
Smiljanitsch, du nimmer mehr dich freuen!

Denn du brachtest um den Hassan Beschirs,
Wie es keinen Schönern gab in Bosnien;
Unvermählt bleibt ihm zurück die Goldbraut.
Zinzar Janko, dich soll Gott erschlagen!
Schaff'st daheim du nicht genug des Wehes,
Daß im deutschen Land du neues suchest?
Was erschlugst du doch den jungen Ostrotsch,
Das einfält'ge Kind, der Mutter Einz'gen?"

Also spricht sie, die Gemahlin Kulin's;
Nieder sinkt sie, mit der Seele ringt sie.
Stürzt sie nieder, nicht ersteht sie wieder,
War das Herz gebrochen ihr vor Leide.

Tod des Meho Orugdshitsch,

im Mai 1809.

Schmerzensklage klagt der graue Kuckuk,
Auf den Hügeln über Bijeljina;
Aber es ist nicht der graue Kuckuk,
's ist Orugdshitsch Meho's arme Mutter.
Klagt und wohl ist sie in Leid und Nöthen!
Gestern erst hat sie den Sohn vermählet,
Und zum Kriege rüstet sie ihn heute.
Ungeküßt bleibt ihm zurück die Gattin,
Ungeküßt bleibt sie und unumarmet.
Zu dem Heere sendet ihn die Mutter,
An der wellenreichen Drina Bänke;
Mit ihm gehet Pascha Ali Pascha,
Hinterm Pascha all' das andre Kriegsheer.

Und ermahnend sprach zu Meho Ali:
„Mein Gefährte, Orugdshitsche Meho!
Ueber'n Strom hat schon der Feind gesetzet,
Vor dem Serbenheere ziehn die Häupter,
Er vor Allen, Lasarewitsch Luko,
Der befehliget die Feste Schabaz,
Ueber den die Türkenmütter jammern;
Vielen schuf er ein verwaistes Alter.
Dann ein zweites Oberhaupt der Serben,

Zinzar Janko von der Fest' Achriba,
Welcher in der Welt stets Händel suchet,
Wo es Händel gibt, daß er dabei sei.
Und ein drittes Oberhaupt der Serben,
Tschupitsch Stojan, aus dem Dorfe Notjai,
Welcher auch nicht eben Freund der Türken.
Und das vierte Oberhaupt der Serben,
Von Pozerje, der pozerer Milosch.
Er, der Milosch, hat den Säbel Kulin's,
Trägt im Gurt ihn, zu der Türken Schande;[35]
Hoch vom Schimmel haut er Türkenköpfe,
Scheut sich nicht vor Zaren noch Wesiren.
Klug betrag' dich, fall' in Tod nicht thöricht!
Hüt' dich klüglich vor der Hand des Todfeinds,
Vor des Serben, vor des Türken Todfeind!
Denn das Haupt bist du von Bijeljina,
Nicht allein das Haupt von Bijeljina,
Von der Hälft' auch des ruhmvollen Bosnien!"

Ihm entgegnete Drugdshitsch Meho:
„Sprich nicht thöricht, Pascha Ali Pascha!
Sieh', drei mal schon kam der Tag im Jahre,
Drei mal schon, daß Kulin ist gefallen
Auf der weiten Ebene von Mischar.
Kund geworden ist von seinem Säbel,
Daß er in die Hand fiel jenes Milosch.
Und ich zieh' umher mit meiner Kriegsschar,
Forsche überall nach dem Pozerer,
Möchte lieber ihm im Kampf begegnen,
Als des Zaren Schätze all' besitzen,
Daß ich räche den Feldhauptmann Kulin
Und zurück erobre seinen Säbel.

Ueberschiffte Milosch jetzt die Drina,
Wohl, so will ich ihn zum Kampfe fodern,
Will mich fechtend heut' mit ihm versuchen,
Wenn es auch den Kopf mir kosten sollte!"

Hatten Beide noch nicht ausgesprochen,
Da ersah' die Serbenwacht die Türken,
Eilte fort und kündet' es im Lager,
In den Zelten Lasarewitsch Luko's.

Und vernahm es Lasarewitsch Luko;
Eilig sprang er auf in seinem Zelte,
Gürtet um die glänzend blanken Waffen,
Aufsteht Luko, geht umher im Lager,
Ruft die Krieger auf zu Fuß und Rosse.

Aber dieser Weis' ermahnt' er Jene:
„Serbische Fußmänner, liebe Brüder!
Ziehet straff die Schuhe an den Füßen,
Streuet Pulver auf die Karabiner,
Rückt hinaus auf's ebne Feld, ihr Brüder!
Mächtig viele Türken nahn da draußen,
Diese müssen schönstens wir empfangen,
Mit den bunten Karabinerflinten!"
Als das Fußvolk Luko's Wort vernommen,
Straffer an ziehn eilig All' die Schuhe,
Streuen Pulver auf die Karabiner;
Rücken dann hinaus, zur Schlacht gereihet,
In der Mitte halten sie die Flinten,
Werfen nach den Türken scheele Blicke,
Wie auf weiße Lämmer grimme Wölfe.

Aber zu den Reitern sagte Luko:
„Reitersleute, meine lieben Brüder!

Wer ein Reitersmann, das Roß er rüste!
Säbel um! Die Gurte straff gezogen!
Und hinaus gerücket auf die Ebne!
Mächtig viele Türken sind da draußen,
Diese müssen wir empfangen, Brüder!
Jagen uns auf ebnem Feld mit ihnen,
Auf den blanken Säbel uns versuchen,
Schande wär' es, zu entfliehn vom Kampfplatz!"

Von den Reitern hört zuerst es Milosch,
Gürtet um die glänzend blanken Waffen,
Eilt zum guten Rosse, zu dem Schimmel,
Zu dem Schimmel mit dem bunten Auge;
Straffer zieht er die vier Sattelriemen,
Und den fünften, einen seidnen Gürtel.
Als dem weißen Roß die Gurt er anzieht,
Wittert Kampf sogleich das wackre Schlachtroß,
Und es scharret mit den vordern Füßen,
Scharrt begierig und die Ohren spitzt es,
Daß dem Milosch drob das Herz sich freuet.
Sieht es Milosch an dem guten Rosse,
Daß es heut' den Kampf eröffnen werde,
Rühmlich Angedenken hinterlassen.

Und ein andrer Reitersheld vernahm es,
Tschupitsch Stojan, aus dem Dorfe Notjai.
Aufspringt Tschupitsch rasch in seinem Zelte,
Gürtet sich mit den stahlblanken Waffen;
Eilet dann zum Rosse, zu dem Braunen,
Werth ist's eine Kiste voller Goldes!
Kostet doch dem Helden keinen Dinar;
Denn im Kampf erobert hat es Tschupitsch

Von dem Türken Pesso, Mehmed Aga,
Und er reitet's zu der Türken Schande;
Straffer zieht er die vier Sattelriemen,
Und den fünften, einen seidnen Gürtel.

Und der dritte, Bogitsewitsch Anton,
Der von Losniza, der weißen Feste,
Hört's und springet auf in seinem Zelte,
Gürtet sich mit den stahlblanken Waffen;
Eilet dann nach seinem schwarzen Rosse,
Zieht ihm straffer die vier Sattelriemen,
Und den fünften, einen Gurt von Seide.

Ross' und Reiter sind gezäumt und sitzen,
Sammelt sich das mächt'ge Heer um Luko,
Sammelt Fußvolk sich um ihn und Reiter,
Und das Heer erwartet seine Führer.
Unter Milosch will das Roß nicht ruhen,
Fängt dem Milosch an die Hand zu schmerzen,
Von des Wilenschimmels festem Halten.
Endlich kann der Held ihn nicht mehr zügeln,
Blickt umher jetzt über beide Schultern,
Also sprechend zwei Wort' oder dreie:

„Meine Brüder, Reiter und Fußmannen!
Ihr, ihr gehet, je nachdem ihr könnet;
Aber ich, wie's meinem Roß beliebet.
Nach der Schlacht sehnt brünstig sich mein Schimmel,
Lange Rast hat meine Hand gekräftigt,
Möchte gern nun spielen mit den Türken!
Durstig ist am Gürtel mir der Säbel,
Durstentbrannt nach rothem Heldenblute.

Laßt mich, daß ich meinen Säbel tränke,
Daß ich ihn mit Türkenblute tränke!"

Also rufet der pozerer Milosch,
Läßt die Zügel schießen seinem Rosse,
Feldentlang fliegt's, langgestreckten Leibes!
Hinter ihm auf seinem Braunen Tschupitsch,
Und der Braune weichet nicht vom Schimmel,
Auf den Rücken lehnt er ihm das Haupt an;
Hinter Tschupitsch, Bogitjewitsch Anton,
Auf dem Rappen, auf dem Wilenrosse,
Und der Rappe weichet nicht vom Braunen,
Lehnet auf den Rücken ihm das Haupt an.
So wie Einer fliegen die drei Führer!
Güt'ger Gott, wie mutherfüllten Herzens!
Wol gedachten sie der alten Helden,
Wie man sterben müsse auf der Wahlstatt!
Ihrer Drei gen zwanzigtausend Türken!

Weit davon sie auf die Türken stoßen.
Und beginnen Streit nun mit den Türken,
Feuern drei Gewehre ab, die Dreie,
Von den Türken feuern Zwanzigtausend;
Doch das Glück und Gott sind mit den Führern,
Keines trifft und keines sie verwundet;
Aber alte Kämpfer sind die Führer,
Wollen nicht mehr mit Gewehren feuern,
Ziehn die Säbel vor aus ihren Gürteln,
Haun zurück die Türken in die Reihen.

Noch zurück war Lasarewitsch Luko;
Doch schon rückt er vor aus seinem Lager,

Ueber's Feld hinan, wie ein Gebirge.
Weit voran war Meho Drugdshitsche,
Weit voran war er vor seinem Heere,
Auf dem Schimmel, auf dem Wilenrosse.
Unter ihm springt wuthentbrannt der Schimmel,
Weißen Schaum hoch über sich er schleudert,
In den Zähnen trägt der Türk' den Säbel;
Also nahet er dem Serbenheere.
Wär' er handgemein mit ihnen worden,
Hätt' er nicht das Haupt davon getragen;
Aber Weh' hätt' er genug gestiftet,
Klag' erwecket mancher Serbenmutter!

Ihn erblicket der pozerer Milosch,
Und er spricht zu Anton und zu Stojan:
„Höret, meine beiden Waffenbrüder!
Haut zurück ihr Zweie nun die Türken,
Bald zu Hülfe kommen euch die Brüder,
Werdet dann der Türken Jammer schauen!
Aber ich flieg' hin auf meinem Rosse,
Daß ich jenen Aftertürken wende,
Daß den Unsern er nicht Schaden thue,
Keine Serbenmütter weinen mache;
Jede Mutter sehnt sich nach dem Sohne!"

Als dies ausgesprochen der Pozerer,
Faßt er seinen Säbel mit der Rechten,
Sprengt dahin und überholt den Meho;
Mit dem Säbel er zurück ihn wendet,
Spricht zu ihm, und redet dieser Weise:

„Steh', o Türke, wohin treibt's und drängt's dich?
Siehst du, o du Thor, nicht dein Verderben?"

Doch der Türke kehrt nicht um, und hält nicht.
Auf dem ebnen Feld einander jagend,
Treiben hin und her sie im Gefechte.
Stehn die Heere, ihnen zuzuschauen,
Wie sich Helden auf der Kampfbahn jagen;
Feuern jetzt Pistolen aufeinander,
Keiner trifft verwundend seinen Gegner;
Und noch immer stehn und schaun die Heere,
Wer dem Andern blenden werd' die Augen?

Als nun die Pistolen sind verschossen,
Halten Beid' die Rosse auf im Laufe,
Laden wieder, sprechen von den Rossen,
Sagen sich gar schmerzensbittre Worte.
Dieser Weise sprach Drugdshitsch Meho:
„Christenthor! Aus welchem Kreise bist du?
Und wie nennst du dich, mit welchem Namen?
Hast daheim du eine greise Mutter?
Hast du dich, du Thor, bereits vermählet?
Deine Mutter wird, ein Kuckuk, jammern;
Deine Gattin Witwe hinterbleiben
Durch den Mann, mit dem du heut' dich jagest!"

Ihm entgegnet der pozerer Milosch:
„Was doch fragst du mich, du Aftertürke!
Nicht zu bergen brauch' ich meinen Namen,
Bin zu oberst aus dem schabzer Kreise,
Von Pozerje, der pozerer Milosch,
Der den Säbel führet euers Kulin!
Satt gesehn hat mich die greise Mutter,
Hat den Sohn vermählt in zarter Jugend,
Satt geliebt hab' ich die treue Gattin,

Satt gehaun mich auch an Türkenköpfen;
Jeder Wunsch des Herzens ist befriedigt,
Und nicht leid thut mir's, die Welt zu tauschen.
Aber du, Thor, junger Aftertürke!
Wo bist du her, und aus welcher Feste?
Und wie nennst du dich, mit welchem Namen?
Ist auch dir die Mutter noch am Leben?
Hast du neulich dich vielleicht vermählet?
Deine Mutter wird, ein Kuckuk, jammern,
Ungeküßt zurück die Türkin bleiben,
Durch den Mann, mit dem du heut' dich jagtest!"

Ihm entgegnete Drugdshitsch Meho:
„Ich auch, Christ, verberg' nicht meinen Namen:
Aus der Feste bin ich, Bijeljina,
Und mein Name ist Drugdshitsch Meho.
Bin das Oberhaupt von Bijeljina
Und das Oberhaupt des halben Bosnien.
Sieh', schon drei mal kam der Tag im Jahre,
Drei mal schon seit Kulin ist gefallen
Auf der weiten Ebene von Mischar.
Kund geworden ist von seinem Säbel,
Daß er 'nem Pozerer in die Hand fiel;
Und ich zieh' umher mit meiner Kriegsschar,
Forsche überall nach diesem Milosch,
Wollte lieber ihm im Kampf begegnen,
Als des Zaren Schätz' und Gold besitzen,
Daß ich den gefallnen Kulin räche
Und zurück erbeute seinen Säbel.
Allah! Allah! Preis dem lieben Gotte!
Jetzo, Christ, jetzt hab' ich dich getroffen!

Seh's die Welt mit an auf offnem Felde,
Wie wir, Thor, mitsammen uns versuchen!"

Als das der pozerer Milosch hörte,
Wirft das Haupt er, knirschet mit den Zähnen:
„Du bist Meho — wehe deiner Mutter!
Fragst nach mir du — du bist's, den ich suche!
Wär' ein Weib wol, wer dich sollte fliehen!"

Hat der Mann nun seinen Mann gefunden.
Gen einander spornen sie die Rosse;
In der Rechten hält den Säbel Milosch,
Will damit den Meho gut empfangen,
Mit dem blanken Säbel in der Rechten,
Daß es beide Heere schauen möchten,
Wie ein Mann von Serbien kann hauen.
Aber als dies sieht Drugdshitsch Meho,
Da erschrickt er, daß ihn Gott erschlage!
Weit absprengend, hält er jetzt sein Roß an,
Ziehet zwei Pistolen aus dem Gürtel,
Auf den Serben zielet er mit beiden,
Lebend Feuer gibt er rasch auf beide,
Beide krachen — daß sie herrnlos blieben!
Doch das Glück und Gott sind mit dem Serben,
Diese nicht verwundet ihn, noch jene.

Aber als Drugdshitsch Meho sahe,
Daß der Milosch fest auf seinem Rosse,
Da erschrickt er — Schande mög' ihn treffen!
Weg, entsetzet, wirft er die Pistolen,
Kehrt den Rücken, zu dem Heere fliehend.
In verfolget der pozerer Milosch,

Auf dem Schimmel, auf dem Wilenrosse:
„Steh', du Memme! Steh' Drugdshitsch Meho!
Wende dich, damit wir uns versuchen,
Schande ist's, zu fliehen von der Wahlstatt,
's ist kein Spaß, zwei Heere schauen auf uns!"
Aber unaufhaltsam flieht der Türke,
Flieht und trägt das Haupt davon ohn' Umsehn.

Sieh', da denkt sich Schlimmes aus der Milosch.
Und er zieht vom Sattel die Pistole,
Der Pistole gibt er lebend Feuer,
Die Pistole kracht, dem Milosch singt sie,
Dem Drugdshitsch ächzt sie Leid und Wehe!
Läßt der Böse sie den Meho treffen!
Wie schlaftrunken schwankt er auf dem Rosse;
Aber Milosch drauf beginnt zu sprechen:
„Ist's genug dir! — Wohl bekomm' der Trunk dir!
Manchen hab' ich also schon getränket,
Schlief er ein, erstand er niemals wieder!"

Und er schwingt den Säbel in der Rechten,
Hauet grade vor sich hin nach Meho,
Auf Griffweite, nach dem weißen Halse,
Haut das Haupt ihm ab mit Einem Streiche.

Als Drugdshitsch Meho war gefallen,
Da erschraken all' die andern Türken,
Denn es fiel das Haupt des ganzen Heeres.
Aber laut auf rief das Heer der Serben,
Warf einmüthiglich sich auf die Türken;
Satt sich sehen konnte da 'mal Einer,
Wie die Serbensäbel blitzend strahlten,

Wie die todten Türkenköpfe gähnten!
Nicht gab's Einen Serben unter Allen,
Der nicht eines Türken Haupt gespalten!
Von dem Serbenheere fielen Ein'ge,
Von dem Türkenheer entkamen Ein'ge.
Manche türk'sche Oberhäupter fielen;
So auch fiel der Chodscha selbst von Stambul,
Der da Segensworte sprechen konnte.
Abgesendet war er von dem Zaren,
Daß durch's-Land er seinen Segen spreche,
Ob beruhigen das Land er könnte.
Dieser fiel, und zwölf der Oberhäupter.
Nur entkam der Pascha Ali Pascha,
Nach der Stadt floh er, nach Bijeljina.

Freu' dich, längs dem Zer, du Land Pozerje!
Immer bleibst du doch ein Nest von Falken;
Wenn in Noth und Drangsal ist der Serbe,
Wird in dir ein Falke ausgebrütet,
Der dem Serben Beistand sei und Hülfe!
Freu' auch du dich, o des Milosch Mutter!
Du, die du den Milosch hast geboren!
Freue dich, o du pozerer Milosch!
Möge heiligen sich deine Rechte,
Welche Meho zu bezwingen wußte,
Ihn, das tapfre Oberhaupt der Türken!
Ihn, den Todfeind alles Serbenvolkes!
Freue dich, o du pozerer Milosch!
Lange leb' dein Nam' und Angedenken,
Stets, so lange Mond und Sonne scheinet!

Die Belagerung von Losniza.

Zornentbrannt schwört Pascha Ali Pascha,
Schwört in seiner weißen Burg, in Zwornik,
Auf dem Alkoran, dem heil'gen Buche:
„Nicht die Mutter soll erzeugt mich haben,
Keine Serbin, keine junge Türkin,
Nein, die Stute einem meiner Hengste,
Wenn ich nicht ein mächtig Heer versammle,
Im Gebiet des Mollah und in Zwornik!
Rufen will ich Srebernizas Pascha,
Und Herzegowinas Falkentürken,
Und die Helden nächst dem Meer von Mostar.
Viele Scharenführer will ich rufen,
Und die krainischen erzschlimmen Streiter;
Rufen will ich die vier Adelsfürsten,
Sieben Paschen auch, Bezirkstatthalter,
Und den achten mit drei Rossesschweifen.
Wenn in Zwornik ich das Heer versammelt,
Will ich Schiffe hier erbaun von Nußbaum,
Leichte Schiffe, leichte Nußbaumbarken,
Hier in meiner weißen Feste Zwornik.
Auf die Drina will ich sie entlassen,
Aber längs dem Strom führ' ich das Kriegsheer,
Führ' es hin bis zum titscharer Felde,
Wo die Schiff' es sollen übersetzen.

Grad' auf Losniza will ich dann ziehen,
Grad' auf Losniza, mein altes Erbgut,
Welches mir mein Ahnherr einst erobert,
Sich erkämpfet auf dem Amselfelde,
In der Schlacht, mit glänzend blankem Säbel,
Das die Raizen *) mir entrissen haben,
Mir entrissen, mir zu Schimpf und Schande!
Ich besaß fünfhundert Dorfesält'ste,
Jetzo ist kein Einz'ger mehr der Meine!
Nun will ich in Losniza mich setzen,
Bis Elias oder Panteleimon;
Aber bin in Losniza ich fest erst,
Greif' ich all' die serb'schen Oberhäupter!
Jakob sterbe mir auf spitz'gem Pfahle,
Luko soll der scharfe Strang erdrosseln,
Milosch sollen Rosse mir zerreißen,
Tschupitsch soll das scharfe Schwert enthaupten,
Zinzar in den Flammen mir verbrennen;
Doch die Memme Anton Bogitjewitsch,
Der Jadar geraubt mir und erobert,
Und bedeckt es hält mit seinen Flügeln,
Um das Rad will ich den Anton flechten.
Nicht, bei Gott! kann ich die Pflugschar führen,
Kann nicht ackern auf dem Feld, noch graben;
Und ich muß und kann nicht anders handeln,
Sollt' es mir das eigne Haupt auch kosten;
Nicht vermag ich ferner so zu leben!"

Also spricht der Pascha Ali Pascha,
Also spricht er, betet nicht zum Herren.

---

*) Nichtachtung ausdrückender Name für Serben.

Rasch versammelt er ein mächtig Kriegsheer
Im Gebiet des Mollah und in Zwornik;
Sendet ein Brief nach Sreberniza,
Einen andern nach Herzegowina,
Einen dritten nach dem weißen Mostar,
Zu den Helden nächst dem Meer von Mostar;
Einen vierten zum Wesir von Bosnien,
Zu dem Pascha von drei Rossesschweifen;
Einen fünften nach der wilden Kraina,
Zu den dreiunddreißig tapfern Häuptern;
Einen sechsten den vier Adelsfürsten,
Den vier Adelsfürsten, vier Statthaltern;
Einen siebenten, ein Beschwörungsschreiben,
Sendet er an Bosniens Muselmänner,
An jedwedes Bethaus, jeden Tempel,
An jedweden Geistlichen und Priester:

„Wer ein Türk' ist und von türk'schem Stamme,
Wen erzeugt hat eine türk'sche Mutter
Und mit türk'scher Milch ihn aufgesäuget,
Wer an Mohammed noch glaubt, den Heil'gen,
Der erheb' sich gegen die Ungläub'gen!
Die Ungläub'gen, die uns schwer bedrängen!
Unsern Zaren brachten sie zu Thränen,
Ja, zu Thränen, rissen ihm am Herzen!
Haben schmählich ihm geraubt zwei Länder,
So Ogunlien wie Macedonien;
Säbelten die Janitscharen nieder,
Janitscharen, unsers Zaren Söhne.
Dann zerstörten sie die weißen Festen,
Aus Moscheen schufen sie sich Kirchen;
Und doch wäre noch dies Leid zu tragen,

Aber seht ihr nicht noch Schlimmres nahen?
Ruh' nicht halten kann der trunkne Serbe;
Nicht in Bijeljina noch in Zwornik
Darf ein Türke mehr ein Glied bewegen
Vor den schrecklich schlimmen Serbendrachen.
Ob der Drina kommen sie geflogen,
Werfen sich herab auf unser Bosnien;
Auf dem Heerweg harren sie der Türken,
Abzuhauen ihre blonden Häupter;
Weder wagen wir uns aus den Mauern,
Noch versteckt zu blicken nach der Drina.
Wißt, es wird noch mehr des Jammers folgen,
Wenn sie erst ganz Bosnien uns entrissen;
Drum kommt schleunig, wenn ihr Gott erkennet!"

Ging der Brief durch das ruhmvolle Bosnien,
Und zu allen türk'schen Oberhäuptern.
Als die Türken nun den Brief durchlasen,
Thränen flossen über ihre Wangen,
Und sie sprangen auf die Heldenfüße,
Zogen aus dem Erdgeschoß die Rosse,
Gürteten sich mit den blanken Waffen,
Und das Heer von allen Seiten sammelnd,
Führten sie's alsbald zur Feste Zwornik.

Als sie dorten sich gelagert hatten,
Und sie Ali Pascha überzählte,
Sah' er, daß es Hunderttausend waren.
Hoch erfreut war dessen Ali Pascha;
Eiligst baut er Schiffe jetzt von Nußbaum,
Leichte Schiffe, leichte Nußbaumbarken,
Bauet sie in Zwornik, seiner Feste;

Läßt die Drina dann hinab die Schiffe,
Selber aber zieht er längs dem Strome,
Schiffet über mit dem Heer auf Titschar,
Ueber dann auf Losnizas Gefilde.
An der Drina schlägt er auf sein Lager,
Weit bedeckend Losnizas Gefilde.

Dicht gereiht stehn ringsum weiße Zelte,
Roß an Roß, und Held an Held gedränget,
Ein Gebirge thürmen sich die Lanzen,
Fahnen wehen überall im Felde,
Als ob schwarz Gewölk den Himmel deckte;
Auf und nieder ziehen scharenweise
Starke Rosse, wuthentbrannte Türken,
Blicken scheel nach Losniza hinüber;
Aber klug und weise sind die Türken,
Funfzehn Tage schon am Drinastrome,
Funfzehn Tage liegen sie schon müßig,
Ohne daß sie sich versucht im Kampfe;
Aber als ihr Heer nun ausgerastet,
Und die Krieger all' beisammen waren,
Vor dem Morgenroth und weißen Tage
Allgewaltig sich der Feste nahend,
Greifen sie sie mit vereinter Kraft an.
Schon gewonnen ist die erste Schanze;
Jetzt die Türken, ihrer Sitte folgend,
Pflanzen auf die Mauer ihre Fahne,
Lesen in der Schanze ihr Gebet ab,
Schreiten drauf mit frischer Kraft zum Angriff.

Sieh', mit welchem Ungestüm sie stürmen!
Mit den Händen fassen sie die Mauer,
Daß die Feste aus dem Grund erschüttert!

In der Feste herrschen drei Woiwoden:
Sieh', der eine serbische Woiwode
Ist der Häuptling Bogitjewitsch Anton;
Und der zweite serbische Woiwode
Heißt mit Namen Milosch von Pozerje;
Doch der dritte serbische Woiwode
Ist der Bacal Milossaw von Schabaz.
Hin und her fliegt Anton auf den Wällen,
Wie der Falke durch die Tannenäste;
Auf den Mauern reihet er die Fahnen,
Ordnet auch im Hinterhalt die Serben;
Drauf die Stimme aus dem weißen Halse
Läßt er tönen, wie der Ruf des Falken,
Und ermuthigt seine wackern Serben:

„Fürchtet euch nicht, Serben, lieben Brüder!
Feuert die Gewehre auf die Türken!
Seien immerhin es Hunderttausend,
Unser aber nicht mehr als Zweitausend;
Dennoch werden wir den Feind verjagen.
Schonet nicht des Pulvers und des Bleies,
Vorrath hab' ich noch im Ueberflusse;
Wenn wir auch drei Monden lang noch heizten,
Zwar das Kriegsheer möchten wir erwärmen,
Aber unsern Vorrath nicht erschöpfen!"
Und die Luft bebt vom Geschütz der Serben,
Zittert von dem Wehgeheul der Türken.
Fest, als wie am Himmel angekettet,
Steht die rothe Flamme der Gewehre.

Schon drei weiße Tage währt die Schlacht nun;
Keine Rast, daß sie sich schlafen legten,

Daß sie niedersitzend, Brot verzehrten,
Inne haltend, sich mit Wasser labten!
Auf die Feste stürzen sich die Türken,
Dringen vor und denken nicht an Rückzug.
Aber welch ein wackrer Held war Milosch,
Welch ein Streiter Bacal Milossaw auch!
Eher wollten sie in Wahnsinn enden,
Ehe sie den Türken sich ergäben!
Aus dem obern Thore fliegt Held Milosch,
Fliegt dahin und stürzt sich auf die Feinde,
Auf dem Schimmel, auf dem Flügelrosse.
Metzelt er die Türken rastlos nieder,
Weiß nichts von Ermattung noch Ermüdung,
Bis das gute Roß mit Schweiß benetzet;
Aber als es unter ihm ermattet,
Kehrt zurück er eilig in die Feste,
Schwingt sich von dem Schimmel auf den Braunen,
Spornt den Braunen wieder aus dem Thore,
Metzelt rastlos wieder Türken nieder,
Weiß nichts von Ermattung noch Ermüdung.

Von der andern Seit' am untern Thore
Flieget Bacal Milossaw dem Feind zu,
Auf dem Rothroß, dem gewalt'gen Thiere,
Auseinander scheuchet er die Türken,
Weiß nichts von Ermattung noch Ermüdung.
Um die Feste jagt er wild die Türken,
Bis das Rothroß unter ihm ermattet
Und es all mit weißem Schaum bezogen.
In die Feste spornt er's dann zurücke,
Steigt herab, schwingt auf ein andres Roß sich,
Und beginnt die Türkenjagd auf's neue.

Doch wer kann die Unzahl wol bezwingen?
Wer des Zaren Türken alle tödten?
Unaufhörlich dauert noch die Schlacht fort;
Wissen nicht 'mal, wenn es Abend worden,
Abend worden und die Nacht begonnen,
Alles hüllet schwarzer Rauch und Nebel.

Als der vierte Tag begann zu tagen,
Sieh', da schritt der Bogitjewitsch Anton,
Schritt einher auf Losnizas Gemäuer,
Schaut sich dorten um von allen Seiten,
Ob die Türken sich zurückgezogen;
Doch die Türken denken nicht an Rückzug,
Näher noch umlagern sie die Feste.
Als dies sahe Bogitjewitsch Anton,
Da erschrak vor der Gefahr er höchlich,
Und er klagte aus dem weißen Halse.
Anton jammert, wie die schlimme Schlange,
Wie die schlimme Schlang' im Felsgesteine.
Jammernd spricht er: „Weh mir, meine Mutter!
Lieber Gott, was soll ich nun beginnen?
Bald wird Losniza der Türk' erobern,
Dann enthauptet werden wir, die Führer,
Und die Armen tief ins Unglück stürzen!
Nicht bedaur' ich das, noch fürcht' ich dieses,
Daß wir Führer Todes sterben werden;
Doch was wird aus unsern armen Seelen?
Gottes Antlitz werden sie nicht schauen,
Weil die Armen wir ins Unglück stürzten."

Sieh', jetzt nahte der pozerer Milosch!
Blutig war sein Säbel bis zum Griffe,

Und der rechte Arm bis an die Achsel
Ganz gefärbt mit rothem Türkenblute;
Und er tröstete den Freund, und sagte:
„O mein Bruder, Bogitjewitsch Anton!
Klage nicht, erschrecke nicht die Serben,
Thu' es nicht, bei Gott und Gottes Mutter!
Seit den Krieg wir mit den Türken führen,
Wol sind's jetzo schon sechs lange Jahre,
Wo wir immer in der Schlacht sie trafen,
Ueberall besiegten wir die Türken.
Unsre Rosse faßten wir in Silber,
Kleideten uns selbst in prächt'gen Scharlach,
Beute war dies Alles von den Türken;
Also werden wir sie jetzt auch schlagen,
Große Beut' uns abermal erkämpfen!"

Ihm entgegnet Bogitjewitsch Anton:
„O mein Bruder, Milosch von Pozerje!
Wenn wir früher mit den Türken kämpften,
Alsobald wir sie mit Feuer drängten,
Eilig wichen sie zurück in Masse;
Aber jetzo wollen sie nicht weichen.
Dauert nicht die Schlacht drei weiße Tage?
Brennet nicht ohn' Unterlaß das Feuer?
Doch die Türken denken nicht an Rückzug,
Immer näher dringen sie der Feste,
Greifen ungestüm sie an mit Sturme;
Sicher, bald ist Losniza der Türken!
Dann gethan ist es um unser Leben,
Und die Armen stürzen in ihr Unglück.
Süßer Gott! Was soll ich nun beginnen?"

Sieh', da kommt der Bacal Milossaw her;
Blutig ist sein Säbel bis zum Griffe,
Und der rechte Arm bis zu der Achsel
Ganz gefärbt mit rothem Türkenblute.
Und er spricht und schilt die beiden Führer:
„Seid ihr thöricht, ihr zwei wackern Führer?
Seid ihr thöricht oder schreckgelähmet?
Warum doch wollt ihr nicht also handeln,
Wie die alten Heeresführer thaten?
Wo habt ihr Papier, und wo das Schreibzeug?
Was schreibt ihr nicht feinbeschriebne Blätter,
Warum schreibt ihr nicht, und schickt die Briefe
Nach der Feste Schabaz, zu dem Luko,
Zu dem Obersten des weißen Schabaz,
Daß nach Losniza er Hülf' euch sende?
Einen zweiten schreibt und schickt an Tschupitsch,
Einen dritten schickt nach Paraschniza,
An den nackten Sohn, den Hauptmann Seko;
Alles dies sind ja berühmte Helden,
Sehr gefürchtet von den Türken Bosniens.
Wenn sie uns die Hülfe nicht verweigern,
Sicher werden wir die Türken schlagen!"

Als der Führer Anton dies vernommen,
Da erst kam ihm in den Sinn die Feder.
Eilig nahm er Schreibzeug nun und Feder;
Doch es bebt die Hand, er kann nicht schreiben,
Gibt's und spricht zu dem pozerer Milosch:

„Nimm, o Bruder, Milosch von Pozerje!
Nimm, du Bruder, Schreibzeug hin und Feder!
Schreibe du, und laß' mich vor dir sagen!"
Milosch nimmt das Schreibzeug und die Feder,

Milosch schreibt, und Anton spricht den Inhalt;
Aber also lautete der Inhalt:

„Edler Herr, o Lasarewitsch Luko!
Serbenoberster des weißen Schabaz!
Hörst du, oder willst du uns nicht hören?
Sorgst du um uns, oder denkst nicht unser?
Eng' hält Losniza der Türk' umzingelt,
Schon verloren ist die erste Schanze,
Auf die Mauer, ihrem Brauche folgend,
Pflanzten schon die Fahne auf die Türken,
Lasen in der Schanze ihr Gebet ab.
Dicht umzingelt halten sie die Feste,
Greifen ungestüm sie an mit Sturme,
Fassen mit den Händen an die Mauer,
Daß vom Grund aus Losniza erbebet.
Sicher nehmen werden sie die Feste!
Sähest du, o Lasarewitsch Luko!
Welch' ein mächtig Kriegsheer sie besitzen,
Welche starken Rosse ihre Reiter!
Wenn die Türken goldnen Wein erst tränken,
Goldnen Wein und unsern klaren Branntwein,
Ja, fürwahr, sie trieben ihre Rosse
Hoch hinauf, die Wälle überspringend!
Doch sie trinken keinen Wein noch Branntwein,
Und verwirren nur den Zaum den Rossen.
Leist' uns Hülfe bis zum ersten Sonntag;
Aber leistest du uns keinen Beistand,
Keine Hülfe bis zum ersten Sonntag,
Dann, sobald der heil'ge Sonntag anbricht,
Werden Losniza wir übergeben,
Denn uns halten können wir nicht länger!"

Ging das Schreiben nach dem weißen Schabaz.
Lasarewitsch Luko liest das Schreiben,
Liest für sich und weinet bittre Thränen.
Auf dem Knie schreibt er sogleich ein andres,
Sendet es nach Losniza, der Feste,
In die eigne Hand dem Führer Anton,
Und dem Bacal Milossaw, dem Freunde,
Und dem Milosch, Flügel von Pozerje:

„Höret mich, ihr serbischen Woiwoden!
Wehrt euch tapfer, Losniza gebt nimmer
In die gottverfluchte Hand der Türken;
Gebt nicht ohne große Noth die Feste,
Nicht ohn' all' eu'r Blut und Gut zu opfern!
Nicht drei weiße Tage werden hingehn,
Hülfe wird euch nahn von allen Seiten,
Sollet noch der Türken Jammer schauen!"
Geht zum weißen Losniza das Schreiben,
Und zu neuem setzt sich Luko nieder,
Schreibt 'nen Brief, nach Ljeschniza ihn sendet,
Wo der Knes aus Borak, Simon, hauset:

„Höre mich, belgrader Knese Simon!
Nicht entlasse das belgrader Kriegsheer,
Woll' in Ljeschniza du meiner harren;
Losniza seufzt in den höchsten Nöthen!
Laß uns Hülfe den Bedrängten leisten,
Laß uns serb'sche Christenseelen retten
Aus der Türkischen unreinen Händen!"

Einen zweiten sendet er an Tschupitsch:
„Hör', o Tschupitsch, Drache du aus Notjoi!

Samml' ein Heer, nach Ljeschniza es sende;
Losniza seufzt in den höchsten Nöthen!"

Geht ein dritter Brief nach Paraschniza,
An den nackten Sohn, den Hauptmann Seko:
„Höre, nackter Sohn, du Hauptmann Seko!
Schnell erheb' dich, und beweg' die Nackten!
Nach dem weißen Ljeschniza zieh' eilig;
Losniza seufzt in den höchsten Nöthen!"

Einen vierten sendet er an Katitsch:
„Höre mich, Woiwode Simon Katitsch,
Rüste dich mit deinen Ueberdrinschen!
Ganz umsonst gewanwest du die Herrschaft,
Jetzt will ich in dir das Glück versuchen.
Sei im weißen Ljeschniza, ohn' Säumniß;
Losniza seufzt in den höchsten Nöthen.
Dorten wollen wir einander sehen,
Dorten will ich dir das Brot verehren." [36]

Kommt das feinbeschriebne Blatt zu Tschupitsch,
Und er liest und weinet bittre Thränen,
Wirft das Haupt, und knirschet mit den Zähnen;
Denn befallen hat ihn schwere Krankheit,
Hat den starken Helden ganz bewältigt,
Daß er sich nicht halten kann zu Rosse.
Diener rief er nun und Hofgesinde:
„Höret meine Worte, treue Diener!
Schleunig eilet durch die reiche Watschwa,
Grüßet von mir meine Hauptleut' alle,
Meine Bundesbrüder Luko, Peter,
Sammt dem bogatitscher Michal Kowitsch,

Und den Ignaz Bjelitsch von der Drina;
Einen Gruß bringt auch Elias Serdan:
Meine Burschen, auserles'ne Löwen!
Sammelt mir ein Kriegsheer in der Matschwa,
Führt zu Roß nach Ljeschniza es eilig,
Also wie es dieser Brief erheischet;
Losniza seufzt in den höchsten Nöthen!"

Und der Gruß kam zu den Scharenführern.
Sprangen alle auf die Heldenfüße,
Sammelten Kriegsheer in der Matschwa,
Ohne Tschupitsch zogen hin die Löwen.
Unterdeß in Schabaz und um Schabaz
Sammelt Luko selbst ein mächtig Kriegsheer,
In der Sawalandschaft an der Sawa,
In Tawnawa an der Pozerina
Hatte Luko schnell ein Heer zusammen.
Nach der Schanze Ljeschnizas sie ziehen;
Eine Stund', in Einem Augenblicke,
Stoßen zueinander alle Häupter,
Mitternacht war's grad', als sie sich trafen.

Während deß, ohn' Einhalt geht die Schlacht fort:
Flinten prasseln, krachen dumpf die Böller,
Bis zum Himmel fliegen auf die Bomben,
Eine mächt'ge Kugel ruft die andre,
Ein gewaltiges Geschütz ein neues.
Kommt kein Schlummer in der Serben Augen;
Luko schreitet hin und her im Lager,
Und die Häupter zu sich rufend, spricht er:
„Höret mich, ihr serb'schen Oberhäupter,
Und ihr Brüder, Klein' und Große, hört mich!

Hört mich an, was ich jetzt sprechen werde:
Wenn es Gott vergönnt und Gottes Mutter,
Daß wir morgen mit dem Feind uns schlagen,
Brüder, laßt uns All' einander treu sein!
Den Verräther soll das Jahr verrathen!
Nimmer soll ihm goldner Weizen wachsen,
Nimmer wiedersehn soll ihn die Mutter!
Nicht bei ihm die liebe Schwester schwören!
Nun noch Eines laßt mich, Brüder, sagen:
Welche Beut' ihr in der Schlacht gewinnet,
Wären's immer des Westren Schätze,
Mit den Brüdern soll er sie nicht theilen;
Sei verflucht, wer etwas von ihm fodert!
Such' ein Jeglicher sich selbst die Beute!
Jetzo laßt nach Losniza uns ziehen;
Denn es nimmt die schwere Schlacht kein Ende!"

Also sprach er, und sich schnell erhebend,
Sprang auf's gute Roß ein jeder Reiter,
Jeder Fußknecht griff nach dem Gewehre.
Paarweis reihten sich drauf alle Reiter,
Paarweis Arm in Arme auch die Andern,
Und die Häupter zogen vor dem Heere.

Mitternacht sie Ljeschniza verließen,
Und sie kamen zum Jadar, dem Strome,
Wo die Serben überschiffen wollten.
In Runjani waren schon die Ersten,
Als die Letzten noch stromüber schifften.
In Runjani harren sie einander,
Bei dem teferitscher kühlen Wasser,
In Runjanis grünen Pflaumengärten.

Dorten legte sich das Heer in Schatten,
Der Erhitzte kühlet sich mit Wasser,
Wer da durstet, trinkt das frische Wasser,
Dieser Wasser, Jener scharfen Branntwein.
Sein Gewehr besichtigt wohl der Fußknecht,
Fester zieht den Sattelgurt der Reiter,
Schaun nach Losniza entrüstet Alle.

Noch einmal geht Luko durch das Lager,
Jetzt beginnet er das Heer zu ordnen,
Theilt Befehle zu jedwedem Führer,
Dieser Weise spricht er zu den Häuptern:

„Simon, du belgrader Knes aus Borak!
Greife du die Türken an von Morgen,
Von der Sonne Aufgang, deiner Heimat,
Längs der Schtira, längs dem kühlen Flusse. [37]
Und du, tapfrer Oberst, Simon Katitsch,
Greife du an vom lipnizer Felde,
Da werd' ich in dir das Glück versuchen.
Du, o nackter Sohn, o Hauptmann Seko,
Hüte gut die Berge und Gutschewo,
Wenn die Türken ins Gebirge fliehen!
Ich mit meiner Schar, ich gehe dahin,
Wo grad' am gedrängtesten der Engpaß,
Dort gen Abend an dem Drinastrome.
Hört nun ihr mich, ihr matschwaner Führer!
Auserles'ne Löwenschar des Tschupitsch!
Da der Tschupitsch selber nicht bei euch ist,
Machet von dem Heerweg her den Angriff,
Von dem Heerweg macht den ersten Angriff;
Denn ihr sollt den ganzen Kampf beginnen.

Doch die Führung dieses ersten Kampfes
Sei Elias Serdan überlassen,
Und dies sei das Glück Elias Serdan's!"

Also sprach er, und in Eil' sich rüstend
Schaut ein Jeder nun nach seinem Posten.
Aber schwer läßt sich die Schlacht beginnen!

Losniza wird immerfort beschossen.
Die drei Führer schreiten durch die Feste;
Da blickt Milosch plötzlich nach Runjani,
Er, der Erste unter allen Serben,
Und er rufet den Woiwoden Anton:
„Bundesbruder, Bogitjewitsch Anton!
Welch ein Heer in den runjan'schen Bergen!
Sind dies Türken, die dem Türkenheere,
Den Belagerern zum Beistand kommen,
O dann wird kein Serb' am Leben bleiben,
Ganz verlöschen wird das Licht der Serben!
Aber sind es Serben, die uns selber,
Den Belagerten, zu Hülfe kommen,
Sehn wirst du alsbald die Noth der Türken.
Nimm das Fernrohr von krystallnem Glase,
Ob du mit dem Fernrohr sie erkennest!"
Anton drauf nahm von Krystall das Fernrohr,
Sah' nach den runjan'schen Pflaumengärten,
Und erkannte, daß es Serben seien,
Und den Obersten von Schabaz, Luko.
Aber als er freudig das erkannte,
Wandt' er sich, und sprach zum Bundesbruder:

„Milosch, o, uns Serben nahet Hülfe!
Luko ist es, der berühmte Oberst!"

Ihm versetzte der pozerer Milosch:
„Höre jetzo, Bogitjewitsch Anton!
Eilig kleide dich in türk'sche Kleider,
Führe mit dir drei bis vier Gefährten,
Schleicht euch heimlich durch das Türkenlager
Hin nach den runjan'schen Pflaumengärten!
Nicht der Gegend kundig sind die Serben,
Wissen nicht, von wo den Kampf beginnen,
Nöthig ist, daß du ihr Kriegsheer ordnest!"

Als dies hörte Bogitjewitsch Anton,
Nahm er mit sich drei bis vier Gefährten,
All' in türkisches Gewand gekleidet.
Und sich auf die guten Rosse schwingend,
Schlichen sie sich durch das türk'sche Lager,
Ritten grade zu dem Serbenheere,
Eiligst hin nach den runjan'schen Bergen.
Keiner sah sie unter allen Türken,
Nur der einz'ge Pascha, Ali Pascha.
Dieser sprach, und sagte zu den Türken:

„Janitscharen, meine theuern Kinder!
Seht, da sprengt das Oberhaupt der Feste,
Der Woiwode Bogitjewitsch Anton!
Nimmt die Flucht er, oder sucht er Hülfe?
Jetzo greift mit Sturm mir an die Feste!
Fertig ist sie nun zur Uebergabe!"

„Allah! Allah!" riefen da die Türken;
Und mit frischer Kraft zum Werke schreitend,
Griffen sie die Fest' an von vier Seiten:
Von der einen Seite mit Kanonen,

Von der andern mit gewalt'gen Bomben,
Untergruben von der dritten Seite,
Stürmten von der vierten unabläßig;
Doch durch Losniza schritt Milosch rüstig,
Um sich her das Serbenvolk ermuth'gend:

„Fürchtet euch nicht, Serben, theure Brüder!
Auf die Türken feuert unermüdlich!
Wackre Hülfe wird alsbald uns kommen,
Schauen sollt ihr noch der Türken Jammer!"

Ueber Losniza, welch' Feuer brennt da!
Rothe Flammen decken rings den Himmel!

Kam indeß zum Serbenlager Anton.
Als ihn Luko Lasarewitsch sahe,
Schnell entgegenging er dem Woiwoden,
Er umarmt' ihn, küßte ins Gesicht ihn;
Doch zu fragen jetzt nach der Gesundheit,
Nicht war's Zeit, und ohne Zögern sprach er:

„Wie geht es in Losniza, mein Bruder!"
Thränen rannen über Anton's Wangen;
Hatt' er doch nichts Besseres zu sagen:
„Luko, wie es bei uns zugeht, siehst du!
Eingebrochen sind die Türken jetzo,
Schlachten schon sich innen mit den Serben;
Darum, wenn ihr Gott erkennet — eilet!"

Aufschreit Luko jetzt die Oberhäupter,
Jeder stürzt zum angewies'nen Posten,
Auf das gute Roß schwingt sich der Reiter,

Zum Gewehre eilig greift der Fußknecht,
Alles fliegt, auf Losniza sich stürzet;
Ganz voran der wackr' Elias Serdan,
Dicht vor ihm der Fahnenträger Purko,
Hoch die seidne Fahne tragend, geht er,
Geht zu Fuß und zeigt den Weg dem Heere,
Hinter ihm auf weißem Roß Elias.

Als die Türken jetzt Elias sahen
Und vor ihm den Fahnenträger Purko,
Da durchfuhr die Reih'n ein heftig Schrecken,
Und sie wandten sich, sah'n ihn ins Auge,
Der in Rücken ihnen fallen wollte.
Darauf, schleunig ihn zurückzuwerfen,
Ueberströmten sie ihn ganz mit Feuer;
Doch Elias weichet nicht und wankt nicht,
Läßt die Stimme, wie beim Zechen tönen,
Stürzt mit Allgewalt sich auf die Feinde.
Während deß von allen Seiten nahen
Jetzt einmüthiglich und eins die Serben
Und begrüßen sie mit wildem Feuer;
Wie der dicke Regen aus den Wolken,
So ergießet ihr Geschütz das Feuer.
Wie von innen Milosch dies gewahr wird,
Schnell die Thore Losnizas er öffnet,
Stürzt mit Sturm hernieder aus der Feste,
Daß der Feind verworren hin und her eilt.

Lieber Gott und liebe Gottesmutter!
Wie die Heere aufeinander stießen,
Mächtig, das der Serben wie der Türken!
Prasselnd tönen jetzt die dünnen Flinten,

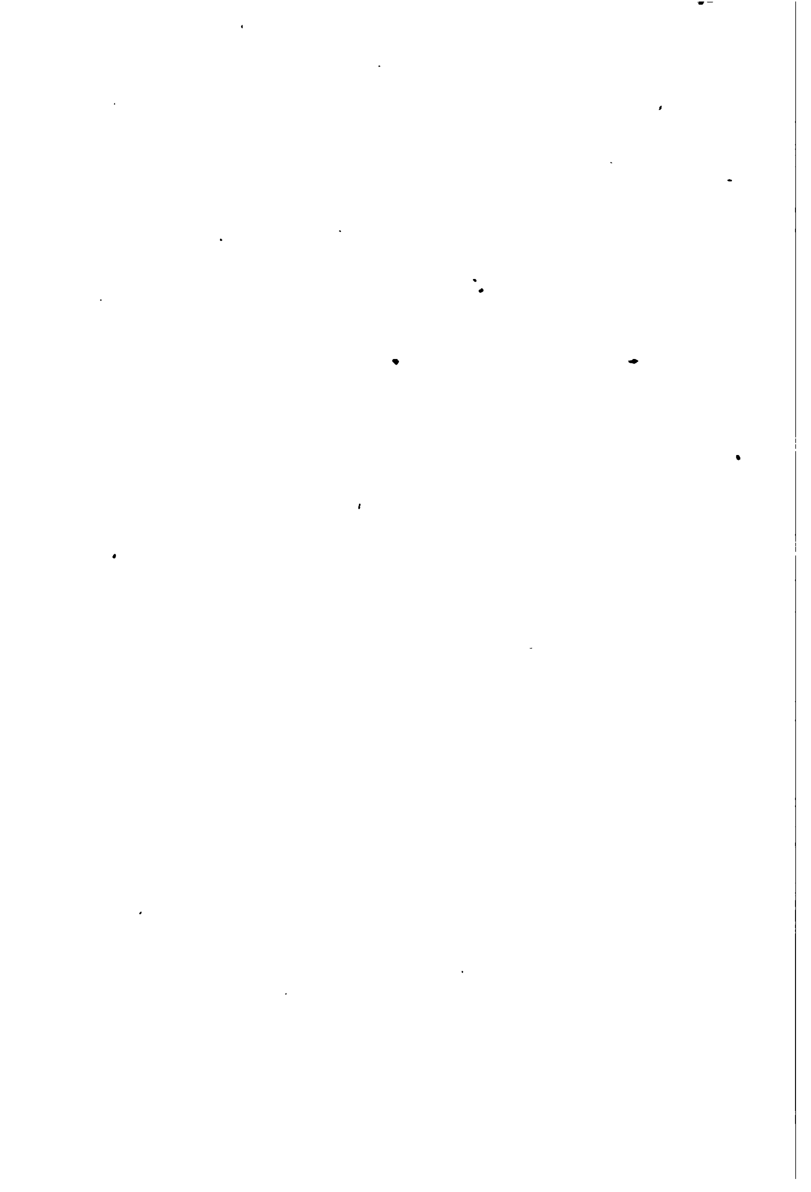
Kreischend drauf das Wehgeschrei der Helden!
Schwerter rasseln, klirrend sich berühren,
Knirschend bricht zusamm' Gebein von Helden.
Horch! Jetzt schallen krachend die Kanonen!
Erd' erdröhnt, es wiederhallt der Himmel,
Aufschreit eine Kugel stets die andre;
Aber oben steht die lichte Sonne,
Ganz verhüllt vom dampfenden Geschütze.

Endlich übermannt, entfliehn die Türken,
Fliehen nach dem Strand der kalten Drina.
Auf die Füße springen ihre Paschen,
Schwingen auf das gute Roß sich eilig,
Fliehn auch sie nun nach dem Strand des Flusses.
Lassen Alles, schreckgejagt, dahinten,
Alles, was von Schießvorrath noch übrig.
Ihre Trommeln werfen fort die Schläger,
Ihre Flöten fort die Flötenspieler,
Fort die Cymbeln und hinweg die Becken, [38]
Schleudern weit die feingestimmten Geigen.
Lieber Himmel, welch ein großes Wunder!
Könnte Einer doch daran sich satt sehn!
Wie die blanken Serbensäbel blitzten!
Wie die todten Türkenköpfe gähnten!
In dem ganzen Heere war kein Serbe,
Der nicht eines Türken Haupt gespalten;
Aber die, so ihrem Stahl entflohen,
Jagten sie hinein ins Bett der Drina!
Groß und breit fließt hin die kalte Drina,
Und nicht hier noch dort ist eine Durchfuhrt.
Durch den Strom arbeiten sich die Türken,
Wo sie immer ihn erreichen können;

Aber Wen'ge kommen ans Gestade.
All' die Schwimmer sonst behält die Drina,
Läßt sich nicht zurechnen ihre Nahrung,
Schlingt hinab zahllos die wackern Helden!

Lieber Gott und liebe Gottesmutter!
Nicht, seitdem Burg Losniza erbauet,
Hat der Serbe schönern Sieg errungen,
Als wie dort die Türken sie verjagten
Und gewalt'ge Beute sich erkämpften!

Dieses Lied hier geb' ich allen Serben,
Ich das Lied — geb' ihnen Gott Gesundheit!



Anmerkungen.

[1] Sahst du dort die kleinen Eglein?

Blutigel aber im Serbischen ohne den widerlichen Nebenbegriff des Blutsaugens. Sie heißen pijawize, etwa Trink-Saugthierchen. In den Volksliedern das hergebrachte Bild für Augenbrauen, wie Schwalbenflügel für Augenlider.

[2] „Abschied.“

Das so benannte Lied, das in mehren Versionen existirt, ist nicht genau im Versmaße des Originals, jedoch in einem beiweitem häufiger von serbischen Sängern gebrauchten. Wir geben es hier noch ein mal in den elfsylbigen Versen des Originals:

Schlängelte sich eine weiße Weinrebe
Um die Feste, um die weiße Stadt Buda;
Doch nicht war es eine weiße Weinrebe,
Sondern waren es zwei Liebe und Theure,
Waren seit der frühen Jugend vereinet,
Und nun mußten trennen sie sich zur Unzeit.
Eines sprach zum Andern bei ihrer Trennung:
„Gehe, Seele, gehe, gerade aus, Herze,
Wirst 'nen Garten finden, einen umzäunten,
Einen rothen Rosenstrauch in dem Garten,
Pflücke dir vom Strauch ein Zweiglein von Rosen,
Leg' es auf dein Herze in deinem Busen;
Grade wie das Rosenzweiglein verwelket,
Also wird mein Herze um dich verwelken.“

Und das Andere sprach darauf bei der Trennung:
„Und du, Seele, geh' ein wenig zurücke,
Einen grünen Wald wirst dorten du finden,
Ist im Wald ein Brunnen mit kühlem Wasser.
Und im Brunnen liegt ein Steinblock von Marmor,
Auf dem Steinblock steht ein Becher, ein goldner,
Aber in dem Becher lieget ein Schneeball,
Nimm heraus ihn, aus dem Becher den Schneeball,
Leg' ihn auf das Herze in deinem Busen;
Siehe, also wie der Schneeball hinschmelzet,
Also wird um dich mein Herze zerschmelzen."

In den nämlichen elfsylbigen, im Deutschen kaum wohlklingenden Versen ist das Lied „Glückliches Finden". In allen übrigen Fällen haben wir das Versmaß des Originals nachzuahmen gesucht, so weit es die Verschiedenheit der Sprachen erlaubte. Vgl. die Vorrede zu dieser Auflage.

[3] Einen Stern begrüßt die Jungfrau, Bruder!.

Im Original: Schwester, da Stern im Serbischen weiblichen Geschlechts ist. Durchgängig stellt sich der Serbe die Sterne theilnehmend an menschlichen Angelegenheiten vor. Die Sitte der Vergeschwisterung einander nicht leiblich Angehörender (vgl. Bd. I, Anm. 4 u. 6) erstreckt sich auch über sie, sowie über thierische Geschöpfe, ja sogar, obwol in seltenen Fällen, über Vegetabilien. In der „Schlacht auf dem Mischarfelde" grüßt eine vornehme Frau zwei Raben als „ihre Brüder in Gott" (s. weiter unten). In einem kleinen, hier nicht mitgetheilten Liedchen grüßt ein Jüngling einen Brombeerstrauch „seinen Bruder in Gott", damit er aus Gefälligkeit für ihn ein vor ihm fliehendes Mädchen mit seinen Dornen festhalten möge.

[4] Da begannen graue Kukuksweibchen.

Nach der serbischen Fabel war der Kukuk (weiblich: kukawiza) ein Mädchen, das um den gestorbenen Bruder so viel weinte, daß sie in einen Vogel verwandelt ward, der eintönig sein endloses Wehklagen durch die Luft schickt. Nach Einigen verdammte der Fluch des Bruders selbst, dessen Geist durch ihren Schmerz an die Erde gekettet ward und dadurch Pein erlitt, sie zu dieser traurigen Rolle. Eine Serbin, welche einen Bruder verloren, hört keinen Kukuk ohne Thränen. „Ich armer Kukuk!" für „ich Be-

klagenswerthe!" ist sprüchwörtlich. Prophetisch ist dieser Vogel in Serbien nur für die Heiducken oder Räuber, welche aus seinem frühen oder späten Singen Schlüsse ziehen.

[5] Schöner noch als deine beiden Brüder.

Im Original: Schöner noch als dein Bruder, der Mond, und als deine Schwester, der Stern ꝛc.; denn Stern (swesde) ist im Serbischen weiblich.

[6] Hätt' gerne Leckerbißchen
Zur Labung ihm geboten.

Ponude heißt Alles, was einem Kranken zur Labung angeboten wird: Leckerbissen aller Art, immer seltene, köstliche, in den Liedern oft fabelhafte Dinge. Siehe das folgende Lied: „Krankenspeise"; auch im ersten Theile: „Des Prinzen Mujo Krankheit".

[7] Smilje pflückt am kühlen Bach Schön-Smilja.

Smilje (gnapharium arenarium), Sandruhrkraut, Strohblume, auch schöne Liebe genannt — ein in unsern Liedern sehr häufig vorkommendes Gewächs. Des Wortspiels wegen schien es nöthig, hier das serbische Wort beizubehalten.

[8] Sahe dorten junge Deutsche.

Dem Serben ist Deutschland, was unter deutscher Herrschaft steht. Von Semlin an ist ihm das Land von Deutschen bewohnt.

[9] Liebt das Gold des Omer nur, die Jungfrau.

Man denke hier ja nicht etwa an die Mitgift, das Gold der Mutter (s. das Lied: „Erklärung", S. 136); auch oft „das Gold" (slato) schlechtweg ist dem Serben ein Mädchen. Dieser schmeichelnde Ausdruck ist Jedem verständlich, und bedarf weiter keiner Erklärung. Vgl. auch „Die Schlacht auf dem Mischarfelde".

[10] „Stelldichein."

Wir geben dies anmuthige Liedchen aus der ältesten Ausgabe serbischer Volkslieder von 1814. Die eingeschobenen Verse der spätern Ausgaben sind keine Verbesserungen. Den Leser selbst zum Urtheil zu befähigen, stehe hier das Ganze, wörtlich übersetzt:

Lass' uns, Seele, miteinander kosen!
Aber sag', wo kommen wir zusammen?
Ob in deinem oder meinem Hofe?
Ob in deinem oder meinem Garten?
Ob in deinem oder meinem Laden?
Werde, Seele, du Confect im Laden,
Und ich will der Ladendiener werden,
Will es werden, um dich dort zu küssen.
Denken dann wol rings umher die Leute,
Daß im Laden süß Confect ich esse,
Während heimlich ich ein Mädchen küsse.
Wandl' im Garten dich zur Rose, Seele,
Ich will mich zum weißen Falter wandeln,
Wenn ich an der rothen Rose hänge
Denken dann wol ringsumher die Leute,
Daß im Garten an der Ros' ich zehre,
Während heimlich ich ein Mädchen küsse.

[11] Lado, lado!

Wundersam bedeutungsvoll erscheint das häufig vorkommende Wehgeschrei lado! und lele! wenn man erwägt, daß die altslavischen Götter der Liebe so hießen, woran das jetzige Geschlecht freilich nicht mehr denkt, und woran die Sänger wol schon seit Jahrhunderten nicht mehr gedacht haben. Fragt man nach der Bedeutung dieser Kehrworte lado! und des noch häufiger zu hörenden lele, leljo! lele mene! lelja le! der überdem nicht immer ein Klagruf ist, so bekommt man zur Antwort: „Es wird so gesungen.“ Lado war die Göttin, Lela (ein Knabe) der Gott der Liebe der alten Slaven. Polela war der Gott der Ehe. Po hat eine Menge von Bedeutungen: nach, halb, um, für u. s. w.; ljad (russisch): ein Unglück, ein Unfall; lelekati (serbisch): wehklagen, jammern. In polnischen Volksliedern lautet der Refrain: lelum, polelum! oder leli, poleli! — in walachischen: lerum. In Pawlowski's kleinrussischer Grammatik wird леле лелечко! (lele leletschko!) angeführt für den Wehruf горе! бъдо! (gore, biedo, Kummer, Noth). Ich weiß nicht, ob der Kleinrussen Benennung eines gewissen Vogels, лелека (leleka), hierher paßt, oder ob der Name vielleicht unslavischen Ursprungs ist; denn noch jetzt heißt bei den Kasikumüken im Kaukasus der Vogel überhaupt lelechi (Güldenstädt, II, 524).

[12] Kaffee schwarz, Unsel'ge, ach, und Branntwein.

Herr Hofrath W. Müller hat in den Anmerkungen zu den neugriechischen Volksliedern wiederholt auf die Verwandtschaft zwischen diesen und denen der Serben aufmerksam gemacht. So sei es jetzt auch mir vergönnt, hier an die sogar wörtliche Aehnlichkeit der Wendung im obigen Liede und dem kleinern neugriechischen zu erinnern („Neugriechische Volkslieder", Th. 2, S. 151, Dist. 55).

Sag's deiner Mutter, Kind! sie soll zur Welt noch eine bringen,
Damit es gebe noch ein Herz, das wie das meine brenne!

Nur daß der Serbe großmüthiger ist, der Andere vor einem Unglücke bewahren will, in welchem der Grieche sich einen Leidensgefährten wünscht.

[13] Thomas ist ein Junggeselle,
Und du, Mara, unvermählet!

Die zum Kolo Versammelten fassen einander beim Gürtel, und tanzen und singen in dieser Stellung. Nach der Mutter Ansicht ist dem jungen Mädchen anständiger, sich einem Ehemann anzureihen.

[14] Also mög' es Jeder gehen,
Die der Mutter Rath nicht folgte!

Im Original folgen hier noch die Verse:

Leid that dies dem Knaben Thomas:
„Fürchte dich nicht, meine Mara!
Nicht ein dürrer Ahorn ist es,
Sondern meine weißen Höfe;
Sollst dort, meine Gattin, wohnen,
Dort mir Haus und Hof ausfegen."

Aber wem sagt das poetische Gefühl nicht, daß sie nicht zum Ganzen (entfernt an Ulrich und Aennchen erinnernd!) gehören, sondern von irgend einer guten mitleidigen Seele, der das arme Mädchen dauerte, hinzugefügt sind? Denn so wenig glänzend das Loos ist, welches Thomas der unfolgsamen Mara zuletzt zusichert, so ist es doch immer besser als das vorher angedrohte, und so mochte er denn immerhin nur einen schalen Spaß gemacht haben.

[15] All der Himmel, wenn's ein Blatt Papier wär';
All der Wald, wenn es Rohrfedern wären;
All das Meer, wenn's schwarze Tinte wäre,
Und wenn ich daran drei Jahre schriebe,
Nicht ausschreiben könnt' ich meine Schmerzen!

Der nämliche Gedanke kommt in den Volksliedern mehrer Nationen vor. Im Neugriechischen heißt es:

Wenn all' das Weltmeer Tinte wär',
Der Himmel all' Papier,
Wollt' ich beschreiben meinen Schmerz,
Nicht Gnüge thät' es mir.

Und in mehren deutschen:

Wenngleich der Himmel papieren wär',
Und jedes Sternlein ein Schreiberle wär',
Und schriebe ein Jedes mit sieben Händ',
Sie schrieben doch meiner Liebe kein End'.

(Vgl. Talvj, „Versuch einer geschichtlichen Charakteristik der Volkslieder germanischer Nationen", Leipzig 1840.)

[16] Reizend war sie — möge Weh' sie treffen!

Der Leser sehe die Anmerkung nach, will er die eigentliche Bedeutung solcher überraschenden Verwünschungen erfahren. Hier steht sie übrigens wol nur als Verwunderungsphrase. Als solche, sehr übliche, wird nichts mehr dabei gedacht noch empfunden.

[16] Als ich feine Schrift noch lernen mußte!

Im Original „Dok sam sitnu knigu nautschila," Vielleicht besser: „Als ich noch aus feingeschriebnem Buche lernen mußte"; Emina meint nicht allein lesen und schreiben, sondern auch beten.

[17] Und Tschelenken, die im Wind sich drehen.

Tschelenka, ein altserbischer, halb kamm- halb federartiger Schmuck von kostbarem Metall, welcher neben der Reiherfeder auf der Mütze befestigt wird.

[18] Nichts als Herzleid hast du von der Braut nun,
Siehst vielleicht dein Haus zum letzten male!

Im Original: „Mögst du dein Haus nicht wieder sehen! Mögest du nicht ohne Kummer das Mädchen herbringen!" — Fluch und Verwünschung jedes Wort. — Es sei erlaubt, hier

Einiges über den Charakter des serbischen Fluches, der sich in den Liedern bis zum Uebermaße wiederholt, zu bemerken.

Prophezeiungen, auf die Zukunft bezügliche Betrachtungen, nehmen im Serbischen zur Erhöhung des Pathos immer die Form des Fluchs an, ohne daß gerade ein böser Wunsch des Sprechenden daraus abstrahirt werden müßte. Meist ist in der Uebersetzung diese der Lebendigkeit des Vortrags höchst günstige Form beibehalten, und der denkende Leser wird bald bemerken, daß der serbische Fluch nicht soviel bedeutet als er ausspricht; ungefähr so wie in andern Sprachen alle diejenigen Verwünschungen, die durch häufigen Gebrauch eine stereotype Form gewonnen haben. Nur wo er sich gar zu craß ausnimmt und durchaus nur als prophezeiende Warnung an Ort und Stelle ist, wie z. B. hier, habe ich ohne Rücksicht auf die Form, blos der innern Bedeutung nach, ihn wiedergegeben.

Daß übrigens der Fluch im Serbischen beiweitem nicht immer diesen mildernden Sinn habe, ist wol kaum nöthig zu bemerken. Wie höchst sinn- und geistreich oft ihre gräßlichsten Verwünschungen sind, geht besonders aus den kleinern weiblichen Liedern hervor, z. B. aus: „Braut des H. St." (S. 40), „Zwiefache Verwünschung" (S. 52) u. s. w. Mit grausamem Scharfsinn ist hier der zu verfluchende Gegenstand mit dem Fluche selbst in die seltsamste Berührung, Object und Subject in den genauesten Zusammenhang gebracht. In dem Liede: „Des Jünglings Segen" (S. 53) sehen wir gar den Fluch an die nothwendigsten Lebensbedürfnisse geknüpft. Man bemerke, daß der von Deutschen, Briten und Franzosen so oft citirte Teufel in allen diesen Flüchen nur selten vorkommt. Auch der Grieche nennt ihn nicht. Er flucht: „Der soll dich holen, der weit und fern von hier ist!" oder: „Den man in der Kirche nicht nennen darf!" (Vgl. Pouqueville's „Voyage en Morée, Albanie", 1798.)

19 **An den Neffen, Capetan Johannes.**

Es ist zu bemerken, daß in allen ältern serbischen Liedern unter diesen Capetanen keine Capitaine oder Hauptleute unserer Art zu verstehen sind, sondern erbfolgende Comites, die über bestimmte Gegenden, oder Festungen und ihre Bezirke herrschen.

20 **Daß die Braut, die schlanke Venetianerin,
Du mir führst als hochzeitlicher Schwager!**

Ohne Zweifel, weil es ehemals immer ein Bruder des Bräutigams war, der das Amt des Brautführers zu übernehmen hatte.

wie er es noch heutzutage fast immer ist, haben die Serben keine eigene Benennung für die Rolle Desjenigen, dem die Braut zuerst überliefert wird, und der sie bedient und unterstützt (s. Anm. 3), sondern nennen ihn djewer, Schwager (Mannesbruder), zur genauern Bestimmung bisweilen rutschni djewer, etwa Handschwager, weil er das Mädchen bei der Hand führt. Auch wenn, in Ermangelung eines leiblichen Bruders, einem Neffen, pobratim (s. Anm. 19), oder sonst einem guten Freund des Bräutigams dies Amt zu Theil wird, tritt er zu der Neuvermählten in die Rechte eines Schwagers, und bleibt nebst dem Pathen durch das ganze Leben gleichsam ihr legitimer Freund. Sie nennen einander snaa, Schwägerin, und djewer, Schwager, d. h. Mannesbruder, denn dem Ehemann ist der Frauen Bruder shura. Gleicherweise bedeutet auch snaa nur Brudersfrau; die Mannesschwester ist zaowa; des Schwagers, d. h. Mannesbruders Frau: jetrwiza; für jedes verschiedene verwandtschaftliche Verhältniß existirt auch ein verschiedener Name

21 Wer ein gutes Roß hat, dreht es kunstvoll,
Freut am Spiel sich, mit dem Wurfstock schleudernd.

Noch heutzutage ein Lieblingsspiel unter Türken und Serben. Die Reiter theilen sich in zwei Parteien, jeder Einzelne einen Wurfstock haltend. In ganz horizontaler Richtung werfen sie ihn nach ihrem Gegner, der ihn aufzufangen sucht. Dabei fehlt es nicht an anderweitigen gymnastischen Uebungen. Auch Zwei und Zwei spielen dies Spiel. Ein solcher vier Fuß langer Stab heißt dshilit. — Pouqueville („Voyage en Morée, en Albanie“, 1798 — 1801) erwähnt dieses Spiel ebenfalls als einer Lieblingsbelustigung der Türken und Arnauten. Er findet darin eine Erklä- des häufigen Anblicks von Einäugigen. Degérid, wie er das Spiel nennt, scheint das corrumpirte dshilit zu sein, oder umgekehrt; denn das Wort ist türkisch.

22 O wie herrlich — mög' es Jammer treffen! —

Um das Gepriesene nicht zu verschreien. Eine bei slavischen Völkerschaften sehr übliche Form, die schädlichen Wirkungen des ausgesprochenen Lobes zu hintertreiben, eine Art von Waffe gegen die Macht des bösen Feindes. Ein nachdrückliches, wennschon unästhetisches Beispiel ist die Sitte oder vielmehr Unsitte der russischen Amme, dem Pflegling, welcher von einem Dritten wegen Schönheit, gesundem Aussehen u. s. w. gepriesen wird, ohne daß

ein schützendes: Gott behüt's! hinzugefügt wird, auf der Stelle in das Gesicht zu speien. Auch die Griechen fürchten das Lob, und suchen sich durch Ausspeien zu retten. Eine ähnliche Macht wird dem Knoblauch zugeschrieben. Er wird in jedem neuerbauten Hause aufgehängt, des Besitzers Freude daran nicht zu einem Fallstrick des Teufels werden zu lassen. „Knoblauch! Knoblauch!", ruft sogleich der Gepriesene und Jeder, der aus einem widerfahrenen Glück ein Unglück fürchtet (vgl. Pouqueville's „Voyage en Morée").

23 Wollte Botenlohn von seiner Mutter.

Ehe der Hochzeitszug anlangt, eilen Boten (muschtulugdshije) voraus, der Hausmutter die Annäherung zu verkündigen. Sie erhalten dann Tücher, Hemden u. s. w. von ihr als Botenlohn.

24 Blut vergießend bis zum heut'gen Tage.

Noch immer wohnen und herrschen die Mahmudbegowitschen in Dukadjin, in der Gegend von Ipek. Von Maxim sollen die Buschatlijen abstammen. Auch heißt die Gegend von Skutari noch heute Skenderia — ich weiß nicht, ob von Skenderbeg. Dies ist eins von den wenigen Beispielen der verrufenen Blutrache — wenn es ja dahin zu rechnen ist, da der beleidigte Stamm sich eigentlich nur in Wehrstand setzt —, welche wir in den uns von Wuk Stefanowitsch Karadschitsch überlieferten Gedichten finden. Alle Reisenden und Geographen stimmen überein, daß sie unter den dalmatischen Slaven, sowie bei den Arnauten auf das furchtbarste geübt wird. Im eigentlichen Serbien scheint christlichere Gesinnung zu herrschen, denn selbst vorliegendes Gedicht gehört ja nicht dahin, sondern nach Albanien. Es wäre wenigstens wunderbar, wenn ein solcher durch aufgeregte Leidenschaften reicher Gegenstand den Sängern entgangen wäre. Wahr ist es indessen, daß wenn Fortis das Sprüchwort der Morlachen: „Wer sich nicht rächt, ist nicht gerecht", oder „Wer sich nicht rächt, heiligt sich nicht" anführt und zugleich erzählt, daß Rache und Heiligung, rächen und weihen, bei ihnen ein und derselbe Begriff sei (osveta und osvetiti), diese charakteristische Eigenthümlichkeit nicht etwa den dalmatischen Gebirgsbewohnern allein, sondern der ganzen serbischen Sprache eigen ist. Einen Schluß aber auf noch bestehende Sitte daraus zu machen, müßte Deutschen um so unbilliger vorkommen, als auch ihr „rächen", „richten" und „gerecht sein" einander ursprünglich verwandt ist.

[25] „Hassan-Aga's Gattin."

Dies herrliche Lied war das erste der serbischen Volkslieder, das durch Goethe den Deutschen bekannt ward. Abbate Fortis theilte es in seinem Berichte über die Morlachen in einer italienischen Uebersetzung mit. Da es zu unserm großen Meister auf dem doppelten Umweg einer französischen gelangte, so ist es zu bewundern, daß er so ganz den Ton und Charakter eines Gedichts in einer ihm völlig unbekannten Sprache erfaßt. Blos um dieses zu zeigen, theilen wir eine wörtliche Uebersetzung mit. Es existiren mehre nahe verwandte Erzählungen.

[26] Meereseglein ihre Augenbrauen,
Schwalbenflügel ihre Augenlider.

Vgl. Anm. 1.

[27] Höre mich, o Thor, piwaner Bajo!

Die in unsern Liedern oft vorkommende und in der ganzen Türkei übliche Interjection der Verachtung: more, deren sich der Höhere gegen den Niedern, der Aeltere gegen den Jüngern bedient, ist nach dem Urtheil gründlicher Sprachkenner aus dem Neugriechischen (μωρός, Thor, Närrchen) entlehnt. In den ältern Liedern kommt es wenig vor, mit Ausnahme derer die vom Verkehr Marko's mit den Türken erzählen.

[28] Traten nun zurück die beiden Schwäger.

Djeweri, Schwäger, werden nicht nur die Brautführer, sondern auch die Secundanten beim Zweikampf genannt.

[29] Da den Serben so du beigestanden (S. 322).

Stanko von Zernobar (Schwarzpfuhl) floh wegen eines begangenen Verbrechens zu den Räubern und ward von Georg Petrowitsch für unfähig erklärt, zu capituliren. Der oben besungene Vorfall brachte Alles wieder ins Gleiche.

[30] Aftertürke! Landeshauptmann Mehmed!

Aftertürke, poturizo. Die mohammedanischen Bosnier verstehen meist nicht einmal die türkische Sprache, daher ihr Anspruch, als echte Türken anerkannt zu werden, so von Diesen wie von den Serben zurückgewiesen wird.

[31] Wie der Türke da sich selbst verfluchte!

Denn Mehmed kam doch wieder in die Matschwa und fand daselbst seinen Tod. Er fiel von der Hand des Milosch von Pozerje. (Vgl. das Lied: „Die Schlacht auf dem Mischarfelde".)

[32] Stets, so lang' die Sonne scheint auf Salasch!

Dieses herrliche Gedicht ward dem Helden desselben, Tschupitsch Stojan, an seinem eigenen Tische von dem blinden Sänger Philipp vorgesungen, der zum Lohne ein Reitpferd erhielt. Tschupitsch war zur Zeit jener Begebenheit vom schwarzen Georg zum Woiwoden der Matschwa ernannt worden, wo gerade die beiden andern Woiwoden zum Besuch bei ihm waren, um die westliche Grenze noch vollends in Aufstand zu bringen. Als er seine eigenen Thaten singen hörte, verschmähte er nicht, den Sänger zu verbessern, und den Faden selbst in die Hand zu nehmen. So merkte er bei der Beschreibung des allgemeinen Kampfes an, daß er so wild hätte dreingehauen, weil die Besorgniß ihn angefeuert, daß die Türken bald aus ihrer Bestürzung zu sich kommen und, ihre größere Anzahl gewahrend, ihn selbst lebendig gefangen nehmen würden. Von seinem Zwiesprach mit Mehmed erzählt er, der eben erreichte Fliehende habe ihm mit überraschender Geschicklichkeit die Lanze entwunden, und sei mit dem Ausruf: „Hast du eine Seele? Siehst du nicht, daß Gott dies gethan?" entflohen (vgl. Hormayr, „Archiv", Märzstück, 1818). In den „Jahrbüchern der Literatur" (Wien 1825), Bd. 30: „Serbische Volkslieder", heißt es von unserm Helden: „Tschupitsch heißt ein Struppkopf; er war es, übrigens ein froher und großherziger Geselle und etwas ruhmredig dazu, aber auch wirklich sehr tapfer." Jetzt ist er schon seit mehren Jahren todt.

[33] Da kam Iwan grad' aus seiner Landschaft.

Aus seinem Kreise, Bezirke (naija). Ich weiß keinen passendern Ort für einige Notizen, die bei der geringen Kenntniß von Serbien nicht unwillkommen sein möchten. Neben der politisch-geographischen türkischen Eintheilung des Landes in vier Sandshakate, besteht eine echte Nationalgeographie, die Serbien in 17 Naijen (das Wort ist türkisch) oder Bezirke theilt. Jede Naije ist wiederum aus einigen Knesenthümern zusammengesetzt, so z. B. die schabzer Naije aus den Knesenthümern Matschwa, Pozerje (oder Pozerina) und Tawnawa. Die sworniker aus den Kneschinen Jadar, Radjewina, Semberia &c. Ein jedes dieser Knesenthümer wird

wiederum in mehre Theile zerschnitten; ein solcher enger Bezirk heißt Sres (das vordere s sehr scharf, das hintere ganz sanft, wörtlich: Abschnitt, Abtheilung). Der schwarze Georg setzte jeder Kneschina einen Woiwoden (Heeresführer) vor, der zugleich Stareschina (Obrigkeit) des Kreises, wie er selbst des ganzen Serbiens war. Ueber einem Sres stand ein Buljubascha (Hauptmann). Mehr in das Einzelne, z. B. in die Verfassung der Dorfschaften einzugehen, über welche Wuk Karadschitsch's Wörterbuch manche interessante Details gibt, würde uns zu weit führen, und den diesen Bemerkungen angewiesenen Raum zu überschreiten drohen.

[34] Hat den Zinzar er am Feu'r gebraten?

Den Helden Janko Katitsch, der vor dem Kriege ein Hausirer aus Macedonien war, nach demselben (1818) wie Luko Lasarewitsch in Choczym in Bessarabien, also unter russischem Schutze, lebte. „Zinzar ist ein, von den Serben aufgebrachter Spottname der macedonischen Walachen, beinahe gewiß daher entstanden, weil diese Walachen immer tz sagen, wo ihre Brüder im Norden der Donau, oder auch ihre Nachbarn, die Serben, tsch sprechen, z. B. zinz (fünf) statt tschintsch. Zinzar ist also ein serbisches Substantiv von zinz, mit der Bildungssylbe ar (deutsch — er), gleichsam der Zinzer, der immer nur zinzt (zinz sagt). Nach des grundgelehrten walachischen Historikers Major Meinung aber sind die Zinzaren daher so genannt, weil sie aus dem Hause Cincinnatus stammen." (Vgl. Hormayr, a. a. O.)

[35] Trägt im Gurt ihn, zu der Türken Schande.

„Kulin's Säbel ist an sich selbst schon ein Gegenstand für einen türkischen Helden; aber nach der Sage der Serben waren auch Familienrechtsame darauf gegraben. Daher wollten die Türken ihn dem Milosch mit Dukaten aufwiegen. Er aber verlangte die Rückgabe aller Gefangenen (d. i. in die Sklaverei Geschleppten). Dieses Begehren konnte die Familie nicht erfüllen. Nach Milosch' Tode kam der Säbel durch seinen ihm unähnlichen Bruder in die Hände der Türken." (Vgl. Hormayr, a. a. O.) Milosch fiel übrigens auf einer Räuberjagd, vom Räuber Prelo erschossen, der nur gezwungen und zur Gegenwehr seine Waffen wider einen so verehrten Helden kehrte. (Vgl. Hormayr, a. a. O.)

[36] Dorten will ich dir das Brot verehren.

D. h. dort sollst du dein Brot verdienen, was du bisher geschenkt gegessen.

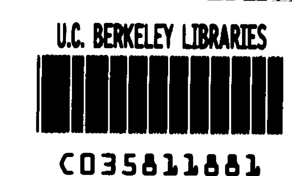
[37] Längs der Schtira, längs dem kühlen Wasser.

Der Sammler, Wuk Stefanowitsch Karadschitsch, macht bei dieser Stelle folgende Anmerkung: „Hieraus erkennt man, das ein Blinder dies Lied sang; denn die Schtira läuft bis Losniza von Süden nach Norden, windet sich um Losniza, um dann graden Weges nach Westen zu fließen.“

[38] Fort die Cymbeln und hinweg die Becken.

Im Original: „Sile i borije.“ Was Borija eigentlich für ein Instrument ist, habe ich nicht erforschen können.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.


U.C. BERKELEY LIBRARIES
C035811881

